









SAMMLUNG

VON

KOMPENDIEN

FÜR

DAS STUDIUM UND DIE PRAXIS.

I. SERIE 3.

GRUNDRISS

DER

GESCHICHTE DER RÖMISCHEN LITTERATUR

VON

DR. MAX ZOELLER,
PROFESSOR AM GYMNASIUM ZU MANNHEIM.

MÜNSTER I. W.

VERLAG VON HEINRICH SCHÖNINGH.

1891.

GRUNDRISS

DER

GESCHICHTE DER RÖMISCHEN LITTERATUR

VON

DR. MAX ZOELLER,
PROFESSOR AM GYMNASIUM ZU MANNHEIM.

MÜNSTER I. W.
VERLAG VON HEINRICH SCHÖNINGH.
1891.

Vorwort.

Bei dem vorliegenden Grundriss der Geschichte der römischen Litteratur hat dem Verfasser der Gesichtspunkt als Richtschnur gedient, die wissenschaftlichen Ergebnisse auf dem genannten Gebiete in einem praktisch brauchbaren Kompendium zusammenzufassen. Dabei war der Verfasser hauptsächlich darauf bedacht, den gegebenen Stoff in möglichster Vollständigkeit und dabei in klarer, übersichtlicher und zugleich knapper Form zur Darstellung zu bringen. Das wissenschaftlich Feststehende ist daher im Texte immer ohne weitere ausführliche Begründung gegeben, dagegen bei neueren Aufschlüssen und bei Kontroversen der Stand der Frage ausführlicher dargelegt. Wenn der Verfasser dabei besondere Aufmerksamkeit den gewöhnlich auf unseren Gymnasien gelesenen Schriftstellern zugewendet und dementsprechend der Litteratur des ciceronischen und augusteischen Zeitraums einen verhältnismässig grossen Raum zugewiesen hat, so wird dies denjenigen Gymnasiallehrern, welche das Buch benützen wollen, gewiss nicht unwillkommen sein. Bei den genannten Schriftstellern finden sich daher auch durchweg kurz gehaltene Inhaltsangaben, die sich nach Ansicht des Verfassers für die Schule besonders eignen dürften.

Bei der Angabe der Litteratur hat der Verfasser die epochemachenden Schriften und Ausgaben besonders hervorgehoben, die älteren durch neuere Forschungen ganz überholten Schriften und in textkritischer Hinsicht wertlosen Ausgaben aber weggelassen, dagegen es für rätlich gehalten, die neueste Litteratur, über deren grössere oder geringere wissenschaftliche Bedeutung noch nicht abgeurteilt werden kann, mit relativer Vollständigkeit anzuführen.

Leider war es dem Verfasser nicht mehr möglich, den zweiten Teil von Teuffel-Schwabes Geschichte der römischen Litteratur in der jetzt vorliegenden vortrefflichen fünften Bearbeitung noch vor der Drucklegung zu benutzen. Ebenso war es ihm nicht mehr vergönnt, den jüngst erschienenen vorzüglich gearbeiteten ersten Teil der Römischen Litteraturgeschichte von M. Schanz (Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft von Iwan von Müller, VIII. Bd.) ausgiebig zu verwerten, da derselbe dem Verfasser erst zugekommen ist, als der Druck in denjenigen Partien, auf welche sich das genannte Werk bezieht, schon erledigt war. Dagegen hat der Verfasser die beiden Bände der Geschichte der römischen Dichtkunst von Otto Ribbeck noch rechtzeitig benützen können. Ausser den grösseren Handbüchern, unter denen die Geschichte der römischen Litteratur von Bähr wegen der ausführlicheren Besprechung wichtiger Teile und der vollständigen Angabe der älteren Litteratur immer noch nicht ganz entbehrt werden kann, ist die neuere Litteratur über die betreffenden Schriftsteller, soweit sie dem Verfasser zugänglich war, und die darauf bezüglichen Jahresberichte, insbesondere die des Philologus, des Berliner philologischen Vereins und in Bursian-Müller, überall genau zu Rate gezogen worden.

Mannheim, den 4. Dezember 1890.

Max Zoeller.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung.

Erste Periode.

Die Periode der ältesten Sprachdenkmäler bis zum Jahre 240 v. Chr.

I. Kapitel. Die ältesten Denkmäler der Poesie.

II. Kapitel. Die ältesten Denkmäler der Prosa.

Zweite Periode.

Die archaistische Zeit.
(Von Livius Andronicus bis Cicero, 240—80 v. Chr.)

III. Kapitel. Einleitung.

Seite

IV. Kapitel. **Die ersten Versuche in der Nachahmung der griechischen Kunstdichtung. (Andronicus, Naevius, Ennius.)**

V. Kapitel. **Das Drama.**

VI. Kapitel. **Das Epos, das Lehrgedicht und die Satire.**

VII. Kapitel. **Die Prosa.**

Dritte Periode.

Das goldene Zeitalter.
Von Cicero bis zum Tode des Augustus (von 80 vor Chr. bis 14 nach Chr.).

VIII. Kapitel. **Allgemeine Charakteristik des goldenen Zeitalters.**

Seite

Erster Abschnitt. Die ciceronische Zeit.

IX. Kapitel. Charakter und Übersicht.

X. Kapitel. Die ciceronische Litteratur (Beredsamkeit, Philosophie, Epistolographie.)

XI. Kapitel. Varro und die gelehrte Litteratur.

XII. Kapitel. Die historisch-politische Litteratur.

XIII. Kapitel. Die unpolitische Geschichtschreibung.

XIV. Kapitel. Die Poesie der ciceronischen Zeit.

Seite

Zweiter Abschnitt. **Die augusteische Zeit.**

XV. Kapitel. **Einleitung.**

XVI. Kapitel. **Vergilius.**
(Eklogen, didaktisches und heroisches Epos.)

XVII. Kapitel. **Horatius. (Ode, Satire, Epistel.)**

XVIII. Kapitel. **Die elegischen Dichter vor Ovid: Cornelius Gallus, Tibullus, Propertius.**

XIX. Kapitel. **Ovidius. (Liebeselegie, Trauerelegie, erotisches Lehrgedicht, poetische Erzählung.)**

XX. Kapitel. **Livius und Pompeius Trogus (Geschichtschreibung).**

Einleitung.

§ 1. Begriff und Aufgabe der römischen Litteraturgeschichte.

Die römische Litteraturgeschichte ist der Inbegriff der geistigen Entwickelung des römischen Volkes, insoweit dieselbe in sprachlichen Denkmälern zur Darstellung kommt. Die römische Litteraturgeschichte hat also die Aufgabe, die geistige Entwickelung des römischen Volkes in den in der Sprache desselben niedergelegten Schriftwerken aufzuweisen. Daraus folgt, dass eine römische Litteraturgeschichte sich nicht mit der Aufzählung der Schriftwerke und der Angabe ihres Inhalts begnügen darf, sondern auch die Beziehungen derselben sowie die Stellung der Verfasser zum geistigen Leben der Nation in Berücksichtigung ziehen muss. Daraus ergiebt sich auch der Unterschied zwischen einer römischen und lateinischen Litteraturgeschichte. Während eine römische Litteraturgeschichte auf die sprachlichen Erzeugnisse innerhalb der nationalen Geschichte des römischen Volkes sich beschränkt, zieht die lateinische Litteraturgeschichte auch alle diejenigen Schriftwerke in das Bereich ihrer Betrachtung, welche auch nach dem Untergang des römischen Volkes in der lateinischen Sprache abgefasst sind.

§ 2. Die Stellung der lateinischen Sprache innerhalb der indogermanischen Sprachfamilie.

Die Sprache der Römer war die lateinische. Die lateinische Sprache ist ein Zweig des italischen Sprachstammes und als solcher indogermanisch. Die sogenannten indogermanischen Sprachen weisen durch die gemeinsame Beschaffenheit ihrer Wurzeln sowie durch gemeinsame Wortstämme, insbesondere zur Bezeichnung der Verwandtschaftsgrade (Vater, Mutter, Bruder u. s. w.), der Haustiere, der Zahlen (bis 999) nach dem dekadischen System, auf eine Ursprache hin, aus der sie zu verschiedenen Zeiten sich abgezweigt haben.

Gewöhnlich werden drei Hauptstämme der indogermanischen Sprachen unterschieden:

1. Der asiatische oder arische Sprachstamm, der wohl räumlich und zeitlich der Ursprache am nächsten stand. Derselbe zerfällt wieder in zwei Sprachfamilien,
   die indische und
   die eranische, welche letztere sich wieder in das Alt-Persische (die Sprache der Keilinschriften) und das Alt-Baktrische oder Zend (die Sprache der Avesta) spaltet.
2. Der südeuropäische oder gräko-italo-keltische Sprachstamm.
3. Der nordeuropäische oder slavo-deutsche Sprachstamm.

Bezüglich des gräko-italo-keltischen Sprachstammes ist die verbreitetste Hypothese die der engeren Zusammengehörigkeit der Griechen und Italiker. Vgl. Fick, Wörterbuch der indogerm. Sprachen, 2. Aufl., 1876. Dieser Ansicht steht eine andere gegenüber, welche von einer engeren Verwandtschaft zwischen Griechen und Italikern nichts wissen will und das in Sitte und Sprache Gemeinsame teils auch bei anderen indogermanischen Sprachen finden, teils auf Entlehnung von den Griechen zurückführt. Vgl. Schmid, Die Verwandtschaftsverhältnisse der indogerm. Spr., 1872; s. auch: Jen. Litteratur-Ztg. 1874, S. 201 und Kuhns Ztschr. für vergl. Sprachwiss. 1876, S. 333 ff.

Andererseits neigen sich manche in der neueren Zeit der Ansicht zu, dass das Lateinische enger mit dem Keltischen als mit dem Griechischen zusammenhänge, so u. a. Brugmann.

Das Italische ist die gewöhnliche Bezeichnung für die Ursprache derjenigen Italien bewohnenden Völker, welche verwandte Dialekte sprachen, wie die Latiner, Umbrer, Sabiner, Samniter, Päligner, Campaner, Apuler u. a. Die Sprachen dieser Völker weisen sich durch engere sprachliche Verwandtschaft als Sprachstämme eines Urvolkes aus, welches von Norden her fast ganz Italien besiedelte, und unterscheiden sich wesentlich von den mit ihnen sprachlich verwandten, aber ferner stehenden Galliern und Griechen, sowie von den ihnen stammfremden Etruskern, Japygern und Ligurern, die ebenfalls die Halbinsel bewohnten.

Über die Etrusker lässt sich trotz neuerer eingehenderer Untersuchungen keine sichere Behauptung aufstellen. Deecke, welcher früher mit anderen die Etrusker für nicht verwandt mit den italischen Stämmen, ja nicht einmal für indogermanisch gehalten hatte, ist schon seit einiger Zeit von dieser Ansicht wieder abgekommen und glaubt jetzt das Etruskische auf Grund seiner Interpretation der Bleiplatte von Magliano mit Sicherheit unter die indogermanisch-italischen

Sprachen einreihen zu können. S. Deecke, Die Bleitafel v. Magliano. Rhein. Mus. f. Phil. N. F. XXXIX (1884), S. 141—150 u. Beil. zum Pr. des Buchsweiler Gymn. 1885. Dagegen erklärt es C. Pauli (Alt-italische Studien, Heft IV) für noch zu früh, einen zusammenhängenden etruskischen Text interpretieren zu wollen und hält das Etruskische für fremdartig. Die etruskische Inschrift der Bleiplatte von Magliano (Alt-ital. Studd. Heft III.) hält er für unächt und die Übersetzung Deecke's zieht er ins Scherzhafte. Auch Deecke's Deutung der Kardinalzahlwörter von 1—10 u. 100 (vgl. dessen etrusk. Forschungen u. Studien, 6. Heft, Stuttg., Heitz, 1884) sei nicht derart, dass daraus mit Sicherheit auf indogermanische Verwandtschaft geschlossen werden könne. Im ganzen ist daher mit Sicherheit kein Urteil aufzustellen, obwohl Helbig (sopra la provenienza degli Etruschi in den Annali dell' Inst. di corresp. archeol. 1884, S. 108 ff.) neuerdings den kulturellen Zusammenhang zwischen Etruskern und Italikern ziemlich wahrscheinlich gemacht hat. — Der japygische oder messapische Dialekt gilt als helleno-barbarisch.

§ 3. Die sabellischen Dialekte.

Die Sprachen der Italiker stehen nicht alle auf der gleichen Linie der Verwandtschaft. Am meisten unterscheidet sich von allen übrigen die lateinische Sprache, der gegenüber die unter sich verwandteren übrigen italischen Dialekte unter dem Namen des sabellischen Sprachstammes zusammengefasst werden.

Der sabellische Sprachstamm enthält drei verschiedene Dialektformen: das Umbrische, das Sabellische im engeren Sinne und das Oskische, weshalb der sabellische Sprachstamm auch der umbrisch-sabellisch-oskische (oder auch bloss der umbrische, a potiori) genannt wird.

1. Der umbrische Dialekt wurde im nördlichsten Teile des eigentlichen Italiens gesprochen. Er ist uns hauptsächlich bekannt durch die iguvinischen Tafeln, sogenannt von der Stadt Iguvium, jetzt Gubbio oder Eugubio, weil sie in den Überresten eines Tempels dieser Stadt gefunden worden sind (1444 n. Chr.) und noch jetzt im dortigen Rathause aufbewahrt werden. Es sind sieben Erztafeln, von denen fünf in der nationalen, linksläufigen Schrift der Umbrer (die fünfte auf der Rückseite mit römischer Schrift), zwei in lateinischer Schrift geschrieben sind. Sie enthalten die Akten eines Priesterkollegiums, der Brüder von Attidium (fratres Attiedii), auf dessen öffentliche Thätigkeit sie sich beziehen. Die Verwandtschaft des auf diesen Tafeln angewandten Dialektes mit dem Lateinischen ist schon für jeden Laien ersichtlich aus der mehrmals vorkommenden Formel, durch welche das genannte Kollegium die Kontrole sich vorbehält: Sve rehte kuratom siet = lateinisch si recte curatum sit. Eine genauere

Vergleichung mit dem Lateinischen und Oskischen zeigt einerseits die nächste Verwandtschaft in Lautsystem und Flexionsformen mit den genannten Idiomen, andererseits aber auch einen roheren Charakter, der das Umbrische auf das Bestimmteste von dem Lateinischen und Oskischen unterscheidet und auf ein Zurückbleiben in der Entwickelung sowie auf den Mangel einer Litteratur schliessen lässt. Die Thatsache, dass der umbrische Dialekt der am meisten in der Entwickelung zurückgebliebene innerhalb des italischen Sprachstammes ist, berechtigt zu der Vermutung, dass der umbrische Stamm der Grundstamm der Italiker sei und dass die Sprache desselben der Ursprache der Italiker am nächsten komme. Unterstützt wird diese Vermutung durch den Wohnsitz der Umbrer im Norden von Italien, wo die Italiker unstreitig zuerst ansässig waren und der Ausgangspunkt für die späteren Völkerzüge und Völkerverzweigungen mit grosser Wahrscheinlichkeit zu suchen ist. Dazu kommen noch die ethnographischen Traditionen, in denen die Umbrer als das älteste Volk Italiens bezeichnet werden. Denselben Angaben zufolge sollen sie ursprünglich die Poebene bewohnt und von da durch die Etrusker verdrängt worden sein. Damit stimmen auch die neuesten Ausgrabungen von Pfahldörfern in den Terremare der Poebene überein, die, wie neuerdings Helbig nachgewiesen, Überreste von Ansiedelungen enthalten, welche von den Italikern während der ältesten Periode ihrer Ansässigkeit auf der Apenninhalbinsel gegründet, aber später von etruskischen Ansiedelungen (wie H. gleichfalls nachgewiesen) verdrängt wurden.

Über sabellische Sprachdenkmäler überh. s. Lepsius, Inscriptiones umbricae et oscae; Mommsen, Unteritalische Dialekte und neuerdings Zwetajeff, Inscriptiones Italiae Mediae dialecticae, Lpzg. 1884. Über die iguvinischen Tafeln s. die ältere Litt. bei Schwegler, Röm. Gesch. I, S. 176, Anm. 1. Die neueste und sorgfältigste Arbeit über dieselben ist von Bücheler: Umbrica, Bonnae 1883. Die ethnographischen Traditionen über die Umbrer bei Plin. III, 19, § 112: Umbrorum gens antiquissima Italiae existumabatur (vgl. Plin. III, 8); trecenta eorum oppida Tusci debellasse reperiuntur. Über die Ausgrabungen in den Terremare der Poebene s. W. Helbig, Die Italiker in der Poebene, Lpzg. 1879, S. 41. (Vgl. Nissen, Templum p. 99, 100; Hehn, Kulturpfl. u. Haustiere, 3. Aufl., S. 501.) Nach Nissen (Italische Landeskunde I, Berl. 1883, § 6) sind die Umbrer nicht das Volk der Terremare; dagegen schliesst sich Helbig an von Czörning, Die alten Völker Oberitaliens, Wien 1885.

2. Südlich von dem umbrischen Dialekt erscheint, demselben Sprachstamm angehörig, aber verkümmert und verschwindend, der sabellische Sprachstamm („sabellisch“ im engeren Sinne des Wortes), der sich über die Stämme der Picenter, Marser, Marruciner, Päligner, Vestiner und

Sabiner erstreckte. Die Quellen für diesen Dialekt sind nur dürftig. Denn die lateinische Sprache ist in zu früher Zeit in diese Gegenden eingedrungen, als dass zahlreiche Reste des nationalen Dialektes noch vorhanden sein könnten. Daher ist ausser zwei sabellischen Inschriften in *βουστροφηδόν* und einzelnen unsicheren Resten desselben oder verwandten Dialektes bei den Volskern und einigen ins Lateinische als marsische und sabinische Provinzialismen übergegangenen Eigentümlichheiten des älteren nationalen Dialektes nichts mehr erhalten. Gleichwohl lässt sich auch aus dem geringfügigen Material erkennen, dass die bei den genannten Völkern gesprochenen Dialekte eine Mittelstellung zwischen dem Umbrischen und dem Oskischen eingenommen haben müssen. Damit stimmt die Thatsache, dass die Sabeller ihre Wohnsitze mitten zwischen den sprachverwandten Umbrern und Oskern gehabt haben. Gestützt wird obige Annahme noch durch die Berichte der Alten, welche die Sabiner, das Hauptvolk der Sabeller, einerseits als Angehörige des umbrischen Stammes und andererseits als Stammeltern der oskisch-sabellischen Völkerschaften erscheinen lassen (Schwegler, Röm. Gesch. I, S. 180).

3. Der dritte Dialekt innerhalb des genannten Sprachstammes ist der oskische. Derselbe wurde gesprochen von den Samnitern, Campanern, Frentanern, Lucanern, Bruttiern und den nördlichen Apulern. Er umfasst also ganz Süditalien von den Frentanern an gerechnet mit Ausnahme des südlichen Apuliens und der kalabrischen Halbinsel, wo die messapische Sprache herrschte. Die Sprache heisst die oskische, weil die Römer dieselbe zuerst bei den Oskern kennen lernten, d. h. den Bewohnern von Capua und des mittleren Campaniens (Osci nach Mommsen = Opsci, Feldarbeiter, ein passender Ausdruck für die ackerbautreibenden Bewohner jener Gegenden). Die Annahme, dass die Sprache auf Campanien und die anderen Länder des südlichen Italiens erst von den erobernd vordringenden Samnitern, die dieselbe ursprünglich allein geredet hätten, übertragen worden sei (Mommsen), wird durch die Thatsache widerlegt, dass die nördlich vom Liris wohnenden Ausoner, die notorisch nie mit den Samnitern in Berührung gekommen sind, nach neueren Inschriftenfunden erweislich die oskische Sprache gesprochen haben (Beloch, Campanien, Berlin 1879, S. 4 u. 5). Es wird sich daher mit Mannert (Geogr. d. Gr. u. Röm. IX, 699) und Forbiger (Handbuch d. alt. Geogr. III, 661) wohl die Annahme rechtfertigen lassen, dass die Samniter von Haus aus von den Bewohnern der genannten Länder sprachlich sich nicht unterschieden und das Oskische wohl schon vor der samnitischen Eroberung über ganz Süditalien verbreitet war.

Das ziemlich zerstreute oskische Sprachmaterial hat zuerst Lepsius (Inscriptiones umbricae et oscae, Lpzg. 1841) zusammengestellt. Das meiste Verdienst hat sich um die Feststellung des Oskischen entschieden Mommsen erworben, der in seinen „Unteritalischen Dialekten“ (Lpzg. 1850, S. 101 ff.) das gesamte Material nach einer Prüfung an Ort und Stelle gesichtet und vermehrt und dadurch für die folgende Forschung eine zuverlässige Grundlage geschaffen hat. Auch was für die Erklärung dieser Denkmäler von antiquarischem Standpunkt aus beigebracht werden konnte, ist von ihm mit gewissenhafter Genauigkeit herangezogen und geprüft worden.

Von dem Material, das zur Kenntnis der oskischen Sprache besonders wichtig ist, sind ausser den Pompeianischen Inschriften folgende Denkmäler hervorzuheben:

1. Der Cippus von Abella, welcher einen Vertrag enthält, der zwischen den Städten Abella und Nola über die Benutzung einer beiden Städten gemeinschaftlich gehörigen und auf der Markscheide beider gelegenen Kapelle des Herkules (sakaraclum Heracleis) abgeschlossen worden war.

2. Die Erztafel von Bantia, enthaltend ein der Stadt Bantia verliehenes Recht.

3. Die Weihinschrift von Agnone.

Die uns in diesen Denkmälern überlieferte Sprache zeigt grossen Wohllaut, harmonische Durchbildung der lautlichen Verhältnisse sowie Schärfe und Konsequenz in der Ausprägung der Formen. In diesen Beziehungen steht sie der lateinischen Sprache keineswegs nach. Dialektische Unterschiede zeigen sich mit Ausnahme einiger Spuren auf Inschriften aus der späteren Zeit nicht.

Die Verwandtschaft mit dem Lateinischen ist aus folgender kurzer Zusammenstellung ersichtlich. Die erste Deklination, die im Lateinischen auf *a* endigt, hat im Oskischen für das Maskulinum die vollere Form auf *as*, für das Femininum im Nominativ keine bestimmte Endung, wogegen bei beiden die Endung *am* im Accusativ wie im Lateinischen erscheint. Statt der blossen Endung *ā* im Ablativ besitzt das Oskische noch durchweg die vollere Endung *ad*. Die zweite Deklination endigt gleich der lateinischen auf *us* und der Accusativ auf *um*. Die dritte hat statt der Endung *is* die ältere Form *eis*, der Accusativ hat *im*, wie viele lateinische Wörter auf *is*. Das Neutrum der zweiten Deklination endigt auf *um*, wie im Lat., der Genetiv der ersten Dekl. im Plur. hat *azum*, das im Lateinischen zur Zeit des herrschenden Rhotacismus sich in *arum* verwandelt. Die Accusative und Dative haben ebenfalls Endungen auf *s*, die Neutra der zweiten Dekl. im Plur. wie im Lat. *a*. Der Imperativ im Oskischen endigt auf *tud*, entsprechend dem lat. *to*, z. B. estud, lat. esto. Die Infinitivendung im Aktiv ist jedoch von der lat. Endung verschieden; sie lautet im Oskischen *um* (z. B. famaum

d. h. wohnen), wogegen die Passivendung *ur* schon wieder mehr an die lat. Infinitivendung anstreift.

Vgl. Lepsius, Inscriptiones umbricae et oscae, quotquot repertae sunt omnes, Lpzg. 1841. Aufrecht und Kirchhoff, Die umbr. Sprachdenkmäler, 2 Bde., Berl. 1849—51. Kirchhoff, Allg. Monatschr. f. Litt. 1852. Mommsen, Unterital. Dialekte. Bergk, Bemm. über die unterital. Diall. in Ztschr. für Altertumswiss. 1851. Zwetajeff, Inscriptiones, und dazu Deecke's Alt-italische Vermutungen, Lpzg. 1886. Deecke, Die italischen Sprachen, Strassburg 1886, Trübner (aus Gröbers Grundriss d. romanischen Philol.). Bursian Müllers Jahresb. XIII, 44, p. 229. Ausgewählte Texte bei Schneider, Dialectorum Italicarum aevi vetustioris exempla selecta. Lpzg. 1886.

§ 4. Die lateinische Sprache.

Dem umbrischen, sabellischen und oskischen Dialekt, die zusammen eine engere Sprachfamilie bilden, steht der lateinische Sprachstamm gegenüber, der mit jener zwar verwandt ist, aber mit ihr bald in feindliche Berührung kommt. Diese nimmt den Verlauf, dass das Lateinische überall die verwandten Dialekte verdrängt, am frühesten im Gebiet der Sabiner und in den marsischen Gegenden, am spätesten im eigentlichen Samnium, gleichwie es die fremdsprachlichen Elemente in seinem eigenen Gebiete, insbesondere das Sabinische und Etruskische, in sich absorbiert hat. Es ist zwar nicht zu leugnen, dass Sabiner wie Etrusker nicht allein durch ihre unmittelbare Nachbarschaft, sondern auch durch ihre zeitweilige Herrschaft über Rom einen tiefgehenden Einfluss auf Rom und Latium ausgeübt und daselbst vielfache Spuren ihrer Kultur und Bevölkerung zurückgelassen haben; offenbar hat die Vermischung mit solchen fremden Bevölkerungselementen auch auf die Römer und Latiner eine Einwirkung ausgeübt, die in einer grösseren oder geringeren Entfremdung von den übrigen Italikern zur Geltung kam; ebenso mag der schon früh die Küste belebende Handelsverkehr den lateinischen Städten und namentlich Rom noch manche andere fremde Volks- und Kulturelemente zugeführt, und auch die Sprache mag unter diesen Einwirkungen einige Wandlungen erfahren haben. Aber eine Mischsprache wurde deswegen die lateinische Sprache nicht; wie viel sabinische, etruskische und griechische Wörter sie auch in sich aufgenommen haben mag, eine gewaltsame Vermischung verschiedener Sprachorganismen, die immer eine Zertrümmerung des Formensystems zur Folge hat, wie z. B. im Englischen, hat bei der lateinischen Sprache nicht stattgefunden; dieselbe ist eine in ihrem Bau durchaus homogene Sprache, die sich auf Grund des ererbten Sprachschatzes organisch entwickelt und

fortgebildet und alle fremden Elemente ohne Störung des eigenen Sprachorganismus in sich aufgenommen hat. Damit sind natürlich Einwirkungen von aussen nicht ganz ausgeschlossen. Den grössten Finfluss auf die lateinische Sprache hat unzweifelhaft das Griechische gehabt, dem das Lateinische schon sehr früh eine Menge Wörter entlehnte, die als ältere Lehnwörter an ihren Veränderungen leicht als solche erkennbar sind (S. Weise, Die griech. Wörter im Latein. und Saalfeld, Tensaurus Italograecus). Diese Einwirkung des Griechischen auf die römische Sprache gieng zunächst aus von sicilischen und unteritalischen griechischen Städten, später, aber auch schon ziemlich frühe, vom eigentlichen Griechenland, wie wir dies aus der Einführung des Dienstes des Apollo, Asklepios und Herakles in Rom erkennen können (Jordan, Krit. Beiträge S. 79). Als Ausgangspunkt dieser vom Griechentum beeinflussten Entwickelung der römischen Sprache können wir die Einführung der griechischen Buchstabenschrift ansetzen, welche von einigen (wie Mommsen, Corssen) sogar bis in die Königszeit hinaufgerückt wird. Am stärksten machte sich die Einwirkung der griechischen Sprache auf Rom natürlich seit der Zeit geltend, als die Römer die Griechenstädte Italiens sich unterworfen hatten. Übrigens machte die lateinische Sprache unabhängig von diesen äusseren Einflüssen einen eigenartigen Entwickelungsprozess durch, der mit der Zeit einen solchen Unterschied zwischen dem früheren und späteren Latein ergab, dass man ältere Urkunden in späterer Zeit nicht mehr lesen konnte*). Der Entwickelungsgang der lateinischen Sprache weist dementsprechend verschiedene Veränderungen auf, die in bestimmten Zeiten der lateinischen Sprache ein bestimmtes Gepräge verliehen. Man kann so mit Jordan (Krit. Beiträge, Vorwort, S. 3) vier Perioden in der Entwickelung der lateinischen Sprache annehmen:

1. Die Periode des Urlateinischen bis zur Gründung der römischen Profanlitteratur.

2. Die Periode des Altlateinischen oder des archaischen Lateins, von da bis Sulla.

3. Die Periode des Neulateinischen oder Klassisch-urbanen.

4. Die Periode des Spätlateinischen oder der verfallenden Vulgärsprache.

---

*) Polybius (in der bekannten Stelle über den Handelsvertrag mit Karthago) III, 22, 1: *τηλικαύτη γὰρ ἡ διαφορὰ γέγονε τῆς διαλέκτου καὶ παρὰ Ῥωμαίοις τῆς νῦν πρὸς τὴν ἀρχαίαν ὥστε τοὺς συνετωτάτους ἔνια μόλις ἐξ ἐπιστάσεως διευκρινεῖν.*

Die Einwirkung des Griechischen, das in den eigentlichen Flexionen die Entwickelung der Sprache im wesentlichen unberührt gelassen hatte, kam naturgemäss am meisten seit der Zeit des Archaischen, also seit der Zeit der beginnenden Litteratur, zur Geltung und äusserte sich hauptsächlich in der Sprache der gebildeten Stadtbevölkerung und in der Schriftsprache. Der Dialekt der bäuerlichen Bevölkerung war von dieser Einwirkung frei geblieben, und so hatte sich mit der Zeit ein erheblicher Unterschied zwischen der lingua urbana und der lingua rustica (auch unterschieden als lingua nobilis und plebeia oder classica und vulgaris) herausgebildet. Dieser Unterschied erweiterte sich immer mehr, namentlich seitdem die Volksdialekte auf fremden Boden (Gallien, Spanien etc.) verpflanzt wurden und dort verschiedenen fremdartigen Einwirkungen ausgesetzt waren. Wie aus demselben die romanischen Sprachen sich entwickelt haben, kann hier nicht weiter verfolgt werden.

Früher war man der Meinung, die lateinische Sprache sei eine Mischsprache, entstanden aus der Verschmelzung eines griechischen und eines ungriechischen Sprachelements. So noch Niebuhr (Röm. Gesch. I, 30 u. I, 60, 88) und Müller (Etrusker). Widerlegung dieser Ansicht s. bei Schwegler, Röm. Gesch. I, 191 und Bähr, Gesch. d. röm. Litt. I⁴, S. 5.

Über die älteren griechischen Lehnwörter s. Weise, die griech. Wörter im Latein, Lpzg. 1882 und Saalfeld, Tensaurus Italograecus, Wien 1884. Ferner über die älteren Beziehungen Roms zum eigentlichen Griechenland und die Einwirkung derselben auf die lat. Sprache Jordan, Kritische Beiträge zur Gesch. d. lat. Sprache, Berlin 1879, S. 70. Für die sehr alte Bekanntschaft der Latiner mit dem eigentlichen Griechenland spricht schon der Name Graeci, der bei ihnen für die Bezeichnung des Griechenvolkes üblich war; denn *Γραῖκοι* ist der älteste Name für die Bewohner um Dodona in Epirus; ferner die sehr alte barbarische Umgestaltung, welche griechische Heroennamen im Munde der Italiker erfuhren, wie z. B. Ulixes = Odysseus, Melerpanta = Bellerophontes, Catamitus = Ganymedes, Alumento = Laomedon. Vgl. ausser Jordan auch O. Ribbeck, Gesch. d. röm. Dichtung I, S. 10.

Das von den Griechen (den chalcidischen Kolonien Italiens und Siciliens, bei denen ein besonderes Alphabet üblich war) entlehnte lat. Alphabet bestand ursprünglich aus 21 Buchstaben. A B C D E F Z H I K L M N O P Q R S T V X. Mit der Zeit kam hinzu das G (durch Sp. Carvilius seit den Zeiten des ersten punischen Krieges), und zwar an Stelle des Z, das zwar ursprünglich auch aus dem Griechischen herübergenommen, aber bald ausser Gebrauch gekommen war, und zuletzt für die Schreibung griechischer Wörter Y und von neuem das Z (die übrigens von Atticus aus dem Alphabet gestrichen und erst später wieder eingeführt wurden). So bildete sich das lat. Alphabet von

23 Buchstaben. Die Unterscheidung zwischen I und J und zwischen V und U (je nachdem man den Vokal oder Konsonanten bezeichnen will) fällt in neuere Zeit. Zur Unterscheidung unseres V und U hatte schon Claudius ein neues Schriftzeichen, das umgekehrte Digamma Ⅎ (zur Bezeichnung des Konsonanten V zum Unterschied vom vokalischen V, unserem U) eingeführt. Dieser sowie zwei andere von Claudius neu erfundene Buchstaben, ↄ Antisigma für bs und ps, und ├ , Mittelton zwischen I und U, wurden bald wieder aufgegeben.

Vgl. Mommsen, Röm. Gesch. I⁴, 214 und W. Corssen, Über Aussprache, Vokalismus etc. der lat. Sprache, S. 3. Im allg. über altes Latein s. noch Bücheler, Altes Latein, Rhein. Museum 42, 4 und Reisigs Vorlesungen üb. lat. Sprachwiss. Mit d. Anmerkungen v. Haase. Neu bearbeitet von Schmalz und Landgraf. Berlin. (In Lieferungen.)

§ 5. Die Perioden der römischen Litteraturgeschichte.

Wir teilen die Geschichte der römischen Litteratur in fünf Perioden ein:

1. Die Periode der ältesten Sprachdenkmäler, bis zum Jahre 240 v. Chr.
2. Die archaistische Zeit, von Livius Andronicus bis Cicero, 240—80 v. Chr.
3. Das Goldene Zeitalter, von Cicero bis zum Tode des Augustus, von 80 vor Chr. bis 14 nach Chr. Dieser Zeitraum zerfällt wieder in zwei Abschnitte:
   1. Die ciceronische Zeit;
   2. die augusteische Zeit.
4. Das Silberne Zeitalter, vom Tode des Augustus bis zum Tode Trajans, 14 n. Chr. bis 117 n. Chr.
5. Die spätere Kaiserzeit, seit Hadrian, 117 n. Chr.

§ 6. Litteratur.

Die wichtigsten Werke über die römische Litteraturgeschichte sind folgende:

1. Fabricius, bibliotheca latina. Hamb. 1697. Neu herausgegeben von Ernesti, Lpzg. 1773, 1774.
2. Funccius, de origine et pueritia, de adolescentia, de virili aetate, de imminente senectute, de vegeta senectute, de inerti ac decrepita senectute linguae Lat. Giessen 1720.
3. Schöll, Hist. de la litt. rom. Paris 1815. 4 Bde.
4. Bernhardy, Grundriss d. röm. Litt. 5. Aufl. 1872.
5. Bähr, Gesch. d. röm. Litt. 4. Aufl. 3 Bde. mit 3 Suppl. (1. Über christl. Dichter u. Geschichtschreiber. 2. Die Theologie u. die Rechtsquellen. 3. Die röm. Litt. im karolingischen Zeitalter.) Karlsruhe 1868—70.

6. Klotz, Handbuch d. lat. Litt. nach d. Quellen bearbeitet. Erster Teil (enthaltend: Einleitung, Quellen u. Hilfsmittel, Ursprung u. Ausbildung der lat. Spr.). Lpzg. 1846.

7. Horrmann, Leitfaden zur Gesch. d. röm. Litt. 5. Aufl. Magdeburg 1851.

8. Hübner, Grundriss zu Vorlesungen über d. röm. Litt. Berlin [4] 1878.

9. E. Munk u. O. Seyffert, Gesch. d. röm. Litt. für Gymnasien. Berlin 1875, 1877.

10. Simcox, History of latin lit. from Ennius to Boethius. 2 Bde. London 1883.

11. Teuffel, Geschichte d. röm. Litt. 4. Aufl. Lpzg. 1882 (v. L. Schwabe). 5. Aufl. (1. Bd.) 1890.

Für die Geschichte der römischen Litteratur zur Zeit der Republik sind von hervorragender Bedeutung die betreffenden Abschnitte in Mommsens Röm. Geschichte; für die Geschichte der römischen Dichtkunst ist das bedeutendste Werk O. Ribbeck, Geschichte d. röm. Dichtung I. Dichtung der Republik. Stuttgart 1887. II. Augusteisches Zeitalter. Stuttgart (Cotta) 1889. — Für die griechische und römische Litteratur: Mähly, Gesch. d. antik. Litt. 2 Bde. Lpzg. 1880.

Von guten praktischen Kompendien sind zu merken:

1. Kopp-Hubert. 5. Aufl. Berlin 1885.

2. Bender, Grundriss d. röm. Litteraturgesch. 2. Aufl. Lpzg. 1889.

3. Nageotte, Hist. de la litt. Latine. 2. Aufl. Paris 1888.

Erste Periode.

Die Periode der ältesten Sprachdenkmäler bis zum Jahre 240 v. Chr.

I. Kapitel.

Die ältesten Denkmäler der Poesie.

§ 1. Die religiöse Poesie.

1. Die Indigitamenta. Die älteste Poesie der Römer hat einen religiösen Charakter. Die ängstliche Scheu der Römer, vom Hergebrachten abzuweichen, zeigte sich namentlich auf dem Gebiete der Religion. Daher wurden die Gebete in bestimmte Formeln gebracht, über deren Einhaltung die Priester zu wachen hatten. Solche Gebete gab es für die mannigfachsten Anlässe, wie z. B. Hochzeiten, Geburten u. dgl. Sie wurden bei den Pontifices aufbewahrt und hiessen Indigitamenta, d. h. Anrufungsformeln.

Dieselben bildeten einen Teil der pontificum libri oder libri pontificales. Teuffel, Gesch. d. röm. Litt. [5], S. 116. O. Ribbeck, Gesch. d. röm. Dichtung I, S. 5. Anders Bähr, Gesch. d. röm. Litt. I [4], S. 160, welcher sie dem Kreis der auf den röm. Staatskultus bezüglichen Schriften zuweist. Hauptstelle bei Servius ad Verg. Georg. 1, 21. — Der Name indigitamenta kommt von indigitare = imprecari, incantare.

2. Die Rituallieder der arvalischen Brüderschaft. Die fratres arvales, d. h. die Flurbrüder, begiengen alljährlich im Mai zu Ehren der Flurgöttin (dea dia) ein dreitägiges Fest. Neben anderen Gebräuchen führten sie dabei einen Tanz auf (tripudium), der mit dem Gesang eines Liedes begleitet wurde. Von diesen Liedern ist eins auf uns gekommen, bekannt unter dem Namen carmen fratrum Arvalium. In diesem Gebete, welches sich unter den inschriftlichen Akten der fratres arvales über das Maifest aus den Jahren 218 und 219 v. Chr. findet,

werden die Lasen oder Laren, d. h. die Flurgötter angerufen, dass sie Gedeihen bringen möchten, und der böse Gott Marmar um Schonung ersucht.

Die ältere Litteratur über das Arvallied bei Bähr I[4], S. 156, Anm. 13. Vollständige Sammlung bei Henzen: Acta fratrum arvalium quae supersunt. Berlin 1874. Eine eingehende Behandlung dea Textes findet sich bei Bücheler (vor dem Lektionsverzeichnis) Bonn 1876, S. 3; später ist das Lied genauer besprochen worden von Jordan, Beiträge zur Gesch. d. lat. Spr., S. 189 ff. Die neuesten Bearbeitungen sind die von Probst, Beiträge zur lat. Gramm., Lpzg. 1883, und Pauli, Altitalische Studien, Heft IV, S. 1—92. Sowohl über den Text wie über dessen Erklärung gehen die Ansichten noch weit auseinander. — Die Litt. zur Erklärung des Liedes in Schneiders Dialect. Ital. exempla selecta, I., Lpzg. 1886.

Der Text lautet nach Jordan folgendermassen:

e nós, Lasés, juváte (dreimal)
néve luérvem, Mármar, — sévis
incúrrere in plóeris (dreimal),
satúr fú fere, Mármar, — néve énsali
sta bérber (dreimal),
Semúnis alternéi — advocápit cónctos (dreimal),
e nós, Marmár, juváto (fünfmal)
triúmpe.

Diesen Text übersetzt Jordan:

auf! uns, ihr Lasen, helfet
nimmer Verderben, Marmar — lasse
einbrechen in mehre! . . .
sei satt du wilder Marmar — nimmer
hereinspring, stehe grimmer!
Die Semunen abwechselnd — wird er alle rufen;
auf! uns, Marmar, helfe!

Die zuletzt angerufenen Semunes hält Jordan mit den zu Anfang angerufenen Lases für identisch. Der Marmar ist der böse Mars, der besänftigt werden und die guten Laren walten lassen soll.

3. Die Lieder der salischen Priester oder Axamenta. Die Salier führten im März zu Ehren des Kriegsgottes Mars gradivus bei ihren Festzügen durch die Stadt Waffentänze auf unter Absingung von Liedern, welche Axamenta genannt wurden. Diese Lieder waren schon in der Zeit des Cicero und Horaz unverständlich und wurden daher kommentiert u. a. von L. Aelius Stilo.

Quintil. 1, 6, 40 Saliorum carmina vix sacerdotibus suis satis intellecta. Hor. E. 2, 1, 86. Das uns Überlieferte enthält nur wenige und zudem stark verdorbene Worte. Vgl. darüber Jordan, Kritische Beiträge,

S. 211 ff. Die Zusammenstellung der Überreste s. bei Bergk, de carm Saliarium reliquiis, Marb. 1847 u. Corssen, Origines poesis rom. p. 15—86. Sander, Carminis Saliaris reliquiae, Lund 1888.

§ 2. Die volkstümliche Poesie.

1. Totenklagen, Loblieder auf Verstorbene, welche bei Leichenbegängnissen unter Begleitung von Flöten- und Saitenspiel vorgetragen wurden, ursprünglich beim Leichenmal, später vor dem Hause oder beim Leichenzuge, wobei eine gemietete Frau, praefica, das Lied vorsang, in welches ein Chor einstimmte. Diese Gesänge hiessen neniae.

Festus 161: nenia est carmen, quod in funere laudandi gratia cantatur ad tibiam. Cic. de legg. II, 24. Wehr, de Rom. nenia (im *προςπεμπτικόν* für E. Curtius), Göttingen 1868.

2. Tischlieder, Loblieder auf Verstorbene, welche von Knaben bei Gastmählern zur Verherrlichung der Vorfahren unter Flötenbegleitung gesungen wurden. Von dieser älteren römischen Sitte ist der spätere von den Griechen entlehnte Brauch zu unterscheiden, wonach solche Lieder von den Tischgenossen im Rundgesang vorgetragen wurden. Über die Form und den Umfang dieser Tischlieder sind wir nicht genauer unterrichtet.

Cicero, nach Catos Origines, Tuscul. I, 2 und IV, 2 gravissimus auctor in originibus dixit Cato, morem apud maiores hunc epularum fuisse, ut deinceps qui accubarent, canerent ad tibiam clarorum virorum laudes atque virtutes.

Bekanntlich hat Niebuhr die Hypothese aufgestellt, dass aus denselben die ältere, poetisch gefärbte römische Geschichte entstanden sei. So nimmt er z. B. an, dass der Geschichte des Tarquinius Priscus ein grösseres Heldengedicht zu Grunde gelegen habe, denn die Geschichte der Tarquinier sei auch in ihrer prosaischen Gestalt unbeschreiblich dichterisch. Ebenso verhalte es sich mit Servius Wundergeschichte und mit der ganzen Geschichte des letzten Tarquinius; desgleichen sei der Krieg mit Porsena und endlich die völlig homerische Schlacht am Regillus aus solchen Epopöen hervorgegangen. Ennius habe diese Lieder in Hexameter umgeformt und in ihnen Stoff für drei Bücher gefunden. (Niebuhr I³, 288, I⁴, 147.) Niebuhrs Ansicht hat viel Widerspruch, aber auch viel Zustimmung gefunden. Am eingehendsten ist die Widerlegung dieser Ansicht durch Schwegler (Röm. Gesch. I, 56), der unter anderen Gründen geltend macht, dass jene Tischgesänge nach alten Spuren und Andeutungen nicht historisch-epischer, sondern lyrischer Natur waren. Dies letztere gehe schon aus dem Umstande hervor, dass sie von Knaben vorgetragen wurden und nicht, wie die griechischen Rhapsodien, von Rhapsoden, ferner zur Flöte und nicht zum Saitenspiel. Überhaupt, meint Schwegler, sei es nicht glaublich, dass in Rom irgend eine epische

Nationalpoesie geblüht habe, da den Römern alle Elemente und Bedingungen, die in Griechenland ein nationales Epos, wie das homerische, hervorgerufen, gefehlt hätten. Aus diesen und anderen Gründen verwirft Schwegler die Niebuhrsche Hypothese. Schwegler schliessen sich an Bähr, Gesch. d. röm. Litt. I[4], 163 u. 164, Teuffel, Gesch. d. röm. Litt.[5] 125. Da aber der ganze Cyklus von Sagen aus der älteren römischen Geschichte unmöglich reine Erfindung späterer griechischer Schriftsteller und andererseits nicht leicht in dieser Einheit und Massenhaftigkeit mündlich überliefert worden sein kann (vgl. des Verfassers Latium und Rom, Leipzig, Teubner, S. 10), so hat die Ansicht Niebuhrs doch manche Wahrscheinlichkeit für sich und ist deshalb von Neueren wieder mit Recht aufgegriffen und verteidigt worden (M. A. Krepelka, Phil. 37, 450; O. Ribbeck, Gesch. d. röm. Dichtung I, S. 8).

3. Inschriften der triumphierenden Feldherren, ferner Aufschriften auf Grabmälern und Ehrensäulen. Von diesen sind eine Anzahl litterarisch und inschriftlich erhalten. Unter den erhaltenen Grabinschriften sind die zwei älteren Inschriften des an der Appischen Strasse im Jahre 1614 und 1780 ausgegrabenen Scipionengrabes hervorzuheben, in welchen in wenigen saturnischen Versen das Gedächtnis des L. Cornelius Scipio Barbatus, Konsuls des Jahres 298 und das seines Sohnes L. Cornelius Scipio, Konsuls vom Jahre 259, geehrt wurde (CIL. 1, 29, 31, 32; vgl. Nitsch, opusc. 4, 213).

Die erste Inschrift lautet:

Cornelius Lucius Scipio Barbatus
Gnaivod patre prognatus fortis vir sapiensque
Quoius forma virtutei parisima fuit
Consol censor aidilis quei fuit apud vos
Taurasia Cisauna Samnio cepit
Subigit omne Loucanum opsidesque abdoucit.

Cornelius Lucius Scipio Barbatus
Wackeren Vaters Sprössling, tapfer selbst und weise,
Dessen Schönheit ähnlich seiner Tugend war,
Der bei euch war Konsul, Censor und Aedilis,
Hat Taurasia, Cisauna in Samnium erobert,
Ganz Lucanien bezwungen, Geiseln weggeführt.

Diese Inschrift ist vor allem dadurch wichtig, dass wir in ihr angeblich das älteste Dokument der römischen Geschichte besitzen, welches im Original auf die Nachwelt gekommen ist. Zugleich erkennen wir schon in dieser ältesten Inschrift die durch Familieneitelkeit bewirkte Übertreibung, da aus der historisch anderwärts beglaubigten Wegführung von Geiseln aus Lucanien ein Krieg und eine Unterwerfung dieses ganzen Landes entgegen den sonstigen, wohl zuverlässigen historischen Berichten herausgesponnen ist. Eine solche Übertreibung war aber erst in späterer Zeit möglich, als die Erinnerung an den wirklichen

Sachverhalt geschwunden war. Es ist demnach wahrscheinlich, dass die genannte Inschrift erst nach der des zweiten Scipio, des Konsuls von 259, entstanden ist. Damit stimmen auch die sprachlichen Untersuchungen, die ebenfalls die spätere Entstehung der ersten Inschrift ergeben haben. Siehe Ihne, Röm. Gesch. I, 391, Ritschl, Rhein. Museum 1854, 1 ff., Ribbeck, Gesch. d. röm. Dichtung I, S. 12.

Die Inschrift des zweiten Scipio, des Konsuls vom Jahre 259 lautet:

Honc oino ploirume cosentiont r . . .
Duonoro optumo fuise viro
Luciom Scipione Filios Barbati
Consol, Censor, Aidilis hic fuet a
Hec cepit Corsica Aleriaque urbe
Dedet tempestatibus aide merito.

In dieser Grabschrift ist von einem Zug des Konsuls Scipio nach Korsika und der Eroberung von Aleria die Rede. Diese Grabschrift muss kurz nach dem Tode des Scipio verfasst worden sein, da sie noch nicht die später erfundenen Übertreibungen seiner Thaten enthält.

4. Spottlieder. Diese waren ächt national-italisch und sowohl in der Stadt wie auf dem Lande und zwar bei den verschiedensten Gelegenheiten in Übung. In der Stadt wurden sie, wenn sie den Ruf eines Mitbürgers schädigten, schon durch die Zwölf Tafeln verboten (mala carmina). Einen mehr gutmütigen Charakter hatten die Neckverse auf den Bräutigam, der seine Braut nach dem Vaterhaus führte, und Spottlieder der Soldaten auf den triumphierenden Feldherrn (carmina triumphalia), letztere im Wechselgesang (vgl. bes. Livius 3, 29; Corssen, orig. poesis rom. p. 133 ff.). Die ausgelassene Lustigkeit, mit welcher der Italiker die Ernte und Weinlese begieng, führte zu einer besonderen Art von Poesie, den versus fescennini. Diese hatten nach Ribbeck ihren Namen von fascinum, dem Symbol der zeugenden Naturkraft, welches die in übermütigen Versen sich gegenseitig neckenden Winzer bei ihrem Festzuge in die Stadt mit sich führten. Später wurde die Sitte auf Hochzeiten beschränkt (fescennina jocatio).

Über die versus fescennini s. Festus bei Paulus 25; Horaz Ep. II, 1, 129 u. 145. Die einen leiten das Wort von der etruskischen Stadt Fescennium ab wegen der annalogen Ableitung der Atellanae von Atella (Teuffel und Schwabe). Andere führen das Wort auf fascinum zurück, und zwar Klotz (Lat. Litt. I, p. 292 im Sinne von Behexung = oratio invidiosa) und Ribbeck in der Bedeutung phallus (Gesch. d. röm. Dichtung I, 9).

5. Die Anfänge der Satire und des Dramas. An die versus fescennini der Winzer schlossen sich zunächst die Scherzlieder der Hirten an. Die in Bockfelle gekleideten

Hirten hiessen nach Ribbeck Böcke, saturi = dem griechischen σάτυροι, und ihr ausgelassener Scherz satura = Bocksscherz. Es waren demnach die Satiren ursprünglich improvisierte Aufführungen komischer Art, verbunden mit Tanz und Flötenspiel. Diese Possen wurden dann auch von herumziehenden Bänkelsängern (grassatores) aufgeführt, welche bei Gelagen die Tischgenossen wie mit anderen Scherzen so auch mit solchen saturae zu ergötzen suchten. Schliesslich traten dieselben mit derartigen Spielen auch in Rom auf, wo sie zu Aufführungen an der seit 364 errichteten öffentlichen Bühne zugelassen wurden. Auch nach der Einführung des griechischen kunstgerechten Dramas durch Livius Andronicus erhielten sich diese saturae, wurden aber gleich den griechischen Satyrspielen nur als Schlussstücke (exodia) aufgeführt.

Ribbeck und Mommsen leiten das Wort satura von dem griechischen σάτυροι ab; letzterer erklärt die satura als den „Mummenschanz der vollen Leute", σάτυροι, (Röm. Gesch. I⁶, 28, 222, 457), als das beim Volkskarneval gesungene Lied. Teuffel u. Schwabe leiten es von satura = lanx, Schüssel, ab und beziehen diesen Ausdruck auf die Mannigfaltigkeit des Inhalts (vgl. das italische farsa = Füllsel, Gemengsel). Übrigens schwankte man schon im Altertum über die Ableitung des Wortes. Diomed. Q. L. 1, 485 satira dicta sive a Satyris, quod similiter in hoc carmine ridiculae res pudendaeque dicuntur, quae velut a Satyris proferuntur et fiunt, sive satura a lance, quae referta variis multisque primitiis in sacro apud priscos dis inferebatur et a copia ac saturitate rei satura vocabatur ... sive a quodam genere farciminis, quod multis rebus refertum saturam dicit Varro vocitatam . . . alii autem dictam putant a lege satura . . . . In jedem Fall ist, wie Petermann Über den Ursprung und das Wesen der römischen Satire, S. 16, Glogau 1856, Pr.) nachgewiesen hat, das Wort satura und das griechische σάτυροι desselben Ursprungs. Es liegt in beiden der Begriff des Gesättigtseins. Die Frage ist nur die, ob das Wort satura von dem griechischen σάτυρος abzuleiten, also ein griechisches Lehnwort ist (wie Mommsen anzunehmen scheint), oder ob es unmittelbar auf die altitalische Wurzel sa zurückzuführen ist. Für die letztere Annahme würde sprechen, dass das Wort satur schon in dem Gesang der arvalischen Brüder vorkommt. Demgemäss glaubt Petermann, dass die alte satura mit Saturnus und den Saturnalien zusammenhänge, dass also die scenische Satura Festspiele seien, die mit dem Kultus des Saturn und dem Fest der Saturnalien in der engsten Beziehung stehen.

§ 3. Das saturnische Versmass.

Die älteste lateinische Poesieform war der Rhythmus, nicht die Quantität. Dieser Rhythmus besteht in mehreren Hebungen, wie solche durch den begleitenden Taktschritt ge-

geben waren. So finden sich im ersten Verse des Arvalliedes drei solcher Hebungen:

e nós, Lasés, juváte

ebenso im fünften:

e nós, Marmár, juváto.

Dieser Ansicht, welche als die herrschende bezeichnet werden darf, steht die von Bartsch (Der saturnische Vers u. die alt-deutsche Langzeile, Leipzig 1867) und die von Pauli (Altital. Studien, Heft IV, S. 75—85) entgegen, die von dem uralt-indogermanischen Vierhebungsverse ausgehen, dessen älteste italische Form das Arvallied zeige; erst durch Unterdrückung der letzten Senkung sei die Dreihebungsform entstanden.

Dieser Rhythmus ist aufsteigend, hat also jambischen Charakter. Dagegen soll das Lied der Salier fallenden, also spondeischen Rhythmus gehabt haben. Aus der Verbindung des steigenden und fallenden Rhythmus ist der saturnische Vers (versus saturnius) hervorgegangen:

Malúm dabúnt Metélli | Naévió poétae.

Der Vers enthält also zwei durch eine Cäsur getrennte, rhythmisch verschiedene Hälften mit je drei Hebungen. Er ist demnach rhythmisch gebaut. Später gab es auch quantitierende Saturnier entsprechend den Vorschriften der späteren Grammatiker und Metriker.

Der Ausdruck versus saturnius wird verschieden erklärt. Die neueren halten saturnius für = alt-italisch (Teuffel[5], S. 111, Bähr I[4], 151; andere wollen darin eine ironische Beziehung auf das goldene Zeitalter des Saturnus erkennen (O. Ribbeck I, S. 7); andere leiten das Wort ab von satura, wie Mommsen, Röm. Gesch. 1[6], 223.

Nach Terentianus Maurus und anderen Metrikern hat Ritschl, Opuscula 4, 83, (und nach ihm andere) schon den ältesten Saturnier für quantitierend erklären und folglich auf ihn die Gesetze der römischen Metrik anwenden wollen. Doch hat man andererseits den wesentlich rhythmischen Charakter des Verses mit guten Gründen verteidigt. Schon Westphal, Über die Formen der ältesten lateinischen Poesie, Tübingen 1852; ferner Teuffel, Neue Jahrbb. f. Phil. u. Päd. 77, 281; vgl. Serv. Verg. G. 2, 385, ad rhythmum solum compositus; Corssen, Ausspr. 2, 418 und in neuester Zeit O. Keller, Der saturnische Vers als rhythmisch erwiesen, Leipzig u. Prag, G. Freitag (Tempsky) 1883. Eine andere Streitfrage ist die über die Statthaftigkeit des Wegfalls der Senkungen. Die einen meinen (Ribbeck), dass in jeder der beiden Vershälften eine unterdrückt werden dürfe, andere (A. Spengel, Philologus 23, 81), dass in keinem Verse mehr als eine unterdrückt werden dürfe, und zwar nur die vor-

letzte, gewöhnlich des zweiten Hemistichs. Gänzlich verwirft das Fehlen der Senkungen O. Keller a. a. O. Vgl. auch Keller, Der Sat. Vers, zweite Abhandlung, Prag 1886; Thureysen, Der Saturnier, Halle 1885 und Usener, Altgriech. Versbau, Bonn 1887, p. 76.

II. Kapitel.

Die ältesten Denkmäler der Prosa.

§ 4. Gottesdienstliche Aufzeichnungen.

Es werden mehrere Bücher und Schriften dieser Art erwähnt. Doch lässt sich der Inhalt derselben nur vermutungsweise und annähernd bestimmen. Auch ist das gegenseitige Verhältnis derselben noch nicht klar gestellt. Von den poetischen Aufzeichnungen dieser Art haben wir oben die indigitamenta erwähnt (§ 1), die einen Teil der pontificum libri bildeten.

Ambrosch, Observationes de sacris Rom. libris, Breslau 1840 und die Religionsbücher der Römer, Bonn 1843.

Es gehören somit hierher:

1. Libri pontificii (auch libri pontificales oder libri pontificum). Dieselben enthielten die allgemeinen und besonderen Satzungen des Gottesdienstes und des geistlichen Rechts.

Cicero de or. I, 193, de rep. II, 31; Hor. Ep. 2, 1, 26; Schwegler, Röm. Gesch. 1, 31.

2. Commentarii pontificum, Aufzeichnungen von Vorkommnissen, welche als Präcendenzfälle dienten. Dieselben sind nicht zu verwechseln mit den eben erwähnten libri pontificum und ebenso wohl zu unterscheiden von den später zu nennenden, rein historischen annales der Priester.

Schwegler, Röm. Gesch. 1, 33; Hauptstellen Plin. XVIII, 3 und Liv. IV, 3.

3. Libri augurales und die commentarii augurum, die sich ähnlich zu einander verhalten wie die libri pontificum zu den commentarii pontificum.

Schwegler, Röm. Gesch. 1, 34; Cic. de rep. 1, 40.

4. Acta, d. h. Protokolle der Brüderschaften.

Schwegler a. a. O.; Beispiel die acta fratrum arvalium, welche dem Arvalliede vorausgiengen, s. oben § 2.

5. Libri haruspicini, fulgurales, tonitruales, vielleicht nur Bezeichnungen einzelner Abteilungen der libri augu-

rales (Cic. de divin. 1, 33; Bähr II[4], 5); dahin gehören auch wohl die libri rituales, welche Vorschriften über das Ritual bei Gründung einer Stadt enthielten; doch waren letztere wohl nicht lateinisch, sondern etruskisch (nach Festus p. 285; s. Bähr II[4], 6), und bildeten einen Teil der sonst noch erwähnten libri Etrusci oder Etruscorum; dasselbe gilt auch von den libri fatales, die Prophezeihungen ähnlich den Sibyllinischen Büchern enthielten.

§ 5. Politisch-historische Aufzeichnungen.

Dahin gehören vor allem:

1. Die Annales pontificum, auch annales maximi genannt, welche das römische Volk als die zuverlässigste Urkunde seiner Geschichte betrachtete. Sie hiessen annales pontificum, weil sie von dem pontifex maximus geführt wurden. Sie waren hervorgegangen aus jährlichen Aufzeichnungen, indem der pontifex maximus jedes Jahr auf einer weiss angestrichenen Tafel, welche öffentlich ausgestellt wurde, die denkwürdigsten Ereignisse und Prodigien des Jahres verzeichnete. Aufbewahrt wurden sie in der Regia, der Wohnung des pontifex maximus (Schwegler, Röm. Gesch. I, 7; Cic. de orat. II, 12, 52; Paul. Diac. p. 126). Ob die Bezeichnung annales maximi daher kommt, dass sie von dem pontifex maximus geführt wurden, oder der Ausdruck maximus zur Unterscheidung von anderen Annalen kleineren Umfanges hinzugesetzt wurde, ist fraglich.

Schwegler a. a. O. nach Paulus Diac. p. 126 maximi annales appellabantur non a magnitudine sed quod eos pontifex maximus confecisset. Dagegen ist Teuffel[5] (S. 121); nachdem Vorgange Hübners (Jahrbb. f. Phil. LXXIX, p. 407 ff.) der Ansicht, dass durch diese Bezeichnung (maximi) diese Annalen in späterer Zeit von anderen kleineren Umfanges unterschieden worden seien. Übrigens führen sie auch den Titel annales publici (s. Bähr II[4], 7, Anm. 6).

2. Libri magistratuum, auch annales magistratuum genannt. Es waren dies Magistratsverzeichnisse, deren es wohl mehrere gab von grösserer oder geringerer Ausführlichkeit. Die bedeutendsten und ausführlichsten unter ihnen waren die im Tempel der Juno Moneta auf der kapitolinischen Burg aufbewahrten libri lintei, d. h. auf Leinwand geschriebene Magistratsverzeichnisse. Kleineren Umfangs waren die fasti capitolini, die nur die jährlichen höchsten Magistrate angaben; fasti heisst ursprünglich Tagesverzeichnisse und dann auch Jahresverzeichnisse. Solche Jahresverzeichnisse gab es von Konsuln, fasti consulares, von Triumphen, fasti triumphales, und der Priester, fasti sacerdotales.

Über die libri lintei s. Liv. IV, 7, V, 20 u. IX, 18; Schwegler I, 17 und nach ihm Bähr II[4], 12, Anm. 2; Teuffel[5], 123.

Über die fasti capitolini s. Schwegler a. a. O. und Teuffel[5], 120, Anm. 2. Dieselben heissen capitolini, weil Bruchstücke derselben noch heute im Konservatorenpalaste auf dem Kapitol aufbewahrt werden. Mommsen, Röm. Forschungen II, 372. Auch von den Sacerdotalfasten giebt es Überreste, CIL 6, 1976 ff.

3. Nicht zu verwechseln mit den libri magistratuum sind die commentarii magistratuum, d. h. Urkunden und Aufzeichnungen, welche die Amtsführung einer Behörde betreffen, also technische Anweisungen, Instruktionen, amtliche Statistiken u. dgl. enthalten. Speziell werden erwähnt commentarii consulum, tabulae censoriae oder commentarii censorum (Teuffel[5] 122 u. 123; Schwegler, Röm. Gesch. I, 28; Varro L. L. VI, 86, 88, 80, 91, 92), d. h. Listen über den Personal- und Vermögensstand der römischen Bürgerschaft; commentarii aedilium (Nitzsch, Röm. Annalistik S. 210 u. 220). Die unter dem Namen von commentarii regum (Cic. pro Rab. p. r. 5, 15) erwähnten Urkunden enthielten Instruktionen, Formeln und Funktionsvorschriften. die wohl aus älterer Zeit stammten, aber fälschlich einzelnen Königen zugeschrieben wurden, wie dem Numa (Liv. I, 31, 32), dem Servius Tullius (Festus, p. 246) u. a. (Schwegler I, 27; Teuffel[5] 116). Von diesen commentarii regum sind die weiter unten anzuführenden leges regiae wohl zu unterscheiden.

§ 6. Monumentale Urkunden.

Von monumentalen Urkunden aus den viertehalb ersten Jahrhunderten, deren späteres Vorhandensein uns noch von Augenzeugen verbürgt wird, gab es folgende sieben:

1. Die Stiftungsurkunde des aventinischen Dianentempels, der unter der Regierung des Servius Tullius von Römern und Latinern auf gemeinsame Kosten erbaut wurde. Dieselbe ist erwähnt bei Dionysios von Halikarnassos.

2. Die Urkunde des Bundesvertrags, den der König Tarquinius Superbus mit den Gabinern schloss, ein mit einer Rindshaut überzogener hölzerner Schild, auf welchem der Bündnisvertrag eingegraben war. (Ebenfalls bei Dionys von Halikarnass erwähnt.)

3. Die Urkunde des Schiffahrts- und Handelsvertrags, den Rom im ersten Jahre der Republik (?) mit Karthago abschloss. (Bei Polybios angeführt.)

4. Die Urkunde des Bündnisses, das der Konsul Sp. Cassius im Jahre 261 d. St. (?) mit den lateinischen Staaten abschloss. (Bei Livius, Cicero erwähnt und ausführlich nach

seinen einzelnen Bestimmungen angeführt bei Dionys von Halikarnass und in Bruchstücken bei Festus p. 166.)

5. Die lex Icilia de Aventino publicando aus dem Jahre 298/456. (Angeführt bei Dionys.)

6. Das foedus Ardeatinum. (Bei Livius.)

7. Der angeblich im Jahre 317/437 von Cornelius Cossus geweihte linnene Panzer des Tolumnius. (Bei Livius.)

Dass diese Urkunden vorhanden gewesen, geht aus den angeführten Berichten von Augenzeugen hervor. Doch ist es einmal sehr fraglich, ob die betreffenden Augenzeugen wirklich die Originalmonumente oder nicht vielmehr restaurierte Denkmäler gesehen haben (namentlich gilt dies von der Säule des Cassianischen Bündnisses, die Cicero noch gesehen haben will). Dann ist es nicht minder fraglich, ob die genannten Urkunden sich gerade auf die historischen Vorgänge bezogen, mit denen sie von den Schriftstellern in Verbindung gebracht wurden. Insbesondere gilt dies von dem von Polybius erwähnten Handelsvertrag, den die Römer mit den Karthagern im ersten Jahre der Republik abgeschlossen haben sollen; derselbe gehört, wie Mommsen (Röm. Chronol., 2. Aufs., 320) und andere nachgewiesen haben, in das Jahr 348 v. Chr. Eine dritte Frage ist die, ob der Inhalt der Urkunden auch von den Schriftstellern richtig mitgeteilt worden ist; dies ist jedenfalls in dem zuletzt erwähnten Vertrage sehr zweifelhaft, da Polybius offen erklärt, dass seine römischen Gewährsmänner selbst die Urkunde nicht mehr hätten lesen können. (Vgl. des Verfassers Latium u. Rom, Leipzig, Teubner 1878, S. 280.)

Noch schlimmer als mit den genannten steht es aber mit denjenigen Monumenten, deren späteres Vorhandensein durch keine Augenzeugen mehr gestützt wird, wie z. B. dem hundertjährigen Vertrage des Romulus mit den Vejentern, dem Bündnis des Tullius Hostilius mit den Sabinern, dem des Servius Tullius mit den Latinern u. a.; dagegen macht die Bemerkung des Plinius (H. N. 34, 139) über den Vertrag der Römer mit Porsena ganz den Eindruck, als ob sie einer wirklichen Vertragsurkunde entnommen wäre. (Näheres bei Schwegler, Röm. Gesch. I, 18; Bähr II ^{4}, 10; Teuffel ^{5}, 115.)

§ 7. Auf das Recht und das bürgerliche Leben bezügliche Aufzeichnungen.

1. Die Kalender und fasti. Ein besonderer Zweig der Amtsthätigkeit der pontifices war die Führung des Kalenders (calendarium) und der fasti. Erhalten sind noch Bruchstücke von auf Stein gegrabenen oder geschriebenen Kalendern aus Rom und italischen Städten. Dieselben stammen zwar erst

aus dem achten Jahrhundert der Stadt, enthalten aber Teile des ältesten römischen Festkalenders, welche wahrscheinlich ursprünglich ein Bestandteil der zwölf Tafeln waren (Teuffel[5] 119; Mommsen, Rhein. Mus. 14, 82. 85; CIL 1, p. 361 f.) Aus späterer Zeit sind noch zwei vollständige Kalender erhalten. Der eine stammt aus dem vierten Jahrhundert n. Chr., geschrieben von dem Kalligraphen Furius Dionysius Philocalus (Mommsen, CIL 1, p. 334); der andere ist eine christliche Umarbeitung dieses amtlichen Kalenders und ist verfasst von Polemius Silvius im fünften Jahrhundert n. Chr. (Mommsen, CIL 1, p. 333 u. 335). Einen Bestandteil des von den Pontifices geführten Kalenders bildeten die fasti, d. h. ein Verzeichnis der Gerichtstage (dies fasti im Gegensatz zu nefasti, an welchen Gerichtssitzungen verboten waren). Anfänglich war die Kenntnis und zeitweise Veröffentlichung dieser dies fasti und nefasti Sache der Pontifices; später (450/304) wurden sie auf Veranlassung des Appius Claudius durch dessen Klienten, den Schreiber Flavius, veröffentlicht.

Varro, L. L. 6, 29 dies fasti, per quos praetoribus omnia verba sine piaculo licet fari . . . . contrarii horum vocantur dies nefasti, per quos dies nefas fari praetorem „do dico addico" itaque non potest agi.

2. Die legis actiones, d. h. bestimmte bei den Prozessen übliche Rechtsformeln. Dieselben waren ursprünglich ein Geheimnis der patrizischen Magistrate, wurden aber ebenfalls von dem oben genannten Schreiber Cn. Flavius veröffentlicht. Diese Sammlung von Rechtsformeln hiess nach deren Urheber jus Flavianum.

Pomponius De jur. orig. D. 1, 2 § 6 u. 7 postea cum Appius Claudius proposuisset et ad formam redegisset has actiones, Gnaeus Flavius scriba eius, libertini filius, subreptum librum populo tradidit et adeo gratum fuit id munus populo, ut tribunus plebis fieret et senator et aedilis curulis. Hic liber, qui actiones continet, appellatur jus civile Flavianum.

3. Die leges regiae. Diese enthielten das uralte römische Gewohnheitsrecht, wie z. B. Gesetze über patria potestas, über die Ehe. Man nannte diese leges regiae, weil man ihren Ursprung auf einzelne römische Könige zurückführte. Dieses Recht soll ein gewisser Papirius veröffentlicht haben, weshalb es jus civile Papirianum genannt wurde.

Schwegler I, 25. Pomponius de orig. jur. § 2. quae omnes conscriptae exstant in libro Sexti Papirii . . . . Is liber, ut diximus, appellatur jus civile Papirianum, non quia Papirius de suo quidquam ibi adjecit, sed quod leges sine ordine latas in unum composuit. Wer dieser Papirius war, ist unbekannt. — Vgl. Mommsen, Röm. Staatsrecht 2, 40.

3. Die zwölf Tafeln vom Jahre 303/451 und 304/450. Dieselben enthalten die Feststellung des ganzen bis zur genannten Zeit gültigen Gewohnheitsrechts, in dem die oben genannten legis actiones und leges regiae ebenfalls mit enthalten waren. Sie waren bekanntlich das Werk der Decemvirn und galten als die Quelle des gesamten römischen Staats- und Privatrechts. Leider ist dieses Gesetzgebungswerk nur in vereinzelten Bruchstücken auf uns gekommen, und auch diese besitzen wir nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt. Die Frage, ob und inwieweit griechischer Einfluss bei der Abfassung dieser Gesetzgebung sich geltend gemacht habe, lässt sich nur schwer beantworten.

Liv. 3, 34 nunc quoque in hoc immenso aliarum super alias acervatarum legum cumulo fons omnis publici privatique est juris. Genaueres über die Zwölftafelgesetzgebung s. Schwegler III, 1—20 u. 26—42. Dirksen, Übersicht der bisherigen Versuche zur Kritik und Herstellung der Zwölftafelfragmente, Leipzig 1824. Schöll, Legis XII tabb. reliquiae, Leipzig 1866. M. Voigt, Die XII Tafeln, Gesch. u. System nebst den Fragmenten, II. Leipzig 1884. — Im allgemeinen steht fest, dass im wesentlichen in denselben das alte Gewohnheitsrecht fixiert war. Es kann sich also nur darum handeln, in wieweit daneben auch giechischer Einfluss stattgefunden habe. Einen solchen räumen auf Grund der alten Tradition ein Niebuhr 2, 343 ff.; Schwegler 3, 15 ff.; Mommsen, Röm. Münzwesen 176, Röm. Gesch. 1[6], 280. Dagegen spricht sich aus Herzog, Gesch. u. System d. röm. Staatsverwaltung I, 187, Leipzig 1884, Teubner.

§ 8. Privataufzeichnungen.

1. Lobreden auf Gestorbene. Gleich den oben erwähnten Lobliedern auf Verstorbene gab es auch Lobreden, laudationes oder orationes funebres. Dass durch dieselben die Geschichte vielfach gefälscht wurde, erwähnen schon Cicero und Livius.

Cic. Brut. 62 his laudationibus historia rerum nostrarum est facta mendosior. Ähnlich äussert sich Liv. 8, 40.

2. Aufschriften unter Ahnenbildern und auf Grabmälern — indices, elogia.

Schwegler, Röm. Gesch. I, 16; Teuffel[5], 124. Auch durch diese elogia wurde die Geschichte gefälscht.

3. Familienchroniken und Ahnenlisten. Dass es Familienchroniken gab, sehen wir aus dem Umstand, dass in den späteren Zeiten der Republik solche Hauschroniken mehrfach erwähnt werden. Man kann daher annehmen, dass auch früher solche bestanden haben. Mit grosser Wahrscheinlichkeit wird dem fabischen Geschlechte eine sehr weit zurück-

reichende Hauschronik zugeschrieben. Daneben gab es Ahnenlisten und Stammbäume (stemmata). Doch waren die meisten derselben, namentlich in späterer Zeit, gefälscht.

Erwähnung von Hauschroniken bei Gellius, XIII, 19, 17; Corn. Nep. Attic. 18. Über die Hauschronik des fabischen Geschlechts s. Schwegler I, 15. Über Fälschungen s. Schwegler I, 16 und 334. Hierher gehören insbesondere diejenigen Stammbäume, in welchen vornehme Familien von troischen Ahnen abgeleitet werden. Serv. Aen. V, 704 u. 389; weitere Belegstellen bei Schwegler a. a. O. und Teuffel[5] 124.

Zweite Periode.

Die archaistische Zeit.
(Von Livius Andronicus bis Cicero, 240—80 v. Chr.)

III. Kapitel.

Einleitung.

§ 9. Der Hellenismus in Rom.

Man kann die Zeit von Livius Andronicus bis Cicero im allgemeinen als die Zeit des beginnenden und zunehmenden Hellenismus bezeichnen. Die im vorigen Abschnitt geschilderten Anfänge der Litteratur hätten bei einem mehr zur Poesie veranlagten Volke sicherlich zur Entwickelung einer selbständigen Litteratur geführt und vielleicht auch bei den Römern den Grund zu einer solchen gelegt, wenn nicht die Sitten der Nation infolge ihrer durch Eroberung erworbenen Machtstellung dem ureigenen nationalen Charakter allzusehr wären entfremdet worden. Aus dem heiligen Liede hätte vielleicht eine Lyrik, aus den Tafelgesängen ein Epos und aus dem Fascenninenscherz ein Drama hervorgehen können, wenn das römische Volk nach Sicherung seiner nationalen Unabhängigkeit es vermocht hätte, sich auf den Besitz von Italien zu beschränken. Allein der Strom der Ereignisse hatte es während des gewaltigen Kampfes mit Karthago weitergetrieben und mit den übrigen Ländern, namentlich griechischer Zunge, in so enge Berührung gebracht, dass ein Rückwärtsschreiten auf der Bahn der Eroberungen unmöglich war. Zwar hatte es in Rom nicht an Stimmen gefehlt, die vor einer Ausdehnung der römischen Macht über Italien hinaus gewarnt und geraten hatten, statt Provinzen zu schaffen, Rom mit einem Kranze selbständiger, befreundeter Staaten zu umgeben; doch hätte selbst diese Beschränkung seines Gebietes Rom kaum vor dem Zuströmen griechischer Ideen auf die

Dauer bewahren können. Übrigens trug die Provinzialpolitik schliesslich den Sieg davon und brachte Rom in einen so engen Zusammenhang mit Griechenland und dem hellenistischen Osten, dass das nationale Leben Roms und damit auch seine Litteratur dem von dort ausgehenden Einfluss rettungslos preisgegeben wurde. Rom wurde im Verlaufe dieser Entwickelung immer mehr kosmopolitisch, immer mehr zum Mittelpunkt und Träger eines internationalen Weltreiches, in welchem das griechische Kulturelement als das gebildetste natürlich auch den grössten Einfluss auszuüben bestimmt war. Die Anfänge dieses Einflusses reichen in die Zeit zurück, wo Rom nach Eroberung Campaniens zum ersten Mal mit den Griechenstädten Unteritaliens in engere Berührung kam; derselbe verstärkte sich naturgemäss, als im Verlaufe des ersten punischen Krieges die Römer während längerer Zeit in Sizilien mit griechischer Pracht und Bildung genauere Bekanntschaft machten; weiter erhöht wurde er durch die Kämpfe der Römer mit Philipp, Antiochus und Perseus, durch welche die Römer zu dauerndem Einfluss auf die hellenischen Länder des Ostens gelangten, und seinen Höhepunkt erreichte derselbe endlich in der Zeit von der Zerstörung von Korinth und Karthago ab, in welcher sich Rom dem Hellenismus vollständig in die Arme warf. In demselben Masstabe, in welchem der Hellenismus überhand nahm, wuchs auch die Sittenlosigkeit und Verderbnis im Innern des römischen Staats- und Volkslebens. Zugleich geht daneben her die von dem Hellenentum begünstigte Entwickelung der römischen Litteratur.

§ 10. Die durch den Hellenismus bedingte Entwickelung der Litteratur dieses Zeitraumes.

Den verschiedenen Stadien in der Entwickelung des Hellenismus entsprechen auch verschiedene Entwickelungsphasen der römischen Litteratur.

Die erste Periode des griechischen Einflusses kann als die des beginnenden Hellenismus bezeichnet werden; es ist dies die Zeit von der ersten Eroberung Campaniens (338 v. Chr.) bis zur Landung der Römer in Sizilien. Zwar würde man irren, wenn man annehmen wollte, dass vor dieser Zeit griechische Einwirkungen gänzlich gefehlt hätten. Die Berührungen mit Griechenland reichen bis in die erste Zeit der Republik, ja bis in die Königszeit zurück; allein eine wirkliche, nachhaltige Beeinflussung des Lebens kann erst seit der genannten Epoche verzeichnet werden. Wohl drangen, wie wir gesehen, schon früher griechische Fremdwörter in die römische Sprache ein, wohl soll schon in der Zeit vor der Abfassung der zwölf Tafeln eine römische Gesandtschaft nach

Griechenland geschickt worden sein; auch wird erwähnt, dass kurz nach dem gallischen Brande auf dem Forum für vornehme griechische Fremde, zunächst für die Massalioten, eine Tribüne (graecostasis) errichtet worden sei (Ribbeck, Gesch. d. röm. Dichtung I, S. 11); aber erst seit der Eroberung Campaniens beginnt griechische Sitte und Sprache das römische Leben wirklich zu beeinflussen, griechische Beinamen kommen auf, griechische Sitten, wie die des Liegens bei Tische, werden angenommen, und die Kenntnis der griechischen Sprache bei den Vornehmen wird immer häufiger. In dieser Zeit kam es zwar noch zu keiner durch die Griechen angeregten Litteratur; wohl aber werden schon manche hie und da griechische Litteraturwerke gelesen haben.

Die zweite Periode des Hellenismus in Rom beginnt mit dem ersten punischen Krieg, der die Römer durch den jahrelangen Aufenthalt in Sizilien in noch engere Berührung mit dem Griechentum brachte. Die Folge davon war, dass unmittelbar nach dem Ausgang dieses Krieges ein gebildeter Grieche, Livius Andronicus, mit einem Drama in römischer Sprache nach griechischem Muster auftreten konnte (513/241). Von da an fanden solche Aufführungen ohne Unterbrechungen, selbst während des hannibalischen Krieges statt. Auf diese Zeit beziehen sich die Worte des Porcius Licinus (bei Gellius N. A. XVII, 21):

> Poenico bello secundo Musa pinnato gradu
> Intulit se bellicosam in Romuli gentem feram.

Die dritte Periode des Hellenismus in Rom datiert von dem Ende des hannibalischen Krieges, als Rom nach Beendigung des gewaltigen Kampfes sich ungestört den Genüssen des Friedens hingeben konnte und seine erweiterte Machtsphäre es mit dem Griechentum in noch engere Verbindung brachte. Diese Periode geht etwa bis in die Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. Das griechischen Mustern entlehnte Drama, das schon vor Beendigung des zweiten punischen Krieges Wurzeln geschlagen (Andronicus und zum Teil auch schon Naevius und Plautus), entfaltete nach Beendigung desselben sich immer kräftiger (neben Plautus hauptsächlich Ennius, Pacuvius, Statius, Caecilius, Terentius). Gleichzeitig mit den ersten Bearbeitungen des griechischen Dramas fallen auch die ersten epischen Versuche (Andronicus: Übersetzung der Odyssee); doch kann erst Ennius als der eigentliche Schöpfer des römischen Epos betrachtet werden, der zuerst nationalhistorische Stoffe in der Form des griechischen Epos behandelte und den alten versus saturnius mit dem Hexameter vertauschte. Noch später fällt die Einwirkung des Hellenismus auf die Prosa, die zwar in dieser Zeit schon bedeutende An-

sätze zeigte, aber erst seit etwa 146 zu einer bedeutenderen Entwickelung gelangte. Die ersten Prosaiker, namentlich die Geschichtschreiber, wie Fabius Pictor, schrieben noch griechisch; der erste lateinisch schreibende Historiker war Cato (origines), dessen Opposition gegen das vordringende Griechentum bekannt ist.

Dem Vordringen griechischer Sprache und der Einwirkung griechischer Wissenschaft vermochte er aber trotz allen Sträubens so wenig erfolgreich zu begegnen, dass er zuletzt noch im Greisenalter sich dazu verstehen musste, Griechisch zu lernen. Seine Massregeln gegen die, wie er glaubte, von Griechenland ausgehende Sittenverderbnis sowie seine Opposition gegen die griechischen Philosophen waren erfolglos. Die Vertreibung der griechischen Philosophen Alkaios und Philiskos (173), ferner die der Philosophen und Rhetoren (161) und schliesslich die rasche Entlassung der athenischen Gesandtschaft, deren Haupt, der neuere Akademiker Karneades, den Aufenthalt in Rom (155 v. Chr.) zu philosophischen Vorträgen benutzte, konnten auf die Dauer die griechische Wissenschaft von Rom nicht fernhalten. Nur in einer Richtung hat Cato erfolgreich in seinem Sinne gewirkt. Die Geschichtschreibung blieb national in Stoff und Geist, wenn auch die Form sich immer mehr der griechischen anbequemte.

Die letzte Periode des Hellenismus hebt an mit der Zerstörung von Korinth und schliesst ab mit dem vollendeten Sieg desselben zur Zeit des Sulla. Wenn schon früher viele Griechen nach Italien und Rom gekommen waren, u. a. jene tausend vornehmen Achäer (unter denen sich auch der Geschichtschreiber Polybios befand), die der römische Senat nach Italien gelockt (587/167) und dort 17 Jahre lang als Geiseln zurückgehalten hatte, so strömten nach der Zerstörung Korinths und dem Untergang der griechischen Freiheit die Hellenen scharenweise dahin, weil sie dort für ihre verlorene Selbständigkeit einen Ersatz zu finden hofften. Damit verbreitete sich auch die Kenntnis der griechischen Sprache in immer weitere Kreise. Dies beweist schon der Umstand, dass manche Inschriften in beiden Sprachen verfasst sind und griechische Stücke in griechischer Sprache in Rom zur Aufführung gelangen konnten. Für diese Periode gilt das Wort des Horaz (Epist. II, 1. 156):

> Graecia capta ferum victorem cepit et artes
> Intulit agresti Latio: sic horridus ille
> Defluxit numerus saturnius et grave virus
> Munditiae pepulere: sed in longum tamen aevum
> Manserunt hodieque manent vestigia ruris.

Der Einfluss des Griechentums auf die Poesie dauert zwar in dieser Periode fort, tritt aber nicht so bedeutend hervor, wie die Wirkung desselben auf Wissenschaft und Bildung und damit auf die Prosa. Das Epos vor allem tritt in dieser Periode zurück, und die Komödie verflacht sich zur Volksposse; nur das Drama hält sich durch Accius einigermassen auf seiner früheren Höhe. Dagegen kam die Prosa unter griechischem Einflusse zur vollen Entfaltung. Die Geschichtschreibung bildete sich in der äusseren Form der Darstellung durch griechische Muster, wenn sie auch, wie oben bemerkt, ihre Stoffe der nationalen Geschichte entnahm. Das Gleiche gilt von der Beredsamkeit, deren glänzendste Vertreter, C. Gracchus, M. Antonius und L. Crassus, durch die Schule griechischer Rhetorik gebildet waren. Daneben entfaltete sich unter dem Einflusse des durch griechische Studien angeregten wissenschaftlichen Sinnes der Römer eine juristische Litteratur, deren Hauptvertreter der Augur Q. Scaevola und der Pontifex Q. Scaevola waren.

Übrigens zeigt dasjenige, was sich aus dieser Zeit in Prosa und Poesie erhalten hat, noch nicht die Vollendung in der Darstellung und im Ausdruck wie in dem darauf folgenden Goldenen Zeitalter. Die Sprache hatte zwar im Laufe der Zeit grosse Fortschritte gemacht; infolge des durch den Pergamenier Crates Mallotes (Gesandter in Rom 159) in Rom eingeführten Studiums der Grammatik (Sueton. gramm. I.; vgl. Teuffel u. Schwabe I[5], S. 65, 66) war sie zu genauerer Fixierung und Durchbildung gelangt; doch zeigt sie immer noch eine gewisse Rauheit und Härte, so dass man diesen Zeitraum nicht ohne Grund den archaistischen genannt hat. Durch Ennius war zwar der daktylische Hexameter an Stelle des alten Saturniers getreten, gleichwohl fand der altitalische Vers später noch mehrfache Anwendung, und auch sonst erhielt sich manches Altertümliche, wie Horaz klagt, in Sprache und Dichtung.

Wie die Sprache selbst in dieser Periode zu einer gewissen Fixierung gelangt ist, so erhielt auch das lateinische Alphabet in derselben seinen Abschluss. Das bis jetzt kaum gebrauchte Z wurde ganz abgeschafft und an seine Stelle das G (zur Unterscheidung von C) eingeführt. Dies geschah durch Sp. Carvilius, einen Freigelassenen des Konsuls Carvilius (Konsul 234 u. 228).

IV. Kapitel.

Die ersten Versuche in der Nachahmung der griechischen Kunstdichtung.
(Andronicus, Naevius, Ennius.)

§ 11. Livius Andronicus (um 284—204 v. Chr.).

Es ist charakteristisch für die ganze Entwickelung der römischen Poesie, dass die ersten Versuche, die griechische Kunstdichtung auf Rom zu übertragen, von einem Griechen ausgiengen. Dieser war Andronicus aus Tarent. Derselbe war, wahrscheinlich bei der Eroberung von Tarent im Jahre 272, etwa im Alter von 6 Jahren, in römische Gefangenschaft geraten und Sklave des M. Livius Salinator geworden. Herangewachsen unterrichtete er dessen Kinder und erhielt später zum Lohne für seine pädagogische Thätigkeit die Freiheit. Seitdem führte er, wie alle Freigelassenen, den Gentilnamen seines früheren Herrn und nannte sich so Livius Andronicus. Seinen Unterhalt gewann er durch Unterricht. Dieser führte ihn zu einem ersten Versuche auf dem Gebiete der Dichtkunst. Livius Andronicus empfand nämlich das Bedürfnis, seinem Unterricht im Lateinischen ein passendes Schulbuch zu Grunde zu legen, und zu diesem Zweck übersetzte er die Odyssee in das Lateinische. Zwar war diese Übertragung holperig und ohne alle Anmut, auch war sie noch in dem alten Saturnier abgefasst, gleichwohl erlangte er in Rom dadurch grosses Ansehen. Dies war wohl der Grund, dass er nach Beendigung des ersten punischen Krieges bei Gelegenheit der im Jahre 240 abzuhaltenden Festspiele den Auftrag erhielt, eine Tragödie und eine Komödie zur Aufführung zu bringen. Livius Andronicus übersetzte zu diesem Zwecke griechische Stücke und hatte damit bei der von ihm selbst geleiteten Inscenierung derselben einen solchen Erfolg, dass von da an bei den nationalen Spielen regelmässig Tragödien und Komödien aufgeführt wurden.

Mag Cicero mit Recht sagen, dass die Dramen des Livius nicht mehr gelesen zu werden verdienen, der Erfolg war jedenfalls ein bedeutender und höchst nachhaltiger. Der Samen, welchen er ausstreute, fiel auf einen fruchtbaren Boden, die Liebe für das Bühnenspiel, durch ihn einmal entzündet, wuchs rasch und hatte zur Folge, dass sich der dramatischen Dichtung bald bedeutendere Talente zuwandten. (Otto Ribbeck, Die röm. Tragödie im Zeitalter der Republik, S. 25; Leipzig 1875, Teubner.)

Auch auf anderen Gebieten der Dichtkunst hat sich Livius Andronicus versucht. So verfasste er ein Carmen zur Sühne eines Prodigiums im Jahre 207, desgleichen einen Dank- und Siegesgesang zur Feier der ersten glücklichen Erfolge im hannibalischen Kriege.

Erhaltene Titel von seinen Tragödien sind: Achilles, Aiax mastigophoros, Equos Troianos, Aegisthus, Hermiona, Andromeda, Danae, Ino, Tereus. — Cassiod. Chron. ad a. 515/239 his conss. ludis romanis primum tragoedia et comoedia a Lucio Livio ad scaenam data u. Liv. 7, 2, 8: Livius . . ., qui ab saturis ausus est primus argumento fabulam serere, idem scilicet, id quod omnes tum erant, suorum carminum actor. Über die Odyssee des Liv. s. Cic. Brutus 71 et Odyssia latina est sic tamquam opus aliquod Daedali et Livianae fabulae non satis dignae quae iterum legantur. Überreste sind zusammengestellt bei Ribbeck: Scaenicae Romanorum poesis fragmenta secundis curis recensuit O. Ribbeck, Volumen I.: Tragicorum Rom. fragmenta, secundis curis recensuit O. Ribbeck, Lipsiae 1871 (Teubner) und Volumen II.: Comicorum Rom. praeter Plautum et Terentium fragmenta, secundis curis rec. O. Ribbeck, Lipsiae 1873.

§ 12. Cn. Naevius.

(geb. zwischen 274 u. 264, gest. um 199.)

Cn. Naevius, ein freigeborener Bürger einer latinischen Stadt in Campanien, kam nach Beendigung des ersten punischen Krieges nach Rom, wo er eine reiche dichterische Thätigkeit entfaltete. Seit dem Jahre 235 brachte er Stücke zur Aufführung.

Zuerst versuchte er sich in der Tragödie, in der er zunächst Stoffe wie Andronicus, aber in einem freieren und kraftvolleren Stil behandelte (z. B. das trojanische Pferd, die Andromacha, Danae), später aber zu nationalen Stoffen übergieng.

Bedeutender und fruchtbarer noch war Cn. Naevius in der Komödie. Er lehnte sich hier wie sein Vorgänger an griechische Originale an, behandelte sie aber viel freier. Dies geht schon daraus hervor, dass er zuerst wagte, zwei griechische Stücke in eines zu verschmelzen (Contamination). Ferner erlaubte er sich manche scherzhafte Anspielungen auf Zustände und Persönlichkeiten, sogar auf Staatsmänner. Als er hierin zu weit gieng, wurde er ins Gefängnis geworfen. Es gelang ihm zwar, mit Hülfe der Volkstribunen wieder aus demselben entlassen zu werden; allein er setzte seine Spöttereien fort, so gegen die mächtigen Meteller, deren Verdienstlosigkeit er in dem Verse geisselte:

Fató Metélli Római cónsulés fíunt,

auf welchen der damalige Konsul Metellus (518/206) mit dem bekannten Saturnier erwiderte:

Malúm dabúnt Metélli Naévio poétae.

Diese Drohung kam auch insofern zur Ausführung, als Naevius aus Rom verbannt wurde. Er begab sich nach Utica, wo er starb.

Ps. Ascon. zu Cic. Verr. act. pr. 29 (p. 140 Or.) — Über die Komödien des Naevius s. die Überreste bei Ribbeck, Comicorum R. fragmenta 2, p. 5; Wordsworth, Early Latin 298.

Auch im Epos war Naevius bedeutender als Livius Andronicus. Während der letztere nur die Odyssee, und zwar für praktische Zwecke übersetzte, schuf Naevius in seinem bellum punicum (oder poenicum) ein nationales Werk, allerdings noch im saturnischen Versmass, aber voll von Kraft und teilweise auch von ergreifender Wirkung. Die beiden ersten Bücher enthalten die Urgeschichte Roms, die folgenden die Wechselfälle des ersten punischen Krieges. Das Gedicht begann (wohl im Anschluss an die Iliupersis des Stesichoros) mit dem Abzug des Aeneas aus dem brennenden Troja; wie bei Vergil erregt Juno einen heftigen Sturm auf dem Meere; auch hat Naevius gleich seinem grösseren Nachfolger schon die beiden Schwestern Dido und Anna eingeführt, so dass wohl auch schon die Landung des Aeneas in Afrika und sein Besuch bei Dido in der Dichtung geschildert war. Schliesslich kommt Aeneas nach Latium, wo sein Enkel Romulus der Gründer Roms wird. Die Verdienste des Naevius sind in einem von Gellius (N. A. I, 24, 1) erwähnten Epigramm in saturnischem Versmass geschildert:

Immórtalés mortáles, sí forét fas flére
Flerént divaé Caménae Naéviúm poétam,
Itáque postquam ést Orcíno tráditús thesaúro
Oblíti súnt Romaí loquiér linguá latina.

(Wenn es statthaft wäre, dass Unsterbliche um Sterbliche weinten, so würden die göttlichen Camenen weinen um den Dichter Naevius, und so hat man, nachdem er des Orcus Gruft übergeben ist, in Rom vergessen, in lateinischer Zunge zu reden.)

Die Überreste bei Vahlen, Lpzg. 1854, Wordsworth, Early Latin 292 und L. Müller, Livi Andronici et Cn. Naevi fab. rell., Berlin 1885. — Das citierte Epigramm ist wohl nicht von Naevius selbst, wie Gellius meint, sondern stammt aus den Imagines des Varro; Ribbeck, Gesch. d. röm. Dichtkunst I, S. 26. — Vgl. im allgemeinen über Naevius Ribbeck, Röm. Trag. 44.

Erhaltene Titel der Tragödien des Naevius sind: Equos Troianus, Danae, Aesiona, Hector proficiscens, Andromacha, Iphigenia, Lucurgus

(Ribbeck, Die römische Tragödie im Zeitalter der Republik S. 43—76). Nach dem aus den Fragmenten geschöpften Urteil Ribbecks (a. a. O. S. 62) lag des Naevius Stärke weniger in dem hohen Stil der heroischen Tragödie, als in seinem realistischen Zuge, vermöge dessen er neben und zum Teil vor Plautus in der Komödie Bedeutendes leistete. Doch hat er auch in der Tragödie seinen Vorgänger überboten. Namentlich Equos Trojanus muss ihm trefflich gelungen sein, wenn, wie berichtet wird, dieses Drama bis in die letzte Zeit der Republik sich auf der Bühne erhalten hat. Auch ist er der Schöpfer der fabula praetexta oder praetextata, d. h. derjenigen Form der Tragödie, welche nationale Stoffe behandelte. So dichtete er eine Tragödie Romulus (sive Lupus), dann Clastidium, in welcher der Sieg des Metellus über den Gallierhäuptling Virdumarus 532/222 gefeiert wird. Fragmente bei Ribbeck: Tragicorum Rom. fragmenta², v. S. 277 an; Wordsworth, Early Latin, 296.

§ 13. Q. Ennius (239—169).

Ennius war geboren zu Rudiae in Kalabrien. In diesem Lande wurden verschiedene Sprachen gesprochen, und zwar ausser dem Messapischen Griechisch, Oskisch und Lateinisch. Ennius beherrschte alle diese Sprachen (Q. Ennius tria corda habere se dicebat, quod loqui Graece et Osce et Latine sciret), namentlich aber das Griechische, welches wohl als seine eigentliche Muttersprache zu betrachten ist. Als römischer Unterthan musste er im zweiten punischen Kriege mit ins Feld ziehen. Hier lernte ihn Cato kennen (bei dem Zuge der Römer nach Sardinien 204). Dieser veranlasste ihn, nach Rom zu kommen. Dort gewann er seinen Lebensunterhalt durch Privatunterricht in der griechischen und lateinischen Sprache. Seine Kenntnis der griechischen Litteratur sowie seine eigenen poetischen Versuche brachten ihn in Berührung mit dem älteren Scipio Africanus, Scipio Nasica und M. Fulvius Nobilior, der ihn bei seinem Zuge gegen die Aetoler sogar als Gesellschafter mit nach Griechenland nahm (189). Durch Vermittelung von dessen Sohn Q. Fulvius Nobilior wurde er bei Gelegenheit der Ausführung von Militärkolonien nach Picenum als alter Krieger auch mit einem Ackerloos bedacht und gelangte so in den Besitz eines Gütchens und des römischen Bürgerrechts. Doch behielt er seinen Wohnsitz in Rom, wo er in einem Alter von 70 Jahren starb.

In der Poesie hat sich Ennius nach verschiedenen Richtungen hin versucht und darin zugleich den nachhaltigsten Einfluss auf die Nachwelt ausgeübt. Ennius dichtete zunächst Tragödien, deren Stoff zu einem grossen Teil aus dem troischen Sagenkreise geschöpft ist (wie z. B. Alexander, Iphigenia, Achilles, Achilles Aristarchi, Hectoris Lutra, Aiax, An-

dromacha aechmalotis, Hecuba). Doch schrieb er auch Dramen, deren Stoff er anderen Sagenkreisen entnahm, wie z. B. Medea (in zwei gesonderten Stücken: Medea exsul und Medea Atheniensis), Thyestes. Auch behandelte er national-römische Stoffe (z. B. Sabinae, den Raub der Sabinerinnen darstellend, und Ambracia, eine Verherrlichung der Eroberung Ambracias durch seinen Gönner M. Fulvius Nobilior, 189). Die nach griechischen Stoffen gefertigten Stücke sind meist Nachahmungen oder vielmehr freie Übersetzungen von Stücken des Euripides, wie Andromeda, Medea exsul, Hecuba, Iphigenia.

Am bedeutendsten war Ennius auf dem Gebiete des Epos. Sein epochemachendes Werk, die Annales, stellte in 18 Büchern die Geschichte Roms von der Ankunft des Aeneas auf italischem Boden bis auf des Ennius Zeit in streng chronologischer Reihenfolge und mit historischer Treue dar.

Die zahlreichen Bruchstücke, die uns von diesem Werke erhalten sind, setzen uns instand, den Inhalt genauer zu rekonstruieren. Das erste Buch beginnt mit einer Vision; dem Dichter träumt, es sei ihm Homer erschienen, der ihm vertraut habe, dass seine eigene Seele zuerst auf den weisen Pythagoras und später auf ihn, Ennius, übergegangen sei. Daraus leitet Ennius die Berechtigung ab, als epischer Sänger aufzutreten. Daher fleht er gleich Homer zu den Musen, ihn in seinem Werke zu unterstützen, das, wie er sicher hofft, grosse Berühmtheit erlangen wird. Aber der Dichter ist weit davon entfernt, den auf das Werk verwendeten Fleiss in Abrede zu stellen trotz der poetischen Begeisterung, der er sich im Gegensatze zu den alexandrinischen Dichtern rühmt. Neben dieser Einleitung enthält das erste Buch noch die Vorgeschichte und die Gründung Roms bis zur Vergötterung des Romulus. Wie bei Homer halten gleich zu Anfang die Götter eine Versammlung ab, in welcher Jupiter dem Mars die glänzende Zukunft der trojanischen Auswanderer und ihrer Nachfolger verheisst. Dieser Beschluss wird dem Anchises durch Venus mitgeteilt, und so entschliessen sich Aeneas und die Seinen, die Fahrt nach dem verheissenen Lande Hesperien zu unternehmen. Hierauf werden das Land und die Einwohner desselben geschildert. Dann folgen die weiteren Schicksale des Aeneas, die Gründung von Alba Longa, des Aeneas Tod und die Versetzung desselben unter die Götter. Er hinterlässt zwei Töchter; eine von diesen, Rhea Silvia, wird Vestalin, gebiert dem Mars die Zwillingssöhne Romulus und Remus und wird von dem Tyrannen Amulius in den Tiber gestürzt, aber von Venus gerettet und dem Flussgotte vermählt. Die ausgesetzten Knaben aber, Romulus und Remus, werden am Ufer von der Wölfin gefunden. Die folgende Erzählung weicht inhaltlich nur unerheblich von der Darstellung des

Livius ab (nur dass von dem Numitor keine Rede ist, sondern die Wiedererkennung vor Amulius stattfindet). Buch II und III enthalten die Königsgeschichte und zwar Buch II die Geschichte des Numa, Tullus Hostilius und Ancus Martius und Buch III die Geschichte von Tarquinius Priscus, Servius Tullius und Tarquinius Superbus. Eingehend ist dabei dargestellt der Verrat des Albaners Metus Fufetus, der Kampf der Horatier und Curiatier und die Zerstörung Alba Longas. Buch IV enthält die Gründung der Republik, den Krieg mit Porsena und den Gallierkrieg. In Buch V werden die Samniterkriege und in Buch VI der Krieg mit Burrus (Pyrrhus) dargestellt. Einen Glanzpunkt in der Schilderung des letzteren bildete die Senatssitzung, in welcher Cineas seine Friedensvorschläge machte und der blinde Appius Claudius seine Rede gegen den Frieden hielt. Die Bücher VII, VIII und IX haben zum Inhalt die punischen Kriege, und zwar mit der Stoffverteilung, dass das Buch VII die Einleitung zu den punischen Kriegen, den ersten punischen Krieg und zwar, weil schon von Naevius behandelt, in aller Kürze, ferner die Vorbereitungen zum zweiten punischen Krieg, die Vorgänge in Spanien und die Thaten Hannibals bis zum Übergang über die Alpen, Buch VIII und IX dagegen ausführlich den nun folgenden Krieg in Italien schilderten. Das VIII. Buch, in welchem des Fabius Cunctator Verdienste nach Gebühr gewürdigt werden, schloss mit der Schlacht bei Cannae. Das IX., in dem hauptsächlich Scipios Thaten verherrlicht wurden, enthielt die Ereignisse von da bis zur Schlacht bei Zama, wobei die derselben vorangehende Zusammenkunft Scipios und Hannibals eine besonders eingehende Schilderung erfuhr. Buch X und XI enthielten den macedonischen Krieg. Über den Inhalt von Buch XII lässt sich aus Mangel an Material nicht urteilen. Buch XIII und XIV behandeln den Krieg mit Antiochus, und Buch XV stellt die Verherrlichung des Fulvius Nobilior und die Einnahme von Ambrakia dar.

Der Dichter scheint das ganze Werk in fünf Triaden eingeteilt zu haben (1. Anfänge und Königszeit, 2. Unterwerfung Italiens, 3. Besiegung Karthagos, 4. der philippische Krieg und die Freierklärung Griechenlands, 5. Ausdehnung der römischen Herrschaft bis nach Asien, Ribbeck, Gesch. d. röm. Dichtung I, S. 40.) Später fügte Ennius noch ein XVI. Buch hinzu, in welchem der istrische Krieg dargestellt wird, und schloss daran noch weitere Fortsetzungen in einem XVII. und XVIII. Buche, welche die späteren Ereignisse bis 580/174 behandelten.

An dieses Epos schliessen sich an der Euhemerus und Gedichte didaktischer Art, wie Epicharmus, ein philosophisches Lehrgedicht über die Natur, gefertigt nach einem grie-

chischen Original (einem angeblich von dem sicilischen Komödiendichter Epicharmus verfassten Lehrgedicht über die Natur), ferner ein gastronomisches Gedicht Hedyphagetica, eine Übersetzung der Ἡδυπάθεια des Archestratos. Derselben Art von Gedichten gehört auch noch an der Protrepticus, auch unter dem lateinischen Titel Praecepta, ein moralisches Spruchbuch. Ebenfalls zu der didaktischen Art kann noch gerechnet werden: Sota, eine Übersetzung der λόγοι Ἰωνικοί des Sotades (zur Zeit des Ptolemäus Philadelphus), daher auch der Titel Sota, d. i. Σωτᾶς für Σωτάδης. Es war dies eine Sammlung von mancherlei Anekdoten, Fabeln u. dergl.

Dieses Gedicht bildet den Übergang zu den Satiren. Es waren dies nach Form und Inhalt verschiedene Gedichte, die teils zur Erheiterung, teils zur Belehrung dienen sollten und nicht mit den gleichfalls Saturae genannten volkstümlichen Festspielen verwechselt werden dürfen. Ennius verfasste vier, nach anderen sechs Bücher Satiren (vgl. § 25). Schliesslich sind noch einige Epigramme des Ennius zu erwähnen (bei Vahlen, Enn., p. 162), darunter die Grabschrift, welche sich Ennius noch bei Lebzeiten setzte (Cic. Tusc. I, 15).

Ennianae poesis reliquiae rec. Vahlen Lipsiae 1854. L. Müller, Q. Enni carminum rell. Accedunt Naevii belli Poenici quae supersunt, Petersburg 1884 und dess. Q. Ennius. Eine Einl. in d. Stud. d. röm. Poesie, Petertsburg 1884; Bährens, Ennius u. s. Vorgänger. Jahrbb. f. Phil. 133, 401. (Weitere Litteratur bei Teuffel[5], S. 167 ff.) Vgl. Corssen, Origg. poes. Rom. p. 164 ff., Ribbeck, Die röm. Trag. im Zeitalter d. Rep. S. 77—215 und Tragicorum fragmenta[2], p. 15 und 279.

Hauptstelle über die Annales Diomed. G.L. 1, 484 epos latinum primus digne scripsit Ennius, qui res Romanorum decem et octo complexus est libris qui vel annales inscribuntur, quod singulorum fere annorum actus contineant, sicut publici annales quos pontifices scribaeque conficiunt, vel Romais, quod Romanorum res gestas declarant.

Von dem ganzen Werke, dessen Verszahl auf etwa 30 000 veranschlagt werden darf, sind etwa 600 Verse übrig. Wir können aus denselben den Gang der Handlung wie die Art und Weise der Schilderung genugsam beurteilen und sowohl das eigene, nicht unbedeutende Talent des Dichters, wie die Abhängigkeit von den Griechen und speziell von dem Dichtervater Homer ermessen. Letzterem ist der ganze Götterapparat, ferner das Detail der Schlachtbeschreibung, die Vergleiche sowie überhaupt der ganze Stil des heroischen Epos entnommen. Ferner entlehnte Ennius dem Homer den Hexameter. Dies war nicht nur eine für die Form des römischen Epos epochemachende Neuerung, sondern hat auch auf die Bildung der lateinischen Sprache den nachhaltigsten Einfluss ausgeübt. Denn der Hexameter zwang zur Schöpfung vollausklingender Wörter, wodurch der Abstumpfung und Verstümmelung der Formen

vorgebeugt und die Entwickelung der Sprache zu ihrer späteren Pracht und Majestät in der wirksamsten Weise angebahnt wurde. (Hierüber Genaueres Ribbeck, Gesch. d. röm. Dichtung I, 34.) Die Bedeutung der Annales (in späterer Zeit Romais genannt) ist auch in der Folgezeit anerkannt worden; obwohl in der Form vielfach ungelenk, weshalb sie Ovid noch für bäuerisch und ungekämmt erklärte (wegen ihrer zu vielen Spondeen und mangelhaften Cäsuren), wurde sie noch bis tief in die Kaiserzeit in Ehren gehalten.

In die epische Gattung gehört auch der Euhemerus, eine lateinische Bearbeitung der heiligen Urkunde (ἱερὰ ἀναγραφή) des Agrigentiners Euemeros um das Jahr 300, eines Romans, in welchem die Götter als Menschen dargestellt und parodiert werden.

Über die Saturae des Ennius s. Vahlen, Ennius, p. 81 und 154. A. Petermann, Über die Satire des Ennius, Hirschberg 1851, 52. Manche rechnen zu den Satiren des Ennius auch die oben erwähnten Euhemerus, Epicharmus, Hedyphagetica, Protrepticus, Sota.

V. Kapitel.

Das Drama.

§ 14. Allgemeines. Die verschiedenen Arten des Dramas.

1. Das ältere volksmässige Drama. Es ist schon oben S. 16 der versus fescennini und der saturae gedacht worden. Wie erwähnt, waren die letzteren improvisierte Aufführungen komischer Art, die bis zur Einführung des griechischen Kunstdramas auch in Rom auf der seit 364 errichteten Bühne selbständig zur Aufführung gelangten, aber auch noch nachher als Nachspiele (exodia) zugelassen wurden.

Hierher gehört ferner der Mimus, der, wie der Name zeigt, griechischen Ursprungs ist, nichtsdestoweniger aber in ganz nationalem Gewande erscheint. Er ist wie die saturae eine possenhafte Darstellung von Personen und Handlungen und wurde wie diese zuerst selbständig und nach der Einführung des kunstmässigen Dramas als Nachspiel aufgeführt. In späterer Zeit (nach Sulla) wurde er zum kunstmässigen Drama umgestaltet und bildete eine besondere Form der comoedia togata.

Zu dem älteren volksmässigen Drama sind auch die Atellanen zu zählen. Die fabulae Atellanae haben ihren Namen von der Stadt Atella, einem in der Nähe Capuas gelegenen Landstädtchen, wo der derbe Volkswitz des Oskers mit kleinstädtischer Beschränktheit schon früh sein Spiel getrieben haben mochte. Nach der Eroberung Campaniens im

zweiten punischen Krieg fanden die Römer an derartigen Aufführungen Gefallen und brachten die Atellanen nach Rom, wo sie vom Publikum sehr günstig aufgenommen wurden. Hier wurden sie von römischen Jünglingen in der lateinischen Volkssprache aufgeführt. Anfänglich wurden sie nur improvisiert, später aber aufgeschrieben und im Anschluss an die griechische Komödie kunstgemäss ausgebildet. Hauptvertreter der kunstmässigen Atellanen waren Pomponius und Novius zur Zeit Sullas. Seit dieser Zeit bildete die Atellane wie der Mimus eine Art der comoedia togata. In der römischen Kaiserzeit gieng sie in dem Mimus auf.

Die Hauptstelle über den Mimus Diomedes G.L. 1, 494 mimus est sermonis cuiuslibet motus sine reverentia, vel factorum et (etiam) turpium cum lascivia imitatio; a Graecis ita definitus: *μῖμός ἐστιν μίμησις βίου τά τε συγκεχωρημένα καὶ ἀσυγχώρητα περιέχων.* Übrigens führt der mimus auch die lateinische Bezeichnung planipes. Siehe Teuffel^{5}, S. 8. Die Spuren des früheren Mimus sind zusammengestellt von M. Hertz, Neue Jahrbb. f. Phil. u. Pädag. 93, 581. Über den Mimus der späteren Zeit s. Grysar, D. röm. Mimus, Wien 1854, und Friedländer, Sittengesch. II^{6}, 436.

Mommsen, Röm. Gesch., meint, die Atellanen seien in Latium heimisch und hätten ihren Namen nur von dem poetischen Schauplatz. Siehe dagegen Teuffel^{5}, S. 14, der mit Recht hervorhebt, dass dieser Annahme die Bezeichnung der Atellanen als osci ludi widerspreche.

Die früher herrschende Ansicht, wonach die Atellanen in Rom in oskischer Sprache aufgeführt und in dieser verstanden worden seien (Bähr, Röm. Lit. I^{4}, 174), beruht auf einem Missverständnis des Strabo (5, p. 233 C.), der den römischen Volksdialekt, in welchem diese Stücke aufgeführt wurden, für oskisch hielt.

Die Hauptstelle über die Atellanen ist bei Diomedes G.L. 1, 490 tertia species est fabularum latinarum, quae a civitate Oscorum Atella, in qua primum coeptae appellatae sunt Atellanae argumentis dictisque iocularibus similes satyricis fabulis graecis. Vgl. über die Atellanen Schober, Die atell. Schauspiele der Römer, Lpzg. 1825, Munk, De fabulis Atellanis, Breslau 1840, Corssen, Origg. poesis rom. p. 151, Mommsen, Röm. Gesch II^{6}, 437, Teuffel in Paul. Realencykl. 1^{2}, 1957, Friedländer, Sittengesch. II^{6}, S. 435. Die Bruchstücke und Titel bei Ribbeck, Com. 225 u. 503.

2. Das Kunstdrama. Dieses zerfällt in die kunstgemässe Komödie und die kunstgemässe Tragödie.

Die Komödie zerfiel wieder in

1. comoedia palliata,
2. comoedia togata.

Die comoedia palliata hatte ihren Namen von dem griechischen pallium; sie behandelte griechische Stoffe nach den

Mustern griechischer Dichter. Die comoedia togata ist die Komödie, welche zwar in der Form sich ebenfalls ganz an die Griechen anlehnt, ihre Stoffe aber vorzugsweise dem römischen Leben entnimmt.

Die Tragödie zerfiel ebenfalls in zwei Arten:

1. Die griechischen Mustern oder Stoffen entnommene Tragödie,
2. die nationale Tragödie, fabula praetexta oder auch praetextata (seltener tragoedia togata) genannt.

Vgl. Donat, De com., p. 9, 23, Reiff. fabula generale nomen est; eius duae primae partes sunt tragoedia et comoedia. Caesius Bassus G.L. 6, 312 zählt folgende Arten des Dramas auf: 1. tragoedia (griech. Trag.), 2. praetextata (röm. Trag.), 3. comoedia, 4. tabernaria (neben com. pall. und com. tog. eine dritte Art), 5. Atellana, 6. Rhintonica, 7. Mimi.

§ 15. Die Komödie.

1. Allgemeines. Die verschiedenen Arten der Komödie.

Von allen aus Griechenland nach Rom verpflanzten Dichtungsarten entsprach die griechische Komödie am meisten dem römischen Nationalcharakter. Auch fand dieselbe in Rom Anknüpfungspunkte in den volksmässigen Lustspielen. Naturgemäss lehnten sich die römischen Dichter, welche die griechische Komödie in Rom einführten, nicht an die alte attische Komödie an, deren Charakter mit den religiösen, politischen und litterarischen Verhältnissen des Landes, in welchem sie entstanden war, zu innig zusammenhing, um der Verpflanzung auf einen anderen Boden fähig zu sein. Die römischen Komödiendichter ahmten vielmehr die neuere attische Komödie nach, deren ausschliesslich dem Privatleben entnommener Stoff sich leicht dem Verständniss der Römer vermitteln liess. Vorzugszugsweise waren es die Familien- und Intriguenstücke eines Menander, Diphilus und Philemon, die sie für die römische Bühne zu verarbeiten suchten.

Die erste Form der griechischen kunstmässigen Komödie ist die der einfachen Übertragung griechischer Stücke mit mehr oder minder Selbständigkeit; die zweite Form besteht darin, dass in griechische Stücke römisches Leben und römische Scenen verflochten werden. Auch wurden häufig zwei griechische Komödien in eine verschmolzen (contaminatio). Zeitlich stellt sich die Sache allerdings umgekehrt. Diejenigen Dichter, welche zuerst die griechische Komödie in Rom einführten, suchten dieselbe dem römischen Volkscharakter anzupassen und haben sich daher

viele Abänderungen und Zuthaten in diesem Sinne erlaubt, während erst die späteren es wagten, ihre Stücke in der ursprünglichen, rein griechischen Form dem Publikum vorzuführen. Hauptvertreter der alten Form ist Plautus und Hauptvertreter der späteren Form Terentius. Diese beiden Formen der Komödie werden unter dem Namen Comoedia palliata (oder auch fabula palliata) zusammengefasst, weil in derselben wegen der wesentlich griechischem Leben entnommenen Scenen das griechische Kostüm, das pallium, im Gegensatz zu dem national-römischen Kostüm, der toga, die herrschende Kleidung war (Diomedes G.L. 1, 489 graecas fabulas ab habitu palliatas Varro ait nominari). Auch wird diese Art schlechthin comoedia genannt, weil der griechische Name für die Bezeichnung der den griechischen Komikern entliehenen Form der Komödie zu genügen schien. Gemäss dem Gesagten musste die palliata der griechischen Komödie in Inhalt und Form entsprechen. Der Inhalt der neueren griechischen Komödie war das Familienleben in der Zeit des Verfalls des Griechentums. Dadurch wurden die verschiedenen in der römischen Komödie auftretenden Charaktere bestimmt; dahin gehören vor allem der prahlerische Söldner und der Schmarotzer, die als die Haupttypen jener Zeit zu betrachten sind; ausserdem die verschwenderischen Söhne und leichtfertigen Dirnen, die geizigen Väter oder Onkel, Kuppler u. dgl.

Apuleius Flor. 16, 64 et leno perfidus et amator fervidus et servulus callidus et amica inludens et uxor inhibens et mater indulgens et patruus objurgator et sodalis opitulator et miles gloriator sed et parasiti edaces et parentes tenaces et meretrices procaces.

Der Hauptfaktor der Handlung ist die Liebe eines jungen Mannes zu einer Hetäre. Da jedoch der Verkehr zwischen beiden von dem strengen Vater oder Onkel ungern gesehen wurde und ausserdem erhebliche Geldopfer erforderte, so ergab sich eine Menge Hindernisse, deren Überwindung den Hauptvorwurf der dramatischen Erfindung bildet. Im glücklichen Fall endigt das Stück mit einer Heirat, indem sich die Hetäre als eine Freigeborene entpuppt, die nur durch unglückliche Verhältnisse in die Hände eines Kupplers geraten ist, oder der Sohn gelobt Besserung und heiratet eine ehrbare Jungfrau.

Ebenso ist die Form die der neueren attischen Komödie. Man unterschied gesprochene und gesungene Partien, diverbia (oder deverbia) und cantica. Einen Chor kannte die neuere attische Komödie nicht, wohl aber Gesangpartien. Diese letzteren hiessen bei den Römern cantica. Dieselben nahmen, wenigstens bei Plautus, häufig einen bedeutenden Umfang an,

denn sie umfassten alle diejenigen Stellen, die nicht in jambischen Senaren abgefasst waren. Letztere wurden allein gesprochen; alles andere wurde mit Flötenmusik begleitet, zunächst das Recitativ des trochäischen Septenars (recitierende Deklamation mit Musikbegleitung, melodramatisch), dann die eigentlichen Gesänge (gesungene Deklamation mit Musikbegleitung, die eigentlichen lyrischen Partien). Diese waren bald Monodien (Soli), bald Duetts, Terzetts, Quartetts oder Ensembles. Die monodischen Partien sind meist Herzensergüsse des verliebten Jünglings (Ständchen). Die übrigen Gesangpartien bringen die Gefühle des Liebespaares, die Stimmung zweier Hetären u. dgl. zum Ausdruck. (Genaueres hierüber s. Ribbeck, Gesch. d. röm. Dichtung I, S. 113 und 114.)

Den cantica stehen gegenüber die diverbia (ob diverbia [Bücheler, Ritschl] oder deverbia [Ribbeck] zu lesen sei, ist zweifelhaft), d. h. die Dialogpartien ohne Musikbegleitung, und die soliloquia, d. h. die Monologe der Schauspieler. Der Dialog wurde zwischen zweien, dreien, selten vier Personen geführt; mehr als vier Personen durften in demselben nicht auftreten. Entsprechend dem Brauch in der neueren attischen Komödie kannte auch die römische ursprünglich keine Akte, sondern nur Unterbrechungen durch den Flötenspieler, welche der Dichter der Regie überliess. Erst später trat dafür eine Einteilung in Akte ein, als deren normale Zahl die übrigens keineswegs immer eingehaltene Fünfzahl angegeben wird. Auch der Prolog (nicht zu verwechseln mit dem *πρόλογος* der attischen Tragödie, der nichts anderes ist als der erste Akt) ist der attischen Komödie entlehnt. Der ursprüngliche Zweck der Prologe war ein mehr oder weniger eingehender Vorbericht über die Fabel und ihren Verlauf gewesen (Plautus). Später erhielt der Prolog die Bestimmung einer Verteidigung des Dichters gegen die Angriffe seiner Feinde. Von Terenz an wurde es Sitte, dass eine Ansprache zu Gunsten des Dichters den Hauptinhalt des Prologs bildete und die Erzählung der Fabel unterblieb. Damit nahm der Prolog die Stelle der Parabase in der alten attischen Komödie ein, von der er sich nur dadurch unterschied, dass er vor Beginn der eigentlichen Aufführung gesprochen wurde (Ribbeck, Gesch. d. röm. Dichtung I, S. 159). Für neue Aufführungen wurden neue Prologe gedichtet.

Ritschl, Parerga 1, 180, Teuffel, Stud. u. Charakt. 256, 260 u. 273. C. Dziatsko, De prologis Pl. u. Ter. quaest., Bonn 1864. Die alte Litt. bei Bähr I[4], 252, Anm. 12.

Gleich der neueren attischen Komödie enthielt auch die römische zum Schluss eine Aufforderung zur Beifallsbezeugung, deren stehende Form war: plaudite!

Zur Zeit des Plautus und Terenz hatten die Schauspieler noch keine Masken. Dieselben kamen vielmehr erst in der Zeit um 124 auf und blieben von da an Regel. (So schliesst Teuffel aus Cic. de or. 3, 221.)

Im Gegensatz zu der comoedia (oder fabula) palliata steht die togata. Mit diesem Namen bezeichnete man ursprünglich alle diejenigen Dramen, worin Leute in der römischen Nationaltracht, der Toga, auftraten, folglich wesentlich Scenen aus dem römischen Leben dargestellt wurden. Dann wurde der Name togatae auf alle Stücke übertragen, die nicht den Griechen nachgebildet waren, auch wenn die Toga dabei nicht als Kostüm zur Verwendung kam. In diesem weiteren Sinne umfasst die togata die folgenden Arten:

1. Die trabeata, d. h. diejenige Gattung von Komödien, in welchen römische Ritter vorkamen, deren specielle Tracht die trabea war,
2. die tabernaria, so genannt von den tabernae, den Buden der Handwerker, weil in derselben die niedere Klasse der Bevölkerung Roms dargestellt wurde. Diese Art wird auch togata im engeren Sinne genannt. Von den anderen Arten der Komödie unterscheidet sie sich durch ihren derben frischen Ton und die Häufigkeit der weiblichen Rollen. Dagegen treten die Sklaven zurück.

Die noch sonst hierher gerechneten Atellanen und planipedes (d. h. die Mimen) werden als besondere Kunstgattungen besser von der comoedia togata unterschieden.

Eine besondere Art ist die Rhintonica, so genannt von ihrem Erfinder Rhinton in Tarent, von wo aus sie nach Rom verpflanzt wurde. Sie ist eine Art Travestie oder Parodie der ernsten Tragödie, weshalb sie auch Hilarotragoedia genannt wird. Sie ist identisch mit der *Ἰταλική*, dagegen verschieden von der älteren *Κῳμῳδοτραγῳδία*, die wohl eine mehr komödienartige Form hatte.

Über die diverbia vgl. Diomedes G.L. 1, 491. — Über die spätere Einteilung in Akte s. Horaz (Ars poet. 189 neve minor neu sit quinto productior actu fabula). Ebenso Donat. zu den Ad. p. 7, 1 R. haec quoque, ut cetera huiusmodi poemata, quinque actus habeat necesse est. Vgl. Spengel, Die Akteinteilung der Kom. d. Plaut., München 1877, und über die einzelnen Teile der Kom. überh. Zielinski, Gliederung der attischen Kom., Lpzg. 1885. — Die Handschriften kennen eine Einteilung in Akte nicht.

Über die togatae siehe Diomed. G.L. 1, 489 quae scriptae sunt secundum ritum et habitum hominum togatorum i. e. Romanorum. Im allg. siehe Mommsen, Röm. Gesch. I^{6}, 904, II^{6}, 436 und Ribbeck, Gesch. d. röm. Dichtung I, 200. Überreste bei Ribbeck, Com.^{2}, p. 131.

Über die Einteilung der Komödie vgl. Donat. de com. p. 10, Reiff. Comoediarum formae sunt tres: palliatae, graecum habitum referentes, togatae, juxta formam personarum habitum togarum desiderantes . . . Atellanae.

Über die Rhintonica s. Suidas s. v. *Ῥίνθων, Ταραντῖνος κωμικός, ἀρχηγὸς τῆς καλουμένης ἱλαροτραγῳδίας, ἥ ἐστι φλυακογραφία. υἱὸς δὲ ἦν κεραμέως καὶ γέγονεν ἐπὶ τοῦ πρώτου Πτολεμαίου.* — E. Munk, De fabb. Atell. Breslau 1840. Sommerbrodt, De phlyacographia graeca, Breslau 1875.

§ 16. Die ältere Comoedia palliata.

Plautus.

Die älteren Komödiendichter suchten die den Griechen entlehnten Stoffe dem römischen Volkscharakter anzupassen und haben sich daher viele Umänderungen und Zuthaten erlaubt. Dies gilt schon zum Teil von Andronicus, noch mehr aber von Naevius (s. oben S. 32), der es zuerst auch gewagt hat, zwei griechische Stücke in eines zu verschmelzen. Der Hauptvertreter dieser Gattung ist aber Plautus.

T. Maccius Plautus war geboren um 500/254 in Sarsina, einem umbrischen Landstädtchen. Ursprünglich als Handlanger an der Bühne in Rom beschäftigt, liess er sich mit den daselbst gemachten Ersparnissen in Handelsspekulationen ein, durch welche er sein Geld wieder verlor und sich noch obendrein in Schulden stürzte. Aller Mittel entblösst, sah er sich daher genötigt, nach Rom zurückzukehren und sich als Knecht bei einem Müller zu verdingen. Doch fand er dabei noch Zeit genug, Komödien zu schreiben. Der Erfolg dieser Stücke — es waren im ganzen drei, von denen eines Saturio und ein anderes Addictus hiess — veranlasste ihn, die Mühle zu verlassen und sich von da an ganz auf die Abfassung von Komödien zu verlegen. Dieser Thätigkeit blieb er treu bis zu seinem Tode 184.

Unter dem Namen des Plautus wurden nach Gellius ungefähr 130 Komödien aufgeführt. Varro hat in einer nur noch aus Bruchstücken bekannten Schrift Quaestiones Plautinae (vgl. hierüber Ritschl, Die fabulae Varronianae des Plautus, Parerga 71) die Frage der Echtheit der damals unter dem Namen des Plautus umgehenden Stücke genau geprüft. Das Resultat seiner Untersuchung war, dass nur 21 von der genannten Zahl als unzweifelhaft echt zu betrachten seien; doch liess er in zweiter Linie noch 19 Stücke als wahrscheinlich echte gelten; die übrigen betrachtete er als entschieden unecht. Die Autorität des Varro bewirkte, dass die von ihm als echt bezeichneten Stücke in eine Sammlung vereinigt, wiederholt besonders abgeschrieben wurden und so (mit al-

leiniger Ausnahme der Vidularia) bis auf unsere Zeit gelangt sind.

Die Aufführungszeit ist nur von zweien dieser Stücke, dem Pseudolus und dem Stichus, erkundlich bezeugt, von denen das erstere 192 und das letztere 200 über die Bühne giengen. Von einigen anderen Stücken kann die Zeit nur durch Kombination einigermassen fixiert werden, wie Trinummus wahrscheinlich nach 191, Miles gloriosus um 204. Die Stücke sind ungefähr in alphabetischer Reihenfolge überliefert.

In allen diesen Stücken kommt das Komische in den verschiedensten Motiven zur Geltung; solche Motive sind Darstellung einzelner Charaktere, Überlistung und Betrug, Verwickelungen des Zufalls, Verwechselung von Personen, Konflikte der Liebe. Im allgemeinen kann man Charakterkomödien und Intriguenstücke unterscheiden.

In den Charakterkomödien geht freilich die Charaktermalerei nicht über das Typische hinaus; es sind nicht individuelle Figuren, sondern Typen, welche allerdings teilweise in meisterhafter Weise geschildert werden. Eine solche typische Gestalt ist die des Geizhalses in der Aulularia (aulularia ist adj., es ist zu ergänzen comoedia, d. h. Topfkomödie von aulula = olla der Topf).

In dieser wird ein Geizhals, Namens Euclio, geschildert, der in seinem Hause einen mit Goldstücken gefüllten Topf entdeckt hat und diesen dann mit beständiger Angst hütet. Er hat eine Tochter Phädria, die sich bei dem Feste der Ceres von dem Sohne des Nachbars hat verführen lassen und die Folgen dieses Fehltritts demnächst über sich ergehen lassen muss. Von dieser Sachlage weiss die alte Magd des Hauses. Mit dieser Magd geht Euclio, der sie im Verdacht hat, als suche sie beständig den Schatz zu erspähen, schrecklich um: er schimpft sie, pufft sie, schlägt sie, wo er ihr nur im Hause begegnet. Nun wollte es der Zufall, dass der Nachbar Megadorus, dessen Neffe Phädria verführt hatte, selbst auf Heiratsgedanken gebracht wurde und bei Euclio um dessen Tochter anhielt. Euclio, der abgesehen von dem Goldtopf arm ist, schöpft nun Verdacht, Megadorus wisse um seinen Schatz. Dieser Verdacht wird noch vermehrt, als er während seines Gesprächs mit Megadorus ein Geräusch hört, das ihn veranlasst, den Megadorus stehen zu lassen und rasch in sein Haus zu eilen, um sich von dem Vorhandensein des Topfes zu überzeugen. Zurückgekehrt verspricht er dem Megadorus, ihm seine Tochter zu geben unter der Bedingung, dass Megadorus sie ohne Brautschatz nehme. Die Hochzeit soll noch am selbigen Tage gefeiert werden. Dabei ist er immer noch der Meinung, dass der Nachbar von seinem Schatze Wind habe und sich mit seiner Tochter nur des Schatzes wegen vermählen wolle. Soweit wäre alles gut. Da ergiebt sich ein retardierendes Moment von den schwerwiegendsten Folgen.

Megadorus hatte zwei Köche gemietet und sie mit allen möglichen Vorräten in das Haus des Euclio geschickt, um in dessen Küche das Hochzeitsmahl zuzubereiten. Sie hatten in Abwesenheit des Euclio das Haus desselben betreten und hantierten nun bereits an dem Herde herum, unter dem der Schatz versteckt lag. Da kommt plötzlich Euclio zurück; schon als er das Haus offen sieht und Geräusch in demselben vernimmt, ahnt er nichts Gutes; als er aber gar die Worte des einen Koches, Congrio, vernimmt:

> „Du, nimm dir einen grösseren Topf, wenn's möglich ist
> Hier aus der nächsten Nähe! Der ist viel zu klein;
> Du siehst, er kann nicht alles fassen“,

meint er offenbar, es handle sich um die Teilung seines Schatzes, stürzt wutentbrannt in seine Wohnung, schlägt auf die Köche los und prügelt sie aus dem Hause hinaus. Euclio hält jetzt seinen Schatz in seiner Behausung nicht mehr für sicher, er nimmt denselben unter seinen Mantel, um ihn irgend wo anders unterzubringen. Auf der Strasse fordert er die noch daselbst befindlichen Köche auf, wieder in sein Haus einzutreten und ihres Amtes weiter zu walten, sicher, dass sie jetzt seinem Schatze nichts mehr anhaben können, und nach einem Gespräche mit Megadorus, aus dem er von neuem die Überzeugung gewinnt, dass derselbe um seinen Schatz weiss, bringt er diesen in das Heiligtum der Treue, wo er ihn versteckt. Aber als er voll Zuversicht auf dem Heimwege sich laut glücklich preist, dass jetzt niemand seinen lieben Goldtopf entdecken werde, werden seine Worte von Strobilus, dem Sklaven des Lyconides (des Neffen des Megadorus) erlauscht. Erst von diesem Moment an weiss überhaupt ein anderer Mensch ausser Euclio etwas von dem Vorhandensein des Schatzes. Euclio, der einen Raben krächzen hört, hält seinen Schatz im Tempel der Treue nicht mehr für sicher, eilt schleunigst dahin und als er den Strobilus sieht, vermeint er, von neuer Angst befallen, dieser habe den Schatz schon geholt, schlägt ihn, wirft ihn zu Boden, prügelt ihn noch einmal, untersucht ihn, dann erst holt er das Gold aus dem Tempel und verscharrt es in dem abgelegenen Hain des Silvanus. Der listige Sklave war ihm aber heimlich dahin gefolgt, hatte von einem Baume aus den Ort erspäht, wo Euclio den Schatz geborgen hatte, und sich desselben nach des Geizhalses Entfernung bemächtigt. Die Entwendung des Schatzes blieb natürlich dem Euclio nicht lange verborgen. Jammernd steht er auf der Strasse. Da begegnet ihm Lyconides, der vermeint, Euclio jammere wegen der Entehrung seiner Tochter, und bekennt sich als den Thäter. Euclio, der noch nichts von der Entehrung seiner Tochter weiss, wähnt, Lyconides wolle sich damit als den Dieb des Goldtopfes bezeichnen, und daraus ergiebt sich eine köstliche Scene voll gegenseitigen Missverständnisses, das sich erst zu lösen beginnt, als Euclio das auf das Verhältnis zur Tochter nicht mehr passende Wort „entwendet“ fahren lässt, und vollständig sich klärt, als Euclio den

Lyconides geradezu als den Räuber des Goldtopfes bezeichnet. Damit ist dann die Lösung des Ganzen angebahnt. Denn Lyconides, dem es ja nicht um den Goldtopf, sondern um den Besitz der Phädria zu thun ist, verspricht dem Euclio, dem sein Schatz mehr am Herzen liegt als seine Tochter, wenn er etwas von dem Dieb des Goldtopfes höre, ihm denselben anzugeben und auch nichts von dem Schatze sich anzueignen; dann macht er ihn noch des näheren mit seiner und Phädrias Schuld bekannt und eröffnet ihm hierauf, dass auch sein Oheim deshalb nichts mehr von der geplanten Hochzeit wissen wolle, dass er selber aber gesonnen sei, das Unrecht dadurch wieder gut zu machen, dass er selbst die Tochter eheliche. Die Lösung ist uns nicht erhalten. In der letzten uns vorliegenden Scene erscheint Strobilus und begegnet seinem Herrn Lyconides, dem er nach einigem Zögern bekennt, dass er einen Schatz gefunden und denselben dem alten Euclio gestohlen habe, leugnet es aber dann wieder. Damit bricht der Text ab; über den Schluss kann aber kein Zweifel bestehen: Lyconides erhält Phädria zur Frau und der Geizhals wieder seinen Goldtopf. Ferner kann man daraus, dass in einem Fragment der Geizhals sagt, dass er jetzt ruhig schlafe, während ihn früher die Unruhe beständig quälte, den Schluss ziehen, dass er den Goldtopf seinem Schwiegersohne als Mitgift überlassen habe.

Man kann die Aulularia als das Muster einer Charakterkomödie bezeichnen. Die Gestalt des Geizhalses wird komisch durch die übertriebene, fast bis zum Wahnsinn gesteigerte Angst, in welche er durch die vermeintlichen und wirklichen Angriffe auf seinen Schatz versetzt wird. Die Intrigue spielt in dem Stücke keine Rolle: der Zufall ist es, der dem Euclio hauptsächlich mitspielt, aber auch nur darum mitspielt, weil er die durch den Zufall geschaffene Situation für gefährlich hält, ohne dass sie es an sich ist. Sie wird es erst von da an, wo durch des Euclio eigene Schuld das Vorhandensein des Schatzes dem Sklaven Strobilus bekannt wird. Bekanntlich hat die Aulularia in Molières l'Avare eine brillante Nachbildung gefunden.

Im Gegensatze zu den Charaktertragödien stehen die Intriguenstücke. Unter diesen nimmt der Pseudolus die erste Stelle ein. Der Inhalt ist in kurzem folgender:

Phoenicium, die Geliebte des jungen Calidorus, befindet sich im Hause des Kupplers Ballio. Dieser aber hat sie an einen macedonischen Hauptmann verkauft, der sie demnächst aus dem Hause des ersteren durch einen Diener, namens Harpax, abholen wird. Von dem Sachverhalt durch einen Brief der Phoenicium unterrichtet, berät sich nun Calidorus mit seinem Sklaven Pseudolus. Dieser, ein Musterbild von Verschmitztheit und Verschlagenheit, ersinnt nun eine Intrigue, um die Absicht des Kupplers zu vereiteln. Der Preis, wofür der macedonische Hauptmann Phoenicium erkauft hatte, betrug 20 Minen; von diesen hatte

er 15 Minen beim Abschluss des Kaufs bezahlt, die übrigen 5 sollte sein Diener dem Ballio übergeben, wenn er Phoenicium aus dem Hause des Kupplers abhole. Ballio hatte nun allerdings versprochen, wenn Calidorus die 20 Minen für Phönicium bezahle, sie nicht an den Hauptmann zu verkaufen, sondern sie ihm zu überlassen. Allein derselbe hatte das Geld nicht auftreiben können. Deshalb will Pseudolus zuerst versuchen, dasselbe mit List von dem Vater des Calidorus, dem Simo, herauszupressen. Der Alte ist aber schon von den vergeblichen Versuchen seines Sohnes, irgendwoher Geld zum Loskauf seiner Geliebten zu erhalten, hinlänglich unterrichtet; ja er hat sogar schon Wind davon, dass Pseudolus ihn selbst um die 20 Minen prellen will. Auf Simos Befragen giebt Pseudolus diese seine Absicht zu und erklärt sogar, dass er sie mit List von ihm erhalten werde. Es kommt zu einer Art Wette, derzufolge der Sklave mit Ruten gepeitscht werden soll, wenn es ihm nicht gelingt, das Geld von Simo zu erhalten, während im andern Falle dem Sklaven Straflosigkeit für sein ganzes Leben zugesagt wird. Zugleich gelobt der Sklave, durch ausstudierte Kniffe den Kuppler um Phönicium zu betrügen. Auch darüber wird eine Art Wette eingegangen. Durch diese im voraus kund gegebene Absicht gewinnt die folgende Intrigue ausserordentlich an Interesse. Dieselbe ist an sich einfach. Der Diener des Hauptmanns, Harpax, erscheint, um das Mädchen abzuholen. Ballio ist aber abwesend, und Pseudolus, der sich dem Harpax in den Weg stellt, giebt sich für des Kupplers Hausmeister Syrus aus, in welcher Eigenschaft er den Brief und das Siegel des Hauptmanns entgegennimmt. Bis Ballio zurückkehrt, will Harpax in einer Kneipe warten, um dann nach Bezahlung der noch schuldigen 5 Minen das Mädchen abzuholen. Indessen hat Pseudolus einen Gauner, Simmia mit Namen, gedungen, der als Soldat verkleidet sich für den Harpax, den Diener des Hauptmanns, ausgeben will. Simmia entledigt sich seiner Aufgabe mit grosser Geschicklichkeit, obgleich ihm dabei das Malheur passiert, dass er den Namen des Hauptmanns nicht zu nennen weiss. Er übergiebt dem Ballio den Brief und das Siegel des Hauptmanns unter der Versicherung, dass er der vom Hauptmann gesandte Harpax sei, bezahlt das noch schuldige Geld und führt dann die Phoenicium aus dem Hause des Ballio. Die Entdeckung des Betrugs kann natürlich nicht lange auf sich warten lassen, denn bald kehrt der wirkliche Harpax aus der Kneipe zurück und will dem Ballio die 5 Minen geben, um dafür das Mädchen mitzunehmen. Das Köstliche dabei ist, dass nun Ballio glaubt, dieser sei ein von Pseudolus abgesandter Bote, der die Rolle des Harpax spielen wolle. Er teilt seinen Verdacht dem Simo mit und sucht hierauf den seiner Sache ganz sichern Harpax zu foppen. Doch als er von diesem erfährt, dass er Brief und Marke dem Syrus übergeben habe, und in diesem letzteren nach des Harpax Beschreibung den Pseudolus erkennt, da geht ihm endlich ein Licht auf, und es stellt sich nun der Sachverhalt auf das klarste heraus.

Die Intrigue ist hier äusserst geschickt und humoristisch angelegt. Zugleich aber ist die Charakteristik der beiden Hauptpersonen, die des verschmitzten Sklaven und des schurkischen Kupplers, auf das trefflichste durchgeführt.

Zwischen der Charakterkomödie und dem Intriguenstück in der Mitte steht der Miles gloriosus. Denn in demselben wird ein grossprecherischer Hauptmann, eine schon von Menander in mehreren Stücken dargestellte Charakterfigur der Diadochenzeit, in treffender Weise geschildert; andererseits kommt die Figur erst in einer bestimmten, gegen ihn gesponnenen Intrigue recht zum Ausdruck.

Ein ruhmrediger Offizier, Pyrgopolinices, war einst von Ephesus nach Athen gekommen und hatte dort die Mutter einer Hetäre, namens Philocomasium, durch Geld gewonnen, ihm dieselbe zu überlassen. Das Mädchen wurde auf ein Schiff gelockt und nach Ephesus in das Haus des Hauptmanns Pyrgopolinices verbracht. Der frühere Geliebte des Mädchens in Athen, Pleusicles, hatte einen Sklaven, Palästrio. Dieser machte sich im Auftrage seines Herrn sofort auf den Weg, um die Spur des geraubten Mädchens aufzusuchen. Der Zufall wollte es, dass das Schiff, auf welchem sich der Sklave befand, von einem Korsaren weggefangen, die Insassen als Sklaven verkauft und Palästrio von dem Herrn des Kaperschiffes dem ephesischen Krieger als Sklave geschenkt wurde. Hier lernte er die Freundin seines frühern Herrn, Philocomasium, kennen. Palästrio teilt natürlich seine Schicksale und seine Entdeckung seinem früheren Herrn brieflich mit. Ein weiterer Zufall wollte es nun, dass sich neben dem Hause des Hauptmanns das eines Gastfreundes des Vaters des jungen Atheners befand, des Periplecomenus. Zu diesem begab sich Pleusicles, und sofort wurde auch mit Hülfe des Palästrio zwischen den beiden Liebenden eine Verbindung hergestellt. Da nämlich die Kammer des Mädchens gerade an die Zwischenwand der beiden Häuser stiess, so liess sich leicht eine Verbindung dadurch herstellen, dass in die Wand eine Öffnung gemacht wurde: ein in der griechischen Novellenlitteratur vielfach angewandtes Moment, um eine und dieselbe Person bald hier, bald dort erscheinen zu lassen. Dieses wurde auch hier benutzt. Philocomasium war nämlich vom Dache des Hauses aus von dem Sklaven, dessen Bewachung sie anvertraut war, im Hofe des anderen Hauses erblickt worden. Daran knüpft sich die erste Intrigue. Es handelt sich darum, dem Sceledrus, dem Hüter des Mädchens, weiszumachen, jenes Mädchen, das er im Nachbarhause erblickt, sei nicht Philocomasium, sondern ihre eben von Athen angekommene Zwillingsschwester, und dies gelang dadurch, dass auf Palästrios Veranstaltung, dank der Öffnung in der Zwischenmauer, Philocomasium bald aus dieser, bald aus jener Hausthüre in zwei verschiedenen Rollen hervortrat. Der Sklave liess sich dadurch täuschen und hütete sich auch, seinem Herrn etwas davon zu sagen, weil er befürchtete, für seinen grundlosen Verdacht gegenüber Philocomasium bestraft zu werden.

Nun handelte es sich aber auch darum, Philocomasium auf die beste Manier aus der Gewalt des Hauptmanns zu befreien. Zu diesem Behufe bedurfte es einer zweiten Intrigue. Dem eitelen Geck, dem ruhmredigen Soldaten, der vermeint, kein Frauenzimmer könne ihm widerstehen, wird nämlich durch Palästrio die Meinung beigebracht, die junge Gattin des Nachbarn Periplecomenus, in dessen Haus sich Philocomasium befindet, sei in ihn sterblich verliebt. In diesem Wahne wird er noch durch verschiedene Zuflüsterungen bestärkt. Nun hat aber Periplecomenus gar keine Gattin; aber durch Geld und gute Worte war Acroteleution, eine öffentliche Buhlerin, dazu gewonnen werden, diese Rolle zu spielen und in solcher dem Pyrgopolinices ihre Liebe anzutragen. Sie spielt mit Hülfe ihrer Dienerin Milphidippa ihre Rolle meisterhaft, und nun gelingt es, durch eine boshafte Veranstaltung, einerseits den Pyrgopolinices zu bestimmen, der neuen Liebschaft zu liebe die Philocomasium aus dem Hause zu schicken und ihr noch dazu den Palästrio zum Sklaven zu schenken, andererseits den Pyrgopolinices in das Haus des Periplecomenus zu locken, wo dessen vermeintliche Gattin ihn schmachtend erwarte. Dort ist aber alles zu seinem Empfange vorbereitet; er wird von den Sklaven des Periplecomenus gepackt, verschiedene Male durchgeprügelt und mit dem Tode bedroht, wenn er nicht bei Mars und Venus schwöre, keinem was zu leide zu thun, weil man ihn heute geprügelt habe; er leistet den Eid und will ewig entmannt sein, wenn er seinen Eidschwur breche. Als er das Haus verlassen, erfährt er, dass Philocomasium schon abgereist ist, und zwar mit ihrem Geliebten, der sich zuvor für den Schiffer ausgegeben, der Philocomasium und ihre Effekten an Bord bringen sollte. Da erkennt er zu spät, dass er geprellt sei:

> Verba mihi data esse video, scelus viri Palaestrio
> Is me in hanc inlexit fraudem . . .

Das Original des Stückes war nach dem Prolog v. 86 ein *Ἀλαζών*, dessen Verfasser nicht genannt wird. Das Vorhandensein von zwei Intriguen (durchbrochene Wand und Entführung) wird von Neueren auf Kontamination zurückgeführt. Vgl. Zarncke, Parallelen zur Entführungsgeschichte im Miles glor., Rhein. Mus. 39, 22, Lorenz in seiner Ausgabe p. 34, Ribbeck, Alazon mit Übersetzung des Miles gl. p. 55—75, J. Schmidt, Jarbb. f. Phil. IX, Suppl. p. 323 ff.

Der Miles gloriosus ist nachgebildet von A. Gryphius im Horribilicribrifax.

Ein Gegenstück zu dem Miles gloriosus bilden die Menächmi. Hier verdoppelt sich nicht eine und dieselbe Person, sondern zwei Personen, die einander in allem ähnlich sind, werden für eine gehalten. Die Intrigue wird hier nicht von einzelnen Personen, sondern vom Zufall gespielt, der eine Menge von Verwechselungen und komischen Situationen herbeiführt.

Die zwei Personen, um die es sich handelt, sind Zwillingsbrüder, beide gebürtig in Syrakus, von denen der eine im siebenten Jahre seines Lebens dem Vater verloren ging und in die Hände eines Epidamniers geriet, der, da er kinderlos war, ihn an Sohnes statt annahm und ihm ein reiches Mädchen zur Frau gab. Der in Syrakus lebende andere Sohn, dem der Vater den Namen des verlorenen Menächmus gab, machte sich später mit seinem Sklaven auf, um den verlorenen Bruder aufzusuchen, und kam so nach Epidamnus, wo sich der wahre Menächmus befand. Die Ähnlichkeit der beiden Brüder führt nun eine Menge Zufälle herbei, welche das Zusammentreffen und die Auffindung verzögern. Zuletzt löst sich die Verwirrung in dem Zusammentreffen der beiden Zwillingsbrüder.

Die Menächmi sind nachgeahmt von Shakespeare in der „Komödie der Irrungen“.

Die anderen Stücke des Plautus lassen sich mehr oder minder unter die skizzierten Haupttypen unterbringen.

Zu den Charakterstücken, für welche das klassische Beispiel die Aulularia ist, sind zu rechnen der Truculentus (der Brummbär), dessen Figur jedoch in der plautinischen Bearbeitung, wohl infolge von Verkürzung, nicht zur entsprechenden Darstellung gekommen ist. Ferner können hierher gerechnet werden der Stichus, in welchem Stücke Frauentreue und Familienglück geschildert werden, und die Captivi und der Trinummus (nachgeahmt von Lessing in seinem „Schatz“), in welchen die Freundschaft zu typischem Ausdruck kommt. In den Captivi, welche Lessing für das trefflichste Stück erklärt, welches je auf die Bühne gekommen, wird das Freundschaftsverhältnis zwischen Herrn und Sklaven, und im Trinummus (dem Dreigroschenmenschen, so genannt von einem gedungenen Menschen, der zu einer Intrigue gebraucht wird) das Treuverhältnis zwischen Freunden dargestellt.

Zu den Intriguenstücken, für welche wir oben den Pseudolus als besonders charakteristisch hervorgehoben haben, sind zunächst zu rechnen die Bacchides (der Anfang ist verstümmelt), in welchem wie im Pseudolus ein gewandter Sklave, Chrysalus, durch seine Schlauheit in einer doppelt gesponnenen Intrigue seinem Schutzbefohlenen zu Gelde zu verhelfen weiss. Dahin gehört ferner der Curculio (Kornwurm, Name des Parasiten; nach Teuffel bedeutet das Wort Gurgelmensch, vgl. Teuffel, Stud. u. Char. [1871], 262), in welchem ein Schmarotzer die Rolle spielt, die Pseudolus und Chrysalus in den beiden oben genannten Stücken zur Durchführung bringen. Eine ähnliche Rolle spielt der Parasit im Persa (so genannt nach einem als Perser verkleideten Sklaven). Auch der Poenulus ist zu den Intriguenstücken zu rechnen.

In diesem werden einem Kuppler, wie im Pseudolus, allerdings nicht eine, sondern zwei Mädchen von deren Vater, einem punischen Kaufmann (daher Poenulus; dieser, der erst zuletzt auftritt, redet punisch; vgl. darüber Movers, phönic. Texte I, Berlin 1845 und Soltau, Zur Erkl. etc., Berlin 1889) und deren Vetter durch eine allerdings sehr plumpe List wieder abgejagt.

Häufig spielt in den Intriguenstücken die Nebenbuhlerschaft eine Hauptrolle, so in der Asinaria (so genannt von der Unterschlagung des Geldes für den Verkauf eines Esels) und der Casina (Mädchen von der Insel Kasos; das Stück ist nur zum Teil erhalten), Mercator (so betitelt, weil ein junger Mann von seinem Vater in Handelsgeschäften nach Rhodus geschickt wird), in welchen dreien die Rivalität zwischen Vater und Sohn um ein Mädchen die Hauptrolle spielt.

Zuletzt ist noch zu den Intriguenstücken zu zählen die Mostellaria, in welcher der unvermutet zurückkehrende Vater bei dem Betreten des Hauses, in welchem der Sohn schwelgt durch eine von einem listigen Sklaven erfundene Gespenstergeschichte (von mostellum, Dem. von monstrum) zurückgeschreckt wird.

Besonders zahlreich sind diejenigen Stücke, in welchen, wie in den Menächmi, die Wiedererkennung das Hauptmotiv ist. Die Intrigue und der Zufall greifen in denselben meist in einander, so im Rudens, nach dem Strick oder Schiffstau betitelt, an welchem ein Sklave den Koffer, der die Zeichen der Wiedererkennung enthält, nach einem Schiffbruch aufgefischt hat, wodurch die Auffindung der verlorenen, aber erst einem Kuppler zu entwindenden Tochter herbeigeführt wird. Ganz ähnlich ist das Motiv in der Vidularia, von vidulus = Koffer, der gleichfalls in einem Schiffbruch verloren gegangen ist und den Siegelring enthält, durch welchen die Wiedererkennung zwischen Vater und Sohn vermittelt wird. (Die Vidularia ist uns nur aus Resten im Mailänder Palimpsest erhalten; Studemund, De Vidularia plautina, Greifswald 1870.) Hierher gehören ferner die Cistellaria, so genannt von einem Kästchen, welches die Wiedererkennung veranlasst. (Die Cistellaria ist uns nur in Bruchstücken, kaum zur Hälfte, erhalten.) Ferner ist hierher zu rechnen der Epidicus, bei welchem übrigens die Intrigue gegen einen Kuppler, dem ein Mädchen zu entreissen ist, das Hauptinteresse in Anspruch nimmt und die Verwechselung eine Hauptrolle spielt.

Ein Stück ganz besonderer Art ist der Amphitruo, dessen Stoff der Mythologie entnommen ist. Es ist eine Travestie auf die Götterwelt, insbesondere auf Jupiter, in Verbindung mit der Komik der Verwechselung.

Plautus entnahm seine Stoffe der jüngeren attischen Komödie, und zwar den Stücken des Menander, Diphilus, Philemon u. a. Bei manchen Komödien hat er zwei Stücke kontaminiert. Jedoch ist uns nur bei einigen die Quelle sicher bekannt, so z. B. bei der Casina, der die *Κληρούμενοι* des Diphilus zu Grunde liegen, ferner bei dem Miles gloriosus, dessen Original der *Ἀλαζών* eines griechischen Dichters, dem Mercator, dessen Original Philemons *Ἔμπορος* ist. Dem Poenulus liegt ein Stück *Καρχηδόνιος*, wahrscheinlich von Menander, dem Trinummus Philemons *Θησαυρός* zu Grunde. Bei anderen kann das Original nur vermutungsweise festgestellt werden. So hat die Asinaria zum Original wohl den *Ὀναγός* des Demophilos, die Bacchides vielleicht Menanders *Δὶς ἐξαπατῶν*. Bei den übrigen Stücken ist das Vorbild teils ganz unbekannt, teils sehr fraglich.

Plautus war übrigens kein sklavischer Nachbildner. Abgesehen von den vielen Wortwitzen, die dem griechischen Original nicht entnommen sein können, finden sich bei ihm eine Menge Situationen, die dem römischen Leben angehören und daher als des Dichters eigene Einfälle zu betrachten sind. Der Witz ist derb und volkstümlich.

Die Sprache des Plautus ist die Umgangssprache seiner Zeit mit ihren Schwankungen in den Lauten und Formen. Seine Metrik nimmt eine Mittelstellung zwischen dem saturnischen Vers und den Versmassen der Griechen ein (W. Meyer, Die Beachtung des Wortaccents in d. alt-lat. Poesie; Abhdl. d. bair. Akad. d. Wiss. 17. 1 (1884).

Der Name T. Maccius Plautus statt des früher üblichen M. Accius Plautus ist nach dem Ambrosianus in Verbindung mit der Stelle in dem Prolog der Asinaria v. 11 festgestellt durch Ritschl, De nominibus Plauti, Parerga p. 3. Doch war die ältere Form dieses Namens nach Bücheler u. L. Müller Maccus. Vgl. Hülsen, Berl. philol. Wochenschrift 1886 (VI, 4, p. 419).

Plautus wurde schon sehr frühe kommentiert. Eine der ersten gelehrten Behandlungen erfuhr er durch Varro; förmliche Kommentatoren waren Sisenna und Terentius Scaurus. Noch erhaltene Inhaltsangaben und Prologe stammen aus den ersten Jahrhunderten vor Chr. Die Komödien des Plautus wurden auch noch in späterer Zeit oft aufgeführt. Auch wurden einzelne Stücke, in denen das erotische Moment ausgeschlossen war, wie die Captivi, in den Schulen gelesen.

Was den Text betrifft, so hatte derselbe im Laufe der Zeit vielfache Veränderungen erfahren. Im Mittelalter war Plautus wenig gekannt. Bei dem Wiederaufleben der alten Litteratur wurden die ersten Abdrücke aus jüngeren Handschriften veranstaltet, die eine Menge Kon-

jekturen und Interpolationen enthielten. Alle Basis eines sicheren Textes fehlte bis Ritschl, welcher aus den zwei ältesten Heidelberger Handschriften und einem Mailänder Palimpsest einen sicheren Text herzustellen versuchte. Von den beiden Heidelberger Handschriften (codices palatini), die sich bis 1623 in Heidelberg befanden und dann nach Rom gekommen waren, blieb die eine in Rom (Codex B oder auch Vaticanus), die andere kam 1797 nach Paris und von da 1815 wieder nach Heidelberg (Codex C oder auch Codex decurtatus genannt, weil er nur die zweite Hälfte mit den vorgesetzten Bacchides enthielt). Diese beiden Handschriften heissen auch die des J. Camerarius, der sie zuerst benutzt und nach ihnen eine Ausgabe zu Basel 1552 veranstaltet hatte Vgl. über diese Ausgaben Ritschl, Opusc. 3, 37 u. Rhein. Museum 1836 Diesen beiden Handschriften steht gegenüber der 1815 aufgefundene Mailänder Palimpsest (A oder Cod. Ambrosianus), der jedoch sieben Stücke gar nicht und die übrigen sehr lückenhaft enthält.

Die bis Ritschl üblichen Ausgaben stützten sich auf die Ausgabe des Gronovius. (Lugd. Bat. 1664, 1669, 1684 c. praef. Ernesti, Lips. 1760.)

Epochemachend ist dann die Ausgabe von Ritschl: T. Macci Plauti comoediae ex recensione et cum apparatu critico Friderici Ritschelii. Accedunt prolegomena. Tomus I, prolegomena, Trinummum, Militem gloriosum, Bacchides complectens, Bonnae 1848, Koenig. — Tom. II. (Stichum, Pseudolum, Menaechmos, Mostellariam compl.) Bonn 1851. — Tom. III. (Persam und Mercat.) Leipzig u. Elberfeld, 1853 u. 1854. — Zweite Bearbeitung von Löwe, Götz und F. Schöll, zuletzt, III. fasc. 5 Menaechmi (Schöll), 1889. Daneben die Ausgabe von Fleckeisen (Leipzig 1859, 10 Stücke). Beide Ausgaben sind noch nicht vollendet. Dann Ussing, Kopenhagen 1875—86, vollständig in 5 Bdn. Ausserdem Ausgaben von einzelnen Stücken, z. B. von Leo (Amph. As. Aul. Bacch., Berlin 1885), von P. Langen (Aulularia, Münster 1889). Erklärende Schulausgaben des Trinummus, der Captivi, Menaechmi, des Miles gloriosus (Teubner) von Brix, — des Pseudolus, der Mostellaria und des Miles von Lorenz (Weidmann). Um die Textkritik haben sich ausser den genannten noch besondere Verdienste erworben: Th. Bergk, Ladewig, A. Spengel, K. H. Weise, A. Kiessling, besonders aber Studemund (in verschiedenen Abhandlungen, zuletzt Fabularum reliquiae Ambrosianae, Codicis rescripti Ambrosiani apographum, ed. Berlin 1889), O. Seyffert, G. E. Geppert, A. Lorenz (vgl. des letzteren Berichte über die plautinische Litteratur seit 1873 im Jahresbericht über die Fortschritte der klass. Altertumswiss. 1873, 1874/75, 1876, 1878, 1880 u. 1881 u. O. Seyffert, 1882 u. 1886, XLVII) und Langen, Plaut. Studien, Berl. 1886. Vgl. ferner Wirtzfeld, De consecutione temporum Plaut. et Terent., Münster, 1888. Trautwein, De prologorum Plaut. indole atque natura, Berl. 1889. Weise, Lexicon Plaut. Ed. II, Quedlinburg 1886. Reinhardtstöttner, Spätere Bearbeitungen plaut. Lustspiele, Lpzg. 1886. — Übersetzungen: W. Binder, Stuttgart 1862 ff. u. Donner, Leipzig u. Heidelberg 1864, 3 Bde. (unvollständig).

§ 17. Übergang von der älteren Form der Palliata zur griechischen Kunstform. Statius Caecilius.

Noch zum Teil in plautinischer Manier, aber schon auch in die spätere Form der palliata überspielend hat Statius Caecilius gedichtet. Derselbe, ein geborner Insubrer (nach anderen ein Mailänder) kam wahrscheinlich schon im Knabenalter als Kriegsgefangener nach Rom, wo er Sklave eines gewissen Caecilius wurde, dessen Namen er auch nach seiner Freilassung annahm. Er wurde später mit Ennius bekannt, mit dem er sogar die Wohnung teilte. Zeitlich stand er etwa in der Mitte zwischen Plautus und Terenz. Ebenso kann er in der Form zum Teil noch als ein Vertreter der älteren plautinischen palliata gelten, wenn er auch in seinen späteren Stücken sich mehr an die griechische Kunstform anlehnte.

Von den 39 bis 40 Titeln seiner Werke wurden die einen lateinisch, die anderen griechisch aufgeführt, woraus hervorzugehen scheint, dass die Stücke mit lateinischem Titel noch der früheren plautinischen Periode angehören, während die Stücke mit griechischem Titel sich der späteren Kunstform nähern und somit auch zeitlich später anzusetzen sind.

Ausserdem haben mehrere Stücke Doppeltitel, d. h. lateinische und griechische.

Von den griechischen Titeln stimmen die meisten (im ganzen 16) mit menandrischen überein, wie z. B. *Ὑποβολιμαῖος* (Subditivus, vgl. Cic. pro Roscio § 46) nach Menanders *Ὑποβολιμαῖος ἢ Ἄγροικος*, ferner Andria, Synephebi, Plocium (das Halsband).

Der Inhalt des letzteren Stückes, über das sich noch am meisten ermitteln lässt, wird von Ribbeck (Gesch. d. röm. Dichtkunst I, S. 129) folgendermassen dargestellt: „Es (das Stück) bewegte sich zwischen zwei benachbarten Familien. In dem einen Hause seufzte ein Greis unter dem Pantoffel seiner hässlichen Frau, die auf ihre reiche Mitgift pochend die Treue des Gatten eifersüchtig bewachte; selbst eine hübsche Dienstmagd, auf der seine Augen mit Wohlgefallen ruhten, hat er auf Befehl seiner Gebieterin verkaufen müssen. Der Sohn ist verlobt mit der Tochter des unbemittelten Nachbars, der erst vor kurzem vom Lande in die Stadt gezogen ist. Schon sind die Anstalten zur Hochzeit getroffen, da tritt zum Schreck und Gram des braven Vaters ein verfrühtes Familienereignis ein, welches der Bräutigam nicht anerkennen will; doch dient ein Halsband, welches derselbe zum Andenken an ein nächtliches, bei Gelegenheit eines ländlichen Festes mit einer Unbekannten erlebtes Abenteuer aufbewahrt, als Erkennungszeichen und Beweis, dass er sich seiner unverhofften Vaterschaft nicht zu schämen hat“.

Mommsen, Röm. Gesch. 1[6], 902 u. Teuffel, Caecilius Statius, Tüb. 1858, I. Die sehr zahlreichen Fragmente bei Ribbeck, Comicorum fragm. [2].

§ 18. Die spätere Form der Palliata.
Terenz.

P. Terentius (Afer) war geboren zu Karthago. Noch als Knabe wurde er (und zwar wohl durch einen Sklavenhändler) nach Rom verbracht, wo er in das Haus des römischen Senators P. Terentius Lucanus kam, der ihm später die Freiheit schenkte. Dadurch erhielt er den Namen Terentius. Den Vornamen Publicus hatte er entweder ebenfalls von seinem früheren Herrn oder von einem anderen Gönner, vielleicht dem jüngeren Africanus. Von seinen ferneren Lebensschicksalen, welche durch die Vita Terentii nicht aufgehellt werden, wissen wir wenig. Wir erfahren daraus mit Zuverlässigkeit nur, dass er mit der Nobilität in Rom, insbesondere mit Scipio Africanus minor und C. Lälius in vertrautem freundschaftlichen und litterarischen Verkehr lebte, später zum Zweck seiner wissenschaftlichen Ausbildung eine Reise nach Griechenland machte und auf der Rückreise von da starb, im Jahre 595/159, angeblich erst 26 Jahre alt. Er soll von kleiner, hagerer Gestalt und „colore fusco“ gewesen sein.

Die Vita Terentii ist ein durch Donatus uns erhaltener Auszug aus Suetons Werk De poetis. Vgl. N. Fritsch, Suetomii vita Terentii emendata et illustrata, Bonn 1852 und Ritschls Bearbeitung dieser Vita in Reifferscheids Sueton, Leipzig 1860 (1880) u. Opusc. 3, 204. Wenn Terenz, wie berichtet wird, zur Zeit seines Todes (159) 26 Jahre alt war, so war er um 185 geboren. Allein dann müsste er die Andria, deren Aufführung in das Jahr 166 fällt, schon mit 19 Jahren gedichtet haben. Vgl. Sauppe, Nachrichten d. Gött. Ges. 1870 p. 111.

Der Hauptzweck, den er bei der Abfassung seiner Komödien verfolgte, war, den Menander dem römischen Theaterpublikum in reinerer Gestalt, als bisher geschehen war, vorzuführen. Zu diesem Zwecke befleissigte er sich einer mehr dem Original gleichkommenden Nachbildung. Um aber nicht allzusehr auf Originalität zu verzichten, griff er wieder auf die von Statius Caecilius aufgegebene Kontamination zurück, durch welche er zwei oder mehrere Stücke zu einem Ganzen mit reichhaltigerem und interessanter gestaltetem Inhalt zu verbinden suchte.

Wir haben noch eine Sammlung von sechs Komödien von ihm, welche in folgender, angeblich auf die Zeitfolge der Abfassung bezüglichen Ordnung (nach dem Cod. Bembinus) sich erhalten hat: 1. Andria, 2. Eunuchus, 3. Heautontimorumenos, 4. Phormio, 5. Hecyra, 6. Adelphoe.

Doch folgen andere einer anderen Anordnung, die sich an die in den Didaskalien angegebenen Aufführungszeit anschliesst: 1. Andria 588/166, 2. Hecyra 589/165, 3. Heauton-

timorumenos 591/163, 4. Eunuchus 593/161, 5. Phormio 593/161, 6. Adelphoe 592/160. (Vgl. Dziatzko, Rhein. Mus. 21, 84.)

1. Die Andria, aufgeführt an den Megalesien des Jahres 166 v. Chr., ein spannendes Intriguenstück, ist kontaminiert aus zwei Stücken des Menander, der Andria und Perinthia. Dieses letztere Stück hat der Dichter hauptsächlich benutzt, um eine Lücke der Andria auszufüllen. Er entlehnte nämlich aus der Perinthia die Rolle eines zweiten Jünglings, um die ursprünglich dem Pamphilus bestimmte Braut (Philumena) nach der Vereinigung dieses letzteren mit Glycerium nicht leer ausgehen zu lassen und so ein zweites glückliches Paar zu schaffen. — Vom Schluss sind zwei Fassungen überliefert, von welchen die kürzere die echte ist. (Spengel, D. Compos. der Andria des Ter., München, Sitzungsber. 1873, 599. Greifeld, De Andr. Ter. gemino exitu, Halle 1886.)

2. Hecyra (die Schwiegermutter), 165 aufgeführt, ein peinliches Familiendrama ohne besondere dramatische Spannung. Es befriedigte das Publikum so wenig, dass es bei der ersten wie der zweiten Aufführung (160) vor dem Schluss auseinander lief. Welchen Erfolg es bei einer dritten Aufführung gehabt, wird nicht berichtet. Das Stück war bearbeitet nach einem gleichnamigen griechischen Original, das wahrscheinlich den Apollodoros von Karystos zum Verfasser hat (nach Donatus). Nach dem Cod. Bemb. wäre das Stück auf Menander zurückzuführen; dies ist ein Irrtum, welcher entweder dadurch hervorgerufen worden ist, dass die *Ἐπιτρέποντες* des Menander ein ähnliches Motiv behandelten, oder dadurch, dass schon des Apollodoros Stück die menandrische Komödie stark verwertet hatte. — Vgl. Dziatzko, Rhein. Mus. 21, 76, 80. E. Hildebrandt, De Hec. Ter. origine, Halle 1884.

3. Heautontimorumenos (der Selbstpeiniger), 163 an den Megalesien aufgeführt. Das nach der gleichnamigen Komödie des Menander verfasste Stück ist ein kunstvoll und scharfsinnig durchdachtes Intriguenstück. Es hat seinen Namen von einem, der sich selbst die härtesten Bussen und Peinigungen auferlegt hat, weil er bittere Reue darüber empfindet, dass er seinen Sohn durch allzustrenge Vorwürfe wegen einer mit einem armen Mädchen angeknüpften Liebschaft in den Kriegsdienst nach Asien getrieben hat. Die Verwickelung entsteht dadurch, dass der Sohn zurückkehrt und in dem Hause des Nachbars aus Furcht vor dem Zorn des Vaters und, um seine alte Geliebte zu prüfen, einkehrt, der Sohn des Nachbars aber seine Geliebte für die des Heimgekehrten ausgiebt. — Vgl. Dziatzko, Rhein. Mus. 20, 574, 21, 68, 27, 159.

4. Eunuchus, 161 an den megalesischen Spielen aufgeführt, und zwar mit solchem Erfolge, dass das Stück am selben Tage noch einmal gegeben werden musste, und der Dichter als besondere Gratifikation 8000 Sestertien erhielt. Das Stück ist kontaminiert aus dem *Εὐνοῦχος* des Menander und einzelnen Bestandteilen des *Κόλαξ* desselben Dichters. Es hat seinen Namen daher, dass ein junges Bürschchen (Chaerea) statt eines dazu bestimmten hässlichen Eunuchen als Hüter eines Mädchens (Pamphila) in das Haus einer vornehmen Hetäre sich einschleicht,

davon entsprechenden Gebrauch macht und später das Mädchen, das sich als eine attische Bürgerstochter herausstellt, heiratet. — Vgl. Dziatzko, Rhein. Mus. 21, 68. Teuffel, Studien u. Charakt. 281.

5. Phormio, nach dem *Επιδικαζόμενος* des Apollodoros aus Karystos. Die erste Aufführung fällt wohl in das Jahr 161. Das Stück hat seinen Namen nach dem Parasiten, dessen meisterhaft durchgeführte Intrigue die wegen der plötzlichen Heimkehr ihrer Väter schwierige Situation zweier verliebten jungen Herrn zu einer befriedigenden Lösung führt. — Vgl. die Ausgabe (mit Erkl.) von Dziatzko Lpzg.[2], 1885, u. dens. Rhein. Mus. 31.

6. Adelphoe (die Brüder), aufgeführt 160 an den Leichenspielen des Aemilius Paulus, nach Menanders *Αδελφοί* und einer kleineren Partie der *Συναποθνήσκοντες* des Diphilos (einer Anfangsscene, der ersten Scene des zweiten Aktes). Es führt den Titel Adelphoe nach zwei Brüdern, von denen der eine bei seinem Vater sehr streng, der andere, ältere, von seinem Oheim sehr nachsichtig erzogen ist, die aber beide je ein Liebesverhältnis unterhalten, wobei der jüngere Bruder von dem älteren energisch unterstützt wird. Ribbeck nennt dieses Stück mit Recht die „Krone" von allen terenzischen Stücken. — Vgl. die Ausg. von Dziatzko, Lpzg. 1881 u. Rhein. Mus. 31. Teuffel, Stud. 284 u. Spengel in d. Ausg. S. VIII.

Der Hauptunterschied, der zwischen Plautus und Terenz besteht, ist schon oben angedeutet; er besteht darin, dass Terenz sich bei seiner Nachbildung mehr an die Form der griechischen Originale anschloss, während Plautus dieselben in freierer Weise bearbeitete. Damit hängen die weiteren Verschiedenheiten eng zusammen. Das Einflechten römischer Scenen, die Einführung burlesker Rollen, überhaupt alles Possenhafte und der scharfe volkstümliche Witz sind bei Terenz sorgsam gemieden. Seine Komödie zeigt eine gewisse Vornehmheit und Ruhe, weshalb sie auch als fabula stataria bezeichnet wird im Gegensatz zu der fabula motoria des Plautus. Dieser vornehmen, ruhigen Heiterkeit entspricht die gewählte Sprache und die Klarheit des Ausdrucks, welche von seinen Gegnern freilich als ausdruckslose Schreibweise (scriptura levis) und dünner Stil (tenuis oratio) getadelt wurde. Ausserdem unterscheidet sich Terenz von seinen Vorgängern durch seine feine und konsequente Charakteristik, die kunstmässige Verbindung der einzelnen Teile zu einem harmonischen Ganzen und durch die Einschränkung des lyrischen Moments im Gegensatz zu den ausgedehnten Singpartien (cantica) des Plautus.

Diese Vorzüge des Terenz wurden schon im Altertum anerkannt; so von Varro, der den Terenz ein exemplum mediocritatis (der richtigen Mitte zwischen tragischem Pathos und gemeiner Redeweise) nennt und ausserdem seine feine

Charakterzeichnung lobt. Cicero und Quintilian rühmen die Feinheit und Eleganz, Cäsar die Reinheit seiner Sprache. Wenn ihn der letztere auch noch einen dimidiatus Menander nennt, so will er ihm damit unter Anerkennung der Sprachfeinheit die komische Kraft (vis comica) des Menander absprechen; ähnlich erteilt Cicero an der Stelle, wo er sagt, dass Terenz sedatis motibus (d. h. mit gedämpften Affekten) den Menander wieder gegeben habe (Sueton, vita Ter. p. 34 Rffsch.)

Auch im Versbau unterscheidet sich Terenz von Plautus durch eine genauere Beobachtung der metrischen Gesetze; ausserdem kommen bei ihm fast nur jambische und trochäische Masse vor.

Andererseits erfuhr Terentius auch sehr heftige Angriffe. Die Angriffe gegen die Manier des Terenz giengen hauptsächlich von dem zeitgenössischen Dichter Luscius Lanuvinus aus, der im Stil des Caecilius schrieb und nebst anderen seiner Richtung dem Terenz die oben erwähnte scriptura levis und tenuis oratio vorwarf und dasjenige, was nicht zu tadeln war, als die Arbeit seiner vornehmen Gönner bezeichnete.

Gegen diese und ähnliche Angriffe verteidigte sich Terenz in den Prologen, in denen, statt auf die Erzählung der Fabel, die früher allein den Inhalt des Prologs bildete, auf die Ansprache zu Gunsten des Dichters oder des Schauspielers das Hauptgewicht gelegt wurde.

Die obengenannten Vorzüge des Terenz machten ihn zu einem Lieblingsdichter der höheren Stände. Diese Thatsache erklärt auch den Umstand, dass er schon vom Zeitalter des Augustus an sowohl in sachlich-ästhetischer wie in sprachlich-grammatisch-metrischer Hinsicht kommentiert wurde. Als Kommentatoren werden genannt: Valerius Probus, Aemilius Asper, Helenius Acro, Aelius Donatus, Euanthius. Die Schriften der genannten Erklärer sind nun zwar verloren, doch ist uns noch ein Auszug erhalten. Es ist dies eine Kompilation mehreren Kommentare, von denen einer und zwar der am meisten benutzte der des Aelius Donatus war, aus dem die Bemerkungen rhetorischen und philosophischen Inhalts, die Hälfte der einleitenden Abhandlung De comoedia und die dem Sueton entlehnte vita Terentii entnommen sind (K. Dziatzko, Rhein. Mus. 29, 445, 511), und ein anderer den Euanthius, einen älteren Zeitgenossen des Donat, zum Verfasser hatte. Dazu kommt ein Erklärer, Namens Eugraphius, eines jüngeren Zeitgenossen des Cassiodorius (nach Gerstenberg, De Eugraphio, Jena 1886, p. 55 ff.) dessen Kommentar das, was er Gutes enthält, aus älteren Quellen entnommen hat. Ein weiterer Erklärer ist Calliopius (aus dem 3. Jahrhundert n. Chr.?) Dieser nahm zugleich eine Durchsicht des Textes vor, und diesem Umstand verdanken wir die Mehrzahl der Handschriften, auf welche alle älteren Textesausgaben zurückzuführen sind. Den auf die Recension des Calliopius zurückgehenden Handschriften steht der Codex Bembinus, aus dem

4. Jahrhundert n. Chr., als die zuverlässigere Quelle der Handschriften gegenüber. Vgl. über die Handschriften Ritschl, Opusc. 3, 281 und die Ausgabe von Umpfenbach, p. I—XXXVII. Die erste gedruckte Ausgabe (editio princeps) nach der Recension des Calliopius erschien zu Strassburg 1470. Die erste bedeutende Ausgabe war die von Desiderius Erasmus, Basel 1552. Die erste Ausgabe mit Erklärung veranstaltete Lindenbrog, Paris 1602 und Frankfurt 1623. Bemerkswert ist die Ausgabe von Madame Dacier, Paris 1688, 3 Bde., wegen der beigefügten eleganten französischen Übersetzung und der treffenden Anmerkungen. Die Grundlage des Textes bis in die neueste Zeit bildete die Ausgabe von Bentley, Cambridge und London 1726 und Amsterdam 1727, neugedruckt Kiel 1846. Die Ausgabe von Klotz 1838 und 1839 enthält die Scholien des Donatus und Eugraphius. (Über letzteren s. Gerstenberg, De Eugraphio, Jena 1886.) Neuere Ausgaben: A. Fleckeisen, Lps. 1857, Hauptausgabe: E. Umpfenbach, Berlin 1870. C. Dziatzko, Lpzg. 1884—1888. Spengel, Erkl. Ausgabe: 1. Bändchen, Andria, 2. Aufl., Berlin 1888. — Übersetzungen: 1) eine ältere Strassburger Übersetzung mit Holzschnitten 1499; 2) von mehreren neueren Übersetzungen ist hervorzuheben die von Donner, Leipzig und Heidelberg 1864; Herbst, Berlin 1888. — Vgl. im allgemeinen über Terenz Mommsen, Röm. Gesch. II^6, 432; Ritschl, Opusc. 2, 752 und O. Franke, Terenz u. die lat. Schulkomödie in Deutschland, Weimar 1877; C. Conradt, De versuum Ter. structura, Berlin 1870 und die metrische Komposition der Komödien des Terenz, Berlin 1876. Meissner, Die Cantica d. Ter. Lpzg. 1882. — Die noch in den Handschriften erhaltenen Nachrichten (Didaskalien) über Aufführung der Stücke u. dgl. gehen wahrscheinlich auf Varro zurück, der sie mit den commentarii magistratuum und annales maximi und anderen amtlichen Aufzeichnungen zusammenstellt. Vgl. darüber Dziatzko, Rhein Mus. 20, 570, 21, 64, 21, 87; F. Schöll, Rhein. Mus. 31, 469; Ritschl, Parerga 263. Über die Litt. seit 1873 s. Wagner und Spengel in Bursians Jahresber. 1873, 75, 76, 77, 81, 84.

§ 19. Die Palliatendichter nach Terenz.

Unter den Palliatendichtern nach Terenz ist der bedeutendste Sextus Turpilius, gestorben 103 v. Chr. Er kehrte teilweise wieder zu der volkstümlichen Manier des Plautus zurück, wenn er sich im Versbau auch an den Terenz anschloss. Am treffendsten wird er wohl als ein Nachfolger des Caecilius bezeichnet. Seine Stücke, 13 an der Zahl, haben griechische Titel und lehnen sich zum grössten Teil an Menander an. — Die Überreste verdanken wir seinen altertümlichen Wortbildungen und Konstruktionen, welche das Interesse der Grammatiker und Glossographen erregten, durch deren Sammelfleiss sie uns erhalten worden sind.

Ferner werden noch als Palliatendichter genannt von früheren Licinius Imbrex, Trabea, Atilius, Aquilius;

ferner Juventius, Luscius Lanuvinus (Lavinius?), Valerius und zuletzt Vatronius.

Scaenicae Romanorum poesis fragmenta secundis curis recensuit Otto Ribbeck, Vol. II.: Comicorum Romanorum praeter Plautum et Terentium fragmenta, secundis curis recensuit O. Ribbeck, Lipsiae 1873. — Vgl. P. Grautess, Turpil. comoediarum rell., Bonn 1853 und Ribbeck, Com.[2], p. 85. — Juventius genannt bei Varro L.L. 7, 65, s. Ribbeck, Com.[2], p. 82 ff. — Über Valerius s. Ribbeck, Com.[2], p. 302. — Über Vatronius s. Bücheler, Rhein. Mus. 33, 309.

§ 20. Die fabula togata.

Der Unterschied zwischen der fabula palliata und fabula togata ist schon oben § 14, S. 39 und § 15, S. 43 hervorgehoben worden. Während die erstere in Inhalt und Form sich streng an die neuere attische Komödie anschloss, behandelt die fabula togata römische Stoffe. Ihre Entwickelung beginnt erst nachdem man die griechischen Stoffe erschöpft hatte, also nach Terenz. Die Stoffe der fabula togata waren dem nationalen Leben, und zwar meist den niederen Sphären desselben entnommen, weshalb sie auch fabula tabernaria genannt wird von den tabernae, der Wohnung der Handwerker, Krämer u. dgl., im Gegensatz zu der praetexta, d. h. der nationalen Tragödie, die in vornehmen Kreisen, in welchen die toga praetexta getragen wurde, ihre Stoffe suchte. Zwar wird innerhalb der fabula togata im Gegensatz zur tabernaria auch eine fabula trabeata erwähnt; allein von dieser hat sich kaum etwas erhalten; es wird nur bemerkt, dass ein gewisser Melissus, ein Günstling des Mäcenas, dieselbe als eine Nebenart der togata, bezw. tabernaria aufgebracht habe; eine weitere Ausbildung erscheint dieselbe nicht erfahren zu haben.

Wie aus den noch etwa 70 erhaltenen Dramentiteln von drei unten zu erwähnenden Dichtern und etwa 450 kurzen Bruchstücken mit etwa 650 zerbröckelten Versen und Versteilchen (s. hierüber Ribbeck, Gesch. d. röm. Dichtung I, S. 201) zu ersehen ist, sind die Stoffe meist dem italischen Bürger- und Städteleben vom Ende des sechsten und dem grössten Teil des siebenten Jahrhunderts der Stadt entnommen. Form und Sprache ist den Rollen entsprechend eine volkstümliche, daher kommen Worte und Konstruktionen vor, welche die feinere palliata schon längst abgestreift hatte; doch sind die Rhythmen und der Versbau von dem der palliata im wesentlichen nicht verschieden. (Neukirch, De fabula togata, Leipzig 1833.)

Die drei uns bekannten Vertreter der togata sind Titinius, T. Quinctius Atta und L. Afranius.

1. Titinius stammte aus einer plebejischen Familie und lebte zur Zeit des Terenz. Die Hauptstücke seiner Komödien zeigen die derbe volkstümliche Frische des Plautus und die feine Charakterzeichnung des Terenz. Bekannt sind 15 Titel. (Siehe die zahlreichen Fragmente bei Ribbeck, Com.[2], p. 133.)

2. T. Quinctius Atta. Derselbe ist 677/77 in Rom gestorben. In seinen Stücken scheint er besondere Mühe auf die Charakteristik der Stände und Geschlechter und namentlich weiblicher Rollen verwendet zu haben. Von ihm ist am wenigsten erhalten. Wir kennen noch 11 Titel. (Die Bruchstücke bei Ribbeck, Com.[2], p. 190.)

3. L. Afranius, der fruchtbarste und bedeutendste Togatendichter und Redner. Die letztere Eigenschaft kommt auch in seinen Dramen zur Geltung und zeigt sich in dem Fluss und der Schlagfertigkeit des Dialogs. Er brachte die togata zur feinsten Ausbildung, entnahm aber dabei vieles in Form wie Inhalt der griechischen Komödie. Dies erklärt sich aus dem immer mehr überhand nehmenden Eindringen griechischer Sitten und Gewohnheiten. So finden sich in seinen Komödien eine Menge griechischer Ausdrücke, Wortspiele und Sprichwörter, und andererseits sind griechische Sklaven und Buhldirnen, ja sogar griechische Knabenliebe verschiedentlich Gegenstand der Darstellung. Auch hat Afranius die Handlung durch Aufnahme zahlreicherer Rollen lebhafter gestaltet.

Wir kennen von Afranius mehr als 40 Titel; unter diesen sind hervorzuheben der Emancipatus, der aus der väterlichen Gewalt entlassene Sohn, Repudiatus, der Verstossene, Vopiscus, der Zwilling, dessen Bruder schon vor der Geburt gestorben ist, Divortium, die Ehescheidung. Diese Stücke, namentlich das letztere, zeigen uns die Verwickelungen, welche in dem besonders durch die fortgeschrittene römische Rechtsentwickelung so kompliciert gestalteten Familienleben sich ergeben hatten.

Die Reste bei Ribbeck, Com.[2], p. 162. Im übrigen s. Neukirch, Fab. tog. p. 165, Mommsen, Röm. Gesch. II[6], 437.

§ 21. Die kunstmässigen Atellanen.

Von den volkstümlichen campanischen Possen, den Atellanen, ist schon oben § 14 die Rede gewesen. Ursprünglich in Campanien heimisch, wurden sie früh nach Rom verpflanzt und in Form von improvisierten Volkskomödien aufgeführt. Später aber wurden sie kunstgemäss ausgebildet und machten so gewissermassen eine Nebenart der fabula togata aus. Die kunstmässige Ausbildung der Atellanen fällt in die Zeit Sullas, wo es Mode wurde, auf eine tragische Aufführung ein

possenhaftes Nachspiel (exodium) folgen zu lassen, ähnlich wie im alten Griechenland nach einer tragischen Trilogie ein Satyrspiel zur Aufführung kam. Als solches scherzhaftes Nachspiel wählte man die Atellana.

Die Hauptvertreter dieser Kunstgattung sind L. Pomponius aus Bononia und Novius, über deren Leben nichts Näheres bekannt ist. Von dem ersteren sind etwa 70 Dramentitel mit etwa 200 Versen und von letzteren 43 Titel mit etwas über 100 Versen erhalten.

Die Atellana hat folgende charakteristische Eigenschaften:

1. Der gewöhnliche Schauplatz ist das Städtchen Atella in Campanien, das campanische Abdera oder Schildburg.

2. Die Atellana hat bestimmte stehende Charakterrollen. Solche sind der Maccus, ein Tölpel, nach dem nicht weniger als neun Stücke benannt sind, der Pappus, der welke Greis, der Bucco, der Renommist, der Manducus, der Fresser, der zugleich die Rolle des Dossennus, des Pfiffikus, spielt, der Sannio, der Possenreisser.

3. Die Posse hat nur eine geringe Ausdehnung.

4. Die Verwickelungen hatten den besonderen (griechischen) Namen tricae (Flausen, Flechten), wovon das volkstümliche intricare kommt.

5. Der Charakter der Scenen war ein durchaus volkstümlicher, stellenweise sogar unflätiger.

6. Die Atellana erlaubte sich boshaften Spott auf Zeitgenossen.

7. Sie wandte eine besondere Gattung von Wortwitzen (dicteria) an.

Im Rhythmus und Versmass ist jedoch die Atellana von der gewöhnlichen Komödie nicht erheblich verschieden (jambische Senare und Septenare, trachäische Septenare, auch Kretiker). Auch hatte die Atellana neben dem Dialog die Singpartien (cantica).

Vgl. über die dicteria bes. Ribbeck, Gesch. d. röm. Dichtung I, 216. — Überreste der Atellanen bei Munk, Fab. Atell. 134 u. 165 und Ribbeck, Com.[2], p. 225 u. 254; vgl. auch Mommsen, Röm. Gesch. II[6], 439.

§ 22. Die Tragödie.

Das ernste Drama zerfällt in zwei Arten:

1. Die griechischen Mustern oder Stoffen entlehnte Tragödie.
2. Die nationale Tragödie, tragoedia togata, meist jedoch praetexta oder praetextata genannt.

Auch die Tragödie bestand aus Dialog und Gesangpartien, diverbia und cantica; bei den älteren römischen Tragikern waren die letzteren den griechischen Chorliedern nachgebildet

und wurden wie diese von einem besonderen Chore gesungen. Doch nahm dieser, da die Orchestra durch den Senat besetzt war, seine Stellung auf dem Vorderraum der Bühne (pulpitum). Die Folge dieser Aufstellung war, dass er, den handelnden Personen näher gerückt, häufiger in die Handlung eingriff. Andererseits war der Chor nicht immer ständig auf der Bühne, sondern es fand häufig ein Ab- und Zugehen statt. Neben dem Chor und dem gewöhnlichen Dialog spielte in der Tragödie das Recitativ eine starke Rolle.

Die Ausstattung der Bühne war bei den Römern ähnlich wie bei den Griechen; auch die verschiedenen Vorrichtungen zur Veränderung der Scenen waren nicht wesentlich verschieden. Gesichtsmasken (personae) kamen in der Periode des Accius auf, hauptsächlich um die Stimme zu verstärken.

Die beiden Hauptvertreter der den griechischen Mustern entlehnten Tragödie waren (nach Andronicus, Naevius und Ennius) Pacuvius und Accius.

M. Pacuvius (s. O. Ribbeck, Die röm. Tragödie, S. 216 bis 339), der Schwestersohn und Schüler des Ennius, aus der römischen Kolonie Brundusium, geboren um 220 und gestorben zu Tarent 132 v. Chr. Er ist der erste, welcher seine litterarische Thätigkeit auf die Tragödie beschränkt hat. Wir kennen von ihm im ganzen 13 Stücke, die sowohl in der Auswahl der Stoffe wie der Behandlungsweise sich erheblich von den Dramen der Vorgänger unterschieden haben müssen.

Diese Stücke sind folgende:

1. Armorum judicium, das Waffengericht, sich anschliessend an die Ὅπλων κρίσις, das Anfangstück einer das tragische Ende des Aias behandelnden Trilogie des Aeschylus. Dieser Stoff war auch schon von Andronicus und Ennius, aber in anderer Weise behandelt worden.

2. Antiopa, nach Ciceros Zeugnis von Euripides wörtlich übersetzt.

3. Atalanta, nach unbekanntem Original gearbeitet.

4. Chryses, in welchem der Mythus der taurischen Iphigenie umgeformt und weiter geführt ist; Orestes, Iphigenie und Pylades werden von Thoas verfolgt und stranden auf einer Insel, wo sie den Schutz des Priesters Chryses, des Sohnes der aus dem ersten Buch der Iliade bekannten Chryseis, anrufen. Dieser ist anfangs geneigt, sie dem Thoas zu überlassen, und erst als er durch seine Mutter erfährt, dass er nicht der Sohn des Apollo, sondern des Agamemnon ist, tritt er auf die Seite der Flüchtlinge und befreit sie aus den Händen des Thoas.

5. Dulorestes, enthaltend die Rache des Orestes an Aegisthus und Klytämnestra, dargestellt in Anlehnung an einen nacheuripideischen Dichter.

6. Hermiona, ein vermutlich nach Sophokles gearbeitetes Intriguenstück.

7. Iliona, zum Teil nach Euripides Hecabe, sonst nach einem Epigonen gearbeitet.

8. Medus, ein „aus ziemlich abgegriffenen Motiven künstlich zusammengefügtes Verwechselungs- und Intriguenstück“ (Ribbeck), das offenbar auf ein spätes Vorbild hinweist. Medea erscheint darin nicht als die leidenschaftliche Heroin des Euripides, sondern als „eine kalt berechnende, betrügerische Abenteurerin“. Sie trifft zufällig mit Medus zusammen, ihrem und des Athenerkönigs Aegeus Sohn, der ausgezogen ist, um seine Mutter zu suchen; sie bringen zusammen den Perses um, der seinen Bruder Aeetes vom Thron gestossen hat, und Medus wird an Perses Stelle König von Kolchis.

9. Niptra (das Fussbad), ein sicher von Sophokles entlehntes Stück, in welchem der Tod des Ulixes durch Telegonus, seinen Sohn von der Circe, dargestellt wird.

10. Pentheus.

11. Periboea, behandelt denselben Stoff, der von Euripides im Oeneus dargestellt wird.

12. Teucer, nach Sophokles behandelt; zwei Glanzscenen in dem Stücke sind: 1) der eigentliche Mittelpunkt der Handlung: der Empfang des Heimgekehrten durch den leidenschaftlichen Vater Telamon; 2) die glänzende Schilderung des Seesturmes nach Sophokles.

13. Paulus, eine Prätexta, die sich wohl auf den L. Aemilius Paulus, den Besieger des Perseus, bezieht.

Wichtig für die römische Bühne war, dass mit Ausnahme des Armorum judicium und des Teucer sämtliche hier genannten Dramen neue, bis jetzt nicht verwertete Stoffe behandelten. Aber auch den wenigen Stoffen, welche er mit seinen Vorgängern teilt, hat Pacuvius eine eigentümliche Wendung gegeben. Inhaltlich zeichnet sich Pacuvius durch straffe Schürzung des Knotens und starkes Pathos und formal durch die Schönheit und Durchbildung der Verse sowie durch die meisterhafte Beherrschung des Mittels der Tonmalerei aus. Überhaupt war Pacuvius ein grosser Kenner aller Feinheiten, deren die griechische Kunstform fähig war (doctus poeta). Quintilian stellt ihn seinem Nachfolger Accius gleich, und Cicero stellt ihn über alle Tragiker, sogar über Ennius, wenn er auch an manchen der urbanen Sprache fremden Formen Anstoss nimmt. Es ist noch eine Grabschrift auf ihn vorhanden (Gellius 1, 24), welche nach Stil und Versbau von ihm selbst sein könnte:

Aduléscens, tam etsi properas, te hoc saxúm rogat
Utí se aspicias, deínde quod scriptúmst legas
hic súnt poetae Pácuvi Marcí sita
ossa . hóc volebam néscius ne essés . vale.

Er liebt verwickelte Handlungen mit stattlichem Personal, in welchen ein spannendes Intriguenspiel den Knoten schürzt, ungeahnte Wiedererkennungen in mannigfachen Variationen denselben lösen oder auch neue Gefahren bringen (Ribbeck, Die röm. Tragödie, S. 335.).

Quintil. 10, 1, 97. — Cic. de opt. gen. or. 1 und Orat. 11, 36. — Vgl. Ribbeck, Gesch. d. röm. Trag. 334; Gesch. d. röm. Dichtkunst I, 107 ff. — Cicero, Orat. 11, 36 Ennio delector, ait quispiam, quod non discedit a communi more verborum, Pacuvio, inquit alius, omnes apud hunc ornati elaboratique sunt versus, apud alterum neglegentius. — Gellius 1, 24. Siehe auch Ribbeck, Gesch. d. röm. Tragödie, S. 217.

L. Accius, geboren 170 v. Chr., der Sohn eines Freigelassenen und Kolonisten in Pisaurum in Umbrien. Er lebte bis zur Zeit Ciceros.

Wir haben von ihm noch 50 Dramentitel und etwa 700 Verse, welche zeigen, dass er fast alle grossen Sagenkreise bei fast erschöpfender Ausbeutung einzelner unter ihnen verwertete. Der troische Sagenkreis ist darunter mit der erheblichen Zahl von 13 Stücken vertreten. Allein in den Rahmen der Ilias gehören: Myrmidones, Epinausimache, Nyctegresia. Was die griechischen Vorbilder betrifft, so ergiebt eine Vergleichung derselben ein gewisses Übergewicht des Sophokles. Aber auch die beiden anderen grossen Tragiker sind vertreten. So hat Accius nach Aeschylus einen Prometheus gedichtet, vielleicht der kühnste von allen dramatischen Versuchen der Römer, bei welchem er den gefesselten und gelösten Prometheus in eine Tragödie verschmolzen zu haben scheint. Dem Euripides gehören an: Bacchae, Phoenissae, Meleager, Heraclidae. Kontaminiert nach allen drei Meistern war Philocteta, wobei er jedoch die Gesamtanlage wohl von Sophokles entlehnt hat. Nach Aeschylus und Sophokles war Armorum judicium gearbeitet. Doch findet sich auch eine ganze Anzahl von Titeln und Stoffen nur bei späteren und unbedeutenderen griechischen Dichtern wieder.

Charakteristisch für Accius ist in inhaltlicher Beziehung die systematisch erschöpfende Durcharbeitung gewisser Fabelkreise und das in Darstellung von bürgerlichen Unruhen, Ermordung von Königen und Tyrannen u. dgl. stark hervortretende und an die Gracchenzeit erinnernde politische Moment, in formaler Hinsicht die schulmässige Dialektik und Rhetorik, die sich namentlich in der Definition und scharfen Unterscheidung synonymer Begriffe zeigt. Daher ist von dem Feuer des Temperaments, welches die alten Kunstrichter rühmen, in den uns erhaltenen Bruchstücken nichts zu finden. In der ciceronianischen Periode gelten die Dramen des Accius als klassisch. Nach Cäsars Ermordung 44 v. Chr.

wurde bei der Feier der apollinarischen Spiele des Accius Tereus aufgeführt, was der Dichter jedoch nicht mehr erlebt hat.

Ausser Tragödien, deren Stoff er griechischen Vorbildern entnahm, hat er auch Praetextae gedichtet. Wir kennen nach Bruchstücken einen Brutus, worin der Tod Lucretias, der Sturz des Tarquinius Superbus und die Einsetzung der Konsuln behandelt ist, und Aeneadae oder Decius, welches Stück sich auf den Opfertod des P. Decius Mus in der Schlacht bei Sentinum (459/295) bezog.

Siehe im allgemeinen Ribbeck, Gesch. d. röm. Tragödie, S. 340 bis 607. — Über Nyctegresia s. Ribbeck, Gesch. d. röm. Tragödie S. 600. — Über das politische Moment bei Accius s. Ribbeck, Gesch. d. röm. Dichtkunst I, S. 186. — Über die praetextae s. Ribbeck, Gesch. d. röm. Tragödie, S. 586. — Die fragmenta der Tragödien des Accius bei Ribbeck, Tragicorum rom. fragmenta[2], p. 136, der praetextae, ebendaselbst, S. 281.

Gelegentlich versuchte sich in der Tragödie Atilius, ein Zeitgenosse des Attius (es wird eine Tragödie Elektra genannt, sonst war er Komiker [s. S. 19]), ebenso C. Julius Caesar Strabo (geboren um 120, getötet 87), von dem drei Tragödien angeführt werden: Tecmesa, Teuthras, Adrastus.

Das Hauptwerk über die röm. Tragödie ist O. Ribbeck, Die röm. Tragödie im Zeitalter der Republik, Lpzg. 1875 und dazu desselben Tragicorum lat. reliquiae, Lps. 1852.

VI. Kapitel.

Das Epos, das Lehrgedicht und die Satire.

§ 23. Allgemeines.

Das Epos, das Lehrgedicht und die Satire hängen bei den Römern auf das Innigste zusammen. Dies zeigt schon die enge Verbindung, in welcher diese drei Dichtungsarten bei Ennius stehen, der sich zuerst in ihnen versucht hat. Das Lehrgedicht erscheint als eine Nebenart des Epos und die Satire wieder als eine Nebenart des ersteren. Zunächst zeigen die Stoffe eine gewisse Gemeinsamkeit, denn allen dreien ist die Beschäftigung mit dem Leben und den Zuständen der Gegenwart oder unmittelbaren Vergangenheit eigentümlich. Dies hängt mit dem den genannten drei Dichtungsarten gemeinsamen Bestreben zusammen, sich in den Stoffen von den Griechen so viel als möglich loszusagen. Dies gilt zwar in geringerem Grade von dem Lehrgedicht, das sich

mehr als das Epos an die Griechen anlehnt; denn die römischen Litteraten haben unzweifelhaft ihren Stoff zuerst ausschliesslich aus griechischen Mustern geschöpft, indem sie die Ergebnisse der griechischen Wissenschaft und Kritik, namentlich der Alexandriner, den Römern in poetischer Form zu vermitteln suchten; gleichwohl gieng man schon sehr früh auch zu nationalen Stoffen über, indem man z. B. Fragen, wie die über römische Komödien oder Komiker, ferner das in den Festen des Jahres sich darstellende nationale Kulturleben, den italischen Ackerbau u. dgl. in poetischer Form behandelte. Noch mehr aber tritt die Lossagung vom griechischen Stoff in dem eigentlichen Epos hervor, welches, wenn man von dem ersten poetischen Versuch des Livius Andronicus (Übersetzung der Odyssee) absieht, sich durchaus in nationaler Richtung bewegte, insofern es seinen Stoff im wesentlichen nicht der griechischen Mythenwelt, sondern der römischen Geschichte entnahm (z. B. Naevius Punica, Ennius Annalen).

Ganz national endlich ist die römische Satire, nicht allein in Beziehung auf ihren Ursprung — denn die Griechen kannten diese Dichtungsart nicht — sondern auch in Beziehung auf ihre Stoffe, die durchaus dem römisch-italischen Leben entnommen sind. Ja, man kann sogar sagen, dass die Satire sich in einem gewissen Gegensatz zum Griechentum entwickelt hat; denn ihr Spott richtete sich vornehmlich gegen die durch den überhandnehmenden Hellenismus hervorgerufenen sittlichen Zustände, die nach ihrer Ansicht nur durch eine Reaktion gegen das Griechentum zu beseitigen waren.

Dann hängen die drei Dichtungsarten auch zusammen in dem Zweck, den sie verfolgen. Alle drei bezwecken weniger eine Befriedigung des ästhetischen Sinnes als Belehrung und Bereicherung unseres Wissens über Vergangenheit und Gegenwart, weniger eine Beschäftigung unseres Gefühls als unseres Verstandes und Witzes. Daher nähern sich auch alle drei Dichtungsarten dieser Periode sehr der Prosa, wenn auch das Gewand, mit dem sie geschmückt sind, ein poetisches ist. Schliesslich haben sie auch allmählich dasselbe Versmass, nämlich den Hexameter, angenommen.

§ 24. Das Epos.

Das römische Epos hatte wie das Drama mit der Nachbildung oder Übersetzung eines griechischen Werkes begonnen. Livius Andronicus hatte die Odyssee ins Lateinische übersetzt (s. oben S. 31); aber schon Naevius wandte sich dem national-historischen Stoffe zu, indem er den punischen Krieg poetisch behandelte (S. 33). Aber als der eigentliche Schöpfer des nationalen Epos kann erst Ennius betrachtet werden, der

ihm in seinen Annales die von da an nicht wieder verlassene Kunstform gegeben hat (s. oben S. 35—37). Die Nachfolger des Ennius, von denen sich übrigens nur sehr weniges erhalten hat, sind im grossen und ganzen der von Ennius eingeschlagenen Richtung treugeblieben; denn sie wählten mit Vorliebe nationale Stoffe zum Gegenstand ihrer Darstellung. So Hostius (ein Zeitgenosse des Lucilius), der Verfasser eines aus mehreren Büchern bestehenden Gedichtes über den im Jahre 129 v. Chr. geführten istrischen Krieg (bellum Histricum) und von Annales, welche als eine Fortsetzung der Annalen des Ennius angesehen werden; dann ein späterer Dichter Aulus Furius von Antium, bezeichnet als Verfasser eines aus elf Büchern bestehenden Gedichtes Annales. Die übrigen Dichter der Art gehören schon der ciceronischen und augusteischen Periode an.

Über Hostius s. Teuffel, Gesch. d. röm. Litt.[4], S. 198. Bähr, Gesch. d. röm. Litt. I[4], 353 und Bernhardy, Grundriss d. röm. Litt.[5], S. 481 nach den Untersuchungen von Weichert, Poetarum Latinorum Hostii, Laevii, C. Licinii Calvi, C. Helvii Cinnae, C. Valgii Rufi, Domitii Marsi aliorumque vitae et carminum reliquiae, scripsit, collegit et edidit M. Augustus Weichert, Lipsiae 1830, Teubner. Über die Beziehung auf den Krieg des Jahres 129 s. Bergk, Jahrbb. für Phil. 83, 322. — Über Aulus Furius s. Bähr I[4], 355, Bernhardy[5], S. 454, Ribbeck, Gesch. d. röm. Dichtung, I, S. 295. Fragmente bei Weichert a. a. O.

§ 25. Das Lehrgedicht.

Auch das Lehrgedicht oder didaktische Epos der Römer geht auf Ennius zurück, dessen Epicharmus (philosophisches Lehrgedicht über die Natur), Euhemerus (Übersetzung des griechischen Romans des Euemeros), Hedyphagetica, Protrepticus und Sota (s. oben S. 37) zu dieser Dichtgattung gerechnet werden können. Doch haben wir es dabei noch lediglich mit Übertragungen griechischer Werke zu thun.

Eine selbständigere und zugleich nationalere Gestaltung erhielt das Lehrgedicht erst, als allerdings zunächst unter dem Einfluss der griechischen Wissenschaft gelehrte Studien auch in Rom einheimisch wurden. Vor allem waren es Stoffe litterarischer und grammatischer Art, welche die hauptsächlich durch die Alexandriner angeregten römischen Gelehrten zum Gegenstand ihrer poetisch gefärbten Darstellung erhoben.

Unter diesen sind der Form nach zweierlei Arten zu unterscheiden:

I. Gedichte in trochäischer und jambischer Form. Diese stammen aus der ersten Zeit unserer Periode.

II. Gedichte in hexametrischer Form. Diese gehören meist einer späteren Zeit an.

Zu den Verfassern von Gedichten der ersteren Gattung sind zu rechnen:

1. Der Tragödiendichter Accius, welcher neun Bücher Didascalicon (im sotadischen Vers) verfasst hat. In demselben behandelte er verschiedene Probleme aus dem Gebiete der griechischen und römischen Poesie. So suchte er z. B. im ersten Buch zu beweisen, dass Homer jünger als Hesiod gewesen sei. Im achten Buch sprach er über Kostüme der tragischen Schauspieler, im neunten über die verschiedenen Dichtungsarten, darunter gab er auch Urteile über die Dichter selbst und ihre Gedichte. In einem andern Werke, Pragmatica, welches in trochäischen Septenaren abgefasst ist, beschäftigte er sich mit dem Drama. In den Annales (in Hexametern) behandelte er die Feste des Jahres und ihre Geschichte. In einem vierten Gedichte, Praxidica (nach einem Beinamen der Persephone), gab er Vorschriften über einzelne Teile der Landwirtschaft. Ribbeck glaubt, dass die ganze Masse dieser didaktischen Gedichte vielleicht unter dem Namen Parerga zusammengefasst war.

Didascalicon sc. libri. Hauptschrift von Madvig: De L. Attii Didascalicis Comment. Havn. 1831, und in Opusc. Acadd, Havniae 1834, I, p. 87 ff. Teuffel, Tübinger Programm v. 1858, 35; vgl. d. letzteren Gesch. d. röm. Litt.[5] S. 216 u. 17.

2. Porcius Licinus, welcher eine Geschichte der römischen Poesie in trochäischen Septenaren schrieb; von dieser ist noch ein Stück aus seiner Biographie des Terenz übrig (d. h. elf trochäische Septenare in Suetons vita Terentii, s. Teuffel, Gesch. d. röm. Litt.[5], S. 242).

3. Volcacius Sedigitus, Verfasser eines Buches in jambischen Senaren „über Dichter“ (de poetis), in welchem er einen Kanon von zehn klassischen Vertretern der comoedia palliata aufgestellt hat.

Ritschl, Op. 3, 238. Erhalten sind 13 Senare bei Gellius 15, 24, 1 und 3 Senare in Suetons vita Terentii. Siehe Teuffel, Gesch. d. röm. Litt.[5], S. 243, Anmerk. 2.

Die zweite Form des Lehrgedichts war diejenige, bei welcher der Hexameter als Versmass gewählt war. Zu den Verfertigern von solchen Lehrgedichten gehört noch unserer Periode an Q. Valerius, aus Sora am Liris, von welchem es eine hexametrische Abhandlung sprachlicher Art gab.

Vgl. Teuffel, Gesch. d. röm. Litt.[5], S. 243, Anm. 1.

Das Lehrgedicht in hexametrischer Form erlangte übrigens

erst in der ciceronianischen Zeit durch Lucretius Carus und seine Nachfolger eine besondere Bedeutung.

Über das Lehrgedicht im allgemeinen s. E. Bruner, De Carmine didascalico Rom. Helsingfors 1840. Knobloch, Das röm. Lehrged. bis zum Ende der Republik, Rossleben 1881. Über das Lehrgedicht in unserem Zeitabschnitt insbesondere s. Ribbeck, Gesch. d. röm. Dichtkunst I, S. 267 ff.

§ 26. Die Satire.

Die Satire kann als eine Nebenart des didaktischen Epos bezeichnet werden und ist als solche wohl zu unterscheiden von dem gleichfalls satura genannten altitalischen Festspiel, von dem oben S. 17 die Rede war.

Die didaktische Satire, von der wir hier zu handeln haben, geht auf Ennius zurück, der vier, nach anderen sechs Bücher in dieser Dichtungsart verfasst haben soll, die je nach Inhalt und Metrum verschieden waren. Es waren, wie O. Ribbeck sich ausdrückt, „gleichsam fliegende Blätter, in denen der Verfasser, was ihn gerade in Sinn und Gemüt bewegte, den Landsleuten zur Unterhaltung, Anregung, Aufklärung, Erheiterung, Belehrung vortrug“. Was den Ennius bewogen haben mag, diese neue Dichtungsart satura zu nennen, ist ebenso strittig wie die schon im Altertum zweifelhafte Etymologie des Wortes (s. oben S. 17). Leitet man das Wort (wie Teuffel, S. 6, in der vierten Auflage) von satura sc. lanx = Schüssel ab, und bezieht man es auf die Mannigfaltigkeit des Inhalts, so würde es sowohl für jene improvisierte Posse wie für die didaktische Satire des Ennius passen; es würde dann durch satura jene als ein dramatisches und diese als ein litterarisches Quodlibet bezeichnet worden sein. Bringt man jedoch mit Mommsen das Wort satura in Verbindung mit dem griechischen σάτυροι und versteht man daher unter der dramatischen Satire den „Mummenschanz der vollen Leute“, so fehlt es allerdings an einem greifbaren tertium comparationis. Möglich ist jedoch auch in diesem Fall, dass Ennius, indem er seine neue Dichtungsart satura nannte, an die alte Dichtungsart gedacht hat, vielleicht im Hinblick auf den teilweise scherzhaften Inhalt seiner Satire, vielleicht auch wegen der dialogischen Form, die er seiner Satire gegeben, vielleicht auch in humoristischem Sinne, indem er die gelehrten Disputationen seiner Dialoge (z. B. Streit zwischen Tod und Leben) in komischer Weise jenen plumpen und derben Volksscherzen gegenüberstellte. Wie dem aber auch sein mochte, die von Ennius aufgebrachte und von Lucilius mit neuem Gepräge versehene Dichtungsart der didaktischen Satire trägt ihrem Wesen nach einen durchaus römischen Charakter. Dies

erkannten schon die Alten. Horaz (Sat. I, 10, 66) nennt die Satire ein Carmen Graecis intactum und Quinctilian (Inst. Or. X, 1, 93) sagt geradezu: Satira quidem tota nostra est.

Ihr eigentliches Gepräge hat jedoch die Satire erst durch Lucilius erhalten, der deshalb von Horaz geradezu als der Erfinder der römischen Satire bezeichnet wird. Dieses neue Gepräge, welches Lucilius der Satire gab, bestand in der Kritik der öffentlichen Zustände der Gegenwart, welche von jetzt an ein wesentliches Merkmal der Satire blieb. Deswegen haben auch die Alten zwischen der älteren Satire des Ennius und dessen Nachfolger Pacuvius, als deren Charakter sie nur die Verschiedenartigkeit des Inhalts gelten liessen, von der eigentlichen, durch Lucilius begründeten und von Horaz auf den Höhepunkt ihrer Entwickelung geführten Satire unterschieden.

So erscheint also Lucilius als der erste, welcher diese Dichtungsform anwandte, um Mängel, Gebrechen und Laster der Zeitgenossen zu geisseln und dadurch Besserung hervorzurufen.

Siehe Petermann, Über den Ursprung und das Wesen der römischen Satire, Programm, Glogau 1856, S. 24 und 25, „dass der Ursprung der ennianischen Satire in der älteren scenischen zu suchen ist, dafür dürfte das sprechen, dass in ihr sowohl als in der Satire des Lucilius, Horaz etc. die dialogische Form nicht selten angewandt worden ist". Jedenfalls ist satura zunächst ein Adjektiv und dazu (für die litterarische Satire) wohl fabula zu ergänzen (s. Teuffel u. Schwabe[5], S. 6).

Das Scholium zu Hor. Sat. I, 1 satirarum carmen a primo omnium auctore Lucilio repertum est, II, 1, 62 est Lucilius ausus primus in hunc operis componere carmina morem; I, 10, 48 nennt er ihn inventor, I, 10, 64 rudis et Graecis intacti carminis auctor.

Diomedes G.L. 1, 485 satira dicitur carmen apud Romanos nunc quidem maledicum et ad carpenda hominum vitia archaeae comediae charactere compositum, quale scripserunt Lucilius et Horatius et Persius. At olim carmen quod ex variis poematibus constabat satira vocabatur, quale scripserunt Pacuvius et Ennius. Über die Satire im allgemeinen s. ausser Petermann noch Paulys Realencykl. (Teuffel) und Nettleship, The roman satura, Oxf. 1878.

C. Lucilius war geboren (wahrscheinlich 574/180) in der lateinischen Kolonie Suessa, im Aurunkerlande. Wohlhabend und von ritterlicher Abkunft, trat er mit der vornehmen Jugend Roms in Beziehungen und nahm dauernd in Rom seinen Aufenthalt. Später beteiligte er sich an dem Feldzug seines Freundes Scipio Africanus Aemilianus gegen Numantia. Er starb zu Neapel 651/103 oder 652/102, 30 Bücher Satiren hinterlassend.

Von diesen 30 Büchern Satiren, aus denen uns etwa 1200 grösstenteils abgerissene Versstücke erhalten sind, waren die fünf letzten die ältesten; diese sind mit Ausnahme des 30. Buches auch noch in trochäischen Septenaren und jambischen Senaren geschrieben, welche in Buch 30 und 1—20 (incl.) durch den Hexameter verdrängt werden. Von den Büchern 21, 23, 24 und 25 ist nichts erhalten.

Litterarische und grammatische Erörterungen sind zwar bei Lucilius nicht ausgeschlossen; doch ist das Charakteristische an der Satire des Lucilius die Kritik der öffentlichen Zustände, deren Gebrechen er mit schonungsloser Offenheit aufdeckt. Der Einfluss der griechischen Kultur auf das Leben der römischen Nation war in sittlicher Beziehung kein günstiger gewesen. Am meisten hatte sich dieser entsittlichende Einfluss auf die höheren Stände erstreckt, deren Verderbtheit sich vor allem im numantinischen Kriege gezeigt hatte. Habsucht, Geiz, schwelgerische Üppigkeit und andere Gebrechen der vornehmen Gesellschaft waren die hauptsächlichsten Laster, gegen die sein Tadel und sein Spott sich richtete. Daneben geisselte er aber auch schonungslos die immer mehr überhandnehmende Sucht, griechische Sitte und Sprechweise nachzuäffen.

Die Ansetzung der Geburt des C. Lucilius auf das Jahr 606/148 oder 607/147 (Bernhardy und Bähr) bei Hieronymus beruht auf einer Verwechselung der Konsuln *Sp.* Postumius Albinus und *L.* Calpurnius Piso (607) mit den Konsuln *A.* Postumius Albinus und *C.* Calpurnius Piso (574). Vgl. Teuffel, Gesch. d. röm. Litt.[5], S. 235, Anm. 1. Ribbeck, Gesch. d. röm. Dichtung I, S. 226.

Das Scholium zu Hor. Sat. II, 1, 69 primores populi arripuit populumque tributim. — Hauptschrift über Lucilius: Gerlach, Lucilii saturarum reliquiae, Turici 1846. Daneben sind von Bedeutung L. Müller, Leben und Werke des Gaius Lucilius, eine litterarhistorische Skizze, Leipzig, Teubner 1878 (vgl. auch dessen Ausgabe des Lucilius und Quaestiones Lucilianae). Die Fragmente am vollständigsten bei Gerlach. Zuletzt Lachmann, Berlin 1876. Dazu Harder, Index Lucil., Berlin 1878. A. Petermann, De Lucilii vita et carminibus, Breslau 1842 (Diss.). R. Bouterweck, De Lucil. satirico, Merseburg 1871.

VII. Kapitel.

Die Prosa.

§ 27. Allgemeines.

Wie oben § 10 („Die durch den Hellenismus bedingte Entwickelung der Litteratur“) erwähnt worden ist, fällt die Einwirkung des Griechentums auf die Prosa in spätere Zeit.

Gegenüber dem Eindringen griechischer Wissenschaft hatte man sich länger unzugänglich verhalten als gegenüber dem Hauche der griechischen Poesie, weil man von ersterer grössere Gefahr für den gottesfürchtigen Sinn und die Sitten befürchtete, auf deren ungetrübter Reinheit Roms Stärke beruhte. Am gefährlichsten schienen die griechischen Philosophen und Redner zu sein, daher von mehreren Austreibungen derselben aus Rom die Rede ist. Um so nachhaltiger war dagegen die Anregung, die von solchen hervorragenden Gelehrten ausgieng, die wegen ihrer Berühmtheit von ihren heimischen Staaten nach Rom geschickt wurden und dort durch ihre glänzende Beredtsamkeit sich hervorthaten.

Insbesondere war die aus den Häuptern der akademischen, peripatetischen und stoischen Schule bestehende Gesandtschaft, die im Jahre 599/155 von den Athenern nach Rom geschickt wurde, trotz ihrer durch Cato bewirkten raschen Abfertigung von epochemachendem Einfluss. An der Spitze dieser Gesandtschaft stand Karneades, der Vorstand der neueren Akademie. Dieser hatte durch seine dialektische Gewandtheit und den Zauber seiner Rede die Gemüter in Rom so mächtig aufgeregt, dass sich das Andenken an seine Anwesenheit in Rom noch lange in der Erinnerung erhalten hat. Das Gefallen an glatter Beredtsamkeit war seitdem in Rom nicht mehr auszulöschen und drückte allmählich der ganzen Entwickelung der Prosa ihren Stempel auf. Einen grossen Einfluss in anderer Richtung hat auch Krates ausgeübt, der als Abgesandter von Pergamum ungefähr zehn Jahre vorher in Rom sich aufhielt, aber längere Zeit als jene verweilen konnte, weil seine Vorträge ungleich denen des Karneades für unverfänglich galten; denn er hielt Vorträge über Grammatik, die grosses praktisches Interesse und die Anregung zu einer grammatischen Behandlung der lateinischen Sprache boten. Dadurch wurde eine prosaische Litteratur, die eine einigermassen grammatisch fixierte Sprache zur Voraussetzung hat, erst ermöglicht. Zwar wurde auch schon früher in Rom in Prosa geschrieben; denn auch schon in älterer Zeit hatten, wie wir gesehen, Aufzeichnungen stattgefunden; die Kommentarien der verschiedenen Priesterschaften, die Senats-, die Volksbeschlüsse, die Gesetze, das Rechtsbuch des Cn. Flavius, die Familienchroniken u. a. d. A. setzen schon eine gewisse Fähigkeit der Sprache zu schriftlicher Aufzeichnung voraus. Aber immer fehlte es der Sprache noch an einer festen Form, ohne die die Abfassung eines grösseren Werkes mit den grössten Schwierigkeiten verbunden ist. Die römische Prosa bis Cato konnte sich nicht über die Formen des Kanzleistils und die Gesetzessprache erheben, wie sie in der römischen Verwaltung und in den verschiedenen genannten Aufzeichnungen zur Entwickelung ge-

kommen waren. Dies war wohl auch eine der Hauptursachen, weshalb die ältesten Annalisten ihre Werke griechisch schrieben. Übrigens hatte das Abfassen historischer Werke in griechischer Sprache noch einen internationalen Grund; denn seit den Eroberungszügen Alexanders kam die griechische Sprache zu solch allgemeiner Herrschaft, dass es allenthalben gebräuchlich wurde, alle historischen Resultate griechisch zu bearbeiten. Berosus bearbeitete die babylonische, Manetho die ägyptische, Menander die phönizische Geschichte in griechischer Sprache. Es darf daher nicht Wunder nehmen, dass zu einer Zeit, wo die ganze Historiographie griechisch war (um 200), auch die ersten römischen Geschichtschreiber, wie Fabius Pictor, ihre römische Geschichte griechisch abfassten. Der erste, welcher die Fesseln des Griechischen gebrochen und eine litterarische Prosa der Römer geschaffen hat, war Cato.

So gross aber die Verdienste des Cato um die Bildung einer Prosasprache waren, so stand die weitere Entwickelung der letzteren doch unter dem Einfluss, den der ausgebildete griechische Stil auf sie kontinuierlich ausübte; namentlich war es die griechische Redekunst, deren Studium Sprache und Stil der Römer verfeinerte und auf alle Teile der Prosa ihre Wirkung ausübte. Sehr wesentlich für die Entwickelung der Prosa war auch die von Mommsen hervorgehobene Thatsache, dass, während auf dem Gebiete der Dichtkunst in dieser ganzen Periode kein einziger vornehmer Römer sich versuchte, unter den prosaischen Schriftstellern kaum ein Name begegnet, der nicht dem Senatorenstande angehörte. Die Prosaschriftstellerei war damit als das Vornehmere bezeichnet, und sie war es, weil die Stoffe, mit denen sie sich beschäftigte, dem Ernste und der Würde des vornehmen Römers allein zu entsprechen schienen. Die *Geschichtschreibung* schloss sich eng an die *vaterländische* Geschichte an; die *Redekunst* hatte nur für die Vornehmen Bedeutung, die ihrer im Senate und in den Volksversammlungen benötigt waren, und was die *Fachschriftstellerei* betrifft, so erstreckte sich dieselbe auch nur auf das, was dem vornehmen Römer für das Staats- und Privatleben brauchbar und nützlich erschien. Mathematik, Naturkunde, Astronomie u. a. d. A. sind von dem Römer nicht als nützliche Wissenschaften betrachtet worden, obwohl sie dasjenige, was davon für das praktische Leben brauchbar und notwendig war, daraus entlehnten. Wohl aber galt als unentbehrlich die Kenntnis des Rechts und der Landwirtschaft. Der edle Römer musste vor allem das heimische Recht kennen, das sich mit der Zeit zu einer wunderbaren Schärfe und Vollständigkeit entwickelt hatte. Dasselbe zu studieren war ein Teil der Erziehung des jungen Römers; es zu lehren und zu

interpretieren haben die grössten Staatsmänner Roms zu allen Zeiten als eine Ehrenpflicht betrachtet. Desgleichen galt nicht nur die Beschäftigung mit der Landwirtschaft, sondern auch ihr Studium und die Schriftstellerei darin als eine echt nationale und des vornehmen Römers würdige Beschäftigung.

Die von den Athenern nach Rom geschickte Gesandtschaft bestand aus dem Akademiker Karneades, dem Stoiker Diogenes und dem Peripatetiker Kritolaos. Siehe Cicero, De orat. II, 38. Vgl. H. Wiskemann, Über die Sendung dreier berühmter Philosophen nach Rom. Wir kennen zwar den Inhalt ihrer Vorträge, denen Scipio Africanus minor, Laelius u. a. beiwohnten, nicht genauer, aber so viel ist sicher, dass ihr Inhalt, namentlich der der Vorträge des Karneades, einen sophistischen Charakter trug, der dem Cato so gefährlich schien, dass auf sein Betreiben den Gesandten so schnell als möglich ein günstiger Bescheid erteilt wurde, um ihre schleunige Abreise aus Rom zu veranlassen. — Siehe Bähr, Röm. Litteraturgesch. III^4, 11. — Über die ersten römischen Geschichtschreiber vgl. Nitzsch, Gesch. d. röm. Republik, herausgegeben von Thouret, Leipzig 1884, S. 21.

§ 28. Die Geschichtschreibung.

Nach dem in vorangehenden Paragraphen Angeführten haben sich die Römer der Geschichtschreibung hauptsächlich deswegen zugewandt, weil sie dieselbe als praktische Wissenschaft betrachteten. Sie galt ihnen aber hauptsächlich deswegen für praktisch, weil sie lehrte, die Gegenwart aus der Vergangenheit zu erkennen, und ihr Studium somit für das politische Leben der Zeit fruchtbar gemacht werden konnte. Dieser praktische Gesichtspunkt hatte aber zur weiteren Folge, dass die Römer nicht die Geschichte im weiteren Umfange betrieben, sondern sich auf die Bearbeitung der Geschichte ihrer eigenen Nation beschränkten. So ist die römische Geschichtschreibung eine nationale. Der nationale Charakter derselben bedingte aber, dass man mit dem Ziel der Belehrung noch einen ethischen Zweck verband, und dieser bestand in der Hebung und Stärkung des Nationalgefühls.

Von den ersten historischen Aufzeichnungen haben wir schon oben § 5 gesprochen. Sie waren, wie wir gesehen, hauptsächlich enthalten in den annales pontificum, d. h. Aufzeichnungen des pontifex maximus über die denkwürdigsten Ereignisse des Jahres. Daneben gab es auch Privataufzeichnungen historischer Art (s. oben § 8), so Lobreden auf Verstorbene (laudationes) und Familienchroniken, von denen die des fabischen Geschlechtes ziemlich weit zurückgereicht

zu haben scheint. An diese noch der Periode der ältesten Sprachdenkmäler angehörigen Anfänge hat sich im Zusammenhange mit den vorhin angegebenen Ursachen in unserem Zeitraume eine Historiographie angeschlossen, die sich in zwei Stufen entwickelt hat. Die erste Stufe war die der sogenannten Annalen, die zweite die der Memoiren und Biographien, bis endlich gegen Ende der Republik die Geschichtschreibung einen kunstvollen Charakter annimmt. Vorbereitet war diese dritte Stufe der römischen Geschichtschreibung schon in unserer Periode, zur eigentlichen Entfaltung gelangte sie aber erst in der folgenden Zeit, der Blüteperiode der römischen Litteratur.

Wir haben schon oben die Gründe angeführt, weshalb die ersten römischen Historiographen sich der griechischen Sprache bedienten. Solche griechisch schreibenden Geschichtschreiber waren Q. Fabius Pictor, L. Cincius Alimentus, C. Acilius und A. Postumius.

Der älteste und bedeutendste unter ihnen ist der zuerst genannte Q. Fabius Pictor. Er fällt in die erste Hälfte des sechsten Jahrhunderts d. St. Er schrieb ein Geschichtswerk unbekannten Titels, das bis auf Aeneas Niederlassung zurückgieng und bis zum Hannibalischen Kriege (einen Teil desselben noch inbegriffen) führte. Dabei war die ältere Geschichte nur summarisch, die neuere ausführlich behandelt. Daneben muss auch eine lateinische Bearbeitung des Geschichtswerkes des Fabius existiert haben, da mehrmals Stellen in lateinischer Sprache daraus angeführt werden. Ob aber diese lateinische Bearbeitung von Fabius Pictor selbst oder, wie einige annehmen, von einem anderen, späteren Fabius abgefasst worden ist, ist fraglich.

Gleichfalls griechisch schrieb ein jüngerer Zeitgenosse des Fabius, L. Cincius Alimentus (Prätor 210); derselbe behandelte in ähnlicher Weise wie Fabius die römische Geschichte bis auf seine Zeit. Die noch sonst unter dem Namen des Cincius angeführten Schriften, meist grammatischen und antiquarischen Inhalts (de verbis priscis, de fastis, de comitiis, de consulum potestate, de officio jurisconsulti, mystagogon libri, de re militari), gehören nicht diesem Annalisten, sondern einem jüngeren Antiquar dieses Namens an, der nach den einen in die Zeit Varros, nach anderen in die des Augustus (nach Plüss) fällt.

Ebenso schrieben noch griechisch zwei Zeitgenossen des Cato, C. Acilius und A. Postumius Albinus. Der erstere, wahrscheinlich C. Acilius Glabrio, welcher die drei oben erwähnten athenischen Gesandten im Jahre 155 in den Senat führte und dabei den Dolmetscher machte, wird als der Verfasser eines griechisch geschriebenen Geschichtswerkes ge-

nannt, das bis auf die Gründung Roms zurückgieng. Dasselbe wurde später ins Lateinische übersetzt, wahrscheinlich von Claudius Quadrigarius. Von A. Postumius Albinus wissen wir ausser einigen persönlichen Daten (er war Prätor und Konsul) und dem günstigen Urteil des Cicero sowie dem ungünstigen des Polybios über ihn nichts Näheres.

Noch in Sullas Zeit schrieb man ab und zu griechisch, so Cn. Aufidius.

Der erste Geschichtschreiber Roms in lateinischer Sprache und überhaupt der erste Prosaiker der Römer ist M. Porcius Cato. Cato ist geboren zu Tusculum 234 v. Chr. Er bekleidete nach einander die Quästur, Aedilität, Prätur, das Konsulat und zuletzt die Censur (570/184), durch deren strenge Führung er besondere Berühmtheit erlangte. Er starb 149 v. Chr. Über seine staatsmännische Thätigkeit und seine Erfolge im Kriege zu reden ist hier nicht der Ort. In einem Epigramm wird er der grünäugige Rotkopf genannt, sonst aber war seine Gestalt kernhaft wie sein unbeugsamer Geist, der den Kampf gegen die Sittenlosigkeit und den Zeitgeist als seine wichtigste Aufgabe betrachtete. Er verfocht vor allem mit Wort und That die Überzeugung, dass die Griechen einen für den Staat und die Sitten der Römer verderblichen Einfluss ausübten. Dieser Ansicht entsagte er aber als Greis, wenn auch nicht unbedingt. Daher las er noch im Alter mit grosser Begierde die Schriften des Thukydides, Demosthenes und der übrigen berühmten Griechen, denen er viele Gedanken und ganze Stellen für seine eigenen Werke entnahm.

Cato hat sich auf verschiedenen Gebieten der prosaischen Litteratur versucht. Von seiner noch erhaltenen Schrift über den Landbau, von seiner Thätigkeit als Redner und Jurist wird unten die Rede sein.

Als Geschichtschreiber ist er berühmt durch ein Werk, welches den Titel Origines führte. Es bestand aus sieben Büchern, über deren Inhalt uns Cornelius Nepos (in dessen Biographie Catos) genauer unterrichtet. Im ersten Buch erzählte er die Thaten und Schicksale der römischen Könige, im zweiten und dritten sprach er von dem Ursprung der italischen Städte, im vierten von dem ersten punischen Kriege, im fünften von dem zweiten punischen Kriege und in den beiden letzten Büchern von den Ereignissen von da an bis auf seine Anklage gegen den gewesenen Prätor von Lusitanien, Servius Sulpicius Galba (genauer bis 605/149). Der Inhalt des zweiten und dritten Buches soll Veranlassung zu dem Titel Origines gegeben haben. Neuere nehmen dasselbe an, meinen aber, dass nur die fünf ersten Bücher zusammen herausgegeben worden seien und das Ganze dann a potiori den Titel erhalten habe, was um so statthafter gewesen wäre, als Cato auch in

den übrigen Büchern vielfach auf die Urgeschichte zurückgegangen sei. Am einfachsten erklärt man den Titel Origines mit Teuffel durch die Annahme, dass die drei ersten Bücher zuerst allein erschienen. (Teuffel, Gesch. d. röm. Litt.[5], S. 196, ebenso Peter, Hist. Rom. reliquiae.)

Catos Werk wird von den Alten, insbesondere von Sallust und Cicero, wegen seiner Bündigkeit und glänzenden Beredsamkeit sehr gelobt. Besonders charakteristisch war das Einstreuen eigener Reden. (Sammlung der Überreste bei Peter, Hist. Rom. reliquiae.)

Kurz nach Cato, um die Zeit des dritten punischen Krieges, schrieb der Annalist L. Cassius Hemina, dessen vier Bücher Annalen die ganze römische Geschichte umfassten.

In der Gracchenzeit schrieb ein ebenfalls von den Anfängen der Stadt bis auf seine Zeit herabführendes Annalenwerk L. Calpurnius Piso Frugi. Von diesem Piso ist ein jüngerer Antiquar und Grammatiker desselben Namens wohl zu unterscheiden.

Ähnliche Annalenwerke schrieben ein Zeitgenosse Pisos, C. Sempronius Tuditanus, und Cn. Gellius. (Teuffel[5], S. 222.)

Von diesen älteren Annalisten, die noch in knapper, zum Teil rauher und ungefüger Darstellung schreiben, ist eine jüngere Generation zu unterscheiden, die in grösserer Berücksichtigung des Lesepublikums sich in breiter rhetorischer Ausspinnung und Einstreuung von Neuem und Ungewöhnlichem gefallen.

Zu diesen jüngeren Annalisten gehörten:

1. L. Caelius Antipater, welcher um 120 eine Geschichte des zweiten punischen Krieges schrieb.

2. Valerius Antias, ein Zeitgenosse Sullas, der bedeutendste Vorgänger des Livius. Dieser schrieb in lateinischer Sprache Annales (oder Historiae), die von Roms Anfängen bis auf die sullanische Zeit reichten. Er ist charakteristisch durch das ersonnene Detail, mit dem er seine Darstellung auszuschmücken liebte. Selbst Livius, der ihn in den ersten Büchern vielfach benutzt hatte, wirft ihm später wiederholt Erdichtung, Übertreibung und Vorliebe für das Ungeheuerliche, namentlich in Zahlenangaben, vor. Seine Übertreibungen zeigen sich hauptsächlich da, wo er seine gens, die gens Valeria, zu verherrlichen sucht. Sein Werk bestand aus mindestens 72 Büchern.

3. Q. Claudius Quadrigarius. Dieser, ein Zeitgenosse des Valerius Antias, unterschied sich von den übrigen Annalisten dadurch, dass er seine Geschichte (Annales) erst mit der gallischen Zerstörung begann. Er liebte eine altertümliche Sprache und kurze, knappe Sätze. Die meisten Überreste ver-

danken wir dem Gellius, der ihn optimus und sincerissimus scriptor nennt.

4. Licinus Macer. Er schrieb Annales (von unbekannter Bücherzahl), die mit den ältesten Zeiten begannen und wahrscheinlich bis auf seine Zeit herabgiengen. Er gab sich im Jahre 66 v. Chr. selbst den Tod, als er von Cicero wegen Erpressungen angeklagt und verurteilt worden war. Seine Geschichte war in dem klügelnden und rationalistischen Geist der sullanischen Zeit geschrieben, zeichnete sich aber durch fleissige und selbständige Urkundenforschung aus.

Die zweite Stufe der Geschichtschreibung in dieser Periode war die der Selbstbiographien und Memoiren. Dieselben waren meist verfasst von Staatsmännern und Feldherren, welche Ereignisse schilderten, die sie selbst erlebt oder als Zeitgenossen miterlebt hatten (zeitgenössische Geschichte).

Hier sind zu nennen:

1. M. Aemilius Scaurus (geboren 592/162, Konsul im Jahre 639/115 und 646/107, gestorben um 665/89), der eine Selbstbiographie verfasste (tres ad L. Fufidium libri scripti de vita ipsius [Cic. Brutus 112]). Er wird auch als Redner genannt.

2. P. Rutilius Rufus (Konsul 649/105) schrieb eine Selbstbiographie (de vita sua). Neben dieser war er aber noch der Verfasser von einem anderen geschichtlichen Werk in griechischer Sprache, das entweder als eine Übersetzung der genannten Selbstbiographie oder als ein selbständiges Geschichtswerk anzusehen ist (Peter, Hist. 1, CCLXV u. Teuffel[5], 232). Rufus war auch Redner und juristischer Schriftsteller.

3. Q. Lutatius Catulus (Konsul 652/102 mit Marius in dem cimbrischen Krieg) schrieb über sein Konsulat und die Amtsführung desselben ein Buch, welches er dem ihm befreundeten Dichter A. Furius widmete (Peter, Hist. CCLXX). Ausserdem werden dem Catulus noch communes historiae beigelegt (Teuffel[5], 232).

4. Der Diktator L. Cornelius Sulla (138—78), schrieb eine Selbstbiographie, commentarii rerum suarum. Dieselbe war dem Lucullus gewidmet und in 22 Bücher eingeteilt. Sie wurde von seinem Freigelassenen, einem Griechen Namens Epicadus, dessen Hilfe Sulla sich auch bei der Abfassung seines Werkes bedient hatte, nach seinem Tode ergänzt und herausgegeben (Peter, Hist. CCLXXVI, die Reste 1, 195). Die Memoiren des Sulla sind vom Standpunkte seiner Politik aus geschrieben und somit parteiisch.

5. L. Cornelius Sisenna (119—67), schrieb unter dem Titel Historiae ein Werk in mindestens 12 Büchern, welches nach den Fragmenten zu urteilen zwar auch die frühere Geschichte Roms in summarischer Weise berührte, aber zumeist

vom marsischen Kriege handelte. Nach Ciceros Urteil (de legibus I, 2) übertraf Sisenna an historischer Kunst alle seine Vorgänger. Auch Sallust (Jug. 95) lobt ihn, vermisst aber bei ihm die Freimütigkeit. Seine Sprache war affektiert archaisierend.

Eine tiefere Auffassung der Geschichte erstrebte Sempronius Asellio, indem er im Gegensatze zu den Annalisten sich einer mehr pragmatischen Darstellung befleissigte. Weniger bekannt sind L. Voltacilius Pilutus und Cn. Aufidius (letzterer griechisch schreibend).

Über Fabius Pictor s. Schwegler, Röm. Gesch. I, 76 und Teuffel, Gesch. d. röm. Litt.[5], S. 191. Die Überreste von Fabius Pictor bei Peter, Historiarum Rom. reliquiae, Lipsiae 1870, I, S. 109. Vgl. auch Mommsen, Röm. Forschungen[2]; Nitzsch, Röm. Annalistik, 1873; Plüss, Jahrbb. f. Phil. 99, 239; Nissen, Rhein. Mus. 22, 565; Zoeller, Latium u. Rom, Lpzg. 1878, S. 9 ff. — Über Cincius Alimentus vgl. Schwegler, Röm. Gesch. I, 79; Hertz, De Luciis Cinciis, Berlin 1842; Plüss, De Cinciis rerum rom. scriptoribus, Bonn 1865; Teuffel[5], S. 192, 193. Überreste bei Peter, Hist. rom. reliquiae I. — Über Cn. Aufidius s. Teuffel, S. 245. — Vgl. über Cato Drumann, Geschichte Roms V, S. 94—148. Cato hatte folgende Beinamen: Censor, Censorius, Orator. Den Beinamen priscus (oder superior) erhielt er, um ihn von dem späteren Cato Uticensis zu unterscheiden. Ausser Drumann s. über das Leben Catos noch Mommsen, Röm. Gesch. I[6], 812; Ribbeck, im N. Schweiz. Mus. I (Bern 1861), Vollertsen, Quaestt. Catonis etc., Kiel 1880 und Cortese, De Cat. vita, operibus et lingua, Turin 1883. — Über Valerius Antias vgl. Schwegler, Röm. Gesch. I, S. 90; Teuffel, Gesch. d. röm. Litt.[5], S. 258. M. Voigts Behauptung (Abhdl. d. sächsischen Ges. d. Wiss. 7, 776), dass Valerius sein Werk erst 709/45 verfasst habe, widerlegt bei Teuffel a. a. O. — Sammlung der Überreste des Claudius Quadrigarius bei Peter, Reliquiae 1, 205. Man vermutet in ihm auch den Übersetzer der Annalen des Acilius, s. oben S. 77. Vgl. Teuffel[5], S. 257. Vgl. auch Nissen, Krit. Untersuchungen 39. — Über Licinius Macer s. Schwegler. Vgl. K. W. Nitzsch, Röm. Annalistik 351; M. Voigt, Abhdl. d. sächsischen Ges. d. Wiss. 7, 736. Sammlung der Überreste bei H. Peter 1, 300. — Über Sisenna s. H. Peter 1, 277; A. Riese, Über das Geschichtswerk des Sisenna in der Festschrift zur Philol. Versammlung in Heidelberg (Leipzig 1865); Schneider, De Sis. hist. reliquiis, Jena 1882. Dieser Geschichtschreiber Sisenna ist zu unterscheiden von dem gleichnamigen Commentator des Plautus, vgl. Teuffel u. Schwabe I[5], S. 262. Vgl. über Sisenna auch Mommsen, Röm. Gesch. III[6], 611. Nach Riese enthielt das erste Buch der Historiae des Sisenna nach einer summarischen Übersicht den Anfang des Sozialkrieges, das zweite und dritte Buch beschrieben das Jahr 90, das vierte das Jahr 89 und die letzten Zuckungen des Sozialkrieges im J. 88. Das fünfte Buch gieng dann wahrscheinlich zum Bürgerkriege über, der dann im sechsten Buche fortgesetzt wurde (88).

Diese sechs Bücher entsprechen Livius 73—78. Der Umfang des ganzen Werkes umfasste jedenfalls zwölf Bücher. Über Sempronius Asellio vgl. die Äusserung bei Gellius 5, 18, 8.

§ 29. Die Beredsamkeit.

Ursprünglich wurde die Beredsamkeit in Rom als eine Naturgabe betrachtet, die, wenn mit genügender Lebenserfahrung und politischer Einsicht verbunden, keiner künstlichen Mittel zu bedürfen schien. Eine kunstmässige Beredsamkeit fing erst in der Zeit an sich auszubilden, wo der Hellenismus in Rom tiefere Wurzeln geschlagen und das Studium der griechischen Redekunst sich in Rom eingebürgert hatte (s. oben S. 74). Wenn das Studium der griechischen Rhetorik unter allen griechischen Wissenschaften in Rom am meisten Pflege fand, so beruhte dies, wie oben schon bemerkt, auf dem Umstande, dass dasselbe einem eminent praktischen Bedürfnisse entgegenkam. Wenn irgendwo im Altertum, waren Roms politische Institutionen für die Bethätigung der freien Rede angethan. Schon lange ehe Karneades den erstaunten Römern die Kunstgriffe einer kunstmässig ausgebildeten Beredsamkeit vor Augen führte, war man sich des Einflusses wohl bewusst, welchen die Fähigkeit der Rede auf die Beratungen des Senats, auf den Willen des Volkes und das Urteil der Gerichte auszuüben im stande war. Aber man glaubte, dass die natürliche Befähigung das Ausschlaggebende sei. Und der Römer war rhetorisch veranlagt trotz einer Nation, sei es nun, dass diese Fähigkeit schon in seinen ursprünglichen Anlagen enthalten war, sei es, dass dieselbe sich im Laufe der Zeit durch die immerwährende Praxis erst entwickelt hatte. Schon die alten Leichenreden beweisen den rhetorischen Zug, der schon frühe durch das römische Volk gieng, und der Erfolg, den Appius Claudius Caecus in seiner Rede gegen den mit Pyrrhus abzuschliessenden Vertrag im Senate davon trug (280), ist nur unter der Voraussetzung verständlich, dass es trotz der Rauheit der Sprache und des Stils seiner Rede nicht an einer gewissen natürlichen Rhetorik gefehlt habe. Diese rhetorische Veranlagung der Römer in Verbindung mit ihrem praktischen Sinn, welcher die Vorteile einer kunstmässigen Schulung wohl erkannte, hatte zur Folge, dass die Beredsamkeit in Rom, nachdem sie sich an griechischen Mustern zu bilden angefangen, sich sehr bald zu hoher Blüte entfaltete. Dabei sind aber die Vertreter der eigentlichen Beredsamkeit, in der sich nur die vornehmen Römer zu praktischen Zwecken zu vervollkommnen suchten, wohl zu unterscheiden von den Lehrern der Rhetorik, meist nach Rom übergesiedelten Griechen, die teils in den Häusern der Vornehmen unterrichteten,

teils öffentliche Schulen der Beredsamkeit gründeten. Der gegen die griechischen Rhetoren im Jahre 161 v. Chr. vom Senate gefasste Ausweisungsbeschluss blieb ohne nachhaltige Wirkung; ebenso blieb ein ähnlicher Beschluss gegen die lateinischen Rhetoren erfolglos. Der erste lateinische Rhetor in Rom war L. Plotius Gallus (88—77 v. Chr.)

Als den ersten Redner Roms bezeichnet Cicero den M. Cornelius Cethegus um 550/204.

Der bedeutendste ältere Redner aber war unstreitig M. Porcius Cato. Von ihm wissen wir bestimmt, dass seine frühere rednerische Thätigkeit sich noch nicht auf die kunstgemässe, den Griechen entlehnte Rhetorik stützte, sondern sich lediglich an die frühere Praxis anlehnte. Erst in späterer Zeit verlegte auch er sich auf griechische Studien, und in diese Zeit fällt auch die Aufzeichnung und Abfassung seiner früheren Reden, auf deren Redaktion die nachträglich gewonnene Bekanntschaft mit der griechischen Rhetorik nicht einflusslos geblieben sein wird. Cicero kennt etwa 150 solcher lateinischen Reden. Von etwa 80 sind uns Bruchstücke oder Anlässe überliefert. Die erhaltenen Bruchstücke bestätigen das Urteil des Gellius, der die ungemeine Kraft und Lebendigkeit von Catos Reden hervorhebt.

Auf Cato folgt Tiberius Sempronius Gracchus, der Vater der beiden Gracchen, von welchem zu Ciceros Zeit noch eine griechische Rede existierte, die er zu Rhodus gehalten hatte.

Als weitere Redner führt Cicero an: L. Papirius Fregellanus, L. Paulus Macedonicus, P. Cornelius Scipio, den Sohn des älteren Scipio, Q. Caecilius Metellus Macedonicus, T. Annius Luscus, vor allem aber den Servius Sulpicius Galba, C. Laelius und den jüngeren Scipio. Später traten die beiden Gracchen, Tiberius Sempronius Gracchus und C. Sempronius Gracchus, als Redner auf; unter ihnen hebt Cicero besonders den letzteren hervor, welchen alle folgenden Redner bis auf Cicero nachahmten. Über allen diesen stehen aber M. Antonius mit dem Beinamen Orator und L. Licinius Crassus, beides Staatsmänner und Redner, die noch in die Jugendperiode Ciceros fallen.

Antonius lebte von 611/143—667/87. Unter seinen Reden war die für M'. Aquilius (656/98) die bedeutendste. Übrigens gab er seine Reden nicht heraus, weil er seinen Ruhm hauptsächlich seinem glänzenden Vortrag verdankte und fürchtete, dass seine Reden in schriftlicher Fassung nicht denselben Eindruck hervorrufen könnten.

L. Licinius Crassus lebte von 614/140—663/91. Cicero rühmt von ihm hauptsächlich die gravitas in Verbindung mit Anmut und mit grosser Schärfe und Klarheit.

Dem Antonius und Crassus stellt Cicero ausser dem auch als Redner berühmten Juristen Q. Mucius Scaevola (Pontifex Maximus) zunächst den L. Marcius Philippus zur Seite (von ungefähr 610/144 bis nach 677/77). Nach diesem waren die bedeutendsten Redner C. Julius Caesar Strabo, C. Aurelius Cotta, P. Sulpicius Rufus und C. Scribonius Curio.

Über die Beredsamkeit im allgemeinen vgl. Westermann, Geschichte d. röm. Beredsamkeit, Leipzig 1835; Berger et Cucheval, Hist. de l'éloquence lat. jusqu'à Cicéron, Paris 1872 II. — Über Plotius Gallus s. Suet. rhet. 2. L. Plotius Gallus primus Romae latinam rhetoricam docuit. — Über Catos spätere griechische Studien s. Plut. Cato 2 *ἄλλως δὲ παιδείας Ἑλληνικῆς ὀψιμαθὴς γενέσθαι.* Cic. De senect. 8 Graecas litteras senex didici quas quidem sic avide arripui quasi diuturnam sitim explere cupiens. — Über Catos Beredsamkeit überhaupt s. Gellius, N.A. 6, 3, 53 ea omnia distinctius numerosiusque dici potuerint, fortius atque vividius potuisse dici non videntur. Die Überreste bei H. Jordan, Catonis quae exstant. — Über Antonius vgl. H. Meyer, Oratorum fragmenta², p. 280. Die Charakteristik seiner Redeweise bei Cic. de or. und Brutus, 139—142. — Über Crassus vgl. Cicero Brut. 143 erat summa gravitas, erat cum gravitate iunctus facetiarum et urbanitatis . . . lepos; latine loquendi accurata et sine molestia diligens elegantia; in disserendo mira explicatio; cum de jure civili, cum de aequo et bono disputaretur, argumentorum et similitudinum copia. Das Bild, welches Cicero in de oratore von ihm entwirft, ist dadurch getrübt, dass Cicero sich vielfach mit Crassus identificiert. Vgl. M. Ötte, De L. Licinio Crasso, Lpzg. 1873. Die wenigen nur durch Cicero erhaltenen Fragmente bei H. Meyer, Oratorum fragmenta², p. 291.

§ 30. Die Fachwissenschaften.

Unter den Fachwissenschaften steht die Jurisprudenz oben an. Sie war eine echt nationale Wissenschaft, die sich in eigenartiger Weise infolge des dem Römer angeborenen Rechtssinnes, seines praktischen Gechickes und logischen Denkens allmählich bis zu einer wunderbaren Schärfe entwickelt hat.

Ursprünglich war die Rechtswissenschaft in den Händen der Priester. Später wurde jedoch die Rechtskunde allgemeiner, namentlich seit der Plebejer Flavius, der Schreiber des Appius Claudius Caecus, um 450/304 eine Sammlung der dies fasti, d. h. der Gerichtstage, und legis actiones, d. h. Klagformen, herausgegeben hatte (Ius Flavianum). Seit dieser Zeit gab es viele Männer in Rom, welche das Recht zum Gegenstand eines besonderen Studiums machten und ihren Mitbürgern in schwierigen Fällen in Rechtssachen Rat erteilten. Als solche wurden zuerst genannt P. Sempronius Sophus und Ti. Coruncanius. Im sechsten Jahrhundert veranstalte Sextus Aelius

Paetus Catus, Konsul 198 und Censor 194, eine ähnliche Sammlung wie Flavius (Jus Aelianum). Eine eigentlich juristische Litteratur entwickelte sich aber erst, als die Rechtsbescheide der Juristen (responsa prudentium) mit zu einer Rechtsquelle wurden. Seitdem wurden dieselben aufgezeichnet und in Sammlungen vereinigt. In diesem Sinne werden als die eigentlichen Begründer des römischen Rechts genannt: M'. Manilius, Konsul 604/150, M. Junius Brutus und P. Mucius Scaevola, Konsul 621/133, welch letzterer zehn Bücher de jure civili geschrieben haben soll. Dieser gehörte überhaupt einer Familie an, die durch Pflege der Rechtskunde sich ausgezeichnet hat, so Q. Mucius Scaevola Augur, Konsul 636/119 und Q. Mucius Scaevola Pontifex, der Sohn des zuerst genannten Publius Mucius Scaevola, Konsul 659/95, der, wie es scheint, den ersten Versuch einer systematischen Bearbeitung der Rechtswissenschaft gemacht hat. Pomponius erwähnt von ihm 18 Bücher, von denen das sechzehnte Buch von Gellius citiert wird. Ausserdem wird noch erwähnt ein liber singularis ὅρων (definitionum), ein Kompendium, das älteste in die Pandekten übergegangene Werk (Fragmente bei Huschke). Auf seine Rechtsauffassung waren schon die Lehren der stoischen Philosophie von Einfluss, der sich bei den folgenden Juristen noch steigerte. Unter seinen Schülern waren (neben Cicero) die bedeutendsten Lucilius Balbus und Aquilius Gallus.

Den zweiten Rang in der Fachlitteratur nimmt bei den Römern die Landwirtschaftskunde ein. Da der Landbau eine Lieblingsbeschäftigung der Römer war, so galten auch die auf denselben bezüglichen Studien als eines Römers durchaus würdig und national. Dabei erstreckten sich diese Studien auf alle Teile der Landwirtschaft; der eigentliche Ackerbau, der Weinbau, die Baum- und Obstzucht, Wiesenkultur, Gartenzucht, Viehzucht, Bienenzucht, alle diese Zweige wurden nicht nur in der rationellsten Weise in der Praxis ausgebildet, sondern auch in besonderen Schriften dargestellt.

Der erste Römer, der, soweit wir wissen, über den Ackerbau geschrieben hat, war M. Porcius Cato. Derselbe hat neben anderen Dingen auch den Landbau behandelt in der Schrift praecepta ad filium, einem didaktischen Werke, dessen Umfang nicht näher bestimmt werden kann, das aber eine Reihe von Vorschriften verschiedener Art, wie Gesundheitsregeln, rednerische Lehren, vielleicht auch Anleitungen über Jurisprudenz und Kriegswesen, jedenfalls aber auch Vorschriften über die Landwirtschaft enthielt.

Verschieden davon ist das noch vollständig erhaltene Buch de agricultura (sonst auch de re rustica genannt). Dasselbe enthält eine Anleitung zur Bewirtschaftung eines Gutes

(bei Casinum und Venafrum?). Die Schrift geht, wie aus dem Stil („aphoristisch hingeworfene kurze Sätze von grosser Bestimmtheit", Teuffel) ersichtlich ist, sicherlich auf Cato zurück; es fragt sich aber nur, ob in der uns erhaltenen Schrift die ursprünglich catonische Fassung oder eine spätere modernisierende Bearbeitung vorliegt. Für letztere Annahme spricht der Umstand, dass die Sprache nicht viel Altertümliches hat.

Auf Catos Schrift folgt eine auf Beschluss des Senats veranstaltete Übersetzung der Schriften des Karthagers Mago über den Landbau, die im Original 28 Bücher umfasst haben sollen. Hierauf beschäftigten sich mit landwirtschaftlichen Studien im siebenten Jahrhundert: Mamilius Sura, Saserna (Vater und Sohn) und Tremellius Scrofa.

Schliesslich haben sich die Römer in dieser Periode noch mit der Altertumswissenschaft, und zwar nach der sprachlichen wie nach der sachlichen Seite, befasst. Wir haben schon oben der nachhaltigen Anregung gedacht, welche der Stoiker Krates von Mallos den sprachlichen Studien der Römer gegeben hat. Dieser, ein Zeitgenosse des Aristarch, war von Attalus um das Jahr 159 als Gesandter nach Rom geschickt worden. Da er daselbst nach Erledigung seiner Geschäfte durch einen Beinbruch aufgehalten wurde, benutzte er die unfreiwillige Musse zur Abhaltung wissenschaftlicher Vorträge über Grammatik (Suet. gramm. 1). Durch diese Vorträge wurden nun verschiedene Römer zu grammatischen Studien angeregt, die sich zunächst auf die Abstammung und Erklärung der Wörter, aber auch auf sachliche Erklärung der älteren Schriftwerke bezogen. Unter diesen Grammatikern und Erklärern sind in erster Linie L. Aelius Praeconinus Stilo und Servius Clodius, des Stilo Schwiegersohn, zu nennen. L. Aelius Stilo, der von seinem Geburtsorte Lanuvium den Beinamen Lanuvinus führte, war noch Lehrer des Cicero und Varro, die er in der Rhetorik unterrichtete. Er war u. a. Erklärer der Salischen Lieder, der zwölf Tafelgesetze und verschiedener Dichter, wobei er den Sprachgebrauch und die Redeweise der Schriftwerke in besondere Berücksichtigung zog. Er kann als der erste römische Philologe betrachtet werden. Mit ähnlichen Sprachstudien beschäftigte sich sein Schwiegersohn Clodius.

Neben den sprachlichen Studien wurde aber die reale Seite der Altertumsforschung nicht vernachlässigt. Mit der letzteren befassten sich vor allem Cincius Alimentus (s. oben S. 76/77), der ältere Cato (s. oben S. 78), Cassius Hemina (s. S. 79) u. a.

Das Buch des Aelius Paetus führte den Titel Tripertita, und zwar weil es aus drei, den Text der zwölf Tafeln, dann deren Er-

klärung und zuletzt die Prozessformeln enthaltenden, Teilen bestand. Fragmente bei Huschke, Jurisprud. anteiustiniana[5], I. Vgl. Karlowa, Röm. Rechtsgesch. 1885, I, 475. Bestimmung des Inhalts der Tripertita bei Voigt, Abh. d. sächs. Ges. d. Wiss. 7, 327. — Über Scaevola, den Pontifex, s. Pomponius, De origine juris, Dig. 1, 2; er sagt von ihm: jus civile primus constituit, generatim in libros decem et octo redigendo. — Über die ältere Jurisprudenz s. die Collectio librorum juris anteiustinani, ed. P. Krüger, Th. Mommsen, W. Studemund, f. III, Berlin 1877, E. Huschke, Jurisprud. anteiustiniana, Lipsiae[5], 13. Karlowa, Röm. Rechtsgesch. 1, 481 und Voigt, Abh. d. sächs. Ges. d. Wiss. 7, 337. — Über Catos Schrift de agricultura s. Keil, Obss. crit. in Catonis et Varronis de r. r. libros, Halle 1849. Derselbe nimmt eine spätere Umarbeitung des Werkes an. Ihm schloss sich noch an Teuffel[4], S. 191. Anders dagegen urteilt Schwabe in der 5. Aufl. der Teuffelschen Litteraturgesch. S. 199 auf Grund von neueren Ausführungen, bes. von O. Schöndörffer, De genuina Catonis de agricultura forma I, de syntaxi Catonis, Königsberg 1885. In der handschriftlichen Überlieferung (hauptsächlich Abschriften des längst verlorenen Marcianus), ferner bei Varro und bei Aurel. an Fronto führt das Werk den Titel de agricultura, dagegen bei Ciceros Cato de rebus rusticis. Der Text in den Sammlungen der scriptores rei rusticae und bes. Catonis de agricultura liber, Varronis rerum rusticarum L. III ex rec. H. Keilii I, Lpzg. 1884. — Über den Grammatiker Stilo s. Suet, De gramm. 2 (p. 101 Rffsch.). Siehe Näheres bei van Heusde: Disquisitio de L. Aelio Stilone, Utr. 1839, wo auch die Fragmente. Vgl. Mommsen, Röm. Gesch. II[6], 425, 458. — Von Clodius sind ebenfalls einige, wenn auch nur unbedeutende Bruchstücke auf uns gekommen. Sammlungen der erhaltenen Schriften der grammatici giebt es mehrere, besonders H. Keil, Leipzig 1856 ff.

Dritte Periode.

Das goldene Zeitalter.

Von Cicero bis zum Tode des Augustus (von 80 vor Chr. bis 14 nach Chr.)

VIII. Kapitel.

Allgemeine Charakteristik des goldenen Zeitalters.

§ 31. Die politischen Verhältnisse und ihr Einfluss auf die Litteratur dieses Zeitraums.

Die Entwickelung des römischen Reiches hatte mit der Einigung Italiens in der Zeit nach dem zweiten punischen Kriege ihren Abschluss noch nicht gefunden. Denn einmal sollte eine noch viel innigere Verschmelzung der italischen Bevölkerung durch Erteilung des römischen Bürgerrechts an sämtliche italische Städte herbeigeführt und andererseits durch die fremden Eroberungen Rom zu einem Weltreiche umgeschaffen werden.

Die vollständige nationale Einigung Italiens vollendete daselbst die ausschliessliche Herrschaft der lateinischen Sprache und bewirkte in weiterer Folge die passive und aktive Beteiligung der Italiker an der Entwickelung der römischen Litteratur.

Andererseits erzeugte die Umgestaltung des römischen Staatswesens in ein Weltreich einen Kosmopolitismus, der eine immer stärkere Einwirkung fremder Elemente, namentlich des Hellenismus, auf die römische Kultur und Litteratur zur Folge hatte.

Im innigen Zusammenhange mit den eben genannten grossen geschichtlichen Wandelungen stand die innere Entwickelung Roms, die ebenfalls auf die Litteratur von dem grössten Einfluss war. Diese innere Entwickelung zerfällt in zwei grosse Zeitabschnitte: nämlich in die Zeit des Verfalls der Republik bis zum Ende der Bürgerkriege und in die Zeit

der Begründung des Prinzipats durch Augustus. Dieser Abgrenzung zweier in ihrer politischen Gestalt verschiedenen, aber doch in innigstem Zusammenhang miteinander stehenden geschichtlichen Perioden entsprechen zwei Zeitabschnitte des goldenen Zeitalters der römischen Litteratur: die ciceronische und die augusteische Zeit. Der Charakter dieser beiden Litteraturperioden ist wesentlich bedingt durch die Verschiedenheit der inneren politischen Verhältnisse. Nachdem durch Sullas Reform die Macht der Nobilität und des Senats für einige Zeit befestigt war, begannen die Wirren bald wieder von neuem, da Anhänger wie Gegner des Senats sich bei der Bewerbung um ihre Ämter nur auf die feile Masse der niederen Bevölkerungsklasse stützen konnten. Diese strömte in immer grösserer Menge in der Hauptstadt zusammen und bot die Handhabe für jegliche Art von ehrgeizigen und unlauteren Bestrebungen, so dass selbst diejenigen ihr zu schmeicheln genötigt waren, die wie Pompeius die ehrbaren Elemente in der römischen Bürgerschaft gegen die bisherige Misswirtschaft, wenn auch vergeblich, zu vereinigen gesucht hatten. Die Verwirrung erreichte zuletzt einen solchen Grad, dass ein Catilina in Verbindung mit der ruinierten Aristokratie den Versuch zu einem Umsturz aller Verhältnisse wagen konnte. Der Versuch missglückte zwar, aber an Stelle dieser Verschwörung traten andere Verbindungen, die gleichfalls auf die Bereicherung ihrer Mitglieder und auf eine totale Veränderung der politischen Lage hinzielten. Unter diesen war die mächtigste das sogenannte erste Triumvirat, d. h. die Verbindung des Cäsar, Pompeius und Crassus, deren Herrschaft und Auflösung mit den grössten Wirren und Kämpfen verbunden war und zuletzt zum Bürgerkriege und Cäsars Diktatur führen sollte. Die Ermordung Cäsars schob die Verwandlung des römischen Freistaats in eine Monarchie noch auf einige Zeit hinaus, konnte sie auf die Dauer aber nicht verhindern. Es entstanden neue Wirren in Rom und infolge davon neue Bürgerkriege, die erst mit dem Siege des Octavian bei Actium und dessen Alleinherrschaft ihren Abschluss fanden. Diese letztere nun gestaltete sich im Gegensatz zu den trostlosen Verhältnissen in den letzten Zeiten der Republik zu einer Herrschaft des Friedens. Obwohl die Alleinherrschaft des Octavian auf dem Schlachtfelde begründet und ihre faktische Quelle das Kriegsheer und das militärische Imperium war, so wurde die Civilgewalt doch in legale Formen gekleidet. Augustus liess sich die Gewalt der republikanischen Ämter, vor allem das Tribunat durch das Volk übertragen und legte sich den Namen princeps bei, womit er andeuten wollte, dass er der angesehenste Bürger des Staates sei. Auch war er darauf bedacht, in der Vorstellung

des Volkes jeden Gedanken an die usurpatorische Quelle seiner Macht zu verwischen. Er suchte bei den Zeitgenossen der Anschauung Verbreitung zu verschaffen, dass er ein Herrscher von Gottes Gnaden sei, dessen Legitimität bis zu den Uranfängen des römischen Staates und Volkes hinaufreiche. Er sah es daher auch gerne, dass er von den zeitgenössischen Dichtern Vergil und Horaz als der durch die Vorsehung berufene Wiederbegründer des römischen Staates und eines neuen friedlichen Zeitalters auf Erden gepriesen wurde. Und in der That wurde auch durch die Begründung der Herrschaft des Augustus eine Friedensära eingeleitet. Nachdem Augustus es vermocht hatte, die verwilderte und demoralisierte Armee in kurzer Zeit in Zucht und Ordnung zu bringen, war er zunächst darauf bedacht, dem Reiche durch Herstellung fester Grenzen Ruhe und Sicherheit nach aussen zu verschaffen. Zugleich war er bemüht, allenthalben im römischen Reiche die Wunden zu heilen, welche die lange dauernden Bürgerkriege Italien und den Provinzen geschlagen hatten. Es kann hier nicht des weiteren ausgeführt werden, was Augustus für Hebung des Ackerbaues, Neubelebung nationaler Zucht und Sitte, Wiederherstellung der Kultstätten, Förderung der Religion, und Begünstigung der Litteratur gethan hat. Dass die Segnungen des Friedens unter dem augusteischen Regiment insbesondere auf die letztere mächtig eingewirkt und deren Charakter bestimmt haben, haben wir schon oben berührt. In der bewegten Zeit gegen Ende der Republik war kein Raum für ruhiges poetisches Schaffen: in dieser trat die Prosa und innerhalb derselben, dem praktischen Bedürfnis entsprechend, die politisch-historische Litteratur, vor allem aber die Beredsamkeit, deren Hauptvertreter Cicero ist, in den Vordergrund. Mit dem Ende der inneren Kämpfe war dieser Prosa, vor allem der öffentlichen Beredsamkeit, der Boden entzogen. An ihre Stelle trat mit der Befestigung des friedlichen Regiments die Kunstpoesie und die Gelehrsamkeit, von denen namentlich die erstere sich von seiten des neuen Machthabers, zumeist aus politischer Berechnung, direkter Unterstützung erfreute. Die Freunde des Augustus werden die Mittelpunkte litterarischer Kreise, unter denen der des Mäcenas mit den Dichtern Horatius, Vergilius, L. Varius u. a. am bedeutendsten war. Aus diesen Gesichtspunkten rechtfertigt sich die Bezeichnung dieses Litteraturabschnitts als eines augusteischen; er tritt in Gegensatz zu der vorangehenden Periode, die zum Mittelpunkt Cicero hat und deshalb mit gleichem Rechte die ciceronische genannt wird. Beide zusammen bilden das goldene Zeitalter der römischen Litteratur.

Dass die Prosa zuerst und hierauf erst die Poesie zur Blüte gelangte. ist zum Teil auch in dem spezifisch römischen Charakter begründet, der

auf das Verstandesmässige und praktisch Brauchbare hinwies, für die Poesie aber, bes. die lyrische, von vornherein weniger empfänglich war.

§ 32. Die kulterellen Verhältnisse und ihre Einwirkung auf die Litteratur des goldenen Zeitalters.

Wurde durch die politischen Begebenheiten unserer Periode vor allem die Wahl der litterarischen Stoffe und Kunstgattungen, so ward durch den kulturhistorischen Einfluss besonders die Sprache und die Kunstform bestimmt. Der Hellenismus, der schon in der vorangehenden Periode auf römisches Leben und römische Litteratur auf das mächtigste eingewirkt hatte, gelangte jetzt zur vollständigen Herrschaft. Diese Herrschaft des Hellenismus übte auf das römische Leben einen verschiedenen Einfluss aus nach zwei Richtungen hin. Einmal begünstigte sie den Verfall der Sitten, dann aber hatte sie einen grossen intellektuellen Aufschwung zur Folge. Es würde zu weit führen, die Zersetzung des römischen Lebens durch das Hellenentum näher zu betrachten. Wir beschränken uns hier auf diejenigen Thatsachen, die für die geistige Entwickelung und die Litteratur der Römer von entscheidender Wirkung waren. Hatten früher nur einzelne hervorragende Griechen, wie Karneades, Krates von Mallos u. a., durch ihr Auftreten in Rom die Römer für griechische Wissenschaft und Kunst empfänglich gemacht, so bildeten jetzt die Hellenen in Rom ein Element, das in allen Familien als Hofmeister, als Gesellschafter, als Reisebegleiter und ferner als öffentliche Lehrer anzutreffen ist. Alle bedentenden Römer, wie Lucullus, Crassus, Cicero, verkehrten mit hervorragenden Griechen, sei es in Rom, sei es in griechischen Städten selbst, wie in Athen, Rhodos und Mytilene, den Hauptsitzen griechischer Bildung und Gelehrsamkeit.

Dazu kam, dass aus eroberten griechischen Städten viele reiche Büchersammlungen nach Rom wanderten. Durch diese wurden auch die weniger Bemittelten, die nicht wie die vornehmen Römer ihre eigene Bibliothek halten konnten, instandgesetzt, die griechischen Werke kennen zu lernen. Zu bedauern ist dabei nur, dass diese Bibliotheken weniger die Erzeugnisse der klassischen als der späteren hellenischen Litteratur enthielten und somit nicht den echten griechischen Geist auf seinem Höhenpunkt, sondern den der Decadence und der Gegenwart den Römern vermittelten. Aber auch so hatte die engere Bekanntschaft mit den Griechentum einen ungemein bildenden Einfluss, weil die griechische Kultur, obgleich von der Zeit ihres Höhepunkts weit abgelegen, einerseits doch die Wirkungen der klassischen Geistesschöpfungen in sich aufgenommen hatte und daher immerhin diese zu einem Teil repräsentierte, andererseits einer Menge von neuen Stoffen sich be-

mächtigt und dieselben zu einem hohen Grad von Vollkommenheit ausgebildet hatte. Alle Entdeckungen und Erfindungen der hellenistischen und alexandrinischen Zeit fanden mit dem Griechentum in Rom Eingang, die Wissenschaft und Gelehrsamkeit, die erst nach Alexander zur Entfaltung kam, breitete jezt ihr Licht auch über Rom aus, und was die Kunst betrifft, so war sie mit den klassischen Griechen nicht ausgestorben; sie trieb, wie die Laokoongruppe zeigt, gerade jezt noch ihre schönsten Blüten; ja einzelne Teile der Kunst, wie die Musik, kamen erst in dieser Zeit, wenn auch nicht zu besserem Geschmack, so doch zu höherer technischer Vollendung und allgemeinerer Anerkennung und Übung.

Somit führte die Einwirkung des Hellenentums jedenfalls zu einer gewaltigen Bereicherung mit Ideen und Stoffen und infolge hiervon zu einer ungemeinen Erweiterung des Gesichtskreises, zu einer eingehenderen Beschäftigung mit den griechischen Wissenschaften, hauptsächlich aber zu einer Verfeinerung des Gefühls und Geschmacks, die in erster Linie der Litteratur zu gute kam. Die Aneignung neuer Ideen und Stoffe durch das Studium der griechischen Litteratur und die Bekanntschaft mit dem griechischen Leben überhaupt übte zunächst auf den Zweig der Litteratur einen ungemeinen Einfluss aus, der von den Römern hauptsächlich aus praktischen und patriotischen Gründen gepflegt wurde: auf die Beredsamkeit und Geschichtsschreibung. Es wurde hierdurch für diese Zweige das geschaffen, was Cicero das copiose dicere nennt. Die Kenntnis der griechischen Mythen, Sagen und der von den Geschichtschreibern überlieferten historischen Vorgänge boten dem Redner wie dem Geschichtschreiber eine Menge von Beispielen und Parallelen, die die eigene Geschichte nicht in gleicher Weise entgegenbrachte, ganz abgesehen davon, dass auch die römische Geschichte bis dahin von hervorragenden Griechen wie z. B. Polybios behandelt worden war.

Das Studium der griechischen Rhetorik und der griechischen Reden übte aber seinen Einfluss auf die Beredsamkeit wie auf die Geschichte auch nach der formalen Seite hin aus, indem man sich befleissigte, die von den griechischen Rhetoren aufgestellten Gesetze auf die eigenen Arbeiten zu übertragen. Auch die Poesie wurde durch die griechische Rhetorik mächtig beeinflusst, was bei dem rhetorisch angelegten Charakter der Römer nicht befremden kann. Was nun die Poesie betrifft, so war diese zunächst auch stofflich in grösster Abhängigkeit von den Griechen; denn die Sagen und Mythen der griechischen Sagengeschichte wurden von den römischen Dichtern teils als Sujets zu Grunde gelegt, teils überall in die Dichtungen eingestreut; die Kunstgesetze der griechischen Poesie giengen aber ganz auf die römische Dichtung über,

und zwar nicht nur in Bezug auf Versifikation, sondern auch in Hinsicht auf den Aufbau und die Ökonomie in den einzelnen Gattungen der Poesie. Das Studium der griechischen Poetik gieng auch hier mit der praktischen Nachahmung griechischer Kunstwerke Hand in Hand, wobei dann noch die Verfeinerung des Geschmacks als Gesamtwirkung der griechischen Bildung jene Glätte und Eleganz schuf, die wir insbesondere an den Dichtungen des augusteischen Zeitalters bewundern.

Über die Bibliotheken, insbes. über die des Apellikon mit den meisten Schriften des Theophrast und Aristoteles, welche Sulla nach der Eroberung Athens nach Rom brachte, s. Teuffel[5], S, 277.

§ 33. Zusammenfassung.

Das goldene Zeitalter zerfällt in zwei Perioden, die ciceronische und die augusteische. Die Stoffe wurden zumeist bedingt durch die inneren politischen Verhältnisse, und zwar derart, dass die Wirren der ciceronischen Zeit die Entwicklung der Prosa, dagegen die friedliche Gestaltung der augusteischen Periode die Entfaltung der Poesie begünstigten. Der durch die Ausdehnung des römischen Weltreichs auf den ganzen gräcisierten Osten erzeugte. Kosmopolitismus hatte auf kulturellem Gebiete die unbedingte Herrschaft des Hellentums zur Folge, das der römischen Litteratur nicht nur den ganzen Schatz seiner reichen Mythologie und Geschichte, seiner Kenntnisse und Gelehrsamkeit, sondern vor allem seine überlegene Kunstform und seine Geschmacksrichtung vermittelte. Durch alle diese Einflüsse zusammengenommen kam in diesem Zeitraum die römische Litteratur und mit ihr die römische Sprache auf eine Höhe, die ihr durch lange Jahrhunderte die Herrschaft in dem Westen Europas sicherte.

Erster Abschnitt.

Die ciceronische Zeit.

IX. Kapitel.

Charakter und Übersicht.

§ 34. Charakter der ciceronischen Zeit.

Es ist schon oben gesagt worden, dass die Litteratur der ciceronischen Periode entsprechend dem Charakter der Zeit eine wesentlich praktische Richtung einschlug, der Einfluss des Hellentums sich aber wesentlich in der Verfeinerung der Form äusserte.

Die praktische Richtung der Litteratur, bedingt, wie wir gesehen, durch den Charakter der Zeit, zeigt sich hauptsächlich in der Beredsamkeit nebst ihrer Hilfswissenschaft, der Rhetorik, und in der besonderen Art von Geschichtsschreibung, die sich in dieser Zeit wesentlich an die Politik anschloss und damit Zeitgeschichte wurde. Dabei zeigt sich natürlich ein grosser Unterschied je nach der politischen Richtung, welcher der jeweilige Schriftsteller sich anschloss. Doch tritt dieser Gegensatz erst in der späteren Zeit in voller Schärfe hervor, wo der Unterschied zwischen republikanischer und monarchischer bzw. cäsarianischer Gesinnung die litterarischen Persönlichkeiten in zwei grosse Lager schied, in deren einem Männer wie M. u. D. Brutus und C. Cassius und in deren anderem Caesar, Sallust, Tubero, Asinius Pollio u. a. zu finden sind.

Auch der Einfluss des Hellentums machte sich nicht in gleicher Weise bei allen geltend. Entziehen freilich konnte sich demselben kein einziger, aber während die einen, wie Varro, ihre Aufmerksamkeit mehr dem Stoffe als der Form zuwandten und hierbei das Nationale bevorzugten, strebten andere, wie Cicero, nach griechischer Formvollendung und zwar teils unter aller Berücksichtigung der von ihnen behandelten Materie, wie dies speziell von Cicero gilt, teils unter Vernachlässigung des Inhalts. In dieser Beziehung steht Cicero gleichsam in der Mitte, indem er einerseits zwar hellenisiert und auf die Schönheit der Darstellung das grösste Gewicht legt, andererseits aber auch dem Inhalte volle Gerechtigkeit widerfahren lässt. Ein anderer Gegensatz ist ein nationaler. Nachdem durch die lex Julia und Plautia Papiria die Italiker das römische Bürgerrecht erlangt hatten, wurden zwar die nationalen Gegensätze zwischen Römern und Italikern mit der Zeit verwischt; ein Unterschied bestand aber doch immer zwischen der Hauptstadt und den Landstädten, der sich in Sitten, Anschauungen und Sprache um so mehr geltend machte, je später die Romanisierung der betreffenden Landschaften stattgefunden hatte. Diese Unterschiede traten natürlich auch bei den Schriftstellern aus den verschiedenen Gegenden Italiens hervor. Das geübte Ohr des Altrömers vermisste bei diesen Neurömern mehr oder minder das, was er mit dem Namen urbanitas bezeichnete. Auch hier bildet Cicero insofern eine Art Übergang, als er nicht in Rom selbst, sondern in einer alten Landstadt geboren war, die aber schon seit Jahrhunderten mit Rom auf das innigste verwachsen war. Schliesslich sei noch des Unterschiedes gedacht, der zwischen einer älteren und jüngeren Generation dieses Zeitraums besteht. Der älteren Generation (Varro, M. Crassus, Hortensius u. a.), die sich durch eine ernstere Haltung

auszeichnete, steht eine jüngere gegenüber, die auch in ihrem litterarischen Gebaren (wie Calvus, Caelius Rufus, Catull, auch Sallust) an die stürmische Zeit, in der sie schrieben, erinnert.

Auch hier steht Cicero in der Mitte, indem er zwar noch der älteren Generation angehört, aber doch noch in die jüngere Zeit hineinragt und sie beeinflusst.

So nimmt denn Cicero nach jeder Richtung hin eine centrale Stelle in der Litteratur dieses Zeitraums ein, und mit Recht ist daher derselbe der ciceronische genannt worden.

Catull, Cornelius Nepos, Furius Bibaculus, Cassius, z. B. stammten aus Oberitalien, Varro Atacinus sogar aus dem jenseitigen Gallien, s. Teuffel[5] 283.

§ 35. Übersicht über die in der ciceronischen Zeit behandelten Litteraturzweige.

Die erste Stelle unter den in diesem Zeitabschnitt behandelten Litteraturzweigen nimmt die Beredsamkeit ein. Wenn man die Geschichte der römischen Beredsamkeit in ihrer Gesamtentwickelung betrachtet, so erscheint sie mit und durch Cicero auf ihrem Höhenpunkt.

Natur und Begabung hatten auch früher schon in Rom eine Beredsamkeit hervorgerufen, deren hohe Bedeutung Cicero selbst anerkennt; aber eine kunstmässige Behandlung erhielt sie erst durch Cicero selbst, der ihr nicht nur einen reicheren Stoff zuführte, sondern sie auch, und dies war die Hauptsache, in der kunstgemässen Ökonomie der Rede, der Schönheit und Klarheit der Darstellung, der Korrektheit und Feinheit des sprachlichen Ausdrucks auf eine solchen Höhe brachte, dass er alle Vorgänger, Zeitgenossen und Nachfolger übertraf. Im Zusammenhang mit der Beredsamkeit stand naturgemäss die Rhetorik, d. h. die Wissenschaft der Beredsamkeit, welche zwar meist in den Händen von Griechen war, aber immerhin auch von Cicero in populärer Form den Römern vermittelt wurde. Von den drei Richtungen der griechischen Beredsamkeit folgte Cicero der der rhodischen Schule, welche zwischen dem schwülstigen Stile der asiatischen Redner und dem schwunglosen Stile der Attiker, unter denen hauptsächlich Lysias als Vorbild galt, die Mitte hielt. Als Hauptvertreter der asiatischen Beredsamkeit in Rom galt Hortensius; der attischen Schule und zwar speziell dem Lysias schlossen sich an M. Brutus, Licinius Calvus, Cornificius; speziell dem Thukydides folgte Asinius Pollio.

Die Geschichtsschreibung dieser Zeit hatte zwei Richtungen. Die eine, unbedeutende, kann noch als eine Fortsetzung der früheren annalistischen Richtung gelten; ihren

Hauptvertreter hat diese in Cornelius Nepos. Die andere, bei weitem überwiegende ist die politisch gefärbte Geschichtsschreibung, welche im Zusammenhang mit einer reichen politischen Tageslitteratur die Ereignisse der Gegenwart und der unmittelbaren Vergangenheit vom jeweiligen Parteistandpunkte beleuchtet. Ihre Hauptvertreter sind Caesar und Sallust. Im Zusammenhange mit der Geschichte steht die gelehrte Forschung, die besonders durch Varro einen bedeutenden Aufschwung nahm.

Neu ist die litterarische Behandlung der Philosophie, um deren Einführung in Rom unstreitig Cicero das höchste Verdienst in Anspruch nehmen kann. Es war zwar auch schon früher die griechische Philosophie in Rom Gegenstand eines eifrigen Studiums gewesen, aber als Schriftsteller war in derselben niemand aufgetreten; dies geschah vielmehr erst in diesem Zeitraum, und zwar durch Cicero, Lucretius und Varro, von denen uns allerdings nur Werke von den beiden ersteren (von Lucretius nur in poetischer Form) erhalten sind.

Die Poesie trat aus den oben besprochenen Ursachen in diesem Zeitabschnitt in den Hintergrund. Ausser dem eben genannten Lucretius, der die Philosophie in poetischer Form behandelte (didaktisches Epos), ist als hervorragender Dichter nur Catull zu nennen, allerdings wohl der begabteste lyrische Dichter der Römer.

An Stelle des Drama trat in dieser Zeit der Mimus, der durch D. Laberius und Publilius Syrus seine kunstmässige Ausbildung erfuhr.

X. Kapitel.

Die ciceronische Litteratur (Beredsamkeit, Philosophie, Epistolographie).

§ 36. Übersicht über das Leben Ciceros.

Folgende Zeitmomente mögen in Ciceros Leben der vorläufigen Orientierung wegen hervorgehoben werden:

1. Ciceros Geburt, 3. Januar 106.
2. Sein mutiges Auftreten in seinem ersten Kriminalprozess, der Verteidigung des Sextus Roscius aus Ameria, unter Sullas Diktatur im Jahre 80 v. Chr.
3. Ciceros Quästur in Sicilien 75.
4. Anklage gegen Verres 70.
5. Bekleidung der Aedilität 69.
7. Bekleidung der Prätur 66.

8. Bekleidung des Konsulats und Entdeckung der catilinarischen Verschwörung 63.
9. Ciceros Verbannung 58.
10. Seine Rückkehr 57.
11. Ciceros Wahl zum Augurn 53.
12. Verwaltung der Provinz Cilicien 50.
13. Anschluss an Pompeius 49.
14. Ciceros Ermordung 43.

Biographie Ciceros von Plutarch. Drumann, Geschichte Roms V u. VI, Königsberg 1841. Teuffel, Paulys Realencyclopädie 6, 2182 und dessen Studien und Charakteristiken (1871) 279. Brückner, Leben des Cicero I: das bürgerliche und Privatleben Ciceros, Göttingen 1852. Forsyth, Life of M. Tulius Cicero, London 1864. Boissier, Cicéron et ses amis, Paris[7], 1884. Die ältere Litteratur bei Bähr, Gesch. d. röm. Litt. II, 352, Anm. 10 u. 352, Anm. 16; ausführlichere Notizen über die spätere Litt. derselbe II, S. 353.

§ 37. Bildungsgang Ciceros.

Marcus Tullius Cicero war geboren 648/106 als Sohn eines römischen Ritters in der ehemals volskischen Stadt Arpinum, welche auch die Heimat des Marius war. Seine Kindheit verlebte er in seiner Vaterstadt, wo er sich die Anfänge des Wissens aneignete. Hierauf zog er mit den Seinigen nach Rom. Hier genoss er zusammen mit seinem vier Jahre jüngeren Bruder Quintus den Unterricht der besten Lehrer. Auf den Unterricht des grammaticus, d. h. den Unterricht in Poesie und Litteratur, folgte in der Regel das Studium der Beredsamkeit und die Unterweisung in der Rhetorik. Diesen Studiengang schlug auch Cicero ein. Sehr günstig für ihn war es, dass sein Oheim L. Cicero ihm Zutritt bei M. Antonius, und Aculeo bei L. Crassus verschafften. Ausser ihm und seinem Bruder Quintus schlossen sich noch eine Reihe anderer junger Römer an die genannten Redner an, die sich sowohl selbst mit ihnen beschäftigten als auch für einen tüchtigen rhetorischen Unterricht durch griechische Lehrer Sorge trugen. Cicero überragte alle seine Mitschüler an Talent und Einsicht, was von diesen selbst dadurch anerkannt wurde, dass sie ihm den Ehrenplatz in der Mitte zugestanden, aber auch die Eifersucht ihrer Eltern erregte. Neben diesem Unterricht und den belehrenden Gesprächen mit Antonius und Crassus suchte Cicero auf den Rat der genannten Männer auch noch praktische Belehrung, indem er sich fast täglich auf dem Markte einfand, um diejenigen Redner zu hören, deren Leistungen man damals besonders bewunderte. Nach dem Abschluss des rhetorischen Unterrichts nahm Cicero die toga virilis an, im Jahre 90, also in einem Alter von 16 Jahren.

Mit diesem Akte, der die privatrechtliche und politische Selbständigkeit des jungen Römers bedingte, war aber in Rom in der Regel die Ausbildung desselben nicht abgeschlossen. Für alle diejenigen, welche sich dem öffentlichen Leben widmen wollten, hatte sich die Praxis ausgebildet, vor dem eigentlichen Eintritt in die öffentliche Thätigkeit sich einem bewährten Staatsmann oder Feldherrn zum Zweck der Vorbereitung auf den Staats- oder Kriegsdienst anzuschliessen. Diese Lernzeit nannte man tirocinium und hiess, je nachdem sich der tiro einem Staatsmann oder einem Feldherrn anschloss, tirocinium fori oder tirocinium militiae. Ein solches tirocinium begann jetzt auch für Cicero, der die für den künftigen Staatsmann unentbehrliche Unterweisung im römischen Recht durch den Augur Q. Mucius Scaevola erhielt. Dieses tirocinium wurde unterbrochen durch den marsischen Krieg, während dessen Cicero im Heere des Konsuls Cn. Pompeius Strabo diente (89). Nach Beendigung des Krieges kehrte Cicero wieder zu seinen Studien zurük, denen er sich dann mit verdoppeltem Eifer widmete. Als der Augur Scaevola, der bis jetzt seine juristischen Studien geleitet hatte, im Jahre 87 gestorben war, hatte Cicero das Glück, in dem Pontifex Q. Mucius Scaevola einen Rechtslehrer zu finden, der seinen Verwandten, den Augur, noch an Geist und Beredsamkeit übertraf. Daneben giengen dann rhetorische Übungen her, an die sich bald philosophische Studien anreihten. Früher schon (vor 88) hatte ihn sein Vater dem Epikureer Phädrus zur Unterweisung in der Philosophie übergeben; doch hatte er wenig Geschmack an dessen Lehren gefunden; erst die Dialektik des Akademikers Philo, der im Jahre 88 von Athen nach Rom gekommen war, machte auf ihn einen nachhaltigeren Eindruck. Am meisten jedoch bildete er sich aus in der Philosophie durch den Verkehr mit dem Stoiker Diodotos, einem Manne von vielseitiger Bildung, den er um das Jahr 84 in sein Haus aufgenommen hatte und bei sich behielt bis zu seinem Tode. Unter seiner Leitung vervollkommnete sich Cicero in mehreren Wissenschaften; am meisten verdankte er ihm in der Dialektik. Wir übergehen hier die ersten Reden, die Cicero gehalten, die pro Quinctio und Sexto Roscio Amerino, welch letztere, da sie zur Verteidigung eines unschuldig Angeklagten gehalten und zugleich gegen einen Günstling des damals allmächtigen Sulla gerichtet war, ein besonders helles Licht auf seinen moralischen Mut und die Integrität seines Charakters wirft.

Nach diesen und einigen anderen Reden unternahm er teils zur Wiederherstellung seiner angegriffenen Gesundheit, teils zu seiner weiteren Ausbildung eine Reise nach Griechenland, Rhodus und Kleinasien (79—77). In Athen hörte er

mit seinem Bruder Quintus, seinem Oheim L. Cicero, M. Piso und dem mit ihm innigst befreundeten Atticus die Philosophen Antiochus, Phaedrus und Zeno und vervollkommnete sich in der Redekunst bei Demetrius. Von Athen gieng Cicero nach der römischen Provinz Asien, wo verschiedene griechische Rhetoren seinem Wunsche, sich mit ihrer Hilfe in der Beredsamkeit weiter zu bilden, mit der grössten Bereitwilligkeit entgegen kamen. Von hier aus begab sich Cicero nach Rhodus, wo er mit Molo zusammentraf, zu dessen Schule, die wie oben schon erwähnt, die Mitte hielt zwischen dem prunkvollen Stil der asiatischen Griechen und der nüchternen Ausdrucksweise der Attiker, er sich von da an vornehmlich bekannte. Nach zweijähriger Abwesenheit kehrte Cicero wieder nach Rom zurück, entschlossen, sich wie Pompeius u. a. der Staatscarriere zu widmen, die er mit der Bekleidung der Quästur (75) begann.

§ 38. Privatleben Ciceros. Sein Vermögen, seine häuslichen Verhältnisse. Seine Verwandten, Freunde, Sklaven.

Die Eltern hatten Cicero und seinem Bruder Quintus ein Landgut bei Arpinum, ein Haus daselbst, ein Haus in Rom und dabei noch einiges Geld hinterlassen. Durch Geschenke, von denen er die meisten seinen Reden vor Gericht verdankte, durch Erbschaften und durch die beträchtliche Aussteuer, die zuerst Terentia und dann die zweite Frau Publilia ihm beibrachte, kam er zu einem grossen Vermögen, das auf nahezu 30 Millionen Sesterzien geschätzt werden kann. Der zunehmende Reichtum veranlasste ihn, für drei und eine halbe Million Sesterzien ein prachtvolles Haus in Rom zu kaufen, das Eigentum des M. Livius Drusus gewesen war, dasselbe, das nach seiner Zurückberufung aus der Verbannung auf Staatskosten neu aufgebaut wurde. Auch kaufte er eine Reihe schöner Landgüter, unter denen das bei Tusculum, einst Eigentum des Sulla, durch seine prachtvollen Anlagen, gedeckten Gänge, Statuen von pentelischem und megarischem Marmor, Gemälde, vor allem aber durch eine reichhaltige, in besonderen Prachträumen („Lyceum“, „Akademie“) untergebrachte Bibliothek sich auszeichnete. In dieser Villa hielt sich Cicero besonders gern auf, da es eine in der Nähe der Stadt gelegene Besitzung war (villa suburbana). Von den ferner gelegenen Landhäusern liebte Cicero besonders das bei Formiae, dessen Verwüstung einer der Hauptracheakte seines Feindes Clodius war. Durch diese und andere Bauten geriet Cicero in Geldklemmen (vgl. Drumann VI, S. 399 ff.), aus denen er nur durch neue Geldaufnahmen, die meist sein Freund Atticus vermittelte, sich herausziehen konnte.

Cicero war zum ersten Mal verheiratet mit Terentia, einer Frau von nicht ganz bekannter Abstammung, die er im Jahre 77 ehelichte. Sie war ein Weib von festem Charakter, das nicht selten in die Politik eingriff und während der unglücklichen Zeit von Ciceros Exil sich viel standhafter erwies als er. Die, wie sich aus ihrem Briefwechsel ergiebt, anfangs herzlichen Beziehungen zwischen den Ehegatten machten allmählich einem kühleren Verhältnis Platz, als Ciceros Vermögensverhältnisse in Zerrüttung gerieten und er die Schuld daran auf seine Gemahlin wälzte. Von der gereizten Stimmung Ciceros gegen Terentia in der Zeit nach der Schlacht bei Pharsalus zeugen die Briefe aus dieser Zeit. Sein letzter Brief an sie datiert vom 1. September 47. In der Überzeugung, dass Terentia ihn übervorteilt und ihn und seine Tochter während seiner Abwesenheit dem Mangel preisgegeben, liess er sich im Jahre 46 von ihr scheiden.

Die Nachricht, dass sie sich später wieder verheiratet (mit Sallust und Messala Corvinus), ist nicht glaublich. Sie erreichte ein Alter von 103 Jahren. Sie hatte einen festen, ja herben und herrischen Carakter, zeichnete sich aber dafür im Gegensatz zu den meisten vornehmen Frauen jener Zeit durch die Reinheit ihrer Sitten aus.

Bald nach der Scheidung von Terentia heiratete Cicero die junge und reiche Publilia (45), von der er sich aber noch im selben Jahre wieder scheiden liess.

Von Terentia hatte Cicero zwei Kinder, eine Tochter Tullia und einen Sohn, den M. Tullius Cicero.

Tullia war zuerst verheiratet mit C. Calpurnius Piso Frugi, Verwandten des Konsuls L. Piso (um das Jahr 63) und nach dessen Tode (58) mit Furius Crassipes, einem vornehmen und begüterten jungen Mann, und nach der Scheidung dieser Ehe mit P. Cornelius Dolabella, einem ruchlosen, aber geistvollen und feingebildeten Schwelger, von dem sie sich aber ebenfalls und zwar kurz vor ihrem Tode scheiden liess. Sie starb im Februar 45 in Tusculum auf der Villa ihres Vaters. Nur ihre letzte Ehe war fruchtbar.

M. Tullius Cicero, der Sohn des Redners aus der Ehe mit Terentia, war 45 geboren. Derselbe wurde sorgfältig erzogen und, zum Teil vom Vater selbst, unterrichtet; 49 erhielt er die männliche Toga und diente dann im Heere des Pompeius, wobei er sich als Anführer einer Reiterabteilung dessen Zufriedenheit erwarb. Im Jahre 46 wurde er Aedil in Arpinum. Später gieng Marcus nach Athen, wo er sich in der Philosophie weiter ausbilden sollte, aber durch schlechten Umgang zu Ausschweifungen verleitet wurde. Dann trat Marcus in die Dienste des Brutus, machte die Schlacht bei Philippi mit und entfloh nach derselben zu Sextus Pompeius nach Sicilien. Nach dem

zwischen diesem und den Triumvirn abgeschlossenen Frieden von Misenum (39) kam er nach Rom, wo er später das Amt eines Augur und 30 das eines Konsuls bekleidete. Bücher hatte er keine geschrieben, so wie überhaupt der Geist seines Vaters sich nicht auf ihn vererbte. Mit ihm erlosch Ciceros Haus. Wir kennen von ihm nur zwei Briefe.

Cicero, der Vater, besass noch einen jüngeren Bruder, Quintus Tullius Cicero. Dieser war geboren wahrscheinlich 102. Er war Aedil, dann erlangte er die Prätur (62), vor deren Bekleidung er als praetor designatus die Gefahren und Anstrengungen seines Bruders im Kampf mit den Catilinariern teilte. Im Jahre 61 erhielt er Asien als Provinz, bei deren Verwaltung er grosse Rechtschaffenheit zeigte, aber infolge seiner Zornsucht sich manchmal zu unbedachtsamen Handlungen hinreissen liess. Hierauf war er eifrig in Rom thätig für die Zurückberufung seines Bruders aus dem Exil. Im Jahre 54 wurde Quintus Cäsars Legat in Gallien, wo er in verschiedenen Kämpfen viel Mut und Umsicht bewies. Er blieb dort bis zum Jahre 52. Im Jahre 51 begab er sich zu seinem Bruder nach Cilicien, den er in der Verwaltung dieser Provinz unterstützte.

Später folgte er den Fahnen des Pompeius, nach dessen Niederlage Quintus mit seinem Bruder wegen Briefen, die Quintus an Cäsar geschrieben, in Zwist geriet, aber nach erlangter Rückkehr nach Rom sich wieder versöhnte. Im Jahre 43 wurde er nebst seinem Sohne von den Triumvirn geächtet und ermordet. Quintus war verheiratet mit Pomponia, einer Schwester des Atticus. Die Ehe war unglücklich und endigte mit einer Scheidung im Jahre 44.

Quintus fügte sich mit einer fast kindlichen Liebe und Folgsamkeit in die Wünsche seines älteren Bruders. Im übrigen liess er sich leiten von einem Freigelassenen, Namens Statius. Er hatte denselben Bildungsgang wie sein Bruder, verlegte sich aber später weniger auf die Beredsamkeit als auf die Dichtkunst, in welcher er jenen übertraf. Er verfasste hauptsächlich Tragödien nach griechischem Muster.

Der Sohn des Quintus und der Pomponia, der Schwester des Atticus, war Quintus Tullius Cicero, der mit Marcus, dem Sohne des Redners, eine Zeitlang zusammen unterrichtet wurde. Im Jahre 46 war er Aedil in Arpinum, 45 focht er unter Cäsar in Spanien. Im Jahre 43 wurde er gleich seinem Vater und Oheim geächtet und ermordet.

Unter den Freunden des Cicero verdient in erster Linie Titus Pomponius Atticus genannt zu werden. Derselbe ist uns hauptsächlich bekannt aus dem langjährigen Briefwechsel, welcher die intimste Freundschaft zwischen ihm und Cicero zeigt, und durch die Lebensbeschreibung des

Cornelius Nepos, der gleichfalls in einem sehr innigen Verhältnisse zu Atticus stand. Atticus war 109 geboren, war also 3 Jahre älter als Cicero. Er war der Sohn des Titus Pomponius, eines reichen römischen Ritters. Den Zunamen Atticus verdankte er dem langen Aufenthalt in Athen und der genauen Kenntnis der griechischen Sprache und Litteratur. Seine Freundschaft mit Cicero geht auf die Schule zurück. Mit Staatsgeschäften befasste er sich nicht; er war ein Geschäftsmann, der sich hauptsächlich auf die nutzbringende Anlage seiner Kapitalien verlegte. In dem Briefwechsel mit Cicero verhandelte er mit diesem über dessen Privatangelegenheiten, über Familiensachen, über Staat und Litteratur. Sehr häufig musste er eingreifen, wenn Cicero in Geldverlegenheiten war. Auch machte er ihm öfters politische Mitteilungen von Wichtigkeit und erteilte ihm Ratschläge. Ebenso sorgte er häufig während Ciceros Abwesenheit für dessen Familie.

Atticus leistete dem Freunde in allem Dienste, sogar im Nachschlagen gelehrter Notizen u. a. d. A. Noch ist von Atticus su erwähnen, dass er einen grossen Bücherhandel trieb und lateinische und griechische Werke durch geschickte Sklaven vervielfältigen liess. Besonders liess er sich die Herausgabe der Schriften Ciceros angelegen sein. Der Umstand, dass Atticus ungeachtet seiner Verbindung mit Brutus und Cicero der Witwe des P. Clodius, Fulvia, Dienste erwiesen hatte, rettete ihm im Jahre 43 das Leben. Atticus starb im Jahre 32 v. Chr.

Der Schwester des Atticus, Pomponia, und ihrer unglücklichen Ehe mit Quintus Cicero ist schon oben gedacht worden.

Die humane Gesinnung, die Cicero im Verkehr mit seinen Familienmitgliedern und Freunden bekundete, zeigte er auch seinen Sklaven gegenüber. Diese behandelte er vielfach als Freunde. Dies gilt besonders von Tiro, der sich bei Cicero durch seine Anlagen, Kenntnisse, edle Gesinnung und unbedingte Ergebenheit so beliebt machte, dass dieser ihn nicht nur mit der Freiheit beschenkte, sondern ihn sogar zu seinem vertrauten Freunde erkor. Deshalb achteten ihn auch andere, besonders Atticus, Quintus und der jüngere M. Cicero wie ein Mitglied der Familie.

Tiro, der nach seiner Freilassung Marcus Tullius Tiro hiess, schrieb Ciceros Leben in mehreren Büchern, welche wir nicht mehr besitzen. Ebenso besorgte er nach Ciceros Tod eine Ausgabe von dessen Reden. Tiro hinterliess auch Briefe, ferner mehrere Bücher über die lateinische Sprache und über verschiedene andere Gegenstände, unter andern Pandectae, ein Magazin alles Wissenswerten. Auch die Dichtkunst wurde von ihm gepflegt.

Vgl. Drumann, Geschichte Roms V u. VI an verschiedenen Stellen. Siehe auch Antoine, la famille de Cicéron, Tullia sa fille. Toulouse.

Es ist eine Sammlung von Abkürzungen der römischen Schrift auf uns gekommen, welche den Namen Tiros führte. Die Aufschrift lautet: Notae Tironis (Tyronis) et Senecae. Diese sog. Tironianischen Noten stammen aber jedenfalls nicht ausschliesslich von ihm, da schon vor ihm dergleichen existierte. Die genannte Sammlung wurde zuerst veröffentlicht 1603 von Gruter in dessen thesaurus inscriptionum. Vgl. Schmitz, Beiträge zur lat. Sprach- und Lit.-Kunde. Lpzg. 1877 u. Ruess, die Tachygraphie der Römer, München 1879.

§ 39. Ciceros Briefe. Ciceros Charakter im Privatleben.

Die Beziehungen Ciceros zu seinen Familienangehörigen, Freunden und Sklaven lernen wir am besten kennen aus seinen Briefen, die zugleich eine Quelle für die Kenntnis seines Charakters, der Zeitgenossen und der ganzen damaligen Zeitlage sind.

Die Kunst, mit der Ciceros Briefe geschrieben sind, machen sie aber zugleich zu Vorbildern und Repräsentanten einer ganzen Litteraturgattung, der Epistolographie. Dieselbe hatte sich schon bei den Griechen als ein Nebenzweig der Beredsamkeit entwickelt. Während aber in Griechenland die Epistolographie ausschliesslich an das Privatleben sich anlehnt, stand in Rom die Entwickelung dieser Litteraturgattung hauptsächlich unter dem Einfluss der öffentlichen Verhältnisse und der Politik. Bei dem Mangel öffentlicher Journale war für die Regierungsorgane in dem ausgedehnten Reich die briefliche Mitteilung eine Notwendigkeit. Daneben aber enthalten die Briefe der Staatsmänner auch persönliche Mitteilungen. Dies gilt insbesondere von den Briefen Ciceros, die zwar zum Teil auch politischen Zwecken dienen, aber meistens doch rein vertrauliche Ergüsse augenblicklicher Stimmung enthalten. Von den meist zu politischen Zwecken und zur Veröffentlichung bestimmten Briefen römischer Staatsmänner, wie des Caesar, Brutus u. a., hat sich nichts erhalten. Mehr persönlicher Art waren diejenigen Briefe derselben, die an Cicero gerichtet waren und daher mit in die von Ciceros Briefen veranstalteten Sammlungen aufgenommen wurden.

In diesen Sammlungen der ciceronischen Briefe liegt uns leider nur ein Teil der ciceronischen Korrespondenz vor. Das Erhaltene umfasst vier Sammlungen mit etwa neunthalbhundert Briefen.

Die erthaltenen Sammlungen sind folgende:

1. Epistulae ad familiares oder ad diversos. 16 Bücher aus den Jahren 62—43; sie wurden nach Teuffel wahrschein-

lich von Tiro, nach Bähr u. a. aber in der erhaltenen Form erst viel später herausgegeben. Die Sammlung enthält kein vollständig in sich abgeschlossenes Ganze, sondern verschiedenartige Bestandteile. Im allgemeinen zeigt sich das Bestreben, die an dieselbe Person gerichteten Briefe zusammenzustellen. So enthält das 14. Buch lauter Briefe an die Terentia und das 16. Buch nur Briefe an Tiro. Sonst finden wir in der Sammlung eine Reihe von Briefen an die bedeutendsten Männer der damaligen Zeit, wie Terentius Varro, Cato, Junius Brutus. In dieselbe Sammlung ist auch eine Reihe von Briefen eingereiht, die von anderen an Cicero gerichtet sind, so z. B. Briefe von Munatius Plancus, M. Cato, D. Brutus, Cassius, Caelius Rufus u. a.

Der Zusatz ad familiares hat keine handschriftliche Beglaubigung, ad diversos ist unlateinisch.

Vgl. Bruno Nake, Historia critica M. Tulli Ciceronis epistularum (Bonnae 1861) p. 32 ff. Vgl. darüber Teuffel[4], S. 326, Anm. 3. Anders dagegen Gesch. d. röm. Litt.[5], S. 358, Anm. 3 u. 4 u. S. 361, Anm. 2. Danach wäre die Sammlung der Briefe ad fam. nur eine aus Teilen der tironischen Gesamtausgabe in späterer Zeit und von unbekanntem Autor veranstaltete Zusammenstellung.

Nach Bähr liegt uns die Sammlung vor in einer Handschrift, welche Petrarca zu Verona vorfand und abschrieb. Dieselbe befindet sich in Florenz. Die übrigen noch vorhandenen Handschriften sind jüngeren Datums und gehen mehr oder minder auf dieselbe zurück. Nach neueren Untersuchungen (s. Teuffel[4], S. 324) ist diese Sammlung dagegen nicht von Petrarca aufgefunden; sie wurde in Vercelli entdeckt und ist erhalten als Cod. Med. 49, 9. Auch ist dieser Codex nicht die einzige Quelle der noch vorhandenen Handschriften. Ebenso Teuffel[5], S. 360, Anm. 6.

2. Epistularum ad T. Pomponium Atticum libri XVI, Briefe enthaltend aus der Zeit vom Jahre 68 bis einige Monate vor Ciceros Tod. Die Briefe dieser Sammlung sind etwas lässiger geschrieben als die zum Teil für die Öffentlichkeit bestimmten Briefe der zuerst erwähnten Sammlung. Die Briefe enthalten oft uns nicht mehr verständliche Andeutungen, sind aber abgesehen hiervon wegen der darin enthaltenen Selbstbekenntnisse Ciceros für die Beurteilung von dessen Charakter von der grössten Wichtigkeit.

Die Sammlung ist von Atticus veranstaltet, aber erst nach dessen Tode herausgegeben worden. Die Briefe aus den letzten Monaten vor Ciceros Tod sind dabei wohl mit Rücksicht auf Octavian unterdrückt.

Diese Sammlung ist von Petrarca im Jahre 1345 in Verona gefunden worden in einer Handschrift, welche auch die Briefe an Brutus, Q. Cicero und den Brief an Octavian ent-

hielt, an welche sich dann unsere Sammlung anschloss. Diese Handschrift selbst ist verloren; es existiert aber von derselben eine unmittelbar davon genommene Abschrift (Cod. Med. 49, 18).

Vgl. auch F. Schmidt, Kritik und Erklärung der Briefe Ciceros ad Atticum, München 1879.

3. Epistularum ad Quintum Fratrum libri tres, eine Sammlung von 29 Briefen an den Bruder Quintus, der damals Statthalter (propraetor) der römischen Provinz Asia war. Briefe aus späterer Zeit an Quintus enthielt diese Sammlung nicht. Cicero erteilt in diesen Briefen seinem Bruder, der in der Verwaltung der Provinz sich zwar von den damals gewöhnlichen Fehlern der Bestechlichkeit, der Habsucht und der Bedrückung rein gehalten, aber infolge seines leicht aufbrausenden Zorns manche Fehler begangen, auch einzelnen, wie z. B. seinem Sklaven und Günstling Statius zu grosse Macht eingeräumt hatte, Ratschläge und Warnungen, in welchen sich nicht allein der wahrhaft brüderliche Sinn, sondern auch die edelsten Grundsätze der Humanität bei der Verwaltung einer Provinz zeigen. (Dies gilt namentlich von Ad Q. Fr. 1, 1).

Haupthandschrift der oben erwähnte Med. 49, 18. Von Q. Cicero haben wir noch einen längeren, gewöhnlich de petitione consulatus überschriebenen, an den Redner Cicero gerichteten Brief. Derselbe enthält Ratschläge über die Mittel und Wege, wie Cicero das Konsulat erreichen könne.

4. Epistularum ad Brutum libri duo. Die Sammlung des ersten Buchs besteht aus 18 Briefen, die alle nach Cäsars Tod, und zwar nach der Schlacht bei Mutina abgefasst sind. Haupthandschrift ist der erwähnte Med. 49, 18. Zu dieser Sammlung fügte im Jahre 1528 Cratander aus einer angeblich alten Handschrift 7 Briefe (nach neuerer Zählung 5) hinzu, die man als zweites Buch bezeichnet. Ihr Inhalt bezieht sich auf die Zeit vor der Schlacht von Mutina. Eine Handschrift existiert nicht.

Über die handschriftliche Überlieferung s. neuerdings Otto, E. Schmidt, Die handschr. Überlief. d. Br. Ciceros an Atticus, Q. Cicero, M. Brutus (Aus d. Abhdl. d. sächs. Ges. d. Wiss.). Leipzig, Hirzel, 1887.

Über die Echtheit und Unechtheit der beiden Bücher an Brutus wurde viel gestritten; die Echtheit wurde zuerst in Zweifel gezogen durch J. Tunstall (Epistola ad. C. Middleton, Cambridge 1741), aber nach Sprache und Inhalt erwiesen von C. Fr. Hermann, besonders in dessen Schrift Zur Rechtfertigung der Echtheit des erhaltenen Briefwechsels zwischen Cicero und M. Brutus in der Denkschrift der Götting. Akad. d. Wiss., Bd. II und III. Als unecht sehen sie auch an Niebuhr und Mommsen. Dagegen treten C. Nipperdey (teilweise), Cobet, R. Heine, Bähr und Teuffel

für die Echtheit ein (vgl. Teuffel[5], S. 364 und die dort angeführte Litt.) Der in der Sammlung des Petrarca vor den Briefen an Atticus eingeschaltete Brief des Cicero an Octavian wird allgemein als unecht betrachtet.

Die neuere Litt. über Ciceros Briefe bei Lehmann, Litteraturbericht im Jahresber. des Berl. philol. Vereins XIV p. 257—293, Schirmer, Jahresbericht zu Cic. Briefen, Philologus XLV, p. 133—183, ferner vgl. Tyrrel, The correspondence of Cicero, 2 voll., London 1885, 86, Longman; G. Boissier, Cicéron et ses amis, étude sur la société romaine du temps de César 8. éd. Paris, Hachette. Tyrell, The correspondence of M. Tullius Cicero. Dublin 1886, Univ. Press.

Ausgaben: Wesenberg, 2 voll. Lp. 1880, Middleton, Cicero's life and letters, Edinburgh (mit Übersetzungen von W. Malmoth u. Dr. Heberdon). G. E. Teans life and lettres of Cic. 2 ed. London, J. Frey, ausgewählte Briefe für den Schulgebr. erklärt. 4. Aufl. Leipzig, 1886, Hofmann u. Andresen, Berl.[5], 1884.

Ciceros Briefe sind die beste Widerlegung der gehässigen Urteile, die in neuerer Zeit gegen Ciceros Charakter aufgestellt worden sind. Zwar sind diese Urteile gerade aus den Briefen geschöpft, aber dabei nur seine Schwächen und nicht auch seine guten Seiten in Berücksichtigung gezogen. Am schlimmsten urteilen über ihn Drumann, Geschichte Roms, und Mommsen, Röm. Geschichte, deren masslose Kritik zum Teil noch das Urteil der Gegenwart beherrscht. Sehen wir von dem Politiker ab, der besonders in der späteren Zeit seines Lebens nicht mit Unrecht der Haltungslosigkeit und Schwäche bezichtet wird: einen liebenswürdigeren Charakter, einen anhänglicheren Freund, einen treueren Gatten, einen zärtlicheren und sorglicheren Vater und milderen Herrn, wie sich Cicero in seinen Briefen darstellt, wird man wohl selten finden. In seinen Briefen war Cicero ganz Mensch; hier stellte er sich meist dar, wie er selbst fühlte. Daher erkennen wir auch in denselben neben seinen Vorzügen seine Schwächen, wie seine Eitelkeit, seine Ruhmsucht, seine fast weibische Mutlosigkeit im Unglück, seine Überhebung im Glück. Aber der Grundzug seines Charakters stellt sich als ein so durchweg humaner dar, dass jene nicht abzuleugnenden Schwächen bei der Beurteilung des Mannes im ganzen zurücktreten müssen. Dies ist auch das Urteil bedeutender Männer des Altertums.

Vgl. gegen Mommsen die Urteile von Peter, Gesch. Roms II[2], 174, Teuffel, Studien u. Charakt., 1871, 647. Ritschl, op. 3, 697.

Die Urteile der Alten über Cicero finden sich zusammengestellt bei Seneca dem Rhetor, Suas. VI, p. 31 ff. ed. Burs. So das Urteil des Asinius Pollio: Utinam moderatius secundas res et fortius adversas ferre potuisset. Namque utraeque cum venerant ei, mutari eas non posse rebatur. Inde sunt invidiae tempestates coortae graves in eum certiorque inimicis aggrediendi fiducia; maiore enim simultates appetebat animo,

quam gerebat. Sed quando mortalium nulli virtus perfecta contigit, qua maior pars vitae atque ingenii stetit, ea iudicandum de homine est. Ähnlich urteilt nach derselben Quelle Livius, der u. a. sagt: omnium adversorum nihil, ut viro dignum erat, tulit praeter mortem . . . . . Si quis tamen virtutibus vitia pensarit, vir magnus et memorabilis fuit et in cuius laudes sequendas Cicerone laudatore opus fuerit.

§ 40. Die öffentliche Laufbahn Ciceros. Cicero als Politiker.

Der Bildungsgang Ciceros (s. oben § 37) war auf diejenige Laufbahn gerichtet, die fast alle vornehmen jungen Römer einschlugen. Er hatte sich zum Redner ausgebildet, um zuerst als Sachwalter vor Gericht aufzutreten und dann, wenn er als solcher beim Volke sich empfohlen hätte, sich um ein Staatsamt zu bewerben. In seinem sechsundzwanzigsten Jahre trat er in seiner Rede pro P. Quinctio zum ersten Mal als Redner auf; im folgenden Jahre (80) führte er seinen ersten Kriminalprozess (causa publica) in der Sache des Sextus Roscius von Ameria, den er mit grosser Freimütigkeit, aber auch mit viel Geschicklichkeit und Bescheidenheit in einer äusserst schwierigen Lage verteidigte. Nach einer durch seine angegriffene Gesundheit veranlassten, aber zugleich zu seiner rednerischen und wissenschaftlichen Vervollkommnung benützten Reise nach Griechenland setzte er seinen Beruf als gerichtlicher Sachwalter fort, in welchem er sich durch Rechtlichkeit, Uneigennützigkeit und Geschicklichkeit einen Namen machte. Daher gelang es ihm, als er sich in seinem einunddreissigsten Jahre (75) um die Quästur bewarb, dass er einstimmig und als einer der ersten gewählt wurde. Bei der Verlosung fiel ihm die Provinzialquästur Lilybaeum in Sicilien zu, bei deren Verwaltung er sich die Achtung und Liebe der Provinzialen in hohem Grade erwarb. Nachher trat Cicero wieder in den Beruf als Sachwalter zurück. Die ersten bedeutenden Anklagereden Ciceros waren die gegen Verres (70 v. Chr.), welcher von den Sikulern der Erpressungen beschuldigt wurde. Trotz vielfacher Anfeindungen, die er sich durch die Übernahme des Prozesses zuzog, nahm sich Cicero der bedrängten Sikuler und zwar mit Erfolg an und zeigte dabei wiederum sein Rechtsgefühl und seine Unerschrockenheit wie auch seine rednerische Begabung im glänzendsten Lichte. In demselben Jahre bewarb sich Cicero um die curulische Aedilität, die er auch erhielt und im folgenden Jahre (69) bekleidete.

In seinem vierzigsten Lebensjahre bewarb sich Cicero um die Prätur. Hierbei hatte er die Genugthuung, dass er bei der mehrmals gestörten Wahl dreimal zuerst unter allen Bewerbern durch die Stimmen der sämtlichen Centurien zum Prätor er-

nannt wurde. Das Amt bekleidete er im folgenden Jahre (66). In demselben Jahre hielt Cicero seine erste politische Rede vor dem Volk. Es ist dies die berühmte Rede de imperio Cn. Pompei oder pro lege Manilia, in welcher Cicero für den Gesetzesvorschlag des Manilius eintrat, dass Cn. Pompeius zum Feldherrn gegen Mithridates und zwar mit ausserordentlichen Vollmachten ernannt werden sollte. Vom Standpunkt der inneren Politik war dies ein Fehler, indem durch die Erteilung solcher ausserordentlichen Gewalten die Brücke zur Alleinherrschaft geschaffen wurde, wie dies auch von den Gegnern des Gesetzes, Hortensius und Catulus, hervorgehoben wurde. Aber die Verhältnisse im Osten hatten sich in einer für die dortigen Provinzen und Klientelstaaten sowie für die Staatsinteressen überhaupt so ruinösen Weise gestaltet, dass sofortige wirksame Abhilfe geboten schien, die bei der damaligen Sachlage nur Pompeius leisten konnte. Die durch die catilinarische Verschwörung dem Staate drohende Umwälzung hatte zur Folge, dass Cicero für das Jahr 63 zum Konsul gewählt wurde, weil er allein unter den sieben Kandidaten des Konsulats durch seinen Mut und seine Rechtschaffenheit wie durch seine Rednergabe geeignet schien, die Gefahr abzuwenden. Dies gelang ihm auch dank seiner Energie und seiner Vaterlandsliebe, die ihn alle Rücksichten auf seine Person vergessen liess. Die Hinrichtung der Catilinarier aber, durch welche allein seiner Ansicht nach die Revolution gebannt werden konnte, ward die Quelle seines späteren Missgeschicks. Denn die zwar politisch, aber keineswegs gesetzlich zu rechtfertigende Bestrafung der fünf Hauptverschworenen gab seinen Gegnern eine solche Waffe gegen ihn an die Hand, dass Cicero seiner Sicherheit wegen von der Aristokratie und dem Senat sich abwendete und bei Pompeius eine Anlehnung suchte. Hierdurch geriet er, der als homo novus ohnehin der Aristokratie verhasst war und bei dem zwischen den Parteien schwankenden Pompeius nicht das gewünschte Entgegenkommen fand, auf eine schiefe Bahn. Einerseits war er dem Senate wegen seiner Verbindung mit Pompeius verdächtig geworden; andererseits wollte und konnte er sich aus patriotischen Gründen der Verbindung des Pompeius, Cäsar und Crassus (sog. 1 Triumvirat 60) nicht ganz anschliessen. Die nächste Folge hiervon war, dass er von keiner Seite Schutz fand, als die Catilinarier beschlossen, sich an ihm zu rächen. Unter diesen war sein Hauptwidersacher Clodius, der speziell zu dem Zweck vom Patrizierstande zur Plebs übergetreten war, um als Volkstribun wirksame Schritte gegen Cicero unternehmen zu können. Clodius wurde auch wirklich für das Jahr 58 Volkstribun, und in dieser Eigenschaft trat er mit einer Rogation vor das Volk, die obwohl allgemein gefasst, doch

augenscheinlich nur gegen Cicero gerichtet war. Sie lautete: wer einen römischen Bürger ohne Verhör und Urteil habe hinrichten lassen, solle geächtet werden. Cicero, der die Annahme der lex voraussah, gieng freiwillig in die Verbannung, worauf dann erst die Achtserklärung gegen ihn ausgesprochen wurde. Er begab sich nach Thessalonice, in dessen Nähe er in der Villa des ihm befreundeten Quaestor Plancius liebevolle Aufnahme fand. Der Entschluss Ciceros, so ohne weiteres seinen Gegnern freiwillig das Feld zu räumen, war eben so unmännlich wie die Art und Weise, in der er seine Verbannung ertrug. Aber auch die Senatspartei bereute es, den Cicero so wenig unterstützt zu haben. Deshalb trug am 1. Jan. 57 der neue Konsul P. Lentulus Spinther auf Ciceros Zurückberufung an, die aber nicht durch eine Tribusversammlung — denn diese wusste Clodius durch seine Gewaltthätigkeiten zu verhindern —, sondern durch eine Centurienversammlung (Aug. des Jahres 57) beschlossen wurde. Ciceros Rückkehr glich einem wahren Triumphzug. Gleichwohl gelang es ihm nicht, seinen politischen Einfluss wieder herzustellen. Er hatte zwar die Genugthuung, die Freisprechung des Sestius, eines Gegners des Clodius, zu erwirken, allein der Schwerpunkt der politischen Macht neigte sich immer mehr auf die Seite der Triumvirn. Nur im Anschlusse an diese konnte Cicero noch etwas bedeuten. So schloss sich denn Cicero immer mehr an die Triumvirn, besonders Cäsar an, womit er auf eine selbständige Rolle in der Politik verzichtete. So widmete er sich denn eine Zeitlang wieder der gerichtlichen Verteidigung. In diese Zeit fällt die Rede für den Milo, der wegen Ermordung des Clodius angeklagt war. Milo wurde aber verurteilt und gieng ins Exil. Im Jahre 51 übernahm Cicero als Prokonsul die Verwaltung Ciliciens, die im Gegensatz zu der üblichen Praxis eine in jeder Beziehung tadellose war. Seine Arbeitsamkeit, Gerechtigkeit, Uneigennützigkeit und Menschlichkeit traten hier in das hellste Licht. Ein Feldzug gegen die räuberischen Bewohner im Amanusgebirge und gegen die freien Cilicier, auf welchem ihn sein kriegserfahrener Bruder Quintus begleitete, brachte ihm den Titel Imperator und eine supplicatio (Dank- oder Siegesfest), aber nicht den gehofften Triumph ein, welchen letzteren der erneute Ausbruch der Bürgerkriege unmöglich machte. Cicero schwankte bei dem nun beginnenden Entscheidungskampfe zwischen Cäsar und Pompeius lange hin und her, ob er sich auf die Seite des ersteren oder die des letzteren stellen sollte. Endlich entschied er sich für Pompeius und begab sich in dessen Lager in Griechenland. Dort erntete er mit seinen Vermittelungs- und anderen Ratschlägen weder Beifall noch Dank, weshalb er sich bei den Pompeianern

durchaus nicht gefiel. Auch folgte er dem Pompeius nicht mit nach Thessalien, sondern blieb aus Rücksicht auf seine Gesundheit in Dyrrhachium, wo Cato befehligte, mit M. Varro und anderen zurück. Nach der Schlacht bei Pharsalus schloss sich Cicero denen an, die die Gnade des siegreichen Cäsar in Anspruch nahmen. Er begab sich nach Brundusium, wo er zunächst ein Jahr lang wie im Exil lebte, bis er nach der Ankunft Cäsars in Italien von diesem die Erlaubnis erhielt, nach Rom zurückzukehren. In der hierauf folgenden Zeit lebte Cicero in dem Verkehr mit den Freunden und den Wissenschaften. Doch waren seine häuslichen Verhältnisse nicht glücklich. Er trennte sich von Terentia, aus welchen Gründen, ist nicht ganz aufgeklärt, und heiratete die Publilia, von der er sich jedoch aber auch bald wieder scheiden liess. Auch verlor er um diese Zeit seine geliebte Tochter Tullia.

Die Ermordung Cäsars (15. März 44) riss ihn wieder in die Politik hinein. Cicero billigte die That, weil er gleich anderen dem Wahne huldigte, die Freiheit könne wieder hergestellt werden. Allein hierin täuschte er sich mit vielen anderen. Dass er sich gegen Antonius wandte, der in die Fussstapfen Cäsars trat, war nur konsequent. Die gegen diesen im Senat gehaltenen Reden (die sogenannten Philippicae), atmeten den alten Geist der Freiheit. Er glaubte in Verbindung mit Octavian sein republikanisches Ideal verwirklichen zu können, und so trat er noch einmal an die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten. Anfänglich hatte er auch Erfolg. Gegen Antonius wurde der Krieg (tumultus Mutinensis) beschlossen und Antonius von den Konsuln Hirtius und Pansa in Verbindung mit Octavian besiegt. Allein der vom Senate zurückgesetzte Octavian vereinigte sich, nachdem er sich mit Gewalt Roms bemächtigt hatte, mit Antonius unter Vermittelung des Lepidus zu einem Bunde, gemäss dessen Abmachungen sich die genannten drei zu triumviri reipublicae constituendae auf fünf Jahre (durch die lex Titia 43) ernennen liessen. Vorbedingung für den Abschluss dieses Bundes war, dass die politischen und persönlichen Gegner der einzelnen Triumvirn durch Proskriptionen aus dem Wege geräumt werden sollten. Auch Cicero, vor kurzem noch das Haupt des Senats, wurde ein Opfer dieser Vereinbarung. Cicero suchte nach Macedonien, der Provinz des M. Brutus, zu entfliehen. Er wurde aber bei Formiae, als ihn gerade seine Sklaven auf einer Sänfte an das Meer tragen wollten, von dem Centurio Herennius und dem Kriegstribunen C. Popilius Laenas mit einer Bande erreicht und von dem ersteren ermordet. Herennius schlug ihm den Kopf und die rechte Hand ab, um sie dem Antonius zu überbringen, welcher den Mördern 250000 Denare zahlte und Kopf und Hand Ciceros auf der Rednerbühne zur

Schau stellen liess, nachdem Fulvia mit dem Kopf noch ein freches Spiel getrieben hatte. Cicero wurde ermordet am 7. Dezember 43 in einem Alter von 63 Jahren, 11 Monaten und 5 Tagen.

Ciceros politische Wirksamkeit wird von vielen noch abfälliger beurteilt als sein Privatleben. In der That ist er auch von unsicherem Schwanken, Mut- und Haltlosigkeit bei vielen Gelegenheiten nicht freizusprechen. Er lässt sich ebenso leicht durch unvorhergesehene, plötzlich auftauchende Schwierigkeiten ausser Fassung bringen, als er in vermeintlich gesicherter Stellung sich zu extravaganten Schritten verleiten lässt. Auch ist nicht zu verkennen, dass ihm häufig die richtige Einsicht in die realen Verhältnisse fehlte. Dem gegenüber wird aber der unparteiische Beurteiler folgendes festhalten müssen: das Auftreten in dem Prozess des Sextus Roscius, sein Vorgehen gegen Verres, die Entdeckung und Unterdrückung der catilinarischen Verschwörung, sein Auftreten gegen Antonius beweisen deutlich, dass es ihm nicht an Mut, Thatkraft und Einsicht gefehlt hat. Andererseits zeigt seine Verwaltung Ciliciens, was er in normalen Zeiten an der Spitze eines Staatswesens Gutes hätte schaffen können. Aber gerade seine humane Natur war für jene gewaltthätigen Zeiten nicht geschaffen, in welchen nur rücksichtslose Härte und gewissenlose Schlauheit zum Siege verhelfen konnten. So lange die persönliche Intrigue der späteren Machthaber noch nicht mit den Geschicken des Staates ihr rücksichtsloses Spriel trieb, war Cicero entschieden der hervorragendste und bedeutendste Mann im Staat; später aber, als jene alle Macht an sich rissen, spielte er eine untergeordnete Rolle, selbst nach Cäsars Tod, als er scheinbar wieder der tonangebende Politiker war. Dies erklärt sich aus zwei Gründen. Einmal giengen jene Machthaber, ihres Zieles sich genau bewusst, mit grosser Rücksichtslosigkeit vor, die er als wahrer Vaterlandsfreund nicht mit gleichen Waffen bekämpfen wollte. Dann aber war Cicero kein Kriegsmann, wie Pompeius und Caesar, und auch kein organisatorisches Genie, wie dieser letztere oder Octavian. Immerhin aber war er der Repräsentant des anständigen und selbstlos patriotischen Römertums und als solcher auch bei Caesar und anderen in hohen Ehren.

Über den Antrag des Clodius s. Velleius 2, 26 qui civem Romanum indemnatum interemisset, ei aqua et igni interdiceretur, cuius verbis etsi non nominabatur Cicero, tamen solus petebatur.

§ 41. Ciceros Reden.

Von den Reden Ciceros, von welchen 57 ganz und 20 fragmentarisch erhalten sind, sind die meisten, wo nicht alle,

auf eine schriftliche Aufzeichnung zurückzuführen, welche erst nach dem Vortrage geschah. In dieser Form wurden sie von dem Redner veröffentlicht, um noch auf weitere Kreise zu wirken.

Die Reden Ciceros sind teils politische, teils gerichtliche Reden, und diese letzteren zerfallen wieder in Verteidigungs- und Anklagereden. Die erhaltenen Reden sind in chronologischer Ordnung folgende:

1. pro P. Quinctio, gehalten im Jahre 81 v. Chr., nicht die erste Rede, die er überhaupt gehalten, sondern von den erhaltenen die erste. Die Rede ist eine sogenannte Präjudicialklage und bildet nur eine Episode in einem grösseren Rechtsstreit, in welchem Ciceros Klient der Beklagte war. Ciceros Gegner in dem Prozess war Hortensius. Der Ausgang ist ungewiss.

2. pro Sex. Roscio Amerino 80, der erste Kriminalprozess (causa publica), in welchem Cicero auftrat. Er verteidigte in dieser Rede den Sex. Roscius aus Ameria, einem Municipium in Umbrien. Derselbe sollte das Opfer eines Komplottes werden, das zwei Verwandte desselben, T. Roscius Capito und T. Roscius Magnus, mit Chrysogonus, einem Günstling des Sulla, geschlossen hatten. Zuerst war der Vater des Angeklagten in Rom ermordet und sein Name nachträglich auf die Proskriptionslisten gesetzt worden. Letzteres hatte die Einziehung der Güter durch den Staat zur Folge. Diese, die einen Wert von sechs Millionen Sesterzien hatten, wurden von Chrysogonus für 2000 Sestertien erstanden und dann unter die Mitglieder des Komplotts so verteilt, dass von 13 Grundstücken Capito drei der besten erhielt, über die anderen, von welchen Chrysogonus Eigentümer blieb, Magnus als Verwalter eingesetzt wurde.

Um sich für alle Zukunft zu sichern, traten die Genannten noch mit einer Anklage auf Vatermord gegen den Sohn des Ermordeten auf und gewannen als Ankläger einen gewissen Erucius. Gegen diesen hatte Cicero den Sex. Roscius zu verteidigen. Der Prozess, in welchem Sex. Roscius freigesprochen wurde, wurde verhandelt vor dem Gerichtshof, welcher speziell für Mordthaten eingesetzt war (quaestio inter sicarios). Den Vorsitz führte der Prätor Fannius.

Über die Rede s. Genaueres bei Drumann, Gesch. Roms V, 234 und die Ausgaben von Osenbrüggen (mit Einl. u. Kommentar, Braunschweig 1844), Landgraf, Erl. 1864, C. Halm (Ausgewählte Reden I, Berlin, 10. Aufl. 1886) und Richter (3. Aufl., durchgesehen von Fleckeisen. Leipzig, Teubner 1889).

3. pro Q. Roscio Comoedo (wahrscheinlich gehalten im J. 68), eine Verteidigung des dem Cicero befreundeten Schauspielers Roscius gegenüber einer Geldforderung.

Genaueres bei Drumann, Gesch. Roms V, 346. Der Anfang und der Schluss der Rede ist verloren. Übersetzung v. E. Osenbrüggen im Jahres-Archiv 11, 554.

4. pro M. Tullio, eine Civilklage, wahrscheinlich 71.

5. Divinatio (in Caecilium), 70. Es ist dies eine Rede, welche Cicero hielt, um das Recht zur Anklage gegen Verres zu erwirken, gegen den sich noch ein anderer Ankläger, Caecilius, gemeldet hatte. Eine solche Vorverhandlung hiess divinatio.

Ausgabe von Richter-Eberhard[2] Leipzig 1884 (Teubner) und Halm-Laubmann (9. Aufl.)

6—11. In Verrem, 70 v. Chr. Eine Reihe von Reden in zwei Abteilungen (actiones). Die erste actio enthält im allgemeinen die einzelnen Klagepunkte und ihre Begründung. Die zweite actio enthält die spätere schriftstellerische Ausführung und zwar in fünf Reden: 1) de praetura urbana, in welcher Cicero sich mit dem Jugendleben des Verres, dessen Eintritt in den Staatsdienst und der schmählichen Verwaltung der Prätur befasst. 2) De jurisdictione Siciliensi, wo er sich mit der schlechten Verwaltung und insbesondere mit der willkürlichen und käuflichen Rechtspflege des Verres in Sicilien beschäftigt. 3) De frumento, in der Cicero die Erpressungen bei Ablieferung des Zehnten und dergl. darlegt. 4) De signis, in der die gesetzwidrige Aneignung von Kunstwerken behandelt wird. 5) De suppliciis, welche Rede von den gesetzwidrigen Strafen handelt, welche Verres meist in der Absicht verhängte, seine Unterschleife zu verdecken. Schon während der in der actio prima enthaltenen Rede hatte sich Verres freiwillig in die Verbannung begeben; zu einer zweiten Verhandlung kam es somit gar nicht; um aber für die später ausgearbeiteten weiteren 5 Reden eine Grundlage zu haben, ging Cicero von der Fiktion aus, dass noch eine zweite Verhandlung stattgefunden habe, bei welcher die in der actio secunda enthaltenen Reden zum Vortrag gekommen seien.

Unter den Handschriften verdienen für die Actio I u. II, 1, zwei Wolfenbüttler und eine Leidener Handschrift, für das 2. und 3. Buch der Lagomarsinianus No. 42, und für das 4. und 5. Buch eine Pariser Handschrift (No. 7774 A) am meisten Beachtung, ausserdem der Vatikanische Palimpsest. — Scholien, Ps. Ascon. p. 97 u. 213. Or. und Schol. Gron. p. 382—405 Or. Näheres über die Verrinen bei Drumann, Gesch. Roms V, 263, 327.

Ausgaben mit Erklärungen von Halm (Weidmann) 9. Aufl. besorgt v. Laubmann und Richter (Teubner), letzte Ausgabe v. Eberhard, 1886 und K. Hachtmann (Gotha, Perthes).

12—13. pro M. Fonteio unvollständig und pro Caecina, ein Erbschaftsprozess, beide im J. 69.

14. De imperio Cn. Pompei, vgl. oben S. 105. Die Rede ist gehalten im Jahre 66 und bezweckt die Annahme des manilischen Gesetzesvorschlages (daher auch pro lege Manilia genannt), wonach Pompeius zum Oberfeldherrn gegen Mithridates ernannt werden sollte.

Veranlassung zum dritten mithridatischen Krieg (74—64) hatte der Tod des Königs Nikomedes III. von Bithynien gegeben, welcher die Römer zu Erben seines Reiches eingesetzt hatte. Mithridates, König von Pontus, war dort eingefallen und belagerte die Stadt Kyzikos. Der von den Römern zum Oberfeldherrn ernannte Lucullus besiegte den Mithridates bei der genannten Stadt und zwang ihn zum Rückzug. Lucullus verfolgte hierauf den Mithridates, schlug ihn zum zweiten Mal bei Kabira am Lykus, eroberte die festen Plätze, unter anderen die königlichen Residenzen Sinope und Amisus, und zwang den Mithridates, bei seinem Schwiegervater Tigranes, König von Armenien, Schutz zu suchen. Aber auch dieser wurde von Lucullus besiegt, und zwar in der Schlacht bei Tigranocerta und hierauf am Flusse Arsanias. Von einer weiteren Verfolgung des Tigranes wurde Lucullus durch eine Meuterei seines Heeres abgehalten, die ihn zwang, Winterquartiere in Mesopotamien aufzusuchen. Aber auch hier meuterten die Soldaten, und Lucullus wurde von Rom aus zurückberufen. Unterdessen hatte Mithridates wieder ein Heer gesammelt und die römischen Truppen unter Triarius geschlagen. Der Nachfolger des Lucullus, M'. Acilius Glabrio, hatte nicht genug Truppen, um den Mithridates bei seinem weiteren Vormarsche aufzuhalten. Dagegen stand Pompeius, der durch die Lex Gabinia (67) zum Oberfeldherrn gegen die Seeräuber ernannt worden war, nach dem Siege bei Coracesium mit einer bedeutenden Macht an der Südküste von Kleinasien. Es war daher am einfachsten, mit diesen dem Kriegsschauplatz so nahe stehenden römischen Truppen den König zu bekämpfen und zu diesem Behufe den Pompeius zum Oberfeldherrn auch gegen Mithridates zu ernennen. Der Tribun Manilius trat daher mit einer diese Massregel bezweckenden Rogation auf, welche von Hortensius und Catulus aus Verfassungsbedenken heftig bekämpft, aber von Cicero in der vorliegenden Rede verteidigt wurde.

Die Rede de imperio Cn. Pompei ist nach Disposition, Ausführung und Darstellung die hervorragendste unter den ciceronischen Reden.

Näheres über die Rede bei Drumann, Gesch. Roms V, 356. Haupthandschrift ist der Cod. Erfurtensis. Über Scholien s. Schol. Gronov. p. 437—442 Or. Ausgaben von Halm, Berlin[10], 1886. Richter, Lpz.[3], 1883. Deuerling, Gotha, Perthes 1884. Übersetzung von Siebelis, 2. Aufl. (Berlin, Langenscheidt).

15—19. Die Reden pro A. Cluentio Habito (66), drei Reden de lege agraria (63) und eine Rede pro C. Rabirio (63).

20—23. Die vier Reden in L. Catilinam, von denen die erste und vierte im Senat und die zweite und dritte vor dem Volke gehalten worden sind (63).

Catilina, geboren im Jahre 108 aus patricischer Familie, hatte es trotz der schweren Flecken, die an seinem Charakter klebten, durch seine ausgezeichneten geistigen Anlagen vermocht, die Staatskarriere einzuschlagen, und war zuerst zum Quästor und dann zum Prätor erwählt worden (68). Die Prätur verwaltete er im J. 67 und im folgenden (66) die Provinz Afrika als Proprätor. Noch vor Ablauf des Jahres 66 verliess er diese Provinz, um sich in Rom um das Konsulat zu bewerben, trat jedoch, weil er wegen Erpressungen angeklagt war, von seiner Kandidatur zurück. In dieses Jahr fällt auch die erste Verschwörung des Catilina, der sich mit mehreren anderen verbunden hatte, um die für das Jahr 65 gewählten Konsuln am 1. Januar 65 zu ermorden und die konsularische Gewalt an sich zu reissen. Doch konnte der Plan, weil er ruchbar geworden war, am 1. Januar nicht ausgeführt werden; ebensowenig am 5. Februar, weil Catilina zu früh das Zeichen zum Angriff gegeben hatte. In demselben Jahre kam der Prozess de repetundis gegen ihn zur Verhandlung. Er wurde in diesem Prozesse zwar freigesprochen, aber doch durch denselben gehindert, sich um das Konsulat für das Jahr 64 zu bewerben. In dieses letztere fällt nun die zweite, grosse Verschwörung, die nichts Geringeres bezweckte, als nach Besitzergreifung der obersten Gewalt die Schulden der Verschwörer zu kassieren und mit dem Vermögen der gutgesinnten Bürger sich zu bereichern. In diesem Jahre (64) trat nun Catilina mit Antonius und Cicero nebst fünf anderen als Bewerber um das Konsulat für das Jahr 63 auf. Anfangs schien Cicero als homo novus wenig Aussichten zu haben; als aber die Pläne der Catilinarier ruchbar wurden, vereinigten die für ihre Sicherheit besorgten Optimaten ihre Stimmen auf Cicero, der dann mit Antonius zum Konsul gewählt wurde. Hierdurch erbittert, gab Catilina seiner Verschwörung eine weitere Ausdehnung, indem nicht nur die verderbtesten Mitglieder der römischen Aristokratie, sondern noch ein weiterer Kreis, der alle verkommenen Elemente der Hauptstadt und Italiens umfasste, in dieselbe hineingezogen wurden. Cicero erhielt beim Antritt seines Konsulats von diesen Plänen genaue Kunde durch Fulvia, welche sie von Curius, einem Mitverschworenen, in Erfahrung gebracht hatte. Catilina setzte alles daran, für das Jahr 62 gewählt zu werden; er erschien frech im Senate an dem Tage, an welchem die Wahlkomitien hatten abge-

halten werden sollen, aber verschoben worden waren, weil am Tage vorher Cicero die Gefahr, in welcher der Staat schwebte, zur Sprache gebracht hatte. Cicero richtete nun an Catilina im Senate die Aufforderung, sich zu rechtfertigen; dieser aber entgegnete mit Drohungen und stürzte sich siegesbewusst aus dem Senat. Am Tage der Komitien suchte er durch bewaffnete Banden Cicero zu töten und hierauf seine Wahl durchzusetzen. Dies misslang aber, weil Cicero auf seiner Hut war und sich mit einer Schutzwache umgeben hatte. So fiel Catilina wiederum durch. Nun suchte Catilina einen bewaffneten Aufstand zu organisieren. Ein Anhänger Catilinas, C. Manlius, sammelte bei Faesulae in Etrurien ein Heer, mit welchem am 27. Oktober der Krieg gegen Rom begonnen werden sollte. Am folgenden Tage sollte auch in der Stadt losgeschlagen und Cicero nebst den angesehensten Bürgern ermordet werden. Als dies bekannt wurde, liess sich Cicero durch den Senat ausserordentliche Vollmachten zum Schutze des Staates erteilen. Dies geschah durch den Beschluss des Senats: videant consules ne quid respublica detrimenti capiat (senatus consultum ultimae necessitatis). Catilina lud in der Nacht vom 6. auf den 7. November die Mitverschworenen zu einer Versammlung in das Haus des M. Porcius Laeca zu einer Besprechung ein, infolge deren ein Senator L. Vargunteius und ein Ritter C. Cornelius sich erboten, Cicero am Morgen in seinem Hause zu ermorden. Cicero, wahrscheinlich durch Fulvia von diesem Entschluss in Kenntnis gesetzt, traf seine Vorkehrungen und berief dann am 8. November (nach anderen schon am 7. November) eine Senatssitzung. In dieser Sitzung hielt Cicero seine

erste catilinarische Rede,

in welcher er den Catilina auffordert, Rom zu verlassen, da alle seine Pläne entdeckt seien. Catilina versuchte zu antworten. Der Senat nannte ihn aber Feind und Hochverräter. Catilina stürzte aus der Kurie und reiste in der Nacht ins Lager des Manlius ab.

Die zweite catilinarische Rede hielt Cicero am folgenden Tage (9. November) vor dem Volke, um es über die Sachlage zu unterrichten und die Verschworenen in Rom einzuschüchtern.

Dies letztere Ziel wurde aber keineswegs erreicht. Während Catilina bei dem Heere in Etrurien die fasces und andere Zeichen des Imperium annahm, schmiedeten die Verschworenen in Rom neue Pläne. Gegen diese wagte Cicero nicht offen vorzugehen, bis er sichere Beweise gegen sie in Händen hätte. Diese verschafften ihm die Gesandten der Allobroger, die sich damals in Rom aufhielten und von Lentulus, einem

der Hauptanhänger des Catilina, mit in die Verschwörung hineingezogen worden waren. Die Allobroger, denen die Sache bedenklich wurde, erstatteten ihrem Patron Q. Fabius Sanga darüber Bericht, und von diesem wurde Cicero von der Sache benachrichtigt. Cicero beauftragte nun die Gesandten, noch weiter für die Verschwörung Teilnahme zu heucheln und sich Beglaubigungsschreiben für ihre heimatlichen Behörden von den Häuptern der Verschwörung geben zu lassen. Lentulus, Cethegus und Statilius gaben unbedenklich ihre Unterschrift. Die Gesandten wurden aber bei ihrer Heimreise nach Verabredung überfallen und in den Senat geführt, wohin auch die mittlerweile ergriffenen Häupter Lentulus, Cethegus, Statilius, Gabinius und Ceparius gebracht und durch die Aussagen der Allobroger und ihre eigenen Handschriften und Siegel überführt wurden. Nach Beendigung der erfolgreichen Senatssitzung trat der Konsul vor die Menge, um ihr das Ergebnis der Senatssitzung mitzuteilen; das geschah durch

die dritte catilinarische Rede (3. Dezember).

Am 5. Dezember berief Cicero den Senat in den Tempel der Concordia, wo über die Verhafteten abgeurteilt werden sollte. Der erste Antrag, der des D. Junius Silanus, lautete auf Todesstrafe. Diesem Antrage trat C. Julius Caesar entgegen, der die Hinrichtung für ungesetzlich erklärte und dagegen die Einkerkerung in den Municipien empfahl. Die Rede Cäsars machte Eindruck und viele wurden schwankend. Da trat Cicero auf und hielt

die vierte catilinarische Rede (5. Dezember),

in welcher er den cäsarischen Antrag bekämpfte und für den des Silanus sprach. Die Rede ist wohl nicht in der überlieferten Form und Ausdehnung gehalten worden.

Übrigens hat nicht seine, sondern erst Catos Rede den Ausschlag gegeben. Die fünf Häupter der Verschwörung wurden verurteilt und noch vor Eintritt der Nacht erdrosselt. Catilina aber fiel zu Anfang des Jahres 62 in der Schlacht bei Pistoria.

Genaueres s. bei Drumann, Gesch. Roms V, 377, C. John, die Entstehungsgeschichte der catil. Verschwörung, Jahrbb. für Phil. u. Päd., Supp. Bd. 8, 703, 782. E. v. Stern, Catil. u. d. Parteikämpfe in Rom der Jahre 66—63, Dorp. 1883.

Handschriften: Zur besten Klasse gehören u. a. der Mediceus 45, 2 s. XIV und die Monacenses.

Ausgaben von Halm (12. Aufl. besorgt von Laubmann bei Weidmann), Berl. 1886. Richter-Eberhard, Leipzig, 1888 Teubner, und Novak, Prag 1885. Hachtmann, 2. Aufl. Gotha (Perthes) 1886.

24. pro Murena. Verteidigung des designierten Konsuls Murena, der de ambitu angeklagt war (63).

Ausgg. von Halm, Berl. 1883 und Koch-Landgraf (Lpz.[2], 1885). Übers. von G. Wendt (Stuttgart 1869).

25. pro P. (Cornelio) Sulla (62). Verteidigung gegen die Anklage auf Teilnahme an der catilinarischen Verschwörung.

Ausgg. von Halm und Richter-Landgraf.

26. pro Archia im Jahre 62. Verteidigung des griechischen Dichters Archias aus Antiochia gegen die Anklage, dass er sich unrechtmässiger Weise das römische Bürgerrecht angemasst habe.

Archias, geb. zu Antiochia in Syrien, kam im Jahre 102 nach Rom, wo ihm sein Ruf als Dichter Aufnahme in das Haus des Lucullus und anderer vornehmen Familien verschaffte. Den Lucius Lucullus, Vater des berühmten Lucullus, begleitete er in das Exil nach Heraklea in Lukanien, wo er durch Vermitteluug seines Gönners in die Bürgerlisten eingetragen wurde. Heraklea war damals eine mit Rom föderierte Stadt. Nun aber war durch die lex Plautia Papiria (89) bestimmt worden, dass diejenigen römische Bürger sein sollten, welche zu der Zeit, wo das Gesetz gegeben wurde, föderierten Städten als Bürger zugeschrieben waren, in Italien sich ansässig gemacht und 60 Tage vor der Aufnahme bei dem Prätor sich gemeldet hätten. Von diesen Bedingungen hatte Archias die erste und letzte erfüllt, dagegen war er während der Zeit, wo das Gesetz gegeben wurde, mit Lucullus, dem Sohne, in Asien abwesend. Auch stand er nicht in den Censuslisten. Diese Umstände wurden nun benutzt, um auf Grund der lex Papia (65) den Archias wegen Anmassung des Bürgerrechtes anzuklagen. Übrigens hatte man es bei diesem Prozesse weniger auf den Archias, als auf dessen Beschützer abgesehen. Cicero führte erfolgreich die Verteidigung, und Archias blieb römischer Bürger.

Näheres bei Drumann, Gesch. Roms IV, 199 und Halm, Einleitung zur Ausgabe. Die Echtheit der Rede ist wegen ihres deklamatorischen Charakters bestritten worden (u. a. von Schröter, Büchner, Stahr). Ihre Echtheit ist aber mit treffenden Gründen nachgewiesen worden, insbesondere von J. Lattmann, Ciceronem orationis pro Archia poëta revera esse auctorem demonstratur. Götting. 1847.

Handschriften: der Erfurtensis und der Bruxellensis.

Scholien: Schol. Bob. p. 353—359 Or.

Ausgaben: Halm (12. Aufl. bes. v. Laubmann), Berl. 1886. Richter, (besorgt von Eberhard) Leipzig 1884, Teubner. Strenge (Perthes, Gotha).

27. pro L. (Valerio) Flacco.

(s. Drumann, Gesch. Roms V, 619).

28—31. Vier Reden post reditum, und zwar drei im Jahre 57, nämlich 1) oratio cum senatui gratias egit, 2) or. cum populo gratias egit, 3) de domo sua ad pontifices und die vierte aus dem Jahre 56 de haruspicum responsis.

Die zweite Rede wird angefochten v. M. Lange u. Iw. Müller (im Burs. Jahresbericht 1874/75). Beste Handschrift der Parisinus.

32. pro P. Sestio, 56. Verteidigung des von Clodius de vi angeklagten der Optimatenpartei angehörigen Bandenführers P. Sestius.

P. Sestius war der Sohn eines ehemaligen Volkstribunen Sestius und mit angesehenen Häusern verschwägert. Er war zuerst Kriegstribun gewesen, dann Quästor des C. Antonius, des Kollegen Ciceros im Konsulat, hatte während der catilinarischen Bewegung Capua mit einem Heere geschützt und dann mit zur schnellen Besiegung des Catilina beigetragen. Im Jahre 57 bekleidete er das Tribunat, in welchem er mit seiner Bande die des Clodius energisch bekämpfte. Dieser letztere liess im folgenden Jahre den Sestius wegen verübter Gewalt in Anklagezustand versetzen. Mehrere übernahmen es, ihn zu verteidigen, M. Crassus, Hortensius und Cicero, welchem letzteren die Schlussrede überlassen wurde. Auch Pompeius unterstützte den Beklagten, da er noch nicht mit Clodius sich ausgesöhnt hatte.

Cicero entschuldigt in der Rede den Sestius durch den Hinweis auf dessen eigene Sicherheit, die öfters von Clodius bedroht war, dann aber durch die gute Sache des Sestius, der für ihn, den Retter des Reichs, und somit für das Reich aufgetreten sei und zwar sowohl im Jahre 58, in dem Cicero verbannt wurde, wie im Jahre 57, in welchem seine Zurückberufung erfolgte. Hierauf gestaltet sich aber die Rede zu einer grossartigen politischen Manifestation, indem Cicero das Wesen und die Ziele der Optimatenpartei und seiner eigenen politischen Thätigkeit ausführlich darlegt. Die Rede schliesst mit der Aufforderung an die Richter, dass wenn sie sein, Ciceros, Wohlergehen wünschten, sie auch diejenigen beschützen sollten, denen sie seine Rückkehr verdankten. Sestius wurde freigesprochen.

Näheres bei Drumann, Gesch. Roms V, 666 ff.

Haupthandschrift: der Paris. 1794.

Scholien: Schol. Bob. p. 291—313 Or.

Ausgaben: zwei Ausgaben mit Kommentar von Halm, eine mit lat. Komm. Leipzig 1845, die andere mit deutschem Komm. bei Weidmann (6. Aufl. besorgt von Laubmann 1886) und Koch (Lpz.[2] 1877 von A. Eberhard), Bouterweck, Gotha 1883.

33—39. (Interrogatio) in P. Vatinium testem — pro

M. Caelio (gegen Clodia) — de provinciis consularibus — pro L. (Cornelio) Balbo — in L. (Calpurnium) Pisonem — pro Cn. Plancio — pro C. Rabirio Postumo.

(Ausg. v. Landgraf, 3. Aufl. v. Köpke, Teubner 1887.)

Das Nähere über diese Reden bei Drumann, Gesch. Roms an versch. Stellen; für pro Balbo W. Paul. Stud. Ciceroniana, Berl. 1875.

40. pro T. Milone (52).

T. Annius Milo Papianus, aus dem plebeiischen Geschlechte der Annii, war zuerst Quästor, dann Volkstribun im Jahre 57, in welchem er mit Sestius gegen Clodius für die Zurückberufung Ciceros stritt und dabei in einem Strassenkampfe nicht unerheblich verwundet worden war. Später bewarb sich Milo um die Prätur und für das Jahr 52 um das Konsulat, während gleichzeitig Clodius als Bewerber für die Prätur auftrat. Allein die beständigen Strassenkämpfe mit den Rotten des Clodius verhinderten die Abhaltung der Komitien, so dass im Monat Januar die Stellen der Konsuln und Prätoren noch nicht besetzt waren.

Am zwanzigsten Januar trafen zufällig Milo und Clodius mit ihrem Gefolge auf der Appischen Strasse unweit dem Städtchen Bovillae zusammen. Zwei in dem Gefolge des Milo befindliche Gladiatoren fiengen mit den Sklaven des Clodius Streit an, und als dieser sich selbst umwandte, wurde er von einem derselben durch einen Wurfspiess schwer verwundet. Es entstand infolge dessen ein allgemeiner Kampf, der damit endete, dass das Gefolge des Clodius sich zurückzog und den verwundeten Clodius in ein Wirtshaus in der Nähe von Bovillae verbrachte. Aber die Milonianer folgten, und Milo selbst liess den Clodius aus dem Hause schleppen und töten. Dies ist der Thatbestand. Die Kämpfe und Wirren, die auf die Ermordung des Clodius folgten, können hier übergangen werden. Dieselben nahmen zuletzt einen solchen Umfang an, dass der Senat sich genötigt sah, dem Pompeius ausserordentliche Vollmacht zur Verteidigung des Staates und Wiederherstellung der Ordnung zu erteilen. Pompeius wurde von einem Interrex zum Consul sine collega ernannt, was als ein Ersatz für die alte Diktatur zu betrachten ist. In dieser Eigenschaft brachte Pompeius verschiedene Gesetzesvorschläge ein, unter anderen einen de vi, welcher die letzten Wirren, insbesondere aber die Vorgänge auf der Appischen Strasse und die Ermordung des Clodius treffen sollte. Es bestand allerdings schon früher eine lex de vi, welche gegen die gewaltthätige Störung des öffentlichen Friedens gerichtet war. Diese wurde aber verschiedentlich ergänzt und verschärft. Eine solche Verschärfung lag auch in der lex de vi des Pompeius vor und ist hauptsächlich in den Bestimmungen der lex über

die Wahl der Richter und des für die momentan vorliegenden Verhältnisse zu bestellenden quaesitor, d. h. des Vorsitzenden des Gerichts, zu suchen, welcher letztere vom Volke und zwar aus der Zahl der gewesenen Konsuln gewählt werden sollte. Die Wahl fiel auf L. Domitius Ahenobarbus. Als Ankläger gegen Milo trat Appius Claudius, der Sohn des C. Claudius, eines Bruders des Erschlagenen, auf. Mitankläger waren M. Antonius und P. Valerius Nepos. Am vierten Tage der Gerichtsverhandlungen hielt Cicero für Milo die Verteidigungsrede, sprach aber, durch das Geschrei der Clodianer erschreckt, nicht mit der gewohnten Festigkeit.

Milo wurde mit 38 gegen 13 Stimmen verurteilt und gieng in die Verbannung nach Massilia. Die Rede, welche Cicero vor dem Gericht hielt, ist nicht mehr vorhanden. Die überlieferte Rede, wohl die vollendetste aller ciceronischen Reden, wurde später ausgearbeitet.

Ausführliches enthält die den meisten Ausgaben vorgedruckte Einleitung des Q. Asconius Pedianus und Drumann, II, 357 und VI, 97.

Haupthandschriften: ein Monacensis, der Erfurtensis; wichtig sind einzelne Stellen des Turiner Palimpsests.

Scholien: Ascon. p. 31—55 Or., Schol. Bob. 275—290, Schol. Gron. p. 443 f.

Ausgaben: Orelli (Leipzig 1826). Osenbrüggen, Hamburg[2] 1872. Halm, Berl.[9] (1885). Richter, Lpz.[2] 1881, J. u. A. Wagner (Mons[2], 1876). R. Bouterweck (Gotha, Perthes 1887).

41—42. pro Marcello (46), pro Ligario (46), beides öffentliche Fürsprachen bei Caesar zum Zweck der Zurückberufung.

Ausgaben s. unten bei der Rede für Deiotarus.

43. pro rege Deiotaro (45), Verteidigung des Deiotarus gegen die Anklage eines Mordversuchs gegen Cäsar.

Deiotarus, Tetrarch von Galatien, war von Pompeius mit dem Königreich Kleinarmenien beschenkt worden und hatte von dem römischen Senat den Königstitel erhalten. Cäsar nahm ihm nach seinem Siege über Pharnaces Kleinarmenien wieder ab, liess ihm aber den Königstitel. In dieser Zeit war Cäsar bei seiner Rückkehr aus dem Pontus bei Deiotarus zu Gaste. Bei dieser Gelegenheit soll nach der Angabe der Ankläger Deiotarus die Absicht gehabt haben, Cäsar zu ermorden. Der Ankläger war Castor, ein Enkel des Deiotarus. Als Zeugen hatte er Phidippus, den Arzt und Sklaven des Königs, gewonnen. Cicero übernahm die Verteidigung.

Ausführliches s. Drumann, Gesch. Roms VI, 299 ff.

Handschriften: bes. Bruxellensis, Erfurtensis und Ambros. und der Gudian. in Wolfenbüttel.

Scholien: Schol. Ambros. p. 372, Schol. Gron. p. 441 ff. Or.

Ausgaben: von Halm, Berl.[9] 1885. Richter und Eberhard (Reden für Marcellus, Ligurius und für den König Deiotarus) 1886. 3. Aufl. Leipzig, Teubner.

44—57. In M. Antonium orationum Philippicarum libri XIV aus den J. 44 und 43.

Den Namen Philippicae erhielten sie von Cicero selbst, der sie so bezeichnete im Hinblick auf die von Demosthenes gegen Philipp von Macedonien, den Feind der griechischen Freiheit, gehaltenen Reden. Sie sind (teils vor dem Senat, teils vor dem Volk) gehalten, um des Antonius ehrgeizige und staatsgeführliche Pläne zu vereiteln.

Die erste Phil. ist im Senat gehalten und entwickelt im ruhigen Tone die Gründe von Ciceros Entfernung von Rom (44 v. Chr.) und seiner Rückkehr, woran sich eine Schilderung des damaligen traurigen Zustandes der Republik anschliesst. Die hierauf folgende zweite Philippica ist die bedeutendste von allen gegen Antonius gehaltenen Reden. Sie enthält eine Antwort auf die von Antonius Cicero gemachten Vorwürfe, dann aber eine Schilderung des ganzen öffentlichen und Privatlebens des Antonius, wobei jede Rücksicht auf die Seite gesetzt ist. Sie ist die folgerichtigste von allen; sie wirkte auf die Massen, indem sie dem Antonius einen grossen Teil seiner Popularität entzog; zugleich trug sie aber auch am meisten bei zu dem unauslöschlichen Hass des Antonius gegen Cicero. Sie erschien übrigens nur schriftlich und erst nachdem Antonius Rom verlassen hatte. Besonders bemerkenswert ist noch die vierzehnte Rede, in welcher Cicero ein Dankfest wegen des über Antonius bei Forum Gallorum errungenen Sieges und Auszeichnungen für die siegreichen Feldherren und Belohungen für die Soldaten verlangt.

Genaueres bei Drumann, Gesch. Roms VI, 345 ff. u. 362 ff.

Handschriften: die Haupthandschrift ist der Vaticanus (tabularii Basilicae Vaticanae).

Ausgaben von der ersten und zweiten Phil. von Halm (7. verb. Auflage v. G. Laubmann) und Koch.

Gesamtausgaben der Reden Ciceros: Manutius, Vened. 1546; Klotz. Sämtliche Reden, kritisch berichtigt und erläutert. 3 Bde. Lpz. 1835, 37, 39, Barth.

Ausserdem Ausgaben von ausgewählten Reden, unter denen hier nur die von Orelli (orr. XV, Turici 1836), von Madvig (Havn. 1858), die von Halm (zuletzt besorgt von Laubmann), Nohl (Leipzig, Freitag), Kornitzer (Wien, Gerold) und Richter-Eberhard hervorgehoben werden sollen.

Vergleiche übrigens den Litteraturbericht zu Ciceros Reden von G. Landgraf in Bursian-Müllers Jahresbericht. 43. Bd., p. 1—48. und 47. Bd., p. 223—256 und 257—266, die Jahresberichte Luter-

bachers im Berliner phil. Verein XII, p. 60—88. XIII, p. 237—243 u. XV p. 193—222.

Ausser den genannten Reden (57) besitzen wir noch Überreste von einer Reihe anderer Reden (etwa 20), ferner Titel von Reden, die Cicero gehalten hat, und von solchen, die ihm fälschlich beigelegt wurden.

Die Reden Ciceros sind die vollkommensten Früchte seines Geistes. Cicero gilt neben Demosthenes als der vorzüglichste Redner des Altertums. An Tiefe, Gewalt, Überzeugungskraft wird er ohne Zweifel von Demosthenes übertroffen. Aber seine ausgebreiteten Kenntnisse, seine lebhafte Einbildungskraft, sein Witz und ganz besonders sein ungewöhnliches Formtalent waren Vorzüge, die nicht in gleicher Weise dem Demosthenes eigen sind. Allerdings lebten beide Redner unter ganz verschiedenen politischen und kulturellen Verhältnissen. Der weite Blick des römischen Staatsmannes, der sich auf die komplizierten Verhältnisse eines sich über die ganze damals bekannte Welt erstreckenden Reiches richten musste, umfasst einen Gesichtskreis, gegenüber dem der Horizont eines Demosthenes als ein äusserst beschränkter bezeichnet werden muss. Andererseits erhielt des Demosthenes Beredsamkeit durch die fast ausschliessliche Richtung auf die Verhältnisse Griechenlands und Mazedoniens und innerhalb derselben auf ein genau abgegrenztes Ziel eine Bestimmtheit und Energie, die der des Cicero fehlt.

§ 42. Ciceros rhetorische Schriften.

Cicero schloss sich als Verfasser rhetorischer Schriften zuerst den Griechen an, später suchte er in populärer Form mehr die Resultate seiner eigenen Erfahrung in denselben niederzulegen. Übrigens sind seine Vorschriften so gehalten, dass sie für alle Zeiten Geltung haben.

Die chronologische Reihenfolge der rhetorischen Schriften ist: 1) de inventione, 2) de oratore, 3) Brutus de claris oratoribus, 4) Orator ad M. Brutum, 5) Partitiones oratoriae, 6) Topica, 7) de optimo genere oratorum.

1. De inventione, in den ältesten Handschriften Rhetorica genannt.

Die noch ziemlich unreife Schrift (um das Jahr 84) enthielt zwei Bücher über die Auffindung des Stoffs, war aber wohl ursprünglich auf die Darstellung der ganzen Rhetorik angelegt. Doch handelt die Schrift weder ausschliesslich noch erschöpfend über die angegebene Materie. Benutzt hat Cicero dabei wohl den Hermagoras und den Cornificius.

Handschriften: Eine Pariser, Würzburger und St. Galler. Vgl. Ströbel, die ältesten Handschriften Philol. XLV, 3, p. 469.

Erklärungsschriften: Kommentar des Victorinus (um 330 n. Chr.), Commentarius s. Expositio in Ciceronis libros de inventione (Orelli Cic. 5, 1, 1 und Halm rhet. lat. min. p. 153) und Excerpta ex Grillii commento in Cic. libr. de invent. bei Halm, rhett. latt. min. p. 596.

Philippson, Ciceroniana I de inventione. Jahrbb. für Phil. 133 Bd., 6. Heft.

Ausgabe von Weidner, Berl. 1878 (in der Vorrede derselben die nötigen Erläuterungen).

De oratore libri tres (55 v. Chr.). Diese vielleicht vollendetste aller Schriften Ciceros sucht das Ideal des vollkommenen Redners nebst den Mitteln zur Verwirklichung desselben darzustellen. Die Form der Schrift ist der Dialog, aber mehr nach aristotelischer als nach platonischer Art, daher auch ohne die dramatische Kraft Platos. Redend eingeführt werden ausser anderen die Redner L. Crassus und M. Antonius (s. oben S. 83), denen Cicero seine Ansichten unterlegt. Im ersten der drei Bücher dreht sich das Gespräch um den Begriff des Redners und die für denselben notwendige Bildung, im zweiten wird über die Erfindung, Anordnung und Behandlung des rednerischen Stoffes und im dritten über die Form und den Vortrag gesprochen. Die in der Schrift niedergelegten Grundsätze haben für alle Zeiten und für alle Arten von Beredsamkeit Geltung.

Handschriften: die vollständigen Handschriften sind zwar jüngeren Datums als die unvollständigen, entstammen aber dem alten Codex von Lodi (Codex Laudensis), der zu Lodi 1422 aufgefunden worden, aber später verloren gegangen ist.

Ausgaben und Erklärungen: De orat., berichtigt und mit Kommentar v. G. Kuniss, Lpz. 1837. Cic. d. or. rec. emend. interpretatus est Fr. Ellendt. Regimontii Pruss. 1840 II voll. u. Proll. desselben. Dresden 1843, Ausgabe von K. W. Piderit, Lpz. 1829, 2. Ausgabe 1862, 6. Ausg. besorgt v. O. Harnecker, Lpz. 1886; Cic. de. or. rec. Bake, Amsterd. 1863. Übersetzungen von Dilthey (Baur) 1859 u. Kühner 1858.

Für den Schulgebrauch erklärt von Stölzle (Gotha, Perthes 1888), Cima, Turin 1886, Wilkins, de orat. I, 2. Ausg. Oxford 1888, Sorof, Berl.[2] 1882.

3. Brutus, de claris oratoribus (46), ebenfalls in Form eines Gesprächs, an welchem neben der Hauptperson Cicero P. Pomponius Atticus und ein jüngerer Freund M. Junius Brutus teilnahmen. An die letztere der genannten Personen ist die Schrift gerichtet. Dieselbe enthält eine Geschichte der römischen Beredsamkeit bis auf Hortensius, mit Einstreuung von allgemeinen Bemerkungen und Nachrichten über Ciceros eigenen Bildungsgang.

Handschriften: dieselben stammen aus dem verlorenen Codex von Lodi, der auch die Schriften de oratore (s. oben S. 124) und den orator enthielt.

Ausgaben: C. W. Piderit: Cicero Brutus erklärt. Lpz.[2] 1875; Stangl, Leipzig (Freitag) 1886. Übersetzung v. C. A. Mebold, neu bearbeitet von W. Teuffel, Stuttgart 1859.

4. Orator ad M. Brutum, seinem Inhalte nach de optimo genere dicendi genannt, ebenfalls im Jahre 46 abgefasst, aber nicht, wie die beiden vorangehenden Schriften, in dialogischer Form. Die Schrift will das Ideal eines vollkommenen römischen Redners geben; ausserdem enthält sie auch rhetorische Vorschriften, am ausführlichsten über den rednerischen Numerus, am Schluss.

Handschriften: die Abschriften des Codex von Lodi und unvollständige Handschriften anderen Ursprungs (codices mutili).

Ausgaben: K. W. Piderit, Lpz.[2] 1876. O. Jahn (Berlin[3] 1869). Heerdeegen, Lpz. 1885 (Teubner), Stangl, Lpz., Freitag. Übers. von Mebold (Teuffel, Stuttg. 1861) und Sommerbrodt (Stuttg. 1870). Sandys Cambridge 1885. De Marchi (Komm.), Turin, Löscher, 1886.

5. Partitiones oratoriae (od. de partitione oratoria), ein rhetorischer Katechismus, eine Darstellung der Hauptlehren der Redekunst in dialogischer Form (46 oder 45).

Handschriften: ein Parisiensis. Vgl. Ströbel, Zur Handschriftenkunde u. Kritik von Ciceros Partit. or. Zweibrücken 1887.

Ausgaben: K. W. Piderit, Lpz. 1867.

6. Topica ad. C. Trebatium (44), enthaltend eine Topik für gerichtliche Beweisgründe.

Handschriften: zwei Leidenses u. zwei St. Galler. In einer der letzteren findet sich auch der aus 7 Büchern bestehende Kommentar des Boëthius, gedruckt in Orelli's Cicero 5, 1, 269.

Erklärungsschriften: M. Wallies, de fontt. Top. Cic., Halle 1878 u. C. Hammer, de Cic. Topicis, Landau 1879.

7. De optimo genere oratorum (44?) enthält eine Art Vorrede zu einer Übersetzung der Reden des Demosthenes und Aeschines für und gegen Ktesiphon. Wie Cicero in der vorliegenden Schrift angiebt, sollte die Übersetzung dem römischen Publikum zeigen, dass die Bevorzugung des Lysias (vgl. S. 95) unter den attischen Rednern eine einseitige sei und dass auch bei Demosthenes wahre Beredsamkeit vorliege. Von der Übersetzung selbst ist nichts erhalten.

Handschriften: St. Galler Codex.

Ausgaben: bei dem Orator von O. Jahn (s. oben) und E. Hedicke, Sorau 1888.

Über die Handschr. zu den rhetorischen Werken Ciceros überhaupt

s. R. Sabbodini i codici delle opere rettoriche di Cicerone. Rivista di filol. XVI, 3, 4, p. 97.

Über die rhetor. Schriften im allg.: O. Weissenfels, die Bedeutung von Ciceros rhetor. Schr. für d. Schule. In Ztschr. für Gymnasialw. 43, 6 p. 337.

Zu der Schrift de oratore vgl. Cic. ad famm. I, 9. § 67 scripsi Aristotelio more, quemadmodem quidem volui, tres libros in disputatione ac dialogo de oratore, quos arbitror Lentulo tuo fore non inutiles. Abhorrent enim a communibus praeceptis atque omnem antiquorum et Aristoteliam et Isocratiam rationem oratoriam complectuntur.

§ 43. Die philosophischen Schriften Ciceros.

Der erste philosophisehe Schriftsteller Roms ist Cicero. Zwar hatte die griechische Philosophie schon früher in Rom Eingang gefunden, aber sie hat keine nachhaltige Einwirkung ausgeübt. Zunächst fand sie bei den höheren Ständen Eingang, aber nicht um ihrer selbst willen, sondern als ein Mittel für die rednerische Ausbildung oder zur moralischen Stütze in Leid und Gefahren.

Daher wurden in Rom unter den verschiedenen philosophischen Richtungen drei Systeme bevorzugt, die neuere Akademie (Probabilismus, in Rom hauptsächlich eingebürgert durch Philo von Larissa [88]), deren Lehre dialektisch und rednerisch verwertbar war, der Stoicismus, der dem römischen Charakter am meisten entsprach und besonders dem Staatsmann zusagte, und der Epikureismus, dem besonders die den politischen Stürmen abgeneigten Vornehmen huldigten. Die sogenannte spekulative Philosophie fand in Rom gar keinen Boden. Den nachhaltigsten Einfluss unter den genannten drei Systemen übte die Stoa aus, der hauptsächlich Panaitios, welcher bei dem jüngeren Scipio Anfnahme gefunden, und Poseidonios Eingang verschafften. Am frühesten fand litterarische Behandlung der Epikureismus (Ennius und kurz vor Cicero C. Amafinius, Lucretius, Rabirius, C. Insuber), besonders aber die Stoa und die neuere Akademie durch die Schriften des Varro. Aber als eigentlicher Begründer einer philosophischen Litteratur kann erst Cicero gelten, indem er zuerst die Ergebnisse der griechischen Litteratur in populärer Fassung in weitere Kreise der römischen Welt verbreitet hat. Ciceros Lehrer in der Philosophie waren der oben genannte Philo in der neueren Akademie, Phaidros in der epikureischen und Diodotos und Poseidonios in der stoischen Lehre. Seinem philosophischen Standpunkt nach war Cicero Eklektiker.

Vgl. Zeller, Gesch. d. griech. Philosophie und derselbe: Religion und Philosophie bei den Römern. Berlin 1866. Mommsen, röm. Gesch.

an versch. Stellen. Hirzel, Unters. zu Cic. philos. Schriften. Lpz. 1884. P. Schwenke, Litteraturber. zu Cic. philos. Schriften in Bursian-Müllers Jahresber., Bd. XLVII, p. 267—316.

Die philosophischen Schriften Ciceros sind:

1. De republica (54) in sechs Büchern, die aber nicht vollständig erhalten sind. Die Schrift ist in Gesprächsform abgefasst. Die zwar allgemein gehaltene, aber doch immer auf den römischen Staat Bezug nehmende Schrift sucht zu zeigen, welche Verfassung die geeignetste sei, um den Staat auf die Dauer zu erhalten.

Im ersten Buch legt Cicero die drei möglichen Staatsformen und die Notwendigkeit ihrer Verbindung dar, im zweiten Buch die historische Entwickelung des römischen Staates, um daran noch weitere Bemerkungen über die Grundbedingungen der Existenz eines Staates anzuknüpfen. Den Schluss (6. Buch) bildet der Traum des Scipio, in welchem Scipio erzählt, was er im Jenseits gesehen.

Von dem Werke war nur das Somnium Scipionis und zwar durch Macrobius in dessen Kommentar über Ciceros Schrift übrig geblieben. Erst im Anfange dieses Jahrhunderts wurden bedeutende Stücke von Angelo Mai auf einem vatikanischen Palimpsest gefunden, der fast das ganze erste Buch, einen grossen Teil des zweiten und einzelne Bruchstücke der übrigen enthält. (Herausgegeben von Mai, Rom 1822, und in vermehrter Gestalt, Rom 1828). Sonderausgabe von C. Meissner, Lpz.² 1878.

Somnium Scipionis für den Schulgebr. erklärt v. C. Meissner, 3. Aufl. Lpz. 1886.

2. De legibus (angefangen 52). Von den sechs Büchern, aus denen es ursprünglich bestand, sind nur drei nebst einigen Bruchstücken von anderen Büchern auf uns gekommen. Von diesen drei Büchern enthält das erste eine Art Naturrecht, das zweite handelt von der Abfassung von Gesetzen und dem göttlichen Recht und das dritte von den Magistraten. Das Werk wird von Cicero selbst nie citiert. Es ist weder im ganzen noch im einzelnen abgeschlossen.

Vgl. Drumann, Gesch. Roms VI, 104.

Handschriften: zwei Leidner Handschr.; dieselben stellen am reinsten eine verlorene Urquelle dar.

Ausgaben: C. F. Feldhügel, Zeitz 1852, Vahlen, Berlin² 1883. In Huschkes Jurisprudentia Antejust.⁵ (1886), Du Mesnil. Lpz. 1879. Vgl. Jordan, krit. Beitr. zur Gesch. d. lat. Spr. 230.

3—5. Paradoxa, enthaltend eine Darstellung von sechs wichtigen Sätzen der Stoiker (46), Consolatio (45) eine Abhandlung zur eigenen Beruhigung nach dem Tode der Tullia unter Benutzung der Schrift des Akademikers Krantor *περὶ*

πένθους. Diese Schrift ist nicht zu verwechseln mit der zuerst in Venedig 1583 herausgegebenen Consolatio Ciceronis, einer untergeschobenen Schrift. Hortensius, enthaltend eine Vorrede zu den philosophischen Schriften. Die beiden letzten Schriften sind nur in einer Anzahl von Bruchstücken erhalten.

6. De finibus bonorum et malorum libri V (45). Diese Schrift handelt über das höchste Gut und das höchste Übel nach griechischen Philosophen, deren verschiedene Lehrmeinungen hierüber erörtert werden. Das Werk ist eingeteilt in drei nach Ort und Zeit verschiedene Gespräche. Im ersten derselben wird die epikureische Lehre vom höchsten Gut besprochen (Buch 1 entwickelt durch den Mund des L. Manlius Torquatus die Lehre des Epikur, Buch 2 enthält die Entgegnung Ciceros). Im zweiten Gespräche wird ebenso die stoische Lehre abgehandelt (Buch 3 wird durch M. Cato die stoische Lehre dargestellt, Buch 4 enthält die Erwiderung Ciceros vom akademischen Standpunkt aus). Im dritten Gespräch endlich wird durch M. Pupius Piso die Lehre der Akademiker und Peripatetiker dargelegt, worauf von Cicero nur weniges entgegnet wird (Buch 5). Die Form ist die des Dialogs nach aristotelischer Art. Die sorgfältige Darstellung macht die Schrift zur vorzüglichsten unter den philosophischen Werken Ciceros.

Handschrift: ein Palatino-Vaticanus neben minder wertvollen. Ausgaben: D. Böckel, Berlin 1872. H. Holstein (Lpz. 1873). Madvig. Kopenhagen[3] 1876. O. Giambelli, Turin, Löscher 1889. Übersetzung von J. H. v. Kirchmann, Berl. 1875.

7. Academica (45), von Cicero selbst in zwei Bearbeitungen herausgegeben, von denen die erste nur zwei Gespräche, mit den Titeln Catulus und Lucullus, und die zweite vier Bücher enthielt. Von der früheren Ausgabe (academica priora) besitzen wir das zweite Buch, Lucullus, und von der zweiten Ausgabe (academica posteriora) einen Teil des ersten Buches und Bruchstücke. In der Schrift legt Cicero die Lehren der akademischen Schule (der älteren und neueren Akademie) dar.

Über die Schrift vgl. Drumann, Gesch. Roms VI, 357, H. Diels, Doxogr. gr. (Berlin 1879), Engstrand, de libris Cic. academicis, Ups. 1860.

Handschriften: die beiden Vossiani und eine Wiener Handschr. des zehnten Jahrhunderts für die acad. priora; für die acad. post. sind nur junge Handschriften vorhanden.

Ausgaben: Orelli (mit de finibus, Zür. 1827), Reid, text revised and explained, Lond. 1874, revised 1885.

Übersetzung v. Moser (Metzlerische Sammlung).

8. Tusculanae disputationes (45—44), ein in sokratisch-platonischer Form gehaltenes Gespräch in fünf Büchern. Der

Grundgedanke des Werkes ist: das Ziel eines jeden Menschen ist ein glückliches Leben, das nur durch Gemütsruhe und Unterordnung unseres Empfindens und Denkens unter die Gesetze der Vernunft zu erreichen ist. Das erste Buch handelt über die Verachtung des Todes, de contemnenda morte, das zweite von der Standhaftigkeit in körperlichen Leiden, de tolerando dolore, das dritte von den Mitteln, die Leiden der Seele zu mildern, de aegritudine lenienda, das vierte von den Leidenschaften, de reliquis animi perturbationibus, das fünfte über den Satz der Stoiker, dass die Tugend zu einem glücklichen Leben sich selbst genüge, virtutem ad beate vivendum se ipsa esse contentam. Den Namen hat die Schrift davon, dass, nach der Angabe Ciceros, das Werk aus den philosophischen Unterredungen entstanden ist, welche er mit mehreren Freunden auf seinem Landgut bei Tusculum gehalten hat. Gewidmet ist die Schrift dem M. Junius Brutus.

Näheres bei Drumann, Gesch. Roms VI, 347, und in der Einleitung in der Ausgabe von Tischer u. C. Meissner. Saltzmann, über Cic. Kenntnis d. Plat. Schriften nebst einer Untersuchung über d. Quellen des 1. B. d. Tusc. Cleve, 1886.

Handschriften: eine Wolfenbüttler Handschr. (Gudianus No. 294), eine Pariser u. eine Brüsseler Handschr.

Ausgaben: G. Tischer-Sorof. 8. Aufl. Berl., Weidm. 1887. O. Heine, Lpz.[3] 1881. C. Meissner, Lpz. 1873. W. Hasper (mit Komm.) 2 Bdchn., Gotha 1885. Peabody, Boston 1885.

9. Timaeus, freie Übersetzung des platonischen Dialogs (45 oder 44), unvollständig erhalten.

10. De natura deorum (44), dem Brutus gewidmet, ein Gespräch in drei Büchern über das Wesen der Gottheit nach den zur Zeit herrschenden Systemen der griechischen Philosophie, wobei Cicero selbst keine Entscheidung giebt, sondern dieselbe dem Urteil des Lesers überlässt.

Zur Erklärung: Krische, Forschungen auf dem Gebiet der alten Philosophie. Hirzel, Untersuchungen zu Cic. philos. Schr. I, de nat. deorum, Lpz. 1877. Schwenke, Quellen von Cic. de nat. deor., Neue Jahrbb. für Phil. u. Päd. 119, 49, 129. Reinhard, L., die Quellen von Cic. Schr. de nat. deor. in den Breslauer Philol. Abhdl. III, 2. Breslau, Köbner.

Handschriften: drei Leidener u. eine Wiener.

Ausgaben: Schömann, Berlin[4] 1876. Mayer u. Swainson, Cambridge 1885. Univ. Press. A. Goethe (für den Schulgebr. erkl.). Leipzig, Teub. 1887.

11. Cato maior oder de senectute (44); obwohl in Form eines Gesprächs, ist es mehr ein zusammenhängender Vortrag zum Lob des Alters, den Cicero den Cato halten

lässt. Derselbe schliesst mit einer Betrachtung über die Unsterblichkeit.

Zur genaueren Charakteristik vgl. Drumann, Gesch. Roms VI, 350.

Handschriften: u. a. eine Pariser u. eine Leidener. Vgl. Rüdiger, Zur Handschriftenkunde des Cic. de sen. Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen 18, 798; Dahl, Zur Handschriftenkunde, Christiania 1885 (Dybad). Tomanetz, K., Über d. Wert u. d. Verhält. d. Handschr. von Cic. Cato maior, Wien 1886. Pr. d. Gym. v. Hernals.

Ausgaben: Tischer, Halle 1847. Nauck, Berlin 1855. Sommerbrodt, Berlin[11] 1889. Lahmeyer, Leipzig[4] 1877. Meissner, 3. Aufl., Leipzig 1888. Tücking, Paderborn 1878. Lechatellier, Paris 1885. Schiche, Lpzg. 1884, Freitag. Howson, de senectute, ed. with. notes, London 1887. Kornitzer, Wien, Gerold 1888. Für den Schulgebrauch erklärt von Anz (Gotha, Perthes 1889). Sabbadini, Turin, Löscher 1889.

(Griechische Übersetzung von Th. Gaza bei Hess: Ciceronis Cato, Somnium Scipionis, Laelius, Paradoxa. Ex graeca interpr. Th. Gazae, Planudis, Petavii, Turnebi etc. Halae 1832.)

Deutsche Übersetzuug von Mecklenburg, Berlin 1885.

12. De divinatione, zwei Bücher (42 nach Cäsars Tod herausgegeben), in Form eines Gesprächs zwischen Cicero und seinem Bruder Quintus, wobei ersterer die Gründe der Stoa für die Divination und letzterer die Gegengründe der akademischen Skepsis vorträgt.

Näheres bei Drumann, Gesch. Roms VI, 352. Höfig, Ciceros Ansichten von der Staatsreligion. Krotoschin 1865.

Handschriften s. oben No. 10 de natura deorum.

Ausgaben: L. Giese (mit Komm.), Lipsiae 1829.

Übersetzung von Kühner (Stuttgart, Hoffmann 1868), nebst Einleitung.

13. De fato (44), Widerlegung der Ansicht der Stoiker über die *εἱμαρμένη*. Die Schrift ist in Gesprächsform eingekleidet. Dis Überlieferung ist lückenhaft.

Näheres über den Inhalt bei Drumann, Gesch. Roms VI, 353.

Handschriften vgl. oben No. 7.

Ausgabe von Bremi, Leipzig 1795.

Laelius oder de amicitia (44), an Atticus gerichtet; die Schrift ist Laelius betitelt, weil der Dialog zwischen Laelius und dessen Schwiegersöhnen Q. Mucius Scaevola und C. Fannius geführt wird. Sie handelt von dem Wesen und dem Werte der Freundschaft. Obgleich griechische Quellen benützend, nimmt sie doch stetig Bezug auf römische Verhältnisse.

Näheres bei Drumann, Gesch. Roms VI, 351.

Handschriften: ein Pariser Cod., früher im Besitze von Didot; nach diesem kommt ein Monacensis u. Gudianus.

Ausgabe: M. Seyffert (mit ausführl. Komm.), Lpzg. 1876 (v. C. F. W. Müller), Nauck, Berlin, 9. Aufl. (1884), Lahmeyer, Lpzg.[4] 1881, Tükking, Paderborn 1878, Strelitz, Gotha 1884, Perthes. Ausg. v. Schiche, Lpzg. 1887, Freytag; Kornitzer, Wien, Gerold; Meissner, Laelius, in usum scholarum, Lpzg. 1888, Teub. und Ausgabe mit Erkl. 1887 (Teub.). Stickney, Cato maior et Laelius with comm. New-York 1887.

Griechische Übersetzung von Petavius bei Hess vgl. oben unter Cato maior.

Deutsche Übersetzung nebst Erkl. von Mecklenburg, Berlin 1886.

15. De gloria (44), nicht erhalten.

Bruchstücke bei Baiter-Kayser 11, 69 u. C. F. W. Müller 4, 3, 330.

16. De officiis, drei Bücher (nach Cäsars Tod). Die Lehre von den Pflichten, welche aus der Bestimmung des höchsten Gutes abgeleitet wird, wird in drei Abschnitten dargestellt. Der erste handelt über das Sittlichgute (honestum), der zweite über das Nützliche (utile), der dritte von dem Konflikt des Nützlichen mit dem Sittlichguten, dessen Lösung in der Unterordnung des Nützlichen unter das Sittlichgute liegt. Die Schrift ist gewidmet dem Sohn Marcus, der sich damals Studien halber zu Athen aufhielt. Cicero folgt zunächst griechischen Quellen (den Stoikern), doch nimmt er viel Bezug auf römische Verhältnisse.

Vgl. Drumann, Gesch. Roms VI, 357. Desjardins, les Devoirs, essai sur la morale de. Cic. Par. 1865. Cadet, examen du traité des devoirs de Cic. Par. 1865.

Hirzel, Übers. zu Cic. philos. Schriften. Lpz. 1877—1883.

Handschriften: ein Mailänder (Ambrosianus), ein Bamberger, ein Berner und ein Palatino-Vaticanus.

Ausgaben: Unger, Lpz. 1852, Gruber, Lpz.[3] 1874. O. Heine, Berl.[6] 1885. Müller, Lpz. 1882. C. Tücking, Paderb. 1879. Schiche, Lpz. 1885, Freytag. July, Paris (Delalain) 1886. Boirac, Paris 1886. Sabaddini, Turin 1888.

Übersetzung: Kühner, Stuttg. 1859.

17. De virtutibus (nicht erhalten) (44).

18—19. Übersetzung von Xenophons Oeconomicus in drei Büchern, Übersetzung von Platons Protagaras — beides Jugendarbeiten aus nicht genau zu bestimmender Zeit — de auguriis, ebenfalls aus unbekannter Zeit. — Alle diese Schriften sind nur in Bruchstücken erhalten (bei Baiter-Kayser).

Zu den philosophischen Schriften Ciceros überhaupt

vgl. ausser Drumann (Gesch. Roms) und Zeller (Philos. d. Griechen) besonders Hirzel, Untersuchungen zu Cic. philos. Schriften. Lpz. 1877

—1883, III, Thiaucourt, essay sur les traités philos. de Cic. et leurs sources grecques. Par. 1885 u. Saltzmann, Ciceros Kenntnis d. platon. Schrr., Cleve 1885/86. Walter, Ciceros phil. moralis, Prag 1878—1883, II.

§ 44. Ciceros übrige schriftstellerische Thätigkeit.

Cicero hat sich als Schriftsteller auch noch auf anderen Gebieten versucht. So auf dem Gebiete der Jurisprudenz, der Geschichtschreibung und sogar dem der Poesie. Von juristischen Schriften ist nur eine Schrift de jure civili in artem redigendo bekannt, aber nicht erhalten. (Vgl. Drumann, Gesch. Roms VI, 107 und Gasquy, Cicéron jurisconsulte, Paris 1886, Thorin.) Auf dem Gebiete der Geschichte hat er eine griechisch abgefasste Schrift über sein Konsulat und Admiranda und Anecdota (alle drei ebenfalls nicht mehr vorhanden) verfasst. (Vgl. Drumann VI, 360.)

In der Poesie sind ausser einigen Jugendversuchen, wie der Übersetzung der *Φαινόμενα* und der *Προγνωστικά* des Aratus (Bruchstücke von beiden bei Baiter-Kayser u. Müller), zu verzeichnen:

1. Drei Bücher de suo consulatu im epischen Versmass, um 60 verfasst.
2. Drei Bücher über seine Leidenszeit (de temporibus meis) auch in epischer Form, um 55.
3. Das Epos Marius um 55.
4. Ein Lobgedicht auf Cäsar als den Bezwinger Britanniens (poema ad Caesarem).

Vgl. Drumann, Gesch. Roms V, 601, VI, 20, III, 322. Grollmus, de M. Tullio Cicerone poeta. Diss. Königsberg, Koch u. Reimer 1887. Particula I. De inscriptionibus, de argumentis, de temporibus singulorum carminum. (Vgl. dazu Kubik, de Ciceronis poetarum Latinorum studiis. Lpz. 1887, Freytag.) Lindner, Cicero als Dichter. Prag, Neustadt. 1888. Pr.

Fragmente in den Gesamtausgaben von Orelli, Baiter-Kayser, Müller.

Gesamtausgaben: Ed. princeps, Mediolani 1498. — Orelli, Zürich 1826—30, 4 Bde. Orelli-Baiter-Halm. Zürich 1845—62, 4 Bde. und ein V. Band zu beiden Ausgaben, die Scholien enthaltend (Orelli-Baiter 1833) u. VI—VIII enthaltend das Onomasticum Tullianum 1836—38. — Nobbe, Lipsiae 1828 u. 2. Ausgabe 1850, in einem Band. — Baiter u. Kayser, Lpz. 1861—69. Klotz, Lpz.² 1863—71 in 11 Bänden, neu bearbeitet v. C. F. W. Müller 1885.

Lexika: M. Nizolii thesaurus Cic. Basel 1559, Venedig 1570 u. öfters. Lex. Cic. v. Chr. G. Schütz, Lpz. 1817, 4 Bde. Merguet, Lexikon zu den Schriften Ciceros mit Angabe sämtl. Stellen. 2 Teile. Jena, Fischer (1889 die philos. Schriften).

Über Cicero als Stilisten s. Hand, Lehrbuch des lat. Stils, Causeret, étude sur la langue et de la critique littéraire dans Cicéron. Paris 1886.

H. Lieven, die consecutio temporum des Cic., Riga 1872 u. Wetzel, de cons. temp. Cic. Gött. 1878.

Allgemeines über Cicero: Deuerling, Ciceros Bedeutung für die röm. Lit. Augsburg 1866. Aly, die Bedeutung der Cic. Schriften für das Gymn., Zeitschr. für d. Gymnasialwesen XXXXII, 12, p. 721.

Übersetzungen: die Metzlerische Sammlung (röm. Prosaiker).

§ 45. Die Beredsamkeit, Rhetorik und Philosophie neben und nach Cicero.

1. Die Beredsamkeit. Unter den Rednern zu Ciceros Zeit ragt vor allem Hortensius hervor, ein Freund und lange ein Nebenbuhler des Cicero. Seine Reden näherten sich mehr der asiatischen Redeweise und machten gelesen weniger Eindruck (Cic. Or. 132, dicebat melius quam scripsit Hortensius). Von seinen Reden sind nur spärliche Bruchstücke erhalten (Meyer, orat. rom.[2]). Andere berühmte Redner waren Servius Sulpicius Rufus und P. Canutius. Ausserdem werden als bedeutende Redner genannt Pompeius, Lucullus, der bekannte reiche Crassus, Cato und Julius Caesar, welch letzterem Cicero die erste Stelle einräumt. Von den Reden dieser sind nur schwache Überreste auf uns gekommen (von Cäsar und Cato ist uns zwar je eine vollständige Rede bei Sullusts Catilina, aber wohl nicht in der wirklichen Form überliefert).

2. Die Rhetorik. Der bedeutendste Schriftsteller in der Rhetorik neben Cicero ist der Verfasser der Rhetorica ad Herennium. Dieses Werk enthält in äusserst klarer, knapper und alle Spitzfindigkeiten der griechischen Rhetorik vermeidender Darstellung eine vollständige Rhetorik in vier Büchern, als deren Verfasser früher allgemein Cicero angesehen wurde. Als Werk Ciceros erscheint die Schrift schon in den ältesten auf uns gekommenen Handschriften. Auch stimmt manches in derselben mit des Ciceros Werk de inventione überein, weshalb man geneigt war, sie als eine Fortsetzung des letzteren zu betrachten. Die Verschiedenheit des Stils und des politischen Standpunktes jedoch, sowie die von Ciceros rhetorischen Schriften ganz abweichende Fassung lässt die Annahme nicht zu, dass Cicero der Verfasser sei. Über die Autorschaft der Schrift ist viel gestritten worden. Man hat an verschiedene Rhetoren der damaligen Zeit, unter andern an M. Antonius Gnipho, L. Aelius Stilo und verschiedene des Namens Cornificius gedacht. Für einen Cornificius spräche der Umstand, dass Quintilian einen Cornificius als Verfasser einer Rhetorik nennt und Verschiedenes aus diesem Werke anführt, was sich genau so in der Rhetorik ad Herennium findet. Es werden nun drei des Namens Cornificius angeführt. Nach den Ausführungen von

L. Kayser ist es wahrscheinlich, dass der Verfasser Q. Cornificius war, Volkstribun 69 und Mitbewerber des Cicero um das Konsulat im Jahre 64. Das Werk war vor dem Jahre 84 geschrieben, d. h. vor der Abfassung von Ciceros Schrift de inventione, die manches aus des Cornificius Rhetorica entlehnt hat.

Gegen die Abhängigkeit Ciceros von Cornificius hat sich neuerdings Thiele (Quaestiones de Cornifici et Ciceronis artibus rhetoricis, Greifsw. 1889) ausgesprochen, welcher die Übereinstimmung zwischen beiden aus der Benutzung einer gemeinsamen Quelle ableiten will. In diesem Falle wäre Cornificius ein Plagiator, da er gerade die Neuerung in betreff der Insinuatio, die er mit Cicero (bei letzterem freilich in falscher Anwendung) gemeinsam hat, als seine Erfindung bezeichnet. Solche Plagiate sind aber sonst nicht nachweisbar und und durch die ganze übrige Haltung des Buches ausgeschlossen. Vgl. übrigens auch Berl. philol. Wochenschr. 1890, S. 999.

Handschriften: Beste und älteste: zwei Pariser, ein Würzburger und ein Berner Codex —; der beste der jüngeren Codices ist ein Bamberger. Vgl. S. v. Destinon, de codicum Cornificianorum ratione. Kiel 1874.

Ausgaben: C. L. Kayser: Cornificii Rhetoricorum ad. C. Herennium libri IV (mit Kommentar). Näheres über die Schrift in der Vorrede zu dieser Ausgabe.

3. Die Philosophie. Als philosophische Schriftsteller in der ciceronischen Zeit sind uns nur drei näher bekannt: P. Nigidius Figulus, M. Terentius Varro und Lucretius Carus. Der erstere schrieb zur Zeit Ciceros und war ein Vetreter der längst in Vergessenheit geratenen Schule des Pythagoras. Die hierauf bezüglichen Schriften des Nigidius sind uns nicht einmal nach Titeln und Inhalt bekannt. Von seinen theologischen und naturwissenschaftlichen Schriften später (s. unten § 48).

Vertreter der Stoa und der älteren Akademie in der Form, wie sie von Antiochus von Askalon gestaltet worden, war Varro, von dessen weiter unten (§ 47) zu besprechenden Schriften hierher die 76 Bücher *Λογιστορικῶν* (philosophische Auseinandersetzungen mit Beispielen aus Mythus und Geschichte) gehören. Die epikureische Philosophie ist vertreten durch Lucretius Carus (s. § 56, II), welcher ein aus 6 Büchern bestehendes Lehrgedicht de rerum natura verfasste. Über dieses uns noch erhaltene Gedicht siehe § 56. Die drei genannten philosophischen Schriftsteller gehören aber nicht mehr zu dem Kreis der ciceronischen Litteratur. Nigidius schliesst sich vielmehr an den varronischen Kreis an, und Lucretius Carus gehört durch die von ihm für sein Werk gewählte poetische Form zu den Epikern (didaktisches Epos).

XI. Kapitel.

Varro und die gelehrte Litteratur.

§ 46. Die gelehrte Litteratur der ciceronischen Zeit.

Wir haben oben § 30 (Fachwissenschaften) der gelehrten Litteratur gedacht, wie sie sich in der vorigen Periode entwickelt hat. Die Erforschung der Sprache (L. Aelius Stilo) und der Antiquitäten (L. Cincius Alimentus, Cato) hatten schon in der vorigen Periode eine würdige Vertretung gefunden. Ihre Blüte erreichte aber die gelehrte Forschung erst in unserer Zeit, und zwar vor allem durch Varro, der das gesamte Wissen seines Volkes zusammenfasste. Alle Kreise des damaligen Wissens wurden von diesem Gelehrten litterarisch behandelt, ähnlich wie einst Aristoteles die Wissenschaft seiner Zeit den Griechen vermittelt hatte. Die lateinische Sprache, die Litteratur, die Theologie, die Rechtswissenschaft, die Antiquitäten, die sieben freien Wissenschaften, die Philosophie, der Landbau u. a. d. A. wurden in umfassender Weise von ihm behandelt. Den Mittelpunkt seiner Thätigkeit bildete die Darstellung der Zustände des römischen Lebens in Vergangenheit nnd Gegenwart. Ähnlich, wenn auch mehr auf das Entlegene und Absonderliche gerichtet, war die Thätigkeit des Nigidius Figulus. In verwandter Art waren auch litterarisch thätig Valerius Cato und Ateius Philologus. Der Charakter dieser Litteratur ist ein encyklopädischer.

§ 47. Varros Leben und schriftstellerische Thätigkeit. (Verzeichnis seiner Schriften.)

M. Terentius Varro, geb. 116 v. Chr. zu Reate im Sabinerland (daher Reatinus genannt, zum Unterschied von P. Terentius Varro Atacinus d. h. aus Atax, Verfasser von Satiren und Elegien und Bearbeiter alexandrinischer Epen und Lehrgedichte, s. unten § 57), wohl aus einem ritterlichen Geschlechte, erhielt seine Erziehung und wissenschaftliche Bildung in Rom und Athen. Zum Lehrer in der Grammatik und Beredsamkeit hatte er den L. Aelius Stilo, in der Philosophie den Antiochus von Askalon, den er gleich Cicero in Athen hörte. Seine wissenschaftliche Thätigkeit hinderte ihn nicht, in die öffentliche Laufbahn einzutreten. Er wurde Quästor, Volkstribun, Aedil, war Legat des Pompeius im Seeräuberkriege und bekleidete darauf die Prätur. Nach dem Bürgerkriege zwischen Cäsar und der Verfassungspartei, in welchem er auf der Seite der letzteren gestanden hatte, kehrte

er nach Italien zurück, wo er von Cäsar zum Vorstande einer zu gründenden Bibliothek bestimmt war. Nach Cäsars Tod wurde er gleich Cicero auf die Proskriptionsliste gesetzt, kam aber unter Verlust des grössten Teils seiner Güter mit dem Leben davon. Die letzte Zeit seines Lebens war ausschliesslich litterarischer Thätigkeit zugewendet. Er erreichte ein Alter von fast neunzig Jahren.

Vgl. Roth, Leben des Varro, Basel 1857, Boissier, étude sur la vie et les ouvrages de V., Paris 1861 und A. Riese, Phil. 27, 288.

Sein Wissen umfasste fast alle Gegenstände der Wissenschaft, und auf allen Gebieten, selbst auf dem der Poesie, war er litterarisch thätig.

Quintilian, Inst. Or. X, 1, 95 vir Romanorum eruditissimus, qui plurimos libros et doctissimos composuit, peritissimus linguae Latinae et omnis antiquitatis et rerum Graecarum nostrarumque, plus tamen scientiae collaturus quam eloquentiae. Ein ähnliches Urteil fällt Cicero.

Er kann daher mit Recht als ein Polyhistor bezeichnet werden. Mit Vorliebe wendete er sich den Gegenständen zu, die auf die Erkenntnis der Zustände seines Vaterlandes Bezug hatten. Diese wollte er seinen Landsleuten vermitteln, in der Absicht, ihre Bildung zu erhöhen und ihre Sittlichkeit zu heben.

Nach einem allerdings unvollständigen Verzeichnis der Bücher Varros, das von dem Kirchenvater Hieronymus angefertigt worden ist, aber vielleicht auf Varro selbst zurückgeht, und nach anderen Notizen ist die Gesamtzahl der Schriften Varros auf 74 und die Zahl der Bücher auf 620 berechnet worden.

Ritschl, op. 3, 524.

Der Form nach zerfallen die Werke Varros in Schriften, die in gebundener Sprache und in solche, die in Prosa abgefasst sind.

Von den Schriften, welche in gebundener Sprache abgefasst sind, waren vor der Veröffentlichung des Verzeichnisses des Hieronymus nur Epigramme zu dem biographischen Werke Imagines und Verse aus den saturae Menippeae bekannt.

Das Verzeichnis des Hieronymus ist in Arras gefunden worden und ist veröffentlicht und erläutert worden von Ritschl im Jahre 1847. Ritschl, opuscula 3, 419.

Jetzt kennen wir als poetische oder in poetischer Form abgefasste Werke Varros folgende:

1. Pseudotragoediae, wohl gleich den Hilarotragoediae, sechs Bücher.

   Vgl A. Riese, Varr. satt. 31.

2. Poemata, lyrischen und elegischen Charakters, zehn Bücher.

3. Saturae, in metrischer Form, vielleicht wie die des Lucilius, vier Bücher. Horaz nennt übrigens Varro nicht als seinen Vorgänger in der Satire.

   Ritschl, op. 3, 431.

4. ?Ein Lehrgedicht de rerum natura.

   Auf ein solches wird geschlossen nach Quintil. I, 4, 4. Vgl. A. Riese, Varr. Satt. Men. p. 16.

5. Saturae Menippeae, aus Prosa und Versen gemischt, 150 Bücher. Die menippeische Satire hatte ihren Namen von dem Cyniker Menippos (nach Alexander dem Grossen), welcher ernsthafte Gegenstände aus der praktischen Philosophie in heiterem Tone abgehandelt hatte. Charakteristisch für diese Art der Satire war ausserdem, dass die Darstellung aus Prosa und Poesie gemischt war. Daher sind auch die Saturae Menippeae des Varro eine zwischen Ernst und Scherz, bald in Prosa, bald in metrischer Form gehaltene Besprechung praktischer Fragen der Philosophie. Die von Varro angewandte poetische Form ist fast aus allen Metren entnommen.

   Sammlung der Überreste bei A. Riese, Lpz. 1865 und Bücheler in der kl. Ausgabe des Petronius (Berlin[3] 1882). Über diese Satiren vgl. A. Riese in den prolegomena seiner Ausgabe. Mommsen, röm. Gesch. und Rohde, d. griech. Roman, 249. Leo, Varro und die Satire, Hermes XXIV, 1, p. 67. Vgl. auch Ribbeck, Geschichte d. röm. Dichtung I, S. 240 ff.

Die sich fast auf alle Gebiete des Wissens erstreckenden prosaischen Schriften Varros sind folgende:

1. Philosophische Schriften: *Λογιστορικῶν* libri LXXVI. Der Titel deutet an, dass es Auseinandersetzungen (*λόγοι*) mit Belegen aus Mythus und Geschichte (*ἱστορίαι*) waren. Jede einzelne Abhandlung hatte einen doppelten Titel, nämlich den Namen einer mit dem Thema in Beziehung stehenden Person und die Inhaltsangabe z. B. Orestes, de insania, Catus, de liberis educandis.

   Überreste bei A. Riese, Varr. satt. Menipp. 32, 53, 247 u. Ch. Chappuis, fragments des ouvrages de Varron intitulés Logistorici, Hebdomades etc. Paris 1868.

2. Geschichtliche und antiquarische Schriften:
   a) die vier geschichtlichen Werke; davon sind auf die Vergangenheit bezügliche:
      Annalium libri III, ein chronologischer Abriss;
   die Gegenwart und die Zeitgeschichte betreffende:
      Legationum libri III.
      De Pompeio libri III.
      De vita sua libri III.
   Die beiden ersten bezogen sich unzweifelhaft auf Varros Teilnahme an den Kriegen des Pompeius gegen die Seeräuber, Mithridates und in Spanien.
   b) die antiquarischen; diese kann man einteilen in das Hauptwerk und die Ergänzungssschriften dazu.

   Das Hauptwerk ist:

Antiquitatum libri XLI. Nach dem Stoffe zerfiel dieses Werk in zwei Hälften, deren erste 25 Bücher rerum humanarum und deren zweite 16 Bücher rerum divinarum umfasste. Diese zwei Teile waren wieder streng in Unterabteilungen gegliedert, in welchen das ganze römisch-italische Volks- und Staatsleben und das gesamte römisch-italische Religionswesen dargestellt wurde. Das Werk fällt in die spätere Lebenszeit Varros. In der Folgezeit wurde es vielfach benutzt, besonders von Ovid in seinen Fasten und von Augustin in seinem Werke de civitate dei, welchem letzteren wir auch grössere Bruchstücke verdanken.

Die Fragmente sind zusammengestellt bei L. Mercklin in den Prologomena zu der Ausgabe von Ovids Fasti.

Als Ergänzungsschriften zu diesem grösseren Werke können betrachtet werden:

De vita populi romani, vier Bücher, eine Art Kulturgeschichte.

De gente populi romani, zwei Bücher, Versuch der Aufstellung eines Stammbaumes des römischen Volkes.

De familiis troianis, mehrere Bücher über die römisch-troianischen Patrizierfamilien.

Aetia (*Αἴτια*), Erklärung römischer Gebräuche (Benutzung von Plutarchs *αἴτια ῥωμαϊκά*).

Rerum urbanarum libri tres, vielleicht eine Art Topographie von Rom.

Tribuum liber, über die römischen Tribus.

3. Litterarhistorische Schriften. Zu diesen gehört zunächst eine Reihe von Werken, in welchen Varro die poetische, insbesondere die dramatische Litteratur

behandelte. So eine Schrift de poetis; de poematis; ferner de originibus scaenicis (vgl. darüber Cichorius, Über Varros libri de scaenicis originibus in den Commentationibus in hon. Ribbeckii p. 415—430), de scaenicis actionibus, de actis scaenicis (d. sog. Didaskalien), Quaestionum Plautinarum l. V, de comoediis Plautinis u. a.

Das merkwürdigste litterarhistorische Werk Varros waren dessen

Imaginum libri XV oder Hebdomades,

herausgegeben um das Jahr 39.

Es war ein Bilderwerk, welches 700 Porträts von berühmten Männern enthielt. Einem jeden dieser Bilder war eine kurze biographische Notiz nebst einem Elogium in Epigrammform beigefügt. In welcher Weise diese Porträts angefertigt waren, insbesondere ob dabei an ein dem Holzschnitt ähnliches Verfahren oder an eine Vervielfältigung durch Abdruck in Wachs oder Ähnliches zu denken ist, darüber herrschen verschiedene Ansichten. Den Namen Hebdomades erhielt das Werk wohl wegen der Einteilung nach der Siebenzahl. In welcher Weise aber dabei diese Zahl als Einteilungsprinzip verwendet wurde, ist ebenfalls nicht festgestellt.

Varro veranstaltete später von dem unfangreichen Werke einen Auszug in vier Büchern, wahrscheinlich ohne Porträts. Weder von diesem Auszug noch von dem noch zur Zeit des Symmachus (gegen das Ende des vierten Jahrhunderts nach Chr.) vorhandenen Hauptwerk hat sich etwas erhalten.

Hauptquellen über das Werk sind Plinius Hist. Nat. XXXV, 2. § 11 u. Gellius, N. A. III, 10, 11. Vgl. Ritschl im Ind. Scholl. Bonn 1856—57. u. Rhein. Museum N. F. XIII, p. 317 ff., 460 ff. L. Mercklin im Ind. Scholl. Dorpat. 1857 u. Philologus XIII. p. 743 ff. Urlichs, Rh. Mus. 14, 607. Schmidt, Rh. Mus. 20, 298. Vgl. auch den dritten Band von Ritschls Opuscula.

4. Fachwissenschaftliche Werke.

a) *Disciplinarum libri IX*, encyklopädische Darstellung der artes liberales, umfassend Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Geometrie, Arithmetik, Musik, Medizin und Architektur.

Ritschl, op. 3, 353 u. Mercklin, Phil. 13, 736.

Dieselben Fächer hat Varro auch in Einzelschriften behandelt und daneben verschiedene praktische Materien, wie z. B. Witterungskalender für den Landmann und den Seefahrer.

b) *De jure civili libri XV*, ein römisches Privatrecht. Daneben werden juristische Spezialschriften genannt; juristische Fragen wurden auch erörtert in den Epistolicae quaestiones, einem Werke von mindestens acht Büchern.

Ritschl, op. 3. 444, 477

c) **De lingua Latina,** in 25 Büchern. Es ist dies das erste bedeutende Werk, welches sich von den grammatischen Studien der Römer, wenn auch nicht vollständig, erhalten hat. Auf uns sind gekommen die Bücher V—X, und auch unter diesen nur das Buch V vollständig, während die Bücher VIII und X am Ende und VII und IX am Anfange verstümmelt sind. Vom fünften Buch an war das Werk dem Cicero gewidmet. Varro hatte das Werk in drei Teile eingeteilt: Der erste umfasste die Etymologie (6 Bücher), der zweite (ebenfalls in 6 Büchern) die Lehre von den Flexionen, der dritte die Syntax (in 12 Büchern). Vollendet wurde das Werk wohl noch vor Ciceros Tode. Auch von diesem Werke hatte Varro einen (nicht mehr erhaltenen) Auszug veranstaltet.

Handschriften: Die dem fünfzehnten Jahrhundert angehörigen Handschriften haben zur Quelle eine zu Florenz befindliche Handschrift, nach welcher man in der neueren Zeit den Text zu verbessern gesucht hat.

Ausgaben: Editio princeps von Pomponius Laetus, Rom 1471, beruhend auf einer schlechten Abschrift des florentinischen Codex.

Spätere Ausgaben: L. Spengel, Berlin 1826, recogn. filius Andr. Spengel, Berlin 1885, Weidmann. O. Müller, Lpzg. 1833.

Erklärungsschriften: L. Lersch, Sprachphilosophie der Alten 3, 169, Oxé, libri de l. l. argumentum percensuit, Kreuznach 1871. Willmanns, De Varr. libr. gramm., Berlin 1864, woselbst auch die Zusammenstellung der Fragmente aus den verlorenen Büchern. O. Ribbeck, Die Komposition der Varronischen Bücher V—VII de lingua lat. Rhein. Museum XLI, p. 618—626.

Ausser diesem Hauptwerke Varros über die Grammatik und dem daraus veranstalteten Auszuge hat Varro noch Spezialschriften grammatischen Inhalts verfasst, wie z. B. De antiquitate litterarum, De similitudine verborum. Vgl. Wilmanns, De Varr. libris grammaticis scripsit reliquiasque subiecit, Berl. 1864.

d) **Rerum rusticarum libri tres** (so wohl die ursprüngliche Aufschrift statt des gewöhnlichen De re rustica), abgefasst im Jahre 37 v. Chr. Das erste Buch (an Varros Gattin Fundania gerichtet) behandelt den Ackerbau im allgemeinen (de agricultura), das zweite die Zucht der grösseren Haustiere und Behandlung ihrer Produktionen, Milch, Käse, Wolle (de re pecuaria, gerichtet an Turranius Niger), das dritte handelt von den kleineren auf einem Landgute zu haltenden Tieren, meistens über Geflügel, und von Jagd, Fischerei (de villaticis pastionibus, an Q. Pinnius gerichtet). Das Werk ist in die Form eines Dialogs eingekleidet und war für ein grösseres gebildetes Publikum bestimmt, bei welchem Varro den gesunkenen Sinn für das Landleben wieder erwecken wollte.

Handschriften: Dieselben gehen wie die Catos De agricultura alle auf eine Florentiner Quelle zurück. Dieselbe wurde von A. Politianus und P. Victorius benutzt, ist aber verloren gegangen.

Der Text in den scriptores rei rusticae in der Ausgabe von Victorius, Lugduni, 1541, Paris 1543 und Lugd. 1549, dann curante Gesnero, Lips. 1735. Ed. Bipontina 1788, Keil (mit Cato) Lpzg. 1884. Übersetzung von Grosse, Halle 1788.

Erläuterungen bei Boissier, Étude sur la vie et les ouvrages de Varro und A. Riese, Phil. 27, 290, Keil, Obs. critt., Halle 1849 u. 1883.

Von Detailschriften über den Landbau sind zu merken De aestuariis und die schon erwähnten beiden Witterungskalender.

5. Reden, orationum libri XXII und Suasionum libri III. Ritschl, Op. 3, 433, 492.

Ausser den genannten Schriften De lingua latina und Rerum rusticarum libri sind noch sogenannte sententiae Varronis, ungefähr 160 an der Zahl, überliefert, die sich in den Handschriften unter verschiedenen Titeln finden. Dieselben sind aber jedenfalls nicht alle varronisch.

Abgedruckt sind sie u. a. bei A. Riese, Varr. satt. p. 265.

Gesamtausgaben: Varronis opera cum notis L. Scaligiri, Paris 1569 — Edit. Bipont 1788.

Über Varros Sprache s. A. Müller, De priscis verborum formis. Varr. Halle 1877. Stünkel, De Varr. verborum formatione, Strassb. 1876.

§ 48. Die gelehrte Litteratur nach Varro und die Fachschriftstellerei.

Unter den Gelehrten nach Varro ist P. Nigidius Figulus (Prätor 58) hervorzuheben, dessen schriftstellerische Thätigkeit sich ebenfalls über fast alle Gebiete des Wissens erstreckte. Neben naturwissenschaftlichen, philosophischen und theologischen Werken schrieb er Commentarii grammatici, wahrscheinlich in 30 Büchern, in denen er die Grammatik nach allen ihren Teilen ausführlich behandelte. Spärliche Überreste sind noch von einer Schrift De Dis vorhanden, die mindestens 20 Bücher umfasste.

Siehe Merkels Ausgabe der ovidischen Fasten p. CLXXXV ff.

Vgl. Röhrig, De Nigidio Figulo, Coburg 1887 (Riemann). Gell. 4, 9, 1 Nigidius Figulus, homo, ut ego arbitror, juxta M. Varronem doctissimus.

In der Fachschriftstellerei sind in der ciceronischen Zeit neben der speziell varronischen Altertums- und Sprachwissenschaft die Leistungen auf dem Gebiete der Jurisprudenz hervorzuheben. Auf diesem Gebiete sind besonders erwähnenswert:

1. Serv. Sulpicius Rufus (105—43 v. Chr.), bekannt als Verfasser zahlreicher Schriften, welche auf die Ausbildung der Rechtswissenschaft einen nachhaltigen Einfluss ausübten. (Bruchstücke bei Huschke, Jurispr. antejust.[5] 91). Es gieng von ihm eine ganze Schule von Juristen aus, die zum Teil selbst wieder schriftstellerisch thätig waren, so u. a. A. Ofilius, der Gehülfe Cäsars bei der geplanten Sammlung des gesamten geltenden Rechts.
2. C. Trebatius Testa, geb. um 89 v. Chr. zu Velia in Lukanien, Freund Ciceros, mit dem er in Briefwechsel stand und der ihm seine Topica dedizierte. Er war Verfasser von einigen Büchern De jure civili und auch De religionibus. Er scheint auch, wie aus Sat. I, 1 hervorgeht, ein Freund des Horaz gewesen zu sein.

   (Fragmente seiner Schriften bei Huschke, Jurispr. antejust.[5], 100.)

   Er lebte noch in die augusteische Zeit hinein, in welcher sein Schüler M. Antistius Labeo besondere Berühmtheit erlangte.

XII. Kapitel.

Die historisch-politische Litteratur.

§ 49. Charakter der Geschichtschreibung dieses Zeitraumes.

Schon gegen das Ende der vorigen Periode hatte sich neben der Annalistik eine Geschichtschreibung in der Form von Selbstbiographien und Memoiren entwickelt, als deren Hauptvertreter M. Aemilius Scaurus, Rutilius Rufus, L. Catulus, Sulla und vor allem Sisenna (§ 28) gelten können. Diese durch die Zeitverhältnisse begünstigte Richtung der historischen Litteratur trat in unserer Periode noch viel mächtiger hervor, in welcher durch die heftigen Parteikämpfe die Staatsmänner zur Ergreifung aller ihrer zu Gebote stehenden Waffen, der geistigen nicht minder wie der materiellen, gezwungen wurden. Die Geschichtschreibung unseres Zeitraums hatte also in noch weit höherem Masse einen politischen Charakter; sie stand wesentlich im Dienste der Politik und war je nach dem politischen Parteistandpunkt ihrer Verfasser verschieden. So schrieben z. B. für Cäsars Partei ausser Cäsar selbst Hirtius, Oppius und Cornelius Balbus, für Pompeius Voltacilius, für Cicero Tiro. Brutus schrieb in seinem Parteiinteresse ebenfalls Denkwürdigkeiten, ausserdem in gleichem Sinne Bibulus und Volumnius. Zeitgeschichtliche Schriftsteller waren ferner Tanusius Geminus, Q. Tubero, M. Valerius Messala und Asinius Pollio, welch letzterer durch eine in 16 Bücher abgeteilte Geschichte der Bürgerkriege zwischen Cäsar und Pompeius und der weiter daran sich knüpfenden Ereignisse bis zur Regierung des Augustus und zwar im Sinne der cäsarischen Partei sich einen Namen machte und nach neueren Ansichten auch als Fortsetzer der Werke Cäsars gilt.

Neben dieser politisch gefärbten Geschichtschreibung gieng noch eine minder bedeutende, rein historische einher, teils annalistischen Charakters (vertreten hauptsächlich durch Hortensius, Atticus [Annales], Varro), teils biographischen Charakters (Cornelius Nepos).

Während so in stofflicher Beziehung das politische Moment der römischen Geschichtschreibung dieser Periode ein bestimmtes Gepräge aufdrückte, hat in formaler Beziehung das jetzt in Rom zu vollständiger Herrschaft gelangte Hellentum auf die Geschichtschreibung nicht minder mächtig eingewirkt. Insbesondere ist der Einfluss der griechischen Rhetorik in den römischen Geschichtswerken überall ersichtlich. Zwar ist nicht zu verkennen, dass der Charakter der Römer an sich schon rhetorisch angelegt war; allein die Nach-

ahmung der griechischen Kunstform wurde durch diesen Umstand nur begünstigt.

Zwei wesentliche Punkte sind es daher, in welchen sich die Geschichtschreibung dieses Zeitraumes von der früheren Geschichtschreibung unterscheidet

1. in stofflicher Beziehung ihr politischer Charakter,
2. in formaler Beziehung die den Griechen entliehene Kunstform, vor allem ihr rhetorisches Gepräge.

§ 50. C. Julius Cäsar.

A. Cäsars Leben.

C. Julius Cäsar war geboren am 13. des Monats Quintilis (später nach ihm Julius genannt) im Jahre 100 v. Chr. Er erhielt unter der Leitung seiner Mutter Aurelia eine ausgezeichnete Erziehung und Unterweisung in allen damals bekannten Unterrichtsfächern von verschiedenen Lehrern, unter denen uns aber nur Antonius Gnipho bekannt ist. In der Rhetorik bildete er sich später weiter in Rhodus bei dem berühmten Molo aus, den auch Cicero hörte (75). Er widmete sich schon frühe dem Kriegsdienst. Da er als Neffe des Marius und Schwiegersohn Cinnas nach Sullas Sieg in Gefahr geriet, so diente er bis nach dessen Tod in Asien. Nach seiner Rückkehr trat er als Ankläger gegen die Nobilität in Erpressungsprozessen auf und machte dann 76—75 die oben erwähnte Reise nach Rhodus. Im Jahre 67 wurde er Quästor im jenseitigen Spanien, 65 Aedil, 63 Pontifex Maximus, 62 Prätor, 61 Proprätor im jenseitigen Spanien, schloss im Jahre 60 das unter dem Namen des (sogenannten) ersten Triumvirats bekannte Bündnis mit Pompeius und Crassus und erlangte im Jahre 59 das Konsulat. Von da an beginnt eine neue Ära in Cäsars Leben: seine Thätigkeit als Feldherr und die Vorbereitung und Erkämpfung der Alleinherrschaft. Nach seinem Konsulate erhielt er die Statthalterschaft über das diesseitige Gallien und die transalpinische Provinz Gallia Narbonensis auf fünf Jahre. Die Eroberung des übrigen Galliens, die Cäsar in achtjährigen erbitterten Kämpfen (58—50) mit den Kelten bewerkstelligte, erwarb ihm den Ruhm des ersten Feldherrn Roms und schuf ihm ein kriegsgeübtes, ergebenes Heer, mit dem er gegen Pompeius (Schlacht bei Pharsalus 48) und dessen Partei (Schlacht bei Thapsus 46, Schlacht bei Munda 45) die Alleinherrschaft erkämpfte. Zum Diktator ernannt wurde er mitten unter Entwürfen zur Begründung einer neuen staatlichen Ordnung und Kriegsplänen gegen die Parther ermordet (15. März 44).

Im Altertum wurde das Leben Cäsars dargestellt von Sueton, Plutarch und Appian. In neuerer Zeit sind besonders hervorzuheben die

Darstellungen von Drumann, Gesch. Roms III, 129, von Mommsen, Röm. Gesch. Band III, und Napoleon III., Histoire de Jules César, Paris 1865, 1866 (fortgesetzt von Stoffel). Über das überlieferte Geburtsjahr s. Nipperdey (Abh. d. sächs. Akad. d. Wiss. 5, 1865), welcher dasselbe mit triftigen Gründen gegen Mommsen verteidigt.

B. Cäsars schriftstellerische Thätigkeit.

Die Schilderung von Cäsars militärischer und politischer Thätigkeit gehört dem Bereich der politischen Geschichte an. Seine schriftstellerische Thätigkeit, obwohl durch die Politik beeinflusst und beeinträchtigt, war nichtsdestoweniger eine sehr vielseitige und sprachlich wie inhaltlich bedeutende.

Cäsars Schriften waren folgende:

1. Cäsars Reden.

Aus den wenigen noch erhaltenen Fragmenten (bei Meyer, Oratt.², p. 408, in Nipperdeys Cäsar und in Dinters Ausgabe, Bd. III) lassen sich noch einige bestimmte Reden, wie gegen Dolabella, für die Bithynier, für die lex Plautia, gegen Memmius und Domitius u. a. nachweisen. Wie viel von der bei Sallusts Catilina mitgeteilten Rede Cäsars auf Cäsar selbst zurückgeht, lässt sich nicht beurteilen. Nach dem Urteile Ciceros (Brutus 252) sprach Cäsar elegant und glänzend; nach Quintilian (X, 1, 114) sprach er ausserdem mit solcher Kraft und solchem Scharfsinn, ut illum eodem animo dixisse quo bellavit appareat, und Tacitus (Dial. 21) deutet an, dass nur Cäsars politische Beschäftigungen ihn an der Erreichung der höchsten Stufe in der Beredsamkeit gehindert hätten.

2. Cäsars Briefe.

Bekannt sind vor allem solche, welche an Cicero gerichtet sind, ferner solche an C. Oppius, Cornelius Balbus u. a. Nach seinem Tode gab es Sammlungen, in denen einzelne Briefe in einer Chiffreschrift abgefasst waren. Zusammengestellt sind die Fragmente u. a. in Nipperdeys Cäsar.

3. Anticatones, zwei gegen Ciceros Cato gerichtete Schriften, in welchen Cato lächerlich gemacht wird.

4. De analogia, zwei Bücher grammatischen Inhalts.

5. Dicta collectanea. auch unter dem Titel *Ἀποφθέγματα,* eine Sammlung von Witzworten.

6. De astris, ein astronomisches, wohl nicht von Cäsar selbst, sondern nur in seinem Auftrag verfasstes und mit seiner Kalenderreform zusammenhängendes Werk.

7. Gedichte, meist unreife Jugendprodukte, weshalb auch Augustus nach Sueton ihre Veröffentlichung verbot. Erwähnt werden Laudes Herculis, eine Tragödie Oedipus und ein „Iter“ betiteltes Gedicht (Beschreibung einer Reise von

Rom nach dem jenseitigen Spanien); dann ein litterarisch-kritisches Gedicht über die lateinische Komödie, von welchem sich noch sechs Hexameter erhalten haben.

8. Commentarii über den gallischen Krieg und die Bürgerkriege. Diese beiden sind die allein erhaltenen Schriften Cäsars.

C. Die erhaltenen Schriften Cäsars:

Die Commentarii (Denkwürdigkeiten). Sie zerfallen in die Commentarii de bello gallico und in die Commentarii de bello civili.

I. Die Commentarii de bello gallico in sieben Büchern, zu denen eine fremde Hand ein achtes hinzugefügt hat. Veröffentlicht wurden sie nach Beendigung des gallischen Krieges im Jahre 51. Die Schrift enthält die Geschichte der Kriegszüge Cäsars in Gallien, Britannien und Deutschland, und zwar in chronologischer Reihenfolge, wobei in je einem Buche die Geschichte eines Jahres dargestellt ist.

Vgl. Metzger, Über d. Abfassungszeit von Cäsars bell. gall., Landau 1875.

Buch I enthält die Besiegung der Helvetier und des Ariovist im Jahre 58.

Buch II die Bekämpfung der belgischen Völkerschaften, besonders die Besiegung der Nervier, ferner die Besiegung der Armoriker (in der Bretagne) im Jahre 57.

Buch III enthält drei Abschnitte:

1) Unterwerfung einiger Alpenvölker durch den Legaten Cäsars, Servius Galba.
2) Unterwerfung der rebellischen Armoriker durch Cäsar und zwar nach anfänglich geringen Erfolgen zu Lande in einem Seekampfe.
3) Unterwerfung Aquitaniens durch P. Crassus und Zurückdrängen der Moriner und Menapier durch Cäsar, im Jahre 56.

Buch IV zerfällt in vier Teile. Diese enthalten:

1) Krieg mit den Usipetern und Tenchterern, germanischen Völkerschaften, und deren Zurückwerfung über den Rhein.
2) Brückenbau, Übergang Cäsars über den Rhein.
3) Cäsars erste Landung in Britannien und zweimalige Besiegung der Britannier.
4) Unterwerfung der rebellischen Moriner und Verwüstung des Gebiets der Menapier (55).

Buch V enthält drei Abschnitte:

1) Die zweite Landung Cäsars in Britannien, Beschreibung dieses Landes und erneute Unterwerfung der dortigen Völker.
2) Vernichtung von 15 römischen Kohorten durch die Eburonen; Angriff der vereinigten Eburonen, Aduatuker und Nervier auf das Lager des Q. Cicero und ihre Niederlage durch Cäsar.
3) Niederwerfung der Treverer (Tod des Indutiomarus) durch Labienus (54).

Buch VI kann ebenfalls in drei Abschnitte eingeteilt werden:

1) Drohender allgemeiner Aufstand der Gallier. Freiwillige Unterwerfung der Nervier, Senonen und Carnuten. Besiegung der Menapier durch Cäsar. Vollständige Besiegung der Treverer durch Labienus.
2) Zweiter Übergang Cäsars über den Rhein. Rückzug der Sueven. Beschreibung der Zustände und Sitten bei den Galliern und Germanen. Beschreibung des Hercynischen Waldes.
3) Verwüstung des Gebietes der Eburonen. Vergeblicher Angriff der Sigambrer auf Ciceros Lager (53).

Buch VII enthält die Kämpfe mit Vercingetorix und die definitive Unterwerfung von ganz Gallien. Man kann dieses Buch in zwei Abschnitte einteilen:

1) Kämpfe mit den gallischen Völkerschaften bis zur Niederlage Cäsars bei Gergovia und Abfall fast sämtlicher Gallier.
2) Die Belagerung von Alesia und schliessliche Übergabe dieser Stadt (52).

Es ist wohl wahrscheinlich, dass die im Jahre 51 veröffentlichte zusammenhängende Darstellung dieser Ereignisse Einzelheiten aus früheren Aufzeichnungen, Berichten an Freunde in Rom und Rapporten seiner Unterfeldherren entnommen hat; aber die früher herrschende Ansicht, dass das Werk nur ein Tagebuch gewesen, ist jetzt als aufgegeben zu betrachten. Cäsar verfasste die Schrift zu einem bestimmten Zwecke. Dieser bestand einmal in einer Rechtfertigung seiner Thaten und dann positiv in der Absicht, das Volk durch eine einfache und anspruchslose Darstellung seiner glänzenden Kriegsthaten für den unzweifelhaft bevorstehenden Bürgerkrieg für sich zu gewinnen. Cäsar hatte sich, da er den Krieg ohne Auftrag des Senates geführt hatte, gegen den Vorwurf eines Missbrauches seines Feldherrnamtes und einer in seiner Provinz geübten despotischen und grausamen Herrschergewalt zu rechtfertigen. Diese Rechtfertigung führt er durch

den Nachweis, dass alle seine Massnahmen nur notwendige Verteidigungsmassregeln gewesen seien. Andererseits will er dem römischen Volke zeigen, was er als Feldherr zu leisten vermochte, und den Kriegsruhm des Pompeius dadurch in den Schatten stellen. Dieser doppelte Zweck erforderte zuerst eine äusserlich wahrheitsgetreue Darstellung des wirklichen Sachverhalts, andererseits eine geschickte Gruppierung der Thatsachen, zugleich aber einen einfachen, amtlichen Ton, der über die eigentliche Mache hinwegtäuschte. Diese Eigenschaften schliessen den Gedanken aus, dass Cäsar ein allmählich gesammeltes und bereits stilisiertes Material einfach veröffentlicht habe. Zwar rasch hat Cäsar das Ganze hingeworfen, wie Hirtius bezeugt; aber darin bestand gerade Cäsars Virtuosität, in allen Dingen mit grosser Einsicht, aber auch energisch und schnell zu handeln.

Hirtius, b. g. 8 praef. . . . . ceteri quam bene atque emendate, nos etiam quam facile atque celeriter eos perfecerit scimus.

Die Glaubwürdigkeit von Cäsars Darstellung wurde im Altertum angefochten von Asinius Pollio, wie uns Sueton (Cäsar § 56) berichtet. Die Behauptung Pollios kann jedoch nur mit Bezug auf Nebensächliches und die Gruppierung der Thatsachen aufrecht erhalten werden; im grossen und ganzen ist die Glaubwürdigkeit Cäsars nicht zu bezweifeln.

Vgl. Platen, De fide et auctoritate Caesaris de Bell. Gall. comment Liegnitz 1854. Vgl. Petsch, Die hist. Glaubwürdigkeit der Commentarien Cäsars vom gallischen Krieg nach gegenwärtigem Stande der Kritik. Glückstadt 1886.

Die Ansicht, dass Cäsar auch Berichte seiner Legaten mit eingeflochten, war verteidigt worden von Petersdorff (Caesar num in bello gallico enarrando nonnulla e fontibus transscripserit, Belgard 1879, Programmbeilage) und Venediger (Band 119 der Jahrbb. für Philol., S. 786). Die Widerlegung findet sich bei Eussner (Bursians Jahresbericht über 1878—1882, S. 230) und Ehrenfried (qua ratione Caesar in commentariis legatorum relationes adhibuerit. Würzburg, Stahel, 1888).

Erläuterungsschriften: Köchly und Rüstow, Einleitung zu Cäsars Comm. über den gallischen Krieg, Gotha 1857, und Rüstow, Heerwesen und Kriegführung Cäsars, 2. Aufl., Nordhausen 1862; Fröhlich, Das Kriegswesen Cäsars, Zürich, Schulthess, 1889. — Übersetzung von Köchly und Rüstow: Memoiren über den gall. Krieg, 6. Aufl., Berlin, Langenscheidt 1886; 7. Aufl. 1889. Napoléon III., Hist. de Jules César, II. Bd. 1866. A. von Cohausen, Cäsars Rheinbrücken, Lpzg. 1867. A. von Göler, Cäsars gallischer Krieg, Stuttgart, Karlsruhe und Heidelberg 1858, 1859 u. 1860; 2. Aufl. Tübingen 1880 (Mohr). Glück, Keltische Namen, München 1857.

Handschriften: Eine ältere Klasse von Handschriften, welche nur die acht Bücher de bello gallico enthielt. Zu ihr gehört u. a. ein Pariser und ein Vaticanus. Die zweite jüngere Klasse der Handschriften enthielt alle Bücher samt den Fortsetzungen. Zu diesen gehört u. a. der Thuaneus (ein Pariser Codex). Vgl. die Ausgabe von Nipperdey 1847, p. 37.

Ausgaben: Editio princeps, Rom. 1469. Kritische Ausgabe von Nipperdey, Leipzig 1847. Dübner, Paris 1867. Holder, Freiburg 1882 (mit wertvollem Index).

Schulausgabe mit Erklärung von Kraner, Lpzg. 1861. Spezialausgaben vom bellum gallicum M. Seyffert, Halle[3], 1879. Kraner (Berlin[14], 1886, von Dittenberger). A. Doberentz (Lpzg.[7], 1877); Doberentz-Dinter, Lpzg. 1884, Rheinhard, 6. Aufl., Stuttg. 1889 und Walter[2], Paderborn 1887—89 (Schöningh); Menge, Gotha 1885, Perthes.

Textesausgaben von Nipperdey, Lps.[4], 1881; Dinter, Lps.[2], 1884; Hofmann, Wien[2], 1890.

Übersetzung von Köchly u. Rüstow, Memoiren, 7. Aufl., Berl. 1889, Langenscheidt. Meyer und Koch, Atlas zu Cäsars bell. gall., 2. Aufl., Essen (Bädeker) 1889.

II. Die Commentarii de bello civili. Diese Schrift enthält in drei Büchern den Anfang der Beschreibung der auf den gallischen Krieg folgenden inneren Kämpfe und Bürgerkriege. Sie giengen aus dem gleichen Zweck hervor, durch eine einfache, aber geschickt zusammengestellte Schilderung der Thatsachen das römische Volk zu einer gerechten Würdigung von Cäsars Verhalten zu veranlassen. Dabei tritt die Person des Verfassers etwas mehr hervor als bei der Beschreibung des gallischen Krieges. Die Erzählung bricht ab mit dem Anfang des alexandrinischen Krieges. Die Schrift wurde erst nach Cäsars Tode herausgegeben. Die Comm. de bello civili sind flüchtiger geschrieben und enthalten sachlich manche Unrichtigkeiten.

Inhalt:

Buch I enthält die Verhandlungen im Senat, den Ausbruch des Krieges, die Vertreibung der Pompeianer aus Italien und die Besiegung derselben in Spanien.

Buch II erzählt die Kämpfe um Massilia, die Belagerung und Übergabe dieser Stadt, ferner die definitive Unterwerfung Spaniens, Cäsars Ernennung zum Diktator, die Niederlage und den Tod Curios in Afrika.

Buch III beschreibt die Kämpfe bei Dyrrhachium, die Niederlage des Pompeius bei Pharsalus, die Flucht und Ermordung desselben in Ägypten und den Anfang des alexandrinischen Krieges.

Erläuterungsschriften: Drumann, Gesch. Roms. Th. Mommsen, Die Rechtsfrage zwischen Cäsar und dem Senat, Abhandll. d. Bresl. hist.

philol. Ges. I (1857). A. v. Göler, Der Bürgerkrieg zwischen Cäsar und Pompeius in d. J. 50—49 v. Chr., Heidelberg 1861; Die Kämpfe bei Dyrrhachium und Pharsalus, Karlsruhe 1854; Treffen bei Ruspina, Karlsruhe 1855. Judeich, Cäsar im Orient, Lpzg. 1885. Stoffel, Guerre civile (suite de l'histoire de Jules César, par l'empereur Napoléon III.) 2 voll., Paris, impr. nat. 1887. (100 M.) Heuzey, Les opérations de César, Paris 1886 (Hachette).

Handschriften s. oben S. 149.

Besondere Ausgaben des bellum civile: Held, Sulzbach[4] 1857, A. Doberentz u. Dinter, Lpzg.[5], 1884. Kraner u. Hofmann, Berlin[9], 1885. Th. Paul, Ed. maior, Lpzg. 1889, Freytag.

Für Cäsars Schriften überhaupt: Merguet, H., Lexikon zu den Schriften Cäsars und seiner Fortsetzer, mit Angabe sämtlicher Stellen, Jena 1885, Fischer. Menge u. Preuss, Lexicon Caesarianum, Lpzg., Teubner, 1886—1890 (bis relinquo). Meusel, H., Lexicon Caesarianum, Berlin 1886, Weber. Eichert, Schulwörterbuch zu Cäsar, Breslau 1885, Kern. Meusel, Litteraturbericht zu Cäsar, Jahresbericht d. Berl. philol. Vereins XII, p. 205—220 u. Schneider, ebenda XII, p. 221—256; XIII, p. 343—368 und XIV, p. 329—348.

§ 51. Die Fortsetzer von Cäsars Werken.

Die an Cäsars Werke historisch sich anschliessenden Schriften anderer Verfasser sind:

1. Das achte Buch des bellum gallicum, welches die Ereignisse der Jahre 51 und 50, und zwar bis zu dem Punkte enthält, wo die Commentarii de bello civili beginnen.

2. Das bellum alexandrinum, enthaltend die Kämpfe in Ägypten (Cpp. 1—33, für welche eigentlich der Titel allein passt), Illyrien, Spanien und gegen Pharnaces, König von Pontus.

3. Das bellum africanum (oder, wie ein neu entdeckter Florentiner Codex nach Wölfflin besser schreibt, bellum africum), umfassend die Ereignisse des Jahres 46 mit der Schlacht bei Thapsus.

4. Das bellum hispaniense, welches den Krieg beschreibt, welchen Cäsar im Jahre 45 in Spanien führte und mit der Schlacht bei Munda beendigte.

Über die Autorschaft der genannten Schriften ist bis in die neueste Zeit viel hin- und hergestritten worden. Zwar über den Verfasser des achten Buches des bellum gallicum kann eigentlich kein Zweifel sein; derselbe war nach dem unbestrittenen Zeugnisse des Sueton und der praefatio zu dem achten Buche Hirtius, Cäsars Legat, der im Jahre 43 bei Mutina fiel. Aber über die Verfasser der übrigen Schriften war man schon im Altertum geteilter Ansicht; die einen

hielten denselben Hirtius, die anderen Oppius (der im übrigen eine Schrift de vita Cassii, eine andere de vita prioris Africani und eine von Plutarch benutzte Lebensbeschreibung Cäsars herausgegeben) für den Verfasser der drei genannten Werke.

Sueton Caesar 56 Alexandrini Africique et Hispaniensis (belli) incertus auctor est; alii Oppium putant, alii Hirtium, qui etiam Gallici belli novissimum imperfectumque librum suppleverit.

Dass Hirtius beabsichtigt hatte, auch die anderen Kriege zu beschreiben, obwohl er an dem bellum alexandrinum und bellum africum, wie er selbst sagt, keinen persönlichen Anteil genommen hatte, geht aus der praefatio zu dem achten Buch des bellum gallicum hervor. Ob er aber wirklich dazu gekommen ist, ist fraglich. Die genauere Vergleichung des Stils der vier in Betracht kommenden Werke hat nun durch Nipperdey zu der bis auf die neueste Zeit herrschenden Ansicht geführt, dass das Vorkommen bestimmter sprachlicher Eigenschaften auf die Identität des Verfassers des achten Buches de bello gallico und des bellum alexandrinum schliessen lassen, während die ganze ungeschickte und ungebildete Schreibweise im bellum africum und bellum hispaniense auf die Autorschaft von subalternen Offizieren hinweise, deren Aufzeichnungen in seiner Art zu stilisieren Hirtius durch den Tod verhindert worden sei und die Herausgeber der Vollständigkeit wegen mit veröffentlichten.

Vgl. Nipperdey, De supplementis comm. C. J. Caesaris, Berlin 1846 und in den Quaestiones zu seiner Cäsarausgabe.

In neuester Zeit ist nun eine ganz neue Ansicht aufgestellt worden. Danach wäre es Asinius Pollio gewesen, welcher Berichte für Hirtius geliefert, die dieser seinem Comm. des bellum alex. einverleibte, aus seinem Tagebuche das bellum afr. zurecht gemacht und nach dem Tode des Hirtius die Werke desselben (b. Gall. VIII, b. civ. und b. alex.) vervollständigt und der Öffentlichkeit übergeben habe.

Welche Rolle bei der Abfassung oder Herausgabe der genannten Werke der bei Sueton genannte Oppius spielt, sowie die Autorschaft bezüglich des bellum hispaniense bleibt dabei immer noch eine offene Frage.

Diese Ansicht ist aufgestellt worden von Landgraf, Untersuchungen zu Cäsar und seinen Fortsetzern, insbesondere über Autorschaft und Komposition des bellum alexandr. und afric., Erlangen 1888 (Deichert); ihm schloss sich hauptsächlich an E. Wölfflin (Sitzungsber. der k. bayrischen Akad. d. Wiss. 1889, Heft III, S. 319 und Über das Latein des Asinius Pollio,

Archiv für lat. Lex. u. Gr. 1889, S. 85 und Wölfflins Ausgabe), der hauptsächlich die Annahme, dass Asinius Pollio der Verfasser des bellum africum sei, zu beweisen sucht. Die Unebenheiten in der Darstellung wären nach dieser Ansicht auf die schlechte Textesüberlieferung und Interpolationen zurückzuführen. Der Beweis für diese Hypothese beruht lediglich auf der behaupteten sprachlich-stilistischen Übereinstimmung des bell. afr. mit den in die ciceronische Briefsammlung aufgenommenen drei Briefen des Pollio an Cicero. Dagegen wendet Schneider (Berliner philol. Wochenschr. 1889, Nr. 2) ein, dass sämtliche Wörter und Wendungen, die Landgraf als spezifisch pollionisch betrachtet, auch bei anderen Schriftstellern sich finden. Gegen die Hypothese vgl. auch Schneider, Jahresb. d. phil. Vereins 1890 (April), Menge, N. Phil. Rundsch. 1889, Nr. 10, Köhler, bair. Gymnasialbl. 25, 516 und Dittenberger, Deutsche Litteraturztg. 1890, Nr. 11. Dafür hat sich ausgesprochen Mommsen und neuerdings Schmalz (Ztschr. für Gymnasialwesen 1890, S. 444). Vgl. auch Fourer, Ephemerides Caesarianae rerum inde ab ineunte bello africano usque ad extremum bellum hisp. gestarum, Bonn 1889 (Hanstein).

Besondere Ausgaben: Bellum alexandrinum, erkl. von Schneider, Berlin 1888, Weidmann. Polionis, C. Asini, De bello africo commentarius. Recenss. emend. adn. Eduardus Wölfflin et Ad. Miodonski, Lpzg. 1890.

Hilfsschriften: Preuss, Lexikon zu den pseudo-cäsarianischen Schriftwerken, Erlangen 1884 (Deichert).

§ 52. C. Sallustius Crispus.

A. Sallusts Leben.

Sallust war geboren im Jahre 86 (nach anderen 87) vor Chr. aus plebejischem Geschlechte zu Amiternum im Sabinerlande. Über seine Erziehung und die Erlebnisse seiner Knaben- und Jünglingszeit ist nichts Näheres bekannt. Wie er selbst bezeugt (Cat. 3, 3), fasste er schon als junger Mann den Vorsatz, sich mit der Geschichtschreibung zu befassen, wurde aber durch seinen Ehrgeiz, der ihn zur Staatskarriere trieb, vorläufig daran verhindert. Zuerst bekleidete Sallust die Quästur; doch ist unbekannt, in welchem Jahre. Im Jahre 52 war er Volkstribun und als solcher ein heftiger Gegner des Milo, des Cicero und besonders des Pompeius. Im Jahre 50 wurde er als entschiedener Anhänger des Cäsar nebst anderen Parteigängern desselben von den Censoren aus dem Senat gestossen, wozu sein angeblich anstössiger Lebenswandel die erwünschte Veranlassung bot. Sallust begab sich hierauf in Cäsars Lager, machte einen Teil von dessen Feldzügen mit und wurde im Jahre 49 durch erneute Übertragung der Quästur

wieder in den Senat aufgenommen. Wann er die Prätur erhalten hat, ist ungewiss. Doch ist sicher, dass er noch gegen Ende des Jahres 47 den ihm von Cäsar gegebenen Auftrag, den Pompeianern die Insel Cercina zu entreissen, mit Glück ausführte. Den Krieg im Jahre 46 machte Sallust wohl in seiner Eigenschaft als Prätor mit. Nach Cäsars Sieg bei Thapsus (April 46) erhielt er den Oberbefehl über die in Afrika neu gebildete, später Numidia genannte Provinz mit dem Titel eines Prokonsul. Die bei der Verwaltung dieser Provinz angeblich von ihm ausgeübten Erpressungen sollen die Quelle seines nachmaligen gewaltigen Reichtums gewesen sein, von dem seine berühmten Gartenanlagen (horti Sallustiani) und sein an der porta Salaria gelegenes prachtvolles Haus Zeugnis gaben. Nach Cäsars Ermordung zog er sich ganz von der Politk zurück und widmete sich ausschliesslich der Geschichtschreibung.

Der Charakter Sallusts war schon im Altertum der Gegenstand heftiger Anklagen. Vorgeworfen wurden ihm ein sittenloses Leben und gewaltige Erpressungen während der Verwaltung seiner Provinz. Wie viel oder wie wenig an diesen Vorwürfen auch wahr sein mag, schwerlich wird Sallust von diesen ganz zu reinigen sein, trotz des sittlichen Ernstes, mit dem er über die Gebrechen seiner Zeit unbarmherzig richtet.

Eine Hauptquelle der Schmähungen gegen Sallust war ein Libell eines gewissen Lenaeus, eines Freigelassenen des Pompeius. Diese Schrift ist verloren. Eine weitere, zum Teil vielleicht aus dieser Schrift fliessende Quelle war eines von zwei Übungsstücken (invectivae oder controversiae) eines Rhetors, eine Antwort des Cicero auf eine Schmähschrift des Sallust enthaltend. Diese Schrift ist eine unlautere, aber nicht ganz wertlose Quelle, da sie abgesehen von der eigenen rhetorischen Erfindung auch wichtige Einzelheiten aus der politischen Litteratur der ersten Zeit nach Ciceros und Sallusts Tod entnehmen konnte. Doch auch nach besseren Quellen (u. a. Gellius, N. A. XVII, 18, welcher sich dabei auf Varro stützt) ist Sallusts Leben nicht fleckenlos.

B. Sallusts Schriften.

Die Schriften Sallusts waren: 1) Catilina, 2) Jugurtha, 3) Historiae.

1. Catilina (bellum Catilinae oder auch de coniuratione Catilinae genannt) enthält nach einer Einleitung, worin die Verderbnis jener Zeit in starken Zügen dargestellt wird, eine, abgesehen von Flüchtigkeiten (namentlich chronologischer Art), im ganzen wahrheitsgetreue Schilderung des Verlaufs der catilinarischen Verschwörung, nur dass bei dem von Sallust eingenommenen Parteistandpunkte das Verdienst Ciceros, den

er weder tadelt noch warm lobt, sehr zurück tritt, und die persönliche Vorliebe für Cäsar hie und da stark durchbricht. Als der eigentliche Kern der Schilderung erscheinen nicht die Reden Ciceros, sondern die des Cäsar und Cato vor dem Senat. Die Schrift verfolgte den Zweck, die Grundursache der damaligen schlechten politischen Zustände, nämlich das sittliche Verderben der römischen Welt, in demjenigen Ereignis, in welchem es am offenbarsten erschienen war, als schlagendes Beispiel den Zeitgenossen vor Augen zu führen. Die Schrift wurde etwa im Jahre 42 herausgegeben.

Dietsch, Quo tempore quoque consilio Sallustius Catilinam scripserit, Grimma 1856. Nach ihm ist die Schrift lediglich eine politische Tendenzschrift, um die demokratische Partei zu Ehren zu bringen und den Cäsar zu reinigen. Ebenso Mommsen; dagegen Peter, Röm. Gesch. p. 110. Vgl. auch Besser, De Catil. coniur., Lps. 1881 und Lang, Das Strafverfahren gegen die Catilinarier etc., Schönthal 1884. Über die Chronologie s. Johns, Die Entstehungsgesch. d. cat. Verschwörung in d. Jahrbb. für Phil. u. Päd., 8. Suppl., S. 703; derselbe sucht zu erweisen, dass die Veranlassung der catil. Verschwörung die Niederlage Catilinas bei der Bewerbung um das Konsulat für das Jahr 62 war, während Sallust den Anfang der Verschwörung in das Jahr 64 legt.

Ausgaben: F. Kritz, ed. illustr. Lps. 1828. (Über d. Gesamtausgaben und neuen Schulausgaben s. am Schlusse.)

2. Jugurtha oder bellum Jugurthinum enthält nach einer ähnlichen Einleitung wie die zu Catilina die Geschichte des Krieges mit Jugartha, König von Numidien. Diese Monographie geht von den gleichen Gesichtspunkten aus wie die Darstellung der catilinarischen Verschwörung. Sie will nachweisen, wie die politische Verderbnis, die uns in der catilinarischen Verschwörung entgegentritt, im Keim schon in jener Verkommenheit und Sittenlosigkeit, die sich während des Jugurthinischen Krieges zeigte, enthalten gewesen sei. Die Nobilität wird dabei stark mitgenommen; dass die Schrift aber eine reine Tendenzschrift gewesen, um die Schlechtigkeit der Oligarchie aufzudecken (Mommsen, Röm. Gesch. 2[6], 146, 155) und die Demokraten in ihrem Haupt Marius zu verherrlichen, ist mit Peter zu bezweifeln.

Über die Vernachlässigung der Chronologie s. Mommsen a. a. O. und Wirz, Die stoffl. u. zeitl. Gliederung des Jug. in der Festschr. d. Zür. Kantonsschule zur Philol.-Vers. in Zürich 1887.

Ausgaben: Herzog, Lpzg. 1840, Eichert, Breslau 1867. (Die neueren Schulausgaben mit Komment. s. unten.)

Übers. von Holzer, Stuttg. 1868.

3. Historiae (Historiarum libri V), ein Werk von grösserem Umfang, von dem uns aber ausser etlichen darin

eingeflochtenen Reden und Briefen nur eine, allerdings nicht unbedeutende, Zahl von Fragmenten erhalten ist. Diese haben zuerst Kritz und Dietsch in einigen Zusammenhang gebracht. In der neuesten Zeit ist ein nicht unbedeutendes in Orleans gefundenes Fragment hinzugekommen (alle Fragmente in Jordans Ausgabe 1887, p. 127). Die Darstellung führt die Geschichte der Zeit von dem Todesjahr des Sulla (78) über einen Zeitraum von 12 Jahren. Der Anfang des Werkes lautet: Res populi Romani M. Lepido Q. Catulo Coss. ac deinde militiae ac domi gestas composui.

F. Kritz, Lpzg. 1853 u. Erfurt 1856 und Dietsch, Ausgabe von 1859.

Handschriften: Zuerst ist zu nennen eine rhetorische Sammlung aus den Werken des Sallust, im ganzen 15 Reden und 6 Briefe in einem vatikanischen Codex aus dem 10. Jahrhundert. Von dieser gehören 4 Reden und 2 Briefe den Historien an. Die Handschriften der beiden Kriege zerfallen in zwei Klassen, eine ältere und bessere, hauptsächlich vertreten durch zwei Pariser Handschriften, und in eine jüngere, mit vielfachen Interpolationen, aber wichtigen Ergänzungen von Lücken, die in der ersteren Klasse vorhanden sind; der Hauptvertreter dieser Klasse ist ein Monacensis. Über die neuen, in Orleans gefundenen Sallust-Fragmente s. Hauler, Neue Bruchstücke zu Sallusts Historien. Dieselben beziehen sich, wie das im Jahre 1847 aufgefundene Berliner Fragment und die im Jahre 1817 von Niebuhr entdeckten vatikanischen Bruc h stücke, auf das Konsulatsjahr des L. Octavius und C. Aurelius Cotta (75 v. Chr.) Vgl. Hauler, Zu den Sitzungsberichten der Wiener Akademie (3. Nov. 1886, bes. Abdruck Wien 1887, Gerold) und in den Wiener Studien VIII, 2 u. IX, 1; Brandt, Zur Fundgeschichte der neuen Sallustfragmente (Berl. phil. Wochenschr. VI, 29/30). Vgl. auch Jordan, De Sall. hist. rell., Königsberg 1887.

Ausgaben: Ed. princeps Ven. 1470, Bonn 1490. Gerlach 1823, 1832, berichtigter Text Stuttg. 1870; F. Kritz, Lpzg. 1828, 1834, Fragm. 1853; Orelli, Zür. 1840 u. 1853. R. Dietsch: grosse Ausgabe Lpzg. 1859, mit deutschen Anm., Lpzg. 1864. Jordan[2], 1876 (mit kritischem Apparat), 3. Aufl., Berlin 1887 (Weidmann). — Schulausgaben mit Anm.: Jakobs, 9. Aufl. v. Wirz, 1886 (Weidmann). Schmalz[2], 1886 (Gotha, Perthes). Kappes, Paderborn 1885 (Schöningh).

Übersetzung von R. Dietsch, Stuttg. 1858.

Fälschlich wurden dem Sallust beigelegt:

1. Eine Rede und ein Brief ad Caesarem senem de republica (überliefert durch dieselbe vatikanische Handschrift, welche die Reden und Briefe enthält) aus der Kaiserzeit und der Rhetorenschule stammend. Ihren Inhalt bildet die Darlegung von Cäsars politischem Programm. Geschrieben sind sie in der Redeweise des Sallust. (Text in Jordans Ausgabe.)

2. Sallusts invectiva gegen Cicero entsprechend einer invectiva Ciceros gegen Sallust; beides sind ebenfalls rhe-

torische Übungsstücke der unmittelbar folgenden Zeit (erhalten in alten Handschriften in Wolfenbüttel, London und München; Text in Jordans Ausgabe).

Vgl. Jordan, De suasoriis, Berlin 1868 und neuerdings Schnorr v. Carolsfeld, Die Reden und Briefe bei Sallust, Lpzg. 1886, 1888 (Teubner).

C. Schriftstellerischer Charakter des Sallust.

Schon die Alten haben denselben und zwar meist günstig beurteilt. Tacitus (Ann. III, 30) nennt ihn „rerum Romanarum florentissimus auctor“. Velleius (II, 36), Seneca (Controv. IX, 1) und Quintilian (Inst. or. X, 1) stellen ihn dem Thukydides an die Seite. Selbst Martial (XIV, 191) nennt ihn den ersten Geschichtschreiber Roms. Der Grund dieses Lobes ist in der Kunst der historischen Komposition zu suchen. Sallust, der sich die Darstellungsweise des Thukydides und Polybios zum Muster genommen hatte, ist der erste pragmatische Geschichtschreiber der Römer, indem er nicht nur die Ereignisse selbst, sondern auch die Gründe und tieferen Ursachen derselben zur Darstellung zu bringen sucht. Im einzelnen erscheint er als genauer Kenner der römischen Verhältnisse, richtiger Beurteiler der Charaktere, die er meisterhaft zu schildern versteht, und strenger Sittenrichter. Ebenso ist Sallust im ganzen wahrheitsliebend und unparteiisch, trotz mancher, namentlich chronologischer, Ungenauigkeiten. Auch die Sprache des Sallust findet schon im Altertum Bewunderer, doch auch manche Tadler. Gerade die bekannte Gedrungenheit und Kürze Sallusts ist Gegenstand einer verschiedenen Beurteilung gewesen. Während die einen darin einen sehr grossen Vorzug erkennen, ist anderen die dadurch bedingte Dunkelheit anstössig, die von ihnen nicht unzweideutig als eine gesuchte und manierierte bezeichnet wird.

Gellius N. A. III, 1, Sallustium vel subtilissimum brevitatis artificem und vgl. dazu Seneca und Quintilian, namentlich X, 3, 8 et sane manifestus est ex ipso opere labor.

Ebenso verhält es sich mit den Archaismen, die, obwohl gesucht, dazu beitragen, dem Ganzen jenen altertümlichen Hauch und jenen Ernst zu verleihen, der bei Sallust so mächtig wirkt. Besonders charakteristisch für Sallust ist die dem Thukydides entlehnte Sitte der langen Einleitungen und Reden, bei welchen letzteren das rhetorische Element das historische zu sehr überwiegt.

Über die Archaismen des Sallust vgl. insbes. Gellius N. A. IV, 15 elegantia orationis Sallustii verborumque facundia et novandi studium cum multa prorsus invidia fuit . . . Lenaeus bei Sueton nennt den Sallust priscorum Catonis verborum ineruditissimum furem. Hauptsächlich werden diese Archaismen von Asinius Pollio getadelt. Asinius

Pollio in libro quo Sallustii scripta reprehendit ut nimia priscorum verborum affectatione oblita (Sueton Oct. 86).

Vgl. unter den Neueren: Gerlach in seiner Ausg. Vol. III, p. 307 ff. Die Abhandlung: Gerlach, De proprietate sermonis Salustiani (die Schreibart Sallustius ist jetzt als die richtige festgestellt). Schultze: De archaismis Sall., Halle 1871. Nast, De virtutibus historiae Sallustianae in s. opusc. lat. 2 (Tüb. 1821). Jäger, De Sall. vita; de moribus et scriptis. Salzburg (1879 u. 1884). Wirz, Die stoffliche und zeitliche Gliederung des bell. Jugurth., Zürich 1887.

Hilfsmittel: Eichert, Wörterbuch zu Sallust, 3. Aufl., Hannover 1885 (Hahn).

XIII. Kapitel.

Die unpolitische Geschichtschreibung.

§ 53. Die annalistische Geschichtschreibung.

Ausser Varro und dem im folgenden Paragraphen zu besprechenden Cornelius Nepos, dessen Chronica oder Annales dieser Richtung angehören, sind vor allem hierher zu rechnen: Hortensius, Atticus, Q. Aelius Tubero, Q. Lutatius, L. Lucceius, Tanusius Geminus. Wir heben unter diesen hervor:

1. Q. Hortensius Hortalus, sonst als Rivale Ciceros in der Beredsamkeit berühmt. Es wird ein Annalenwerk von ihm erwähnt, von dem aber nichts Näheres bekannt ist.

2. Atticus, Ciceros Freund (s. oben S. 101), ausser wegen der in griechischer Sprache abgefassten Schrift über Ciceros Konsulat als Geschichtschreiber genannt wegen seines (liber) annalis, eines Abrisses der Geschichte Roms mit besonderer Rücksicht auf die Chronologie. Ausserdem verfasste er besondere Bücher über die Hauptgeschlechter Roms, in welchen die von diesen in den verschiedensten Zeiten bekleideten Ehrenämter aufgezählt waren. Auch verfasste er Verse, welche er den Bildnissen historischer Persönlichkeiten beifügte.

Vgl. Schneider, De T. P. A. Annali, Zeitschr. f. Altertumsw. 6, Nr. 5.

§ 54. Die biographische Geschichtschreibung. Cornelius Nepos.

A. Leben des Cornelius Nepos.

Cornelius Nepos (Vorname unbekannt) lebte ungefähr zwischen den Jahren 94 und 24 v. Chr. Er stammte aus Oberitalien und war vielleicht geboren in Ticinum.

Vgl. Mommsen, Hermes 3, 62.

Von seinem Leben ist fast nichts bekannt. Wir wissen nur, dass er den Staatsgeschäften fern blieb, aber mit den bedeutendsten Männern Roms befreundet war und im Briefwechsel stand. So stand er in freundschaftlichem Verkehr mit Cicero, Atticus und seinem engeren Landsmann Catullus.

B. Werke des Cornelius Nepos:

1. Drei Bücher Chronica, wahrscheinlich eine Art Weltgeschichte in chronologischem Abriss mit besonderer Berücksichtigung der römischen Geschichte. Die erhaltenen Fragmente behandeln grösstenteils Kulturhistorisches.

2. Exemplorum libri, von denen ein fünftes Buch citiert wird, vielleicht eine Sammlung denkwürdiger Thaten, welche im Sinne Varros als Musterbilder für die Gegenwart und Zukunft hingestellt wurden.

3. Leben des Cato.

4. Leben des Cicero.

5. Libri virorum illustrium, das bedeutendste Werk des Cornelius Nepos, bestehend aus mindestens 16 Büchern, enthaltend biographische Darstellungen ausgezeichneter und berühmter Männer. Dieselben waren nach den Gebieten, in denen sie sich auszeichneten (Könige, Feldherren, Historiker, Dichter, Grammatiker und wahrscheinlich auch Redner, Philosophen und Staatsmänner) und innerhalb der einzelnen Gebiete wieder in Römer und Nichtrömer unterschieden. Auch in diesem Werke zeigt sich der Einfluss des Varro. Von diesem Werk ist erhalten das Buch de excellentibus ducibus exterarum gentium und von dem Buche de latinis historicis eine vita Catonis (zu unterscheiden von der unter 3 angeführten ausführlicheren Lebensbeschreibung Catos) und eine vita Attici.

Corn. Nep. Cat. 3, 5 huius de vita et moribus plura in eo libro persecuti sumus, quem separatim de eo fecimus rogatu T. Pomponii Attici Vgl. Nipperdey in der Einleitung zu seiner Ausgabe.

6. Ein geographisches Werk.

7. Erotische Gedichte.

C. Die Schrift: Vitae excellentium imperatorum ad Pomponium Atticum.

Es ist dies dasjenige Buch, welches heutzutage allgemein als „Cornelius Nepos“ bezeichnet wird. Es enthält nach der Dedikation an Atticus kurze Biographien von 20 meist griechischen Feldherren, einen Abschnitt de regibus, das Leben des Hamilcar und Hannibal, hierauf (nur in einem Teil der Handschriften) ein an den Kaiser Theodosius gerichtetes Epigramm und zuletzt die Lebensbeschreibungen des Cato und Atticus.

Die Handschriften nennen in der Überschrift den Cornelius Nepos nur als Verfasser der beiden letztgenannten Biographien, als Verfasser der Feldherrnbiographien dagegen bezeichnen sie einen Aemilius Probus (aus der Zeit des Theodosius), der demgemäss auch bis in die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts allgemein als Verfasser der erhaltenen Feldherrnbiographien betrachtet wurde. Doch haben um die genannte Zeit Gifanius und nach ihm Lambinus aus dem Inhalt wie aus der klassischen Ausdrucksweise erkannt, dass auch die dem Probus zugeschriebenen Lebensbeschreibungen dem Cornelius Nepos angehören müssen. In der neueren Zeit haben zwar Rinck und andere auf Grund der Autorität der Handschriften, jenes oben genannten an den Kaiser Theodosius gerichteten Epigramms und des Schweigens der alten Schriftsteller wieder die ältere Meinung zur Geltung zu bringen und dem Aemilius Probus aus des Kaisers Theodosius des Grossen Zeit die Autorschaft der genannten vitae zuzuschreiben gesucht.

Rinck: Saggio di un Esame critico per restituire ad Emilio Probo il libro de vita exc. imp., Venezia 1818; deutsch von Hermann unter dem Titel: Versuch einer kritischen Prüfung, um den Ae. Prob. u. s. w., Wien 1819.

Der Umstand jedoch, dass die von den Handschriften dem Cornelius Nepos zugeschriebenen vitae des Cato und Atticus dieselben historiographischen und sprachlichen Eigentümlichkeiten zeigen wie die vitae der Feldherren, lässt die Annahme verschiedener Verfasser nicht zu. Andererseits ist aus denselben Gründen nicht möglich, das Werk in das vierte Jahrhundert zu datieren. Es ist also durchaus wahrscheinlich, dass der Verfasser des ganzen erhaltenen Werkes Cornelius Nepos und dass jener Probus nur der Verfertiger einer Abschrift ist, die er mit jenem Epigramme begleitete. Von einem Auszuge aus dem Cornelius kann nur insofern die Rede sein, als Probus nicht alle vitae aus jenem oben erwähnten grösseren Werke de viris illustribus, sondern nur das Buch de excellentibus ducibus exterarum gentium und von dem Buche de latinis historicis nur die vita Catonis und vita Attici abgeschrieben hat. Dass er in Inhalt und Form des Überlieferten selbst etwas gekürzt und geändert, ist nicht zu begründen.

D. Schriftstellerischer Charakter des Cornelius Nepos.

Die Quellen, welche Cornelius Nepos seiner Darstellung zu Grunde gelegt hat (wie Polybios, Theopompos, Thukydides, Ephoros), sind trotz des in dieser Beziehung dem Cornelius von Gellius gespendeten Lobes (Cornelius Nepos rerum memoriae non indiligens) zum Teil kritiklos behandelt, wie schon Plinius (H. N. 5, 4: quaeque alia Cornelius Nepos avidissime

credidit) erkannt hat, der ihn der Leichtgläubigkeit beschuldigte. Die Auswahl und die Anordnung des Stoffes, das richtige Mass in dessen Darstellung und die Charakteristik der Personen lassen vieles zu wünschen übrig. In der Darstellung der letzteren scheint zwar Cornelius Nepos sich einer gewissen Unparteilichkeit zu befleissigen; er begeht jedoch den Fehler, dass er nur die Lichtseiten hervorhebt und in der gerade geschilderten Persönlichkeit immer ein Ideal erblickt. Der Stil ist zwar im ganzen einfach, ja zierlich, häufig jedoch auch monoton und, wo er sich in langen Perioden ergeht, verwickelt und unkorrekt.

Handschriften: Es sind zwei Klassen zu unterscheiden, eine bessere, von welcher jedoch nur der cod. Parcensis zu Löwen erhalten, und eine schlechtere, unter welcher der beste der Gudianus in Wolfenbüttel ist.

Ausgaben: Editio princeps, Ven. 1471.

Hauptausgaben: Lambinus, Paris 1569. Roth (erste krit. Ausg.), Basel 1861. Nipperdey (grössere Ausg.), Lpzg. 1849 und 2. Aufl. von Lupus 1879. Nauck, Königsberg 1845. Halm, Lpzg. 1871. (Fleckeisen, Lpzg. 1884 [Teubner] und 10. Aufl., herausgegeben von Haacke, 1888.)

Schulausgaben mit Anmerkungen: Nipperdey u. Lupus, Berlin 1885, Weidmann. Hinzpeter, 7. Aufl., Bielefeld 1885 (Velhagen & Klasing). Gemss, Paderborn 1885 (Schöningh). Sibelis u. Jancovius (11. Aufl.), Lpzg. 1885, Teubner. Erbe (mit Wörterbuch, Illustration und Karten), Stuttgart 1887, Neff.

Ausserdem sind noch zu notieren: die Ausgaben von Ebeling, Horstig, Martens (Gotha, Perthes), Gitlbauer (Freiburg, Herder), Andresen (Lpzg., Freytag), Weidner (Lpzg., Freytag), Ortmann, Völcker (eine Textesausgabe mit Verbesserung der sprachlichen und sachlichen Fehler), 3. Aufl., besorgt von Crecelius (Elberfeld 1886), Vogel, Lattmann.

Wörterbücher: Haacke, Lpzg., Teubner, 10. Aufl. 1889. Koch-Georges, Hannover, Hahn, 6. Aufl. 1889. Gemss, Paderborn 1886, Schöningh. Weidner, Lpzg. 1886, Freytag.

Erläuterungsschriften: Lupus, Der Sprachgebrauch des Cornelius Nepos, Berlin 1876. Köhler, Der Sprachgebrauch des Cornelius Nepos in der Kasussyntax, Gotha 1888, Perthes.

XIV. Kapitel.

Die Poesie der ciceronischen Zeit.

§ 55. Die dramatische Poesie.

Der Mimus.

Es werden zwar verschiedene dramatische Versuche in diesem Zeitraum erwähnt, u. a. die oben besprochenen Pseudotragoediae des Varro (§ 47, S. 136); die Neuschöpfungen aber auf

dem Gebiete des Dramas beschränken sich in dieser Periode auf den Mimus. Derselbe, aus Grossgriechenland stammend, war ursprünglich ein mit Tanz verbundenes Gebärdenspiel ohne Text zur Darstellung einzelner Situationen und Figuren. Im Theater fanden diese Charaktertänze Verwendung zur Ausfüllung der Pausen und hiessen in dieser Eigenschaft embolia. Sie wurden ausgeführt von einem einzelnen Spassmacher auf der Orchestra (Parterre). Aus dieser Form entwickelte sich der Mimus bei den Circusspielen am Florafest als eine Posse mit Dialog, Gesang und Spiel mehrerer Personen. Er erfreute sich der besonderen Gunst des Sulla und verdrängte, als er zur Zeit Cäsars zu litterarischer Blüte gelangt war, auf der Bühne die Atellana (s. oben § 21), an deren Stelle er als Nachspiel (exodium) der Tragödie trat. Von der Atellana unterschied sich der Mimus durch die Darstellung der weiblichen Rollen durch Frauen, durch die Verschmähung des Gebrauchs der Masken sowie des Kothurns oder des Soccus. Mit Beziehung auf die letztere Sitte wurde der Mimus auch fabula planipedaria genannt, weil nämlich die Schauspieler mit platten Füssen (als planipedes), ohne jede Erhöhung derselben, auftraten. Der erste Schauspieler hiess archimimus. Ihm zur Seite stand als zweiter (secundarius = Deuteragonist) der Spassmacher, der wie in der Atellane sannio hiess und eine aus bunten Flecken zusammengenähte Harlekinsjacke (centunculus) trug. Den gewöhnlichsten Stoff boten die Leiden der von buhlerischen Matronen betrogenen Ehemänner. Hauptrollen sind der kahlköpfige dumme Ehemann, der Hauptgegenstand des Spottes, die untreue Hausfrau, deren Galan, der treue Sklave, als Vertrauter des Herrn, und schliesslich die schlaue, der Herrin ergebene Zofe, von deren Tracht, einem kurzen, viereckigen Überwurf (ricinium), der Mimus auch fabula riciniata genannt wurde. Charakteristisch ferner waren die politischen Anspielungen, Angriffe auf sogar anwesende Personen und der gnomische Gehalt, indem viele knapp und scharf zusammengefasste Sinnsprüche eingestreut waren.

Die beiden Hauptvertreter des Mimus in der genannten Gestalt waren Laberius und Syrus.

1. Decimus Laberius (105—43 v. Chr.), aus dem Ritterstande. Er dichtete Mimen für die von Magistraten gegebenen Spiele. Er wurde im Jahre 45 in seinem sechzigsten Jahre von Cäsar genötigt, selbst als Schauspieler in einem seiner Mimen aufzutreten. Der bei diesem unfreiwilligen Auftreten gedichtete Prolog ist noch erhalten. Ausserdem sind noch einzelne kleinere Fragmente und 44 Titel überliefert.

Die Überreste bei Ribbeck, Comicorum Rom. fragmenta², p. 279. Erläuterungsschrift: Grysar, Der röm. Mimus, Wien 1854.

2. Publilius Syrus, ursprünglich Sklave syrischer Abstammung, aber dann freigelassen. Publilius ist wohl der von ihm nach seiner Freilassung angenommene Gentilname seines früheren Herrn (andere schreiben Publius, was aber unrichtig ist). Er scheint besonders stark im Improvisieren gewesen zu sein und in dieser Kunst bei den Wettkämpfen im Jahre 45 alle Rivalen, auch den Laberius, übertroffen zu haben. Im übrigen war er als Dichter von Mimen hervorragend, die sich durch ihren sittlichen Gehalt und moralische Kernsprüche vor denen des Laberius auszeichneten. Von seinen Stücken sind nur zwei Titel mit je einem Fragment bekannt; auch ist uns noch ein Fragment bei Isidor orig. 19, 23 überliefert. Dagegen hat sich eine Sammlung von etwa 700 Sprüchen erhalten, die schon im ersten Jahrh. n. Chr. und zwar wohl für die Schuljugend veranstaltet und herausgegeben worden ist. Die in dieser Sammlung enthaltenen Sprüche (meist in jambischen Senaren) gehen zwar nicht alle, aber doch zum grössten Teil auf Publilius Syrus zurück, aus dessen Mimen sie excerpiert sind. Aus einer Excerptensammlung (flores moralium auctoritatum), welche uns im Codex Veronensis erhalten ist, können wir schliessen, dass der ursprüngliche Titel lautete: Publilii Syri mimi sententiae.

Unter den Handschriften ist eine erste (265 Sprüche), eine zweite (450 Verse), eine dritte (137 Verse) und eine aus der Verbindung der ersten und zweiten entstandene Redaktion zu unterscheiden. Die letztere (Codex Frisingensis, jetzt in München) enthält die vollständigste Sammlung.

Ausgaben: Wöfflin, Lpzg. 1869; Ribbeck in den fragm. comicorum², p. 309. Spengel, Berlin 1874. Meyer, Lpzg. 1880. Friedrich, Berl. 1880.

Über den Mimus im allgemeinen ist ausser Grysar auch Mommsen, Röm. Gesch., Friedländer, Sittengesch. II⁶, 436 und Ribbeck, Gesch. d. röm. Dichtung I, S. 217 ff. zu vergleichen.

§ 56. Die epische und episch-didaktische Poesie. P. Terentius Varro Atacinus. T. Lucretius Carus.

I. Ciceros Epen de suo consulatu (60 v. Chr.) und de temporibus suis (55 v. Chr.) haben keine tiefer gehende litterarische Bedeutung gehabt. Auch des Helvius Cinna dunkles und schwerfälliges Epos Smyrna (s. unten S. 170) kann, obwohl später kommentiert, eine solche nicht beanspruchen. Die Epyllien des Catull und des Valerius Cato, mythologische Gedichte, sind mehr Stimmungsbilder als eigentliche Erzählungen. Der hervorragendste Vertreter des eigentlichen Epos und einer der bedeutendsten Dichter der ciceronischen Zeit überhaupt ist

P. Terentius Varro, gebürtig aus dem Dorfe Atax im narbonnensischen Gallien, daher Atacinus genannt, zur Unterscheidung von dem gelehrten M. Terentius Varro aus Reate (daher Reatinus). Er lebte von 82—37 v. Chr. Abgesehen von Epigrammen, Satiren und Elegien, von denen so gut wie nichts erhalten ist, dichtete er ein bellum Sequanicum zur Verherrlichung Cäsars, ferner Argonautae, eine Bearbeitung der Argonautica des Apollonius von Rhodus, in vier Büchern, ferner eine Chorographia, in welcher Europa, Asien und Afrika nach einem Werke des Alexander von Ephesus behandelt waren, und eine Ephemeris (Witterungskunde), wahrscheinlich nach Aratus. Für die Bedeutung des P. Terentius Varro ist das Lob des Ovid und die Thatsache charakteristisch, dass Vergil manche Verse von ihm entlehnt, bezw. benutzt hat und Velleius ihn neben Lucrez und Catull als einen der bedeutendsten Dichter der ciceronischen Zeit bezeichnet.

Überreste der Gedichte des P. Terentius Varro bei A. Riese, Varr. sat. Menipp. S. 261, 263 u. 268.

II. Das didaktische Epos ist hervorragend vertreten durch T. Lucretius Carus*) (geboren wahrscheinlich 97, gestorben 53 v. Chr.) Über die Verhältnisse und die allmähliche Entwickelung dieses Dichters ist nichts Näheres bekannt. Vermutlich war er in Rom geboren und dort erzogen worden. Die Angabe des Hieronymus (Euseb. Chron. ad a. Abr. 1923), wonach Lucretius, durch einen Liebestrank in Wahnsinn versetzt, in lichten Momenten das Werk verfasst und schliesslich mit Selbstmord geendet habe, ist mit Vorsicht aufzunehmen. Denn es liegt der Verdacht nicht ferne, dass man dem Verächter der Religion Geistesverwirrung und ein unseliges Ende erst angedichtet habe. Andererseits liesse sich ein solcher Lebensabschluss aus manchen verächtlichen Äusserungen des Dichters über den Wert des Lebens, sowie als Konsequenz seiner aristippisch-epikureischen Grundanschauung wohl begreifen.

Schwabe (Teuffel[5], S. 402), der gegen Teuffel die Angabe des Hieronymus verteidigt, vergleicht seinen Lebensabschluss mit dem ähnlichen Schicksal von Tasso, Hölderlin, Lenau, F. Raimund, F. Hebbel, A. Lindner u. a.

Schon frühzeitig scheint Lucretius einen heftigen Widerwillen gegen die herrschende Religion und ihren Kultus empfunden und sich der Lehre des Epikur zugewendet zu haben, in der er einen Ersatz für den positiven Götterglauben zu finden hoffte.

---

*) Über des M. Terentius Varro Gedicht de rerum natura sind wir nicht genauer unterrichtet.

Einen solchen Ersatz wollte er auch seinen Landsleuten bieten in dem noch erhaltenen berühmten Lehrgedichte:

De rerum natura, sechs Bücher.

Das Gedicht ist dem Memmius, einem vornehmen jungen Staatsmanne, gewidmet. Sein eigentliches Ziel war, durch die Vermittlung der epikureischen Physik, die Donner, Blitz und andere Erscheinungen als Naturvorgänge und nicht als Götterwerk erklärt, die Menschen von der drückenden Gottesfurcht zu befreien.

Im ersten Buche legt er den Grundstein seines Lehrgebäudes mit dem Satz: Nichts kann aus Nichts entstehen, und der bekannten Lehre des Epikur von den Atomen und dem leeren Raum.

Im zweiten Buche wird die Entstehung und Veränderung der zusammengesetzten Körper erklärt.

Im dritten Buche wird das Wesen der Seele und des Geistes erörtert. Auch der Geist, der mit dem Körper untrennbar verbunden ist, ist Materie; er besteht aus feinen, kleinen Körperchen verschiedener Art und stirbt mit dem Körper, weshalb der Tod kein Übel ist.

Das vierte Buch giebt eine materialistische Erklärung der Wahrnehmungen.

Das fünfte Buch erklärt zuerst das Wesen der ganzen Schöpfung ebenfalls aus der Atomenlehre und berührt dann die wichtigsten Fragen der menschlichen Kulturgeschichte, insbesondere die Entstehung des Götterglaubens, zu welchem man durch Phantasie und Träume und durch die Gesetzmässigkeit in der Natur gekommen sei, sowie nach der Meinung des Dichters überhaupt alle menschlichen Vorgänge aus Erfahrung und Bedürfnis sich herleiten.

Im sechsten Buche werden verschiedene Naturerscheinungen, wie Blitz und Donner, Wolkenbildung, Regen und Schnee, Entstehung der Seuchen u. dgl. erklärt.

Einen eigentlichen Abschluss hat das Werk nicht, was wohl daher kommen mag, dass der Dichter vor der Vollendung des Werkes gestorben ist. Aus letztem Grunde erklären sich auch vielfache Lücken, Wiederholungen und Unordnungen; dass diese der Dichter sonst wohl beseitigt hätte, lässt die poetische Begabung, die sich in Schilderungen, wie z. B. am Anfange des ersten Buches von dem Wirken der Natur, zeigt, ferner die Wärme der Empfindung, womit das Leben und das Geschick der Menschheit geschildert werden, sowie überhaupt die Begeisterung, mit welcher der Verfasser seine Aufgabe erfasst hat, wohl glaubhaft erscheinen. Damit stimmt auch die Bemerkung des Hieronymus, dass das Werk des Lucretius von Cicero verbessert worden sei. Dieser konnte wohl einzelnes

korrigieren, aber an dem Zustande, in welchem Lucretius das Werk hinterlassen hatte, im ganzen nicht viel ändern.

Der Stil leidet zwar an einer gewissen Schwerfälligkeit, Herbheit und Eintönigkeit, ist aber andererseits scharf, männlich und klangvoll. In jedem Fall ist die schöpferische Kraft anzuerkennen, mit der Lucrez die grosse Schwierigkeit der Übersetzung griechischer Kunstausdrücke und die Ungelenkigkeit seiner heimischen Sprache zu überwinden wusste. Im Versbau zeigt sich ein bedeutender Fortschritt gegen Ennius und schon grosse Annäherung an Vergil.

Handschriften: Auf einen verlorenen Archetypus gehen alle noch vorhandenen Handschriften zurück. Von jenem Archetypus existierten noch im neunten Jahrhundert drei Abschriften. Davon ist eine noch vorhanden in einer Leidener Handschrift („oblongus“). Von einer zweiten Abschrift stammen die italienischen Handschriften, zu denen ein Monacensis aus dem 15. Jahrhundert gehört. Von der dritten Abschrift endlich stammt eine andere Leidener Handschrift („quadratus“ aus dem 10. Jahrhundert) und Bruchstücke in Kopenhagen und Wien.

Alte Kommentatoren: Valerius Probus.

Ausgaben: Editio princeps (wahrscheinlich Brixiae) um 1473. Auf der angeführten handschriftlichen Grundlage stellte den Text her Lachmann, Lucretii de rerum natura libri sex., Berol. 1850, dazu C. Lachmanni in Lucretii libros commentarius. Berlin 1850 (spätere Abdrücke, so Berlin[4], 1882). Index zum Kommentar von Harder, Berlin 1882. Bernays, Lpzg. 1852. Munro, Cambridge 1860 u. 1861 (mit Übersetzung ins Englische und Noten) und Cambr.[4], 1886.

Commentar zu Buch 1 von Bernays (Gesamm. Abhdl., Berlin 1885).

Ausgabe mit Erklärung: Bockemüller, Stade 1873.

Übersetzung von Seydel, München 1881.

Erläuterungsschriften: Siemering, Quaestt. Lucrett., Königsberg 1867. C. Martha, Le poème de Lucr. morale, religion, science, Paris[2], 1873. Bruns, Lucrezstudien, Freiburg 1884 (Mohr). Schütte, Theorie der Sinnesempfindungen bei Lucrez, Danzig 1888. O. Weissenfels, Lucrez und Epikur, Lausitzsches Magazin, 65. Bd., 1. Heft (1889). Vgl. auch Ribbeck, Gesch. d. röm. Dichtung I, S. 273 ff.

§ 57. Satire. Lyrik. Epigramm. Catull und seine Schule.

Von der sogenannten Menippeischen Satire des M. Terentius Varro ist oben § 47 (S. 137) die Rede gewesen. Horaz nennt weder diese noch die anderen Satiren des Varro und betrachtet vielmehr Lucilius (§ 26, S. 72) als seinen Vorgänger in der Satire. Von sonstigen Leistungen auf diesem Gebiete ist in diesem Zeitraum nichts bekannt. Wohl aber hat derselbe in Catull den grössten Lyriker aufzuweisen, den Rom

hervorgebracht hat. Seine Dichtungen gehören wesentlich der lyrischen Gattung an, erstrecken sich aber auch auf andere Arten der Poesie, wie insbesondere auf das Epigramm. An Catull schloss sich eine ganze Schule an, die in ähnlicher Manier dichtete.

I. C. Valerius Catullus.

A. Das Leben des C. Valerius Catullus.

Catull war geboren um 87 v. Chr. zu Verona, in dessen Nähe (auf der Halbinsel Sirmio am Gardasee) sein Vater eine Villa besass, die in späteren Jahren des Dichters Lieblingsaufenthalt war. Gut vorbereitet in der Schule seiner Vaterstadt kam er etwa als zwanzigjähriger Jüngling nach Rom, um dort seine Bildung zu vollenden. Er schloss sich daselbst an einen Kreis von Litteraten und Dichtern an, zu dem u. a. Valerius Cato, Cornelius Nepos, L. Licinius Calvus und Helvius Cinna gehörten.

Um das Jahr 61 v. Chr. wurde er von heisser Leidenschaft für eine verheiratete Frau erfasst, die in seinen Gedichten unter dem Namen Lesbia erscheint, aber in Wirklichkeit Clodia hiess und nach einer wahrscheinlichen, wenn auch nicht mit Evidenz zu erweisenden Vermutung identisch war mit der sittenlosen Clodia, der Schwester des berüchtigten P. Clodius Pulcher und Gemahlin des Q. Caecilius Metellus Celer (Konsul im Jahre 60). Aus den Gedichten Catulls lässt sich der Verlauf dieses Verhältnisses so ziemlich feststellen (Ribbeck, Catullus, 1863 u. Gesch. d. röm. Dichtung I, S. 316 ff.). Nach einem ersten scheuen Liebesgeständnis (einer berühmten sapphischen Ode) wird er durch einen Freund endlich mit ihr zusammengeführt, und es begann eine Zeit, die in schwelgerischen, genussatmenden Jubelliedern Catulls eine entsprechende Charakterisierung findet. Aus diesem Genussleben reisst ihn der Schmerz um den plötzlichen Tod seines Bruders. Während er ganz diesem Schmerze hingegeben in Verona weilt, buhlt Clodia mit anderen. Gleichwohl kehrt er von Sehnsucht ergriffen zu ihr zurück. Aber das Verhältnis mit der wiederholt untreuen Geliebten kann kein dauerhaftes sein. Seinem mit Hass und Liebe gemischten Schmerze weiss er nur dadurch ein Ende zu machen, dass er Rom verlässt. Dies geschah im Jahre 57. Catull begab sich im Gefolge des C. Memmius in dessen Provinz Bithynien. Bei der Rückkehr im Jahre 56 besuchte er die berühmten Städte Kleinasiens, ferner Rhodus und andere Orte und zog sich dann für eine Zeit auf seine Besitzung am Gardasee zurück. Als er von da von neuem nach Rom kam, fand er Clodia in tiefster sittlicher Versunkenheit; ihre Versöhnungsversuche weist er zurück in

einer prachtvollen Ode in sapphischem Versmass (wahrscheinlich 55).

Die republikanische Gesinnung Catulls brachte ihn in einen Gegensatz zu den damaligen Machthabern und gab seiner Muse eine andere Richtung. In beissenden Epigrammen griff er im Verein mit Calvus und Furius Bibaculus den Cäsar, Pompeius und deren Anhänger auf das heftigste an. Unter den letzteren war das Hauptziel der Angriffe Catulls der Ritter Mamurra, der unter Cäsar in Gallien gedient hatte. Doch kam später durch Vermittlung des mit Cäsar befreundeten Vaters Catulls eine Aussöhnung zustande. Bald hiernach starb Catull (wahrscheinlich 54 v. Chr.).

Nach Hieronymus ist Catull 87 geboren und im 30. Lebensjahre, also 58 oder 57, gestorben. Da nach den obigen ziemlich feststehenden Daten die letztere Angabe nicht richtig sein kann, so verwerfen die meisten Gelehrten die angegebene Lebensdauer von 30 Jahren und setzen demgemäss das Todesjahr später an. Andere halten an der dreissigjährigen Lebensdauer fest und setzen das Geburtsjahr in das Jahr 84.

Die Identität der Lesbia-Clodia mit der Schwester des P. Clodius Pulcher ist schon im 15. Jahrhundert behauptet worden; neuerdings haben Haupt (op. 2), Schwabe (Quaestt. Catull.) und Bährens (in den Analecta Catull., Jena 1876, p. 1—21) die Vermutung des näheren begründet. Ihnen haben sich andere, wie Schultze, Schöll, Ellis, Magnus angeschlossen.

B. Catulls Gedichte.

Dieselben wurden zuerst einzeln, dann aber in einer Sammlung von Catull selbst mit einer Widmung an Cornelius Nepos herausgegeben. Ob die uns erhaltene Sammlung (über 2000 Verse) alles von Catull Veröffentlichte enthält und von Catull selbst veranstaltet wurde (Teuffel[4], S. 418 und Teuffel[5], S. 447) oder eine verstümmelte Ausgabe der catullischen Gedichte von unbekannter Hand ist (Ribbeck, Gesch. d. röm. Dichtung I, 339), möge dahingestellt bleiben.

Die Gedichte Catulls sind teils lyrische Gedichte (Oden), teils gehören sie zwar andern Dichtungsarten an (Epos, Epigramm, Elegie), sind aber so mit Lyrik gemischt, dass man Catull doch im wesentlichen als lyrischen Dichter bezeichnen kann.

Unter den genannten Gedichten gehören die Oden und Epigramme, d. h. die unmittelbaren Ergüsse des Dichters in Liebe und Hass einerseits und die mehr gelehrten, auf Nachbildung alexandrinischer Dichtungen beruhenden Dichtungen heroischen und elegischen Charakters andererseits enger zusammen.

Zu der ersteren Klasse gehören vor allem die auf das

Verhältnis zur Lesbia (Clodia) bezüglichen Gedichte, ferner der Hymnus an Diana (34), das Hochzeitsgedicht für den jungen Manlius Torquatus (61), zu unterscheiden von dem Epithalamium, welch letzteres ein Wechselgesang zwischen Jünglingen und Jungfrauen ist (62), und kleinere Gedichte erotischer Art. Zu derselben Klasse gehören die Epigramme, Droh- und Schmähgedichte teils rein persönlicher Art, teils mit politischer und litterarischer Färbung. Epigramme persönlicher Art sind z. B. diejenigen, welche gegen Gellius, den treulosen Freund, der mit Lesbia gebuhlt hat, gerichtet sind. Litterarischer Art sind die gegen die Dichterlinge Suffenus, Caesius und Aquinus (22, 14, 18) gerichteten Epigramme. Mehr politischer Art sind die schon erwähnten Gedichte, in welchen Cäsar und dessen Parteigänger, unter diesen vor allem der Ritter Mamurra, verspottet werden.

Die zweite Klasse der Catullschen Gedichte umfasst die in griechischem Geiste geschriebenen und in Anlehnung an bestimmte griechische Vorbilder entstandenen Dichtungen: Elegien und kleinere Epen. In der Elegie schloss sich Catull zunächst an die Arbeiten des Kallimachus an, indem er das „Haar der Berenike" (66) dieses Dichters frei übersetzte oder bearbeitete. Daran schlossen sich dann Elegien freierer Art. Dahin gehört die Elegie über den Tod seines Bruders (65); ferner die an seinen Freund Allius gerichtete Elegie, in welcher er seine ehemalige Leidenschaft zu Lesbia schildert.

Die kleineren Epen sind im Anschluss an ganze bestimmte Vorbilder entstanden (Epyllia der Alexandriner). Es gehören hierher:

1) das Epyllion, welches die Hochzeit des Peleus und der Thetis erzählt: ein stimmungsvolles hexametrisches Gedicht, welches eigentlich keine Geschichte berichtet, „sondern ein hochbedeutendes festliches Ereignis im Ton entzückter Bewunderung schildert" (Ribbeck). Wir erkennen hierin am leichtesten die obenerwähnte Vermischung des epischen und lyrischen Elements.

2) Attis, eine Erzählung über „Attis" enthaltend, der Griechenland in der Blüte der Jahre und Kunst verlässt, um sich, nachdem er sich entmannt, dem Dienst der Kybele in Phrygien zu widmen; auch mehr ein „Stimmungsbild" als eine eigentliche Erzählung. Es ist wohl eine Nachbildung eines Gedichtes von Kallimachus und in galliambischem Versmass (ionische Tetrameter mit eigentümlicher Brechung) abgefasst.

Die Gedichte Catulls zeichnen sich durch innige Wärme des Gefühls, eine oft bis zum krassesten Realismus gehende Natürlichkeit und in den Epigrammen durch ätzende Bitter-

keit aus. In der Form zeigt Catull meisterhafte Handhabung der mannigfachsten metrischen Formen und meistens auch grosse Klarheit und Eleganz der Sprache.

Handschriften: Sämtliche Handschriften gehen auf einen verschollenen Veroneser Codex zurück. Die älteste direkte und beste Abschrift desselben ist ein Pariser Codex vom Jahre 1375 (Sangermanensis). Hierauf folgt ein Oxoniensis, gleichfalls direkt abgeschrieben (von Vahlen, De Catullo, Berl. 1882, als wenig wertvoll bezeichnet); die 70 übrigen Handschriften hängen nur indirekt mit dem Veronensis zusammen. Zur Kritik vgl. Sydow, De recensendis Catulli carminibus, Berl. 1881.

Ausgaben: C. Lachmann, Berol. 1829, [3]1874. — Ellis, Oxon. 1867, 1878 [2] und dazu 2. Teil Ellis, a commentary on Catullus, Oxford 1876, 2. ed. 1889. Müller, Lps. 1870. Baehrens, Lps. 1876. Bährens, Lpzg. 1885, Teub. (mit lat. Komm.). Riese, Lpzg. 1884 (mit deutschem Komm.). L. Schwabe mit indices, Berlin 1886, Weidmann. Haupt, neue Ausgabe von Vahlen, Lpzg. 1885 (mit Tibull und Properz). B. Schmidt (ed. maior und ed. minor), Lpzg. 1887, Tauchnitz.

Übersetzungen: von Heyse (Berlin 1855). Herzberg und Teuffel (Stuttgart 1855 u. 1862). Westphal, Catulls Gedichte in ihrem gesch. Zusammenhange übers. u. erl., Bresl. 1867 und Westphal, Catulls Buch der Lieder, Lpzg. 1884 (Leuckart). Pressel, Berl.[2] 1884.

Erläuterungsschriften: O. Ribbeck, C. Val. Cat., eine litterarhistor. Skizze, Kiel 1863 und dessen Gesch. d. röm. Dichtung I, p. 312 ff. L. Schwabe, Quaestt. Catull lib. I, Giessen 1862. Couat, étude sur Cat., Paris 1875. Seitz, de Catulli carminibus in tres partes distribuendis, Rastatt, Pr., 1886. Hermes, Beiträge zu Catull, Frankf. a. d. O. 1889. Magnus, Litteraturbericht zu Catull und Tibull, 1877—1886 in Bursian-Müllers Jahresbericht, LI. Bd., p. 145—372. K. P. Schultze, Catullforschungen, Berlin 1881.

II. Die catullische Schule.

Zu dem Dichterkreis, dessen hervorragendster Vertreter Catull war, gehörten:

1. Valerius Cato, Verfasser erotischer und mythologischer Gedichte (Lydia, Diana), gleich Catull aus Oberitalien stammend. Er war hauptsächlich Gelehrter und erteilte in Rom bei vornehmen Familien Unterricht, auch im Versemachen und Dichten. Als Catull zum ersten Mal nach Rom kam, stand Valerius Cato an der Spitze des Litteratenkreises, dem sich Catull anschloss. In der apokryphen Sammlung vergilscher Jugendgedichte hat sich ein Gedicht: „Dirae“ erhalten. Dasselbe enthält aber zwei verschiedene Bestandteile. Nur der erste Teil, der Verwünschungen wegen Konfiszierung eines Landgutes enthält, führt mit Recht diesen Titel. Der zweite Teil (Lydia) enthält Klagen um den Verlust eines Geliebten.

Diese beiden Gedichte sind dem Valerius Cato fälschlich von Scaliger zugeschrieben worden. Der Inhalt des ersten Teiles weist auf die Zeit der Ackerverteilung vom Jahre 41 hin, von der auch Vergil betroffen wurde. Deshalb hat man die beiden Gedichte, aber ebenso ohne zureichenden Grund, auch dem Vergil zuweisen wollen.

2. C. Licinius Calvus (geb. 82), Sohn des Historikers C. Licinius Macer. Er war jünger als Catull, dem er zuerst bei einem Gastmahl durch geistreiche und witzige Improvisationen bekannt und befreundet wurde. So viel wir aus dürftigen Notizen ermessen können, dichtete er Epigramme (politische) und erotische Gedichte, u. a. ein Epyllion „Jo“. Zugleich war Calvus auch Redner und stand als solcher an der Spitze der sogenannten Attiker, welche das genus tenue gegenüber der schwülstigen Beredsamkeit der Asianer pflegten. In seinen Gedichten kam er am meisten dem Catull gleich.

3. C. Helvius Cinna, ebenfalls ein Freund und wahrscheinlich auch ein Landsmann des Catull und Zeltgenosse desselben in Bithynien. Er war Verfasser von erotischen Gedichten und Epigrammen, eines Reisehandbuchs (Propempticon) zum Gebrauch des jungen Asinius Pollio und eines mit neunjährigem Kunstfleiss mühsam gearbeiteten gelehrten und dunkeln Epyllion „Smyrna“, in welchem die unnatürliche Liebe der kyprischen Königstochter Smyrna zu ihrem Vater und ihre schliessliche Verwandlung in einen Baum erzählt wurde.

Vgl. A. Kiessling, De C. Helvio Cinna poeta in den Commentatt. Mommsen. 351.

4. M. Furius Bibaculus, ebenfalls ein Landsmann des Catull (aus Cremona stammend). Seine Gedichte gehörten der leichteren Gattung der Scherzgedichte an; es waren Epigramme, u. a. auf den pedantischen Valerius Cato und den bekannten Lehrer Orbilius, aber auch auf Cäsar und Octavian. Ferner ist er der Verfasser eines Sammelwerkes (Lucubrationes). Hieronymus (in Euseb. Chron. ad a. Abr. 1914) hat sein Geburtsjahr auf das Jahr 103 angesetzt. Nach Ribbeck hat aber Hieronymus unseren Dichter mit seinem Namensvetter, dem Antiaten Furius, verwechselt.

Siehe Ribbeck, Gesch. d. röm. Dichtung I, S. 344. Vgl. auch Nipperdey, Opusc., p. 500.

Zweiter Abschnitt.

Die augusteische Zeit.

XV. Kapitel.

Einleitung.

§ 58. Charakter der augusteischen Zeit.

Es war oben § 31 gezeigt worden, wie durch die innere Entwickelung Roms das goldene Zeitalter in zwei grosse Perioden geschieden wurde, die ciceronische und augusteische. Die auf die Wirren der Bürgerkriege folgende und durch Augustus begründete Friedensära bestimmte auch den Charakter der Litteratur. Vor allem wurden die neuen politischen Verhältnisse massgebend für die Wahl der Stoffe. Mit dem Ende der inneren Kämpfe war das politische Leben Roms erloschen. Seitdem konnte die Litteratur auch nicht mehr, wie sie es im ciceronischen Zeitalter gewesen war, ein unmittelbarer Ausfluss aus dem inneren politischen Leben der Nation sein. Die öffentliche Beredsamkeit und die politische Tageslitteratur und Geschichtschreibung mussten erlöschen. Die Beredsamkeit wurde beschränkt auf die Verhandlungen im Senat und auf die Civilprozesse, und die Geschichtschreibung verlor ihren zeitgeschichtlichen und politischen Charakter, da die Freiheit der Beurteilung der zeitgeschichtlichen Charaktere und Vorgänge den Schriftstellern entzogen war. Anfänglich zwar war noch nicht aller freier Geist und jegliche Opposition erstorben. Auch war Augustus im ganzen tolerant; er liess es sogar geschehen, dass im Senat Schmähschriften gegen ihn ausgestreut wurden. Aber kein noch so milder Despotismus konnte die alte Freiheit ersetzen; das Mass der freien Bewegung war doch immer abhängig von der guten Laune des Gebieters, und dass man Augustus fürchtete, geht am schlagendsten daraus hervor, dass der sonst rücksichtslose Pompeianer Labienus es doch für geraten hielt, die grimmigsten Stellen seines Geschichtswerkes für die Veröffentlichung nach seinem Tode zurückzubehalten. Auch verstummte die Opposition schon an und für sich immer mehr und mehr. Das nach den aufregenden Zeiten der Bürgerkriege sich geltend machende Bedürfnis nach Ruhe erzeugte eine gewisse Ermattung der Geister, die sich mit dem Bestehenden allmählich aussöhnte.

Dieser Zustand kam vor allem der Poesie zu gut, die nicht in einer raschlebigen, politisch aufgeregten Zeit, sondern nur in der Periode der Ruhe und Stille des öffentlichen Lebens gedeihen kann. Ihr gegenüber trat die Prosa in diesem Zeitraum in den Hintergrund. Die Poesie schildert nicht das wirkliche Leben; sie zieht sich entweder auf Ideale zurück, um für die trostlose oder thatenarme Wirklichkeit einen Ersatz zu suchen, oder sie sucht die Zustände ihrer Zeit selbst zu idealisieren. Ihr diese letztere Richtung zu geben war das eifrigste Bestreben des Augustus und der ihm befreundeten Kreise. Zwar war Augustus weit davon entfernt, die Zustände seiner Zeit in dem Sinne für ideal zu erachten, dass er dieselben nicht für verbesserungsfähig gehalten hätte; aber er hatte die feste Ueberzeugung, dass die von ihm geschaffene Monarchie die beste Form sei, um die Ideale von Friede, Sitte, Zucht und Menschenglück zu verwirklichen. Danach sollte es sich die Poesie zur Aufgabe machen: Erstens die Befestigung der bestehenden Zustände und der herrschenden Dynastie als Voraussetzung jeder künftigen Reform zu erstreben und zweitens durch den Hinweis auf die alten Römertugenden den Sinn für die Hoheit des Reiches und die Achtung von Sitte und Gesetz wieder zu erwecken. Indem die Dichter unter Augustus mehr oder minder auf dessen Ideen eingiengen, erhielt die Poesie unseres Zeitabschnittes den *Grundzug einer zugleich dynastischen und patriotischen Tendenz*. So übte also die Veränderung der politischen Zustände einen Einfluss aus auf die Wahl der Stoffe und zugleich auf den Charakter und die Art und Weise ihrer Behandlung.

Die Einwirkung des Hellenismus, der schon in der Litteratur der ciceronischen Zeit zur vollständigen Herrschaft gelangt war, machte sich jetzt noch intensiver geltend. Die griechische Mythen- und Sagenwelt sowie die griechische Gelehrsamkeit gewannen immer mehr Einfluss; ja es trat sogar die Tendenz zu Tage, die griechische Mythen- und Sagenwelt mit der römischen Sage und Geschichte und der herrschenden Dynastie in einen inneren Zusammenhang zu bringen, um dadurch zur Verherrlichung der letzteren beizutragen. Ferner führte die Nachahmung und die Lektüre der griechischen Kunstwerke verbunden mit dem Studium der so fein ausgebildeten griechischen Rhetorik und Poetik zu einer grossen Verfeinerung des Geschmacks. Allerdings litt unter allen diesen Einflüssen die Ursprünglichkeit und Natürlichkeit der Poesie; es ist aber sehr die Frage, ob ohne diese äusserlichen Einwirkungen der römische Geist es zu einer Poesie anderer und besserer Art oder überhaupt nur zu einer solchen gebracht hätte.

Wie wir gesehen, suchte Augustus alle Bestrebungen zu fördern, die den bestehenden Verhältnissen zum Nutzen ge-

reichen konnten. Diese Absicht gieng Hand in Hand mit dem allgemeinen Bestreben, der Idee Eingang zu verschaffen, dass sein Reich ein Reich des Friedens sei. Deshalb unterstützte und förderte er auch alle wissenschaftlichen Beschäftigungen und gelehrten Forschungen, die ja nur auf dem Boden friedlicher Zustände gedeihen können. Daher fand in der augusteischen Zeit neben der Kunstpoesie die gelehrte Forschung und Fachschriftstellerei am meisten Pflege.

§ 59. Die Deklamationen, die litterarischen Kreise und leitenden Persönlichkeiten.

Seitdem der Litteratur die öffentliche Wirksamkeit entzogen war, suchte sie einen Ersatz in den Recitationen oder Deklamationen, d. h. Vorträgen schriftstellerischer Arbeiten vor einem eingeladenen Publikum. Solcher litterarischer Zirkel entstanden mit der Zeit in Rom eine grosse Anzahl. Unter ihnen ragten aber mehrere hervor, von denen einige zugleich von Augustus in dem oben beschriebenen Sinne lebhafte Anregung erfuhren.

Der erste der, um sich für die ihm entzogene öffentliche Thätigkeit zu entschädigen, einen solchen Kreis geschaffen hatte, war

Asinius Pollio, den wir schon als Historiker (Geschichte der Bürgerkriege) und Freund des Cäsar haben kennen lernen. Er lebte von 76 vor bis 5 nach Chr. Er hatte in den Bürgerkriegen auf der Seite Cäsars und nach dessen Tod auf der des Antonius gestanden, war aber im letzten Entscheidungskampfe zwischen Antonius und Octavianus neutral geblieben. Er bekleidete das Konsulat im Jahre 40 und triumphierte im folgenden Jahre über die Dalmatiner (Parthiner.) In der augusteischen Zeit lebte er rein der litterarischen Thätigkeit. Er war Redner, Geschichtschreiber, Dichter und Kritiker. Er verfasste gerichtliche und politische Reden, eine Geschichte der Bürgerkriege vom ersten Triumvirat bis zur Schlacht von Philippi, Historiae betitelt, und als Dichter Tragödien, von denen aber nichts Näheres bekannt ist. Von seinen kritischen Leistungen ist uns ausser einzelnen Urteilen über Cäsars Commentarien, Cicero, Sallust, Livius nichts überliefert. Auch gründete er aus der Beute des gegen die Dalmatiner geführten Krieges in Rom die erste öffentliche Bibliothek. Dem Augustus gegenüber bewahrte er seine Unabhängigkeit. Er war Beschützer Vergils, als letzterer noch in der Heimat weilte, und gab ihm die Anregung zur Pflege des ländlichen Idylls.

Ein anderer litterarischer Kreis war der des M. Valerius Messalla Corvinus. Dieser war zwar litterarisch nicht so bedeutend wie Asinius Pollio, aber vielleicht von grösserem

Einflusse auf die Litteratur der Zeit. M. Valerius Messalla (64 vor Chr. — 9 nach Chr.) hatte bis zur Schlacht von Philippi auf Seiten der republikanischen Partei gestanden, sich dann aber mit Augustus versöhnt und wurde hierauf einer von dessen wärmsten Freunden. Er war Redner und Forscher auf dem Gebiete der Altertumskunde und Grammatik und Übersetzer von griechischen Gedichten. Als Redner wird er von Cicero gelobt. Er war der Mittelpunkt und Gönner des Kreises, aus welchem Ovid und Tibull hervorragen.

Den grössten Einfluss und die grösste Anziehungskraft auf dicterische Talente übte aber C. Cilnius Maecenas aus, der nächste Freund und Ratgeber des Augustus.

Maecenas (um 69—8 vor Chr.) stammte aus einem vornehmen etruskischen Geschlechte aus Arretium. Als Mann von weichem, friedlichem Charakter, grosser gesellschaftlicher Gewandtheit, tiefer Bildung und diplomatischer Feinheit eignete er sich sowohl zum Vermittler bei politischen Friedensmissionen wie als Dolmetscher der Ideen des Augustus über die Aufgaben, die sich die Dichtkunst in der neuen Zeitperiode zu stellen hatte. Was er selbst verfasste, hatte weniger litterarische Bedeutung. Sein Stil war geziert und geschnörkelt; um so besser wusste er aber das Richtige an den Leistungen anderer zu erkennen und dementsprechend anzuregen. Unter denjenigen Dichtern, die er an sich heranzog, waren die hervorragendsten Vergil und Horaz und später Properz. Daneben erfreuten sich auch Varius und Tucca, Quintilius Varus und Aristius Fuscus, Domitius Marsus und Melissus seines Wohlwollens und seiner Protektion.

Schliesslich ist auch der Einfluss nicht zu unterschätzen, den Augustus selbst direkt auf die Litteratur seiner Zeit ausübte, teils durch persönliche Anregung, teils durch eigene schriftstellerische Arbeiten. Auch Augustus huldigte der Sitte, in engerem Zirkel seine litterarischen Produkte vorzulesen. Ferner gründete Augustus eine öffentliche Bibliothek im Tempel des palatinischen Apollo. Schon Cäsar hatte eine solche gründen wollen und bereits den Varro zum Vorstande derselben ausersehen, war aber durch den Tod an der Ausführung verhindert worden. Erst Asinius Pollio hatte den Plan wieder aufgegriffen und, wie wir oben gesehen, die erste öffentliche Bibliothek in Rom gestiftet. Ihm folgte dann 10 Jahre später Augustus.

Augustus war auch Begünstiger des Mimus und Pantomimus, besonders des letzteren. Dabei wirkte Mäcenas auf ihn ein, der besonderen Gefallen an dem berühmten Pantomimen Bathyllus fand.

Von Schriften, die Augustus verfasste, werden vor allem Reden erwähnt, deren klare, massvolle und würdige Sprache von

Sueton und Tacitus hervorgehoben wird. Ferner schrieb er 13 Bücher de vita sua, eine Selbstbiographie, die bis zum Kriege mit den Cantabrern in Spanien reichte. Ausserdem verfasste er eine philosophische Schrift, hortationes ad philosophiam, die er gleichfalls in engerem Freundeskreise vorlas. Von poetischen Versuchen existierten zur Zeit des Sueton nur noch ein hexametrisches Gedicht, betitelt Sicilia, und Epigramme. Die Fescenninen, welche er gegen Pollio (Asinius Pollio oder den Schlemmer Vedius Pollio) dichtete, scheinen früh untergegangen zu sein, und eine Tragödie Aias, die er verbrach, hat er selbt vernichtet, als er im Verlaufe der Arbeit merkte, dass er derselben nicht gewachsen war. Als ihn einer seiner Freunde, denen er, wie es scheint, den vielversprechenden Anfang dieser Tragödie vorgelesen, nach einiger Zeit fragte, was denn der Aias mache, so sagte er, der sei in den Schwamm gekrochen (in spongiam incubuisse). Er hinterliess auch eine Reichsstatistik (breviarium totius imperii), welche Tiberius im Senate nach seinem Tode vorlesen liess. (S. Detlefsen, comment. Mommsen 33). Dieses breviarium ist verloren. Ferner verfasste er einen Index rerum a se gestarum, der nach seiner letztwilligen Verfügung in Erztafeln vor seinem Grabmale eingegraben werden sollte. Davon wurden, wie es scheint, fasst allenthalben, wo es Tempel des Kaiserhauses gab, Abschriften in Steintafeln angebracht. Eine solche nebst einer griechischen Übersetzung befand sich in dem Augustus- und Roma-Tempel zu Ancyra in Galatien. Original wie Übersetzung sind zum grössten Teile erhalten unter dem Namen des Monumentum Ancyranum (s. Corpus inscript. lat. von Mommsen 3, p. 769 ff. und Mommsen, res gestae divi Aug. etc. 2. Ausg. Berlin 1883), dessen, übrigens nicht ursprünglicher, Titel lautete: Rerum gestarum divi Augusti quibus orbem terrarum imperio populi Romani subiecit et impensarum quas in rem publicam populumque Romanum fecit incisarum in duabus aheneis pilis quae sunt Romae positae exemplar subiectum.

Auch des Augustus tapferer Feldherr und späterer Schwiegersohn M. Vipsanius Agrippa war, obwohl den genannten litterarischen Bestrebungen ferner stehend, doch nicht litterarisch unthätig und einflusslos. Er war Redner, machte wasserbautechnische Zusammenstellungen, entwarf den Grundriss zu einer Weltkarte, der er einen Erläuterungstext (commentarius) hinzufügte. Die Weltkarte selbst führte aber erst Augustus aus und liess sie dann in einer Porticus anbringen. Diese Karte wurde im Reiche verbreitet und samt den obengenannten Erläuterungen vielfach von Späteren benutzt. Auf sie geht auch mittelbar die tabula Peutingeriana zurück, so genannt, weil sie sich im Besitze des Augsburger Stadtherrn Konrad Peutinger befunden hatte. Obwohl erst im 13. Jahrhundert

gefertigt, ist sie, weil Kopie eines alten Originals, von unschätzbarem Werte. Jetzt befindet sie sich in der Hofbibliothek in Wien.

Philippi, de tabula Peuting. Accedunt fragmenta Agrippae geogr., Bonn 1876 und derselbe, Marburg 1880. A. Riese, proll. zu d. Geogr. lat. p. VII. Detlefsen, Die Weltkarte des Agrippa, Glückstadt 1884.

Derartige geographische Studien, wie sie von Agrippa betrieben wurden, wurden auch von Augustus gern gesehen. Dies gab den Impuls zu ähnlichen Studien, denen ein Hygin und andere oblagen.

Diese persönlichen und litterarischen Einwirkungen, deren Fäden schliesslich alle bei Augustus zusammenliefen, hatten das Gesamtresultat zur Folge, das wir im vorhergehenden Paragraphen kennen gelernt haben: Die Litteratur erhielt einen dynastisch-patriotischen Charakter. Zwar fehlte es, namentlich am Anfange der augusteischen Zeit, nicht an Opposition gegen diese Richtung; allein dieselbe war ohnmächtig, da sie nicht imstande war, den grossen Dichtern der augusteischen Zeit auch nur ein einziges Talent entgegenzustellen. So rühmte man denn aus Mangel an eigener Produktion die alten Dichter, wie den Ennius und Plautus, konnte damit aber nicht verhindern, dass die augusteische Litteratur die höheren Kreise immer mehr beherrschte.

§ 60. Übersicht über die Litteratur der augusteischen Zeit.

Wie aus Obigem ersichtlich, war die Zeit besonders der Entwicklung der Poesie günstig. Die Poesie dieser Zeit war am wenigsten fruchtbar im Drama. Immer noch wurden die Stücke der alten Klassiker des 6. und 7. Jahrhunderts der Stadt aufgeführt, allerdings mit prachtvollerer Ausstattung. Daher hört man ausser Asinius Pollio, Varius (Thyestes) und Ti. Sempronius Gracchus, den Ovid hervorhebt, und wenigen anderen weder etwas von tragischen Dichtern, noch ausser Melissus, der die Trabeata einführte, und Fundanius etwas von Vertretern der Komödie. Dagegen nahmen sämtliche übrigen Dichtungsarten einen gewaltigen Aufschwung, so zunächst das heroische Epos und die didaktische Poesie durch Vergil (Aeneide und Georgica); hieran schliesst sich als eine besondere Form erzählender oder schildernder Dichtungsart die von Vergil neu eingeführte bukolische Poesie (Eklogen).

Ferner wurden hervorragend behandelt:

Die poetische Erzählung durch Ovid (Metamorphosen, Amores, letztere erotische Schilderungen enthaltend), zugleich ist Ovid Verfasser berühmter Gedichte didaktischer Art (Ars

amatoria), erotischer und anderer Elegien und von Epistolae Heroidarum.

Die Elegie, ausser durch Ovid vertreten durch Tibullus und Propertius.

Die Ode und die Satire, vertreten durch Horaz.

Die Prosa, die in der augusteischen Zeit hinter die Poesie zurücktritt, hat ausser der gelehrten Richtung, die durch Fenestella, Hyginus, Verrius Flaccus, Vitruvius repräsentiert wird, einigen Rhetoren, wie Seneca dem Rhetor und Rutilius Lupus, und Juristen nur die Geschichtschreiber Livius und Pompeius Trogus aufzuweisen. Bedeutend ist nur der erstere, dessen uns zum Teil erhaltenes grossartiges Geschichtswerk mit zu den hervorragendsten Leistungen des goldenen Zeitalters gehört.

XVI. Kapitel.

Vergilius.

(Eklogen, didaktisches und heroisches Epos.)

§ 61. Leben des Vergilius.

P. Vergilius Maro ist als Sohn eines einfachen Landmannes geboren zu Andes am 15. October des Jahres 70. Vom 12. Jahre an besuchte er die Schule zu Cremona. Später nach Anlegung der toga virilis begab er sich behufs weiterer Ausbildung zuerst nach Mediolanum und dann nach Rom, wo er sich hauptsächlich der Rhetorik befleissigte. Schon jetzt versuchte er sich in kleineren Gedichten scherzhafter Art, worunter namentlich eines wertvoll ist, in welchem er seiner Klasse Valet sagt, um zur Philosophie überzugehen. Sein Lehrer in der letzteren Wissenschaft war der Epikureer Siro, der ihn für die Lehren seines Systems wie für das Studium der Philosophie überhaupt mit grosser Begeisterung erfüllte. Auch Mathematik und Medizin soll Vergil in dieser Zeit getrieben haben. Im Alter von 28 Jahren begann Vergil, angeregt, wie es scheint, durch Asinius Pollio, welcher seit 43 v. Chr. Legat im diesseitigen Gallien war, und durch die ihn umgebende Natur seiner Heimat dazu in Stimmung versetzt, sich in der bukolischen Poesie zu versuchen, indem er zuerst einzelne theokriteische Gedichte übersetzte. Aus diesem Poesieleben wurde Vergil plötzlich und unsanft herausgerissen. Denn das Pogebiet wurde von den Veteranen des cäsarianischen Heeres, die nach der Schlacht bei Philippi die ihnen versprochene Versorgung verlangten, mit Beschlag belegt (41 v. Chr.), und so wurde auch Vergil von

Haus und Hof vertrieben. Durch die Fürsprache des Asinius Pollio und des Cornelius Gallus bei Octavian kam er zwar vorübergehend wieder in den Besitz seines väterlichen Erbgutes, wurde aber, als an Stelle von Asinius Pollio Alfenus Varus Legat vom diesseitigen Gallien geworden war, von neuem vertrieben und dabei sogar ernstlich mit dem Leben bedroht. Vergil floh zuerst nach einem Gut, das dem Siro gehört hatte, und wandte sich hierauf nach Rom, wo er durch die Verwendung des Maecenas von Octavian eine Entschädigung wahrscheinlich bei Nola in Campanien erhielt. In den darauf folgenden und späteren Jahren hielt sich der Dichter bald zu Neapel oder bei Nola, bald zu Tarent, bald in Sicilien, bald in Rom auf. In dieser Zeit vollendete er seine bukolischen Gedichte, die Georgica und den grössten Teil der Aeneis. Im Jahre 19 wollte sich Vergil zur Vollendung dieses Epos nach Athen und nach Asien zu mehrjähriger Musse zurückziehen, ward aber in Athen von Augustus zur Heimreise bestimmt, erkrankte bald darauf zu Megara und starb kurz nach der Ankunft zu Brundisium (19.) im Alter von 51 Jahren. Seine Gebeine wurden in Neapel an der via Puteolana beigesetzt.

Vergil war von grosser Statur, bräunlicher Hautfarbe, aber unschön und linkisch. Er sprach langsam, aber mit wohlklingender Stimme. In seinen Sitten zeigte er solche Reinheit, dass er in Neapel (der Jungfernstadt, Parthenope*) der Jungfräuliche (Parthenius) genannt wurde. Seine Eltern, die er erst in späteren Jahren verlor, scheint er sehr in Ehren gehalten zu haben. Mit Augustus stand er in näherem, selbst brieflichem Verkehr. Verheiratet war Vergil nicht. Die Freigebigkeit des Mäcenas und des Augustus sicherten ihm einen gewissen Wohlstand. Er hinterliess ein Haus in Rom neben den Gärten des Mäcenas, ein Landgut bei Nola und ausserdem ein Vermögen von beinahe einer Million Sesterzien. Er vermachte von diesem Vermögen die Hälfte seinem Stiefbruder Valerius Proculus, ein Viertel dem Augustus und den Rest dem Mäcenas und den Herausgebern seiner Werke, Varius und Tucca.

Quellen über das Leben des Vergil sind:

1) Eine vita Vergilii aus dem Commentar des Valerius Probus in Berner und Münchener Codd. in Reifferscheids Sueton, p. 42 und bei Keil, M. Valerii Probi comm., Halle 1848.
2) Die vita des Donatus, ebenfalls in Reifferscheids Sueton. Diese vita stand vor dem Kommentar des Aelius Donatus zu Vergil und ist geschöpft aus Sueton de viris illustribus. Sie ist durch fremde Zusätze aus Servius und durch mittelaterliche Erfindungen nicht unerheblich entstellt.

---

*) Von der Sirene Parthenope, die dort begraben sein sollte.

3) Die gleichfalls aus Sueton stammenden Notizen des Hieronymus ad Eusebium.
4) Eine vita, welche den Namen des Servius trägt und vor dessen Comm. zur Aeneis steht.
5) Eine vita, welche in einzelnen Vergilhandschriften sich vorfindet. Diese ist von geringem Werte.

Eine von Petschenig in den Wiener Studien IV, 1 (1882) veröffentlichte vita stammt in ihren Hauptbestandteilen aus Hieronymus und Donatus und ist wie des Donat mit mittelalterlichen Ansichten und Erfindungen durchsetzt.

Vgl. Teuffel in Paulys Realencycl. 6, 2644 und Ribbeck vor seiner Textesausgabe des Vergil und Gesch. d. röm. Dichtung II, S. 13 ff.

Über den Namen Vergilius (statt Virgilius), der durch die ältesten Handschriften, die Inschriften und durch die griechische Übertragung *Βεργίλιος* oder *Οὐεργίλιος* bewiesen wird, siehe Teuffel, Gesch. d. röm. Litt.[5], 482.

§ 62. Gedichte des Vergilius.

I. Bucolica (10 Eklogen).

Die bukolische Poesie der Griechen, zu Alexandrien entstanden, fand ihre höchste Ausbildung durch Theokrit. Bei ihm ist das Idyll (von *εἰδύλλιον*, Bildchen, kleine Scene) die wahrheitsgetreue Darstellung einer Scene aus dem wirklichen Hirtenleben. Im Anschluss an das Idyll des Theokrit hat Vergil diese Poesie in Rom eingeführt. Nur unterscheidet sich die bukolische Poesie Vergils von der Theokrits dadurch, dass sie nicht das wirkliche Hirtenleben darstellt, sondern sich nur der äusseren Form dieser Poesie bedient, um der Zeitgeschichte angehörende Verhältnisse und Persönlichkeiten zur Darstellung zu bringen. Die Hirten und Hirtinnen tragen griechische Namen, griechisch sind grösstenteils auch die erwähnten Götter und Heroen; aber die Persönlichkeiten, die diesen Hirten untergeschoben sind, sind römische. In der Form ist Vergil ganz von Theokrit abhängig, und zwar derart, dass die einzelnen Idylle Theokrits dem Vergil mehr oder minder „Scenerie und Personal, Stimmung und Kolorit, Gedanken und Bilder, Stil und Vers“ (Ribbeck) geliehen haben, so dass das Verdienst der Erfindung in den meisten Eklogen Vergils, im ganzen wie im einzelnen, ein sehr geringes ist. Mehrfach zeigt sich eine Art Kontamination wie bei Terenz.

In der ersten Ekloge giebt Vergil, ohne seine eigene Person hervortreten zu lassen, Ausdruck von dem, was er im Jahre 41 bei der Vertreibung von Haus und Hof selbst erlebt hat, mit dem Danke für seine Gönner und Beschützer.

Vergil stellt sich hier dar in Gestalt eines alten Hirten Tityrus*), der sich soeben in Rom losgekauft und die Freiheit erlangt hat, seine Herde auch ferner auf den gewohnten Plätzen weiden zu lassen, während der andere Hirte Meliboeus, das Los der Vertriebenen teilend, im Begriffe ist, sich eine neue Heimat zu suchen.

Die zweite und dritte Ekloge, wohl die ältesten unter den herausgegebenen, verarbeiten in freier Kontamination ihre theokritischen Vorbilder; sie gehören wohl mit zu den ersten Theokritstudien**).

Dagegen hat die vierte Ekloge wieder aktuelle Bedeutung und selbständigen Charakter. Die Ekloge begrüsst die im Jahre 714/40 (Konsulatsjahr des Pollio) bevorstehende Wiederkehr des goldenen Zeitalters, welches vertreten sein wird durch die Geburt eines Knaben, dem die Herrschaft über den befriedeten Erdkreis beschieden ist (Ribbeck). Was das für ein Knabe sein sollte, lässt sich weder aus dem Gedichte erraten, noch sonst sicher nachweisen.

Nach Kolster (Des Vergil sechste, zehnte und vierte Ekloge, Neue Jahrbb. für Phil. 1880) ist darunter weder Augustus oder ein Verwandter

---

*) Die Situation geht schon aus den ersten Versen, welche der vertriebene Hirt Meliboeus spricht, klar hervor:

> Tityre, tu patulae recubans sub tegmine fagi
> silvestrem tenui musam meditaris avena:
> nos patriae fines et dulcia linquimus arva,
> nos patriam fugimus: tu, Tityre, lentus in umbra
> formonsam resonare doces Amaryllida silvas.

Wenn Tityrus (Vergilius) hierauf erwidert,

> O Meliboee, deus nobis haec otia fecit,

so ist klar, dass unter deus hier Augustus zu verstehen ist, und wenn es von diesem v. 44 heisst:

> hic mihi responsum primus dedit ille petenti:
> pascite ut ante boves, pueri, summittite tauros,

so ist evident, dass damit die von Augustus gewährte Rückkehr in sein Eigentum gemeint ist. Der andere Hirt preist ihn deshalb in den folgenden Versen glücklich, während er sich und die anderen Vertriebenen heftig beklagt:

> impius haec tam culta novalia miles habebit,
> barbarus has segetes: en quo discordia civis
> produxit miseros, his nos consevimus agros.

**) Die schon im Altertum in die zweite Ekloge gelegte Deutung, dass unter Corydon Vergil und unter Alexis ein von ihm geliebter Knabe zu verstehen sei, ist nach Ribbeck unstatthaft.

desselben, noch ein Sohn des Pollio, sondern der Friede zu Brundisium und die infolge davon leider vergeblich erwartete Ordnung im Staate zu verstehen. Das ganze Gedicht sei also eine Allegorie.

Die fünfte Ekloge ist nach der zweiten und dritten gedichtet. Die Scenerie ist in mythische Zeit zurückverlegt, obwohl die Beziehungen hie und da durchblicken. Unter dem Sänger Menalcas, der als solcher schon zu Ruf gelangt ist, ist sicherlich Vergil zu verstehen und unter Mopsus vielleicht Aemilius Macer.

Die sechste Ekloge bewegt sich dagegen wieder mehr auf römischem Boden. Sie ist dem Varus gewidmet, dem zu Ehren Vergil ein Epos hatte dichten wollen, worauf er aber, wie er im Eingange sagt, nach vergeblichem Versuche verzichtet hat*). Eigentlich enthält aber die Ekloge nicht eine Verherrlichung des Varus, sondern des Aelius Gallus, dessen Dichterruhm, an dem Varus allerdings den grössten Anteil nahm, vielleicht im Auftrage des Varus selbst und zwar in der Form einer Weissagung des Silenus gefeiert wird**).

Die siebente Ekloge, welche sich am nächsten an die dritte anreiht, ist eine reine Theokritbearbeitung, wie es scheint ohne besondere Beziehungen.

In der achten Ekloge begrüsst der Dichter den von dem dalmatischen Feldzug siegreich heimkehrenden Pollio, um daran

---

*) Vers 3 ff.:

Cum canerem reges et proelia, Cynthius aurem
vellit et admonuit: pastorem, Tityre, pinguis,
pascere oportet ovis, deductum dicere carmen.
Nunc ego (namque super tibi erunt qui dicere laudes,
Vare, tuas cupiant et tristia condere bella)
agrestem tenui meditabor harundine musam.

**) Vers 64:

Tum canit (sc. Silenus), errantem Permessi ad flumina Gallum
Aonas in montis ut duxerit una sarorum,
utque viro Phoebi chorus adsurrexerit omnis;
ut Linus haec illi divino carmine pastor
floribus atque apio crinis ornatus amaro
dixerit: hos tibi dant calamos, en accipe, musae,
Ascraeo quos ante seni, quibus ille solebat
cantando rigidas deducere montibus ornos.
His tibi Grynei nemoris dicatur origo,
ne quis sit lucus, quo se plus jactet Apollo.

Etwas anders fasst die Ekloge Kettner, Zeitschrift für Gymnasialwesen 1878, S. 385.

zwei ihm zu Ehren gedichtete*) erotische Lieder anzuschliessen, von denen das zweite zum grössten Teil eine Übersetzung des theokritischen Originals ist.

Die neunte Ekloge bewegt sich ganz auf italischem Boden. Ein Knecht des Hirten Menalcas berichtet auf der Flucht einem jüngeren, dass sein Herr beraubt wurde und fast der Gewalt erlegen wäre. Dabei recitieren sie einige Stellen des Dichters, darunter auch eine Strophe, in welcher das Gestirn Caesars, dessen Aufgang an den Leichenspielen desselben beobachtet worden war, als das verheissungsvolle Vorzeichen einer neuen glücklichen Zeit gepriessen wird.

Die zehnte Ekloge endlich, zuletzt von allen abgefasst, ist für den Freund Cornelius Gallus auf dessen Wunsch geschrieben; sie enthält eine Art Trostgedicht für unglückliche Liebe. Wie Servius bezeugt, hat Vergil Gedanken und Worte grösstenteils aus des Gallus eigenen Gedichten geschöpft.

Nach Flach, Jahrbb. für Phil. 1879, S. 791, gehört die 10. Ekl. zu den ersten und ältesten Gedichten Vergils.

Die Eklogen Vergils waren zu gesangmässigem Vortrag mit Instrumentalbegleitung bestimmt und haben in dieser Form im römischen Publikum grosse Begeisterung hervorgerufen**). Die Zeit, in der die einzelnen Eklogen gedichtet waren, war nach Ribbeck (Prolegomena p. 1 ff. in vol. IV der Ribbeckschen grossen Ausgabe u. Gesch. d. röm. Dichtung) folgende: zuerst kamen Ekl. 2 und 3, hiernach 5 und 7, dann Ekl. 1 und 9, hierauf Ekl. 4, dann 8, dann 6 und zuletzt 10 (Ekl. 10, v. 1. Extremum hunc, Arethusa, mihi concede laborum). In dieser Reihenfolge wurden sie einzeln und mit eigenen Ueberschriften herausgegeben. Die überlieferte Ordnung der Sammlung sowie diese selbst stammt von Vergil. Anderer Ansicht über die Zeitfolge ist u. a. Schaper (s. unten).

Im allgemeinen sei noch bemerkt, dass unter Tityrus und Menalcas der Dichter selbst, unter Daphnis Cäsar, unter Lycidas Varius, unter

---

*) Anstatt die Thaten Pollios zu besingen, wozu der Dichter sich noch nicht imstande fühlt, fertigt er die zwei Lieder nach Theokrit. Vers 7 ff.:

En erit unquam
ille dies, mihi cum liceat tua dicere facta?
En erit ut liceat totum mihi ferre per orbem
sola Sophocleo tua carmina digna cothurno?
A te principium, tibi desinam. Accipe jussis
carmina coepta tuis, atque hanc sine tempora circum
inter victrices hederam tibi serpere laurus.

**) Donat. vita 26 (41) Bucolica eo successu edidit ut in scena quoque per cantores crebro pronuntiarentur.

Amarillis Hieria, eine Freundin des Varius (Ribbeck, praefatio, p. VIII), gedacht werden. Eine von der Ribbecks vielfach abweichende Erklärung der einzelnen Eklogen giebt E. Glaser (vgl. die unten genannte Ausgabe und dessen Vortrag auf der Philol.-Vers. zu Gera 1879). Derselbe will auch in den meisten derjenigen Gedichte, welche Ribbeck für Theokritstudien hält, Gelegenheitsgedichte mit tendenziöser Färbung erkennen. Ekl. 2 hält er z. B. für eine Parodie, ähnlich Ekl. 10. Ebenso weicht Schaper in vielen Punkten von Ribbeck und Glaser ab. Teils vervollständigt, teils modifiziert hat Glaser seine Ansichten in P. Vergilius Maro als Naturdichter und Theist, Gütersloh 1880. Ob strophische Gliederung oder nicht anzunehmen, darüber sind die Ansichten verschieden. Ribbeck spricht sich für erstere aus. Ebenso Kolster, Vergils Eklogen in ihrer strophischen Gliederung nachgewiesen, mit Kommentar, Lpzg. 1882, Teubner. Dagegen Teuffel-Schwabe in Teuffel[5], 488.

Besondere Ausgaben: Verg. Bucolica, erklärt v. E. Glaser, Halle 1876. Sommer, Les Bucoliques, expliquées, littéralement traduites et annotées par Despartes, Paris 1886, Hachette. Sidgwick, Cambridge 1887. Über die Ausgabe von Ladewig, der auch die übrigen Gedichte Vergils kommentiert hat, s. unten.

Übersetzungen: Osiander, Stuttg. 1834 u. 1853. Kapp, Vergils Hirtenlieder in (jambischer) Übertragung, Berlin 1873. Dütschke, Stuttgart 1884.

Erläuterungsschriften: Schaper, De eclogis Verg. interpretandis et emendandis, Posen 1871 und ebenderselbe in Neue Jahrbb. für Phil. u. Päd. 89, 90, 117 und Schaper, Quaestionum Verg. lib. I: de eclogis, Berlin 1880, Weidmann. Westphal, De Verg. carmm. bucolicis, Rost. 1881. Ribbeck, Prolegomena zu seiner Vergilausgabe, cp. 1. Kolster, Vergils Eklogen in ihrer strophischen Gliederung mit Kommentar, Lpzg. 1882. Przgode, De eclogarum Vergilianarum temporibus, Berlin 1886 (Diss.). A. Feilchenfeld, De Vergilii bucolicon temporibus, Halle 1886 (Diss.). Sonntag, Beiträge zur Erklärung Vergilscher Eklogen, Frankf. a. d. O. 1886. H. und Th. Fritsche in Bursians Jahresbericht 1873, 1874/75, 1876 u. 1877 und Deutike im Jahresbericht des Berliner philol. Vereins, zuletzt 1888.

§ 63. Gedichte des Vergilius (Fortsetzung).

II. Georgica (4 Bücher).

In der Darstellung des Landbaues hatte Vergil zu Vorgängern den Cato (S. 85), den Carthager Mago (in der auf Befehl des Senats veranstalteten lateinischen Uebersetzung) sowie den Varro (rerum rusticarum libri tres s. S. 141); ferner lagen dem Vergil auch noch des Hyginus Schriften über Landwirtschaft und Bienen vor. Aber in allen diesen Büchern kam es den Verfassern mehr auf wirklich praktische Unterweisung an. Vergils Zweck dagegen war ein ästhetisch-

ethischer, indem er das natürliche Werden und Schaffen in der Natur mit der eingreifenden Thätigkeit des Menschen im Vordergrund in einem Gesamtbilde dichterisch gestalten und dadurch zugleich eine sittliche Wirkung erzielen wollte. Die poetische Gestaltung des Stoffs ist im ganzen das Werk Vergils, wenn er auch im einzelnen aus griechischen und römischen Dichtern vieles entlehnt hat. Des Hesiod *ἔργα καὶ ἡμέραι,* des Eratosthenes „Hermes“, die Phainomena des Aratos, die Gedichte des Nikandros aus Kolophon, ferner Ennius, Varro Atacinus, Lucretius haben ihm als Grundlage zur Bearbeitung einzelner Materien, mehr aber noch zur Anregung überhaupt gedient.

Die sittliche Wirkung, welche Vergil mit seinem Werke erzielen wollte, hieng innig zusammen mit der Politik der neu gegründeten Herrschaft. Die durch Aufruhr verwilderte Nation sollte wieder an friedliche Beschäftigung gewöhnt, die Veteranen dem Kriegerleben entfremdet und der Liebe und dem Geschmack für den Ackerbau und dadurch einem ruhigen und friedvollen Leben zugeführt werden. Mäcenas war es, der in dem Idyllendichter Vergil den Gedanken anregte, seine praktische Erfahrung und sein poetisches Talent zu dieser Einwirkung auf den Volksgeist aufzubieten.

Die Georgica bestehen aus vier Büchern, deren Inhalt der Dichter zu Anfang des ersten Buches selbst angiebt in den Versen:

> Quid faciat laetas segetes, quo sidere terram
> vertere, Maecenas, ulmisque adjungere viteis
> conveniat, quae cura boum, qui cultus habendo
> sit pecori, apibus quanta experientia parcis (I, 1—4).

Das erste Buch handelt demnach vom Ackerbau im engeren Sinne (arvorum cultus et sidera caeli, wie der Dichter zu Anfang des zweiten Buches sagt).

Das zweite Buch bespricht die Baumzucht, insbesondere den Wein- und Olivenbau (nunc te Bacche canam, nec non silvestria tecum virgulta et prolem tarde crescentis olivae, lib. II, 2 u. 3).

Das dritte Buch behandelt die Viehzucht (Te quoque, magna Pales, et te memorande canemes pastor ab Amphryso, vos silvae amnesque Lycaei, III, 1 u. 2).

Das vierte Buch erörtert die Bienenzucht (Protenus aërii mellis caelestia dona exequar: hanc etiam, Maecenas, aspice partem, IV, 1 u. 2).

Die ethisch-politische Tendenz tritt besonders in einzelnen Partien am Eingange und am Schlusse der einzelnen Bücher hervor. So wendet sich zu Anfang des ersten Buches (v. 5 vos o clarissima mundi lumina) der Dichter nach Anrufung aller dem Landwirt heiligen Gottheiten an Caesar (Octavianus),

der ja einst irgend einem Kreise der göttlichen Weltregierung (welchem, ist noch unbestimmt) beitreten wird, mit der Bitte, seinem des Dichters Werk seinen göttlichen Beistand zu leihen:

> tuque adeo, quem mox quae sint habitura deorum
> concilia incertum est (v. 24 u. 25) . . . .
> da facilem cursum atque audacibus adnue coeptis
> ignarosque viae mecum miseratus agrestis
> ingredere et votis jam nunc adsuesce vocari. (v. 40—42).

Und mit dieser Apotheose Octavians am Eingange steht das Gebet am Schlusse des ersten Buches in Verbindung, worin die Bitte ausgesprochen wird, dass die heimischen Götter diesen Wohlthäter so lange als möglich der Erde gönnen möchten:

> Di patrii indigetes et Romule Vestaque mater,
> quae Tuscum Tiberim et Romana Palatia servas,
> hunc saltem everso iuvenem succurrere saeclo
> ne prohibete! satis jam pridem sanguine nostro
> Laomedonteae luimus periuria Troiae;
> iam pridem nobis caeli te regia Caesar,
> invidet atque hominum queritur curare triumphos (I, 498 ff.).

Warum aber sollen die Götter den Octavian der Welt noch erhalten? Diese Frage beantwortet der Schluss des ersten Buches, der es beklagt, dass Recht und Unrecht vertauscht, dass der Erdkreis von Kriegen und Greueln erfüllt, dass der Pflug nicht geehrt, dass die sonst bewohnten Gefilde verödet liegen, dass Krieg am Euphrat und in Germanien drohe. Freudiger gestimmt ist der Dichter im zweiten Buch, an dessen Schluss das Glück der Landleute gepriesen wird (von 458 an). Zu Anfang des dritten Buches tritt der Dichter mit freudiger Zuversicht und Hoffnung für die Zukunft an sein Werk heran; es erfüllt ihn ganz der Gedanke, dass des Cäsar kriegerische Erfolge einen dauernden Frieden begründen werden. Gewissermassen im Gegensatz dazu schildert der Dichter am Schlusse des dritten Buches eine Seuche (478 ff.), welche einst das Vieh in den norischen Alpen ergriffen hatte. Voll poetischer Kraft sind die verschiedenen in die Darstellung eingestreuten Episoden, so im ersten Buch die Beschreibung eines Unwetters (316 ff.), ferner im zweiten Buch das Lob Italiens (136 ff.), welches im Gegensatz zu dem rauhen Norden geschildert wird; ebenso in demselben Buche (302) die Beschreibung eines Waldbrandes, einer mächtigen Steineiche (II, 291), ferner die Schilderung häuslicher Behaglichkeit (I, 291) und froher Feste (I, 338, II, 380), vom Pferderennen, anknüpfend an die Beschreibung des Pferdes (III, 103), des Kampfes zwischen zwei eifersüchtigen Stieren (III, 219) u. s. w.

Die Georgica sind wohl das beste und schönste didaktische Gedicht, welches wir aus dem Altertum besitzen. Nach dem Zeugnis des Asconius hat Vergil auf dieselben den Zeitraum von sieben Jahren verwendet. Im Jahre 29 vor Christus wurde das Werk vollendet und herausgegeben. Eine zweite Ausgabe veranstaltete und veröffentlichte Vergil um 25, wobei er einige Änderungen vornahm, so u. a. am Schlusse, wo er die Lobpreisung des inzwischen bei Augustus in Ungnade gefallenen und verstorbenen Cornelius Gallus auf den Wunsch des Augustus wegliess. Ob aber Vergil noch eine dritte Ausgabe geplant habe, an deren Vollendung er durch den Tod verhindert worden sei, ist strittig.

Vgl. Teuffel[5], S. 490 gegen Ribbeck, Prolegomena, 31—48.

Vgl. ausser Ribbecks Prolegomena Schaper, De Georgicis a Vergilio emendatis, Berlin 1873. Dagegen Ribbeck, Jenaer Litteraturztg. 1874. Vgl. ferner Glaser, Q. Vergilius Maro als Naturdichter und Theist, Gütersloh 1880. Brandt, De auctoribus etc., Salzwedel 1884. Kolster, Die Einleitung des dritten Buchs von Vergilius Georgica, Neue Jahrbb. für Phil., 125, S. 693; ders. Zur Interpretation von Vergilius Georgica, Jahrbb. für Phil., 133, Bd. 5, p. 349—356. Brandt, De auctoribus quos in componendis Georgicon libris adumbraverit Vergilius, Pr., Salzwedel 1884. Rostagno, Vergilius quae rom. exempla secutus sit in Georgicis, Florentiae 1888. Wageningen, De Vergilii Georgicis, Utrecht 1888.

Besondere Ausgaben: Wakefield, Cantabr. 1788. J. H. Voss (I u. II enthaltend Bucolica), III u. IV (Georgica), Altona 1789—97. Glaser, Halle 1872. Sidgwick, Cambridge 1885 u. 1886. C. Fumagalli, Bucolica, Georgica, con note, Verona 1886. Shepherd, Vergils Georgics, books I—IV, with notes, London 1888.

Übersetzungen: Genthe, Quedlinburg 1829 und Osiander, Stuttgart 1835 u. 1853.

§ 64. Die Gedichte Vergils (Fortsetzung).

III. Aeneis (12 Bücher).

Vergil trug sich schon frühe mit dem Gedanken eines grösseren Epos; bald beabsichtigte er die Thaten der Könige von Alba, bald die des Octavianus zu verherrlichen. Dieser letztere aber schlug ihm selbst vor, die Ansiedlung des Aeneas in Latium zu besingen. Damit war ein echt nationaler Stoff und zugleich die Beziehung zur gegenwärtigen Grösse Roms und der Herrschaft des Augustus gegeben. Der Stoff war ein echt nationaler, da seit den punischen Kriegen sowohl die Niederlassung des Aeneas in Latium wie die Blutsverwandtschaft zwischen Römern und Troianern schon ganz in den Volksglauben eingedrungen, ja sogar offiziell anerkannt war. Welche verschiedene Ursachen zusammengewirkt

haben, um aus der Gestalt des troischen Aeneas den Stammvater des römischen Volkes und so Ilios zur Mutterstadt Roms zu machen, kann hier nicht weiter auseinander gesetzt werden*). Durch die Verbindung Roms mit der alten Sage von Troja erschien Roms Grösse nicht als etwas Zufälliges, sondern als die durch die Vorsehung geplante Wiederherstellung des alten trojanischen Reichs**). Diese Vorstellung war zwar schon seit langer Zeit in Rom zum herrschenden Volksglauben geworden, aber eine dichterische Darstellung hatte sie bis jetzt nicht erfahren. Indem sich also Vergil dieser Aufgabe unterzog, unternahm er ein Werk von echt nationaler Bedeutung.

Aeneas war aber nicht bloss der Heros des römischen Volkes, sondern auch der Stammvater des julischen Geschlechts, dem Augustus durch die Adoption Cäsars angehörte. Die Julier, ursprünglich ansässig zu Bovillae am Albanerberg, das sich später mit dem Namen Alba Longa brüstete, identifizierten den Heros Eponymos ihres Geschlechtes, Iulus, mit Ascanius, dem Sohne des Aeneas, und hatten offenbar der Sage Vorschub geleistet, dass dieser Ascanius von Lavinium aus Alba Longa gegründet habe.

So erschien das julische Geschlecht als die durch die Geschichte berufene und legitimierte Herrscherfamilie und somit Octavianus als der grosse Nachkomme des Aeneas, dem es vorbehalten war, die verheissene Weltherrschaft zu verwirklichen.

Eine hiervon abweichende Ansicht findet sich bei Georgii (Die politische Tendenz der Aeneide Vergils, Pr., Stuttgart 1880), welcher die Ansicht bekämpft, dass Vergil die Legitimität der augusteischen Dynastie habe erweisen wollen; der Dichter verfolge in der Aeneide eine lediglich nationale Tendenz, trotz aller Huldigungen für Augustus.

Das Epos zerfällt in zwei symmetrische Hälften, von denen die erste an die Odyssee, die zweite an die Ilias erinnert. Die ersten sechs Bücher enthalten nämlich die Abenteuer und Leiden, welche Aeneas seit dem Untergang Trojas zu Wasser und zu Land bis zur Ankunft in Latium überwand, und die

---

*) Vgl. Schwegler, Röm. Gesch. I, 279 u. 307. Klausen, Aeneas und die Penaten, 1839—1840. Preller, Röm. Mythol., S. 670 (2. Aufl.). Rubino, Beiträge zur Vorgesch. Italiens, Lpzg. 1868. M. Zoeller, Latium und Rom, Lpzg. 1878, S. 70 ff.

**) Zu dieser Vorstellung hatten nicht zum mindesten die sibyllinischen Bücher beigetragen. Denn als was dieselben auch nur bezeichnet werden mögen, so viel ist sicher, dass sie von Aeneas sprachen, und dass man in Rom die auf das Geschlecht der Aeneaden bezüglichen Weissagungen auf die Römer deutete (M. Zoeller, Latium und Rom, S. 91).

letzten sechs Bücher stellen die Kämpfe dar, welche Aeneas und die Trojaner in Latium bis zu ihrer festen Ansiedelung daselbst zu bestehen hatten. Man kann auch die zwei Hälften des Epos wieder je in zwei Teile gliedern. So enthalten die drei ersten Bücher die Erlebnisse des Aeneas bis zur Aufnahme durch Dido, die drei folgenden (4, 5, 6) die Abenteuer des Aeneas in Carthago, Sicilien und auf der Fahrt nach Latium, Buch 7, 8 und 9 die Ereignisse in Latium bis zur Rückkehr des Aeneas in das Lager der Trojaner, und die letzten drei Bücher schildern den grossen Entscheidungskampf.

Das erste Buch enthält zuerst einen der Odyssee nachgebildeten Eingang, welcher in wenigen Versen und in gedrungenster Form den gesamten Inhalt umfasst (v. 1–8). Hierauf folgt eine Anrufung der Musen (9—11) und dann die damit in Verbindung stehende sachliche Einleitung, in der ebenfalls in wenigen markigen Versen der Dichter die Gründe darlegt, durch welche Juno bestimmt wurde, die unglücklichen Trojaner so lange von Latium fernzuhalten, um dann mit den für die künftige römische Bestimmung des Aeneas bedeutsamen Worten zu schliessen:

Tantae molis erat Romanam condere gentem (v. 33).

Hierauf beginnt die eigentliche Erzählung, welche mit dem Monologe der Juno und deren Unterredung mit Aeolus anhebt. Dieser, durch Juno überredet, erregt einen gewaltigen Sturm, der Aeneas und seinen Gefährten den Untergang bereiten soll. Aber Neptun weist die von Aeolus losgelassenen Winde mit energischem quos ego in ihre Schranken. Der Sturm legt sich und die Aeneaden landen an der Küste Lybiens, wo sie eine Jagd und einen Schmaus veranstalten (v. 222). Darauf erfolgt durch das Eingreifen der dem Aeneas freundlich gesinnten Venus die gastliche Aufnahme des Aeneas bei Dido, der Königin von Karthago. Bei dem hierauf ihm zu Ehren veranstalteten Gastmahl fordert Dido den Aeneas auf, den Untergang Trojas und seine Irrfahrten zu erzählen. Dies geschieht im zweiten und dritten Buche.

Im zweiten Buche wird der Untergang Trojas und die Flucht des Aeneas aus der brennenden Stadt geschildert. Die Griechen erbauen ein gewaltiges Pferd, in welchem sie die tapfersten ihrer Helden verbergen. Dieses Pferd lassen sie am Ufer zurück, während sie selbst zum Schein mit ihren Schiffen die Küste verlassen. Freudig strömen die Troer aus den Thoren der Stadt, um das von den Griechen verlassene Lager zu schauen. Staunend begafft die Menge das hölzerne Pferd, unschlüssig, ob sie dasselbe in die Stadt führen oder vernichten oder wenigstens untersuchen solle. Da stürmt der Priester Laokoon von der Burg und schleudert nach eindringlicher Warnung seine Lanze in den Bauch des Pferdes (v. 56). In diesem Augenblicke wird von Hirten Sinon gefesselt vorgeführt, dessen erlogene Erzählung von der Bestimmung des Pferdes (bis 198) in Verbindung mit dem Tode des Laokoon und seiner beiden Söhne durch zwei, wie man glaubte, von Minerva entsendete Schlangen

(233) die verblendeten Trojaner bestimmt, das von ihnen für ein Heiligtum der Götter angesehene Pferd in die Stadt zu führen (249). Als sich nun das bethörte Volk festlichem Jubel hingiebt und dann tiefer Schlaf die ermüdeten Bewohner Trojas umfängt, kehrt die griechische Flotte zurück. Die griechischen Helden steigen aus dem Pferde und öffnen den Genossen die Thore (267). Nun beginnt die Erzählung eines grausigen Kampfes, der durch die eingestreuten Episoden und Einzelschilderungen (Erscheinung Hektors, Panthus, Kampf um Kassandra) in seiner Schrecklichkeit nur um so mehr hervortritt. Den Gipfelpunkt der Spannung erreicht die lebhafte dramatische Schilderung in dem Kampfe um und in dem Pallaste des Priamus (von v. 438 an). Das Erklimmen der Mauern, das Einstürzen der Zinnen und des obersten Turmes, die Zertrümmerung des Thores durch Pyrrhus, das Wehklagen Hecubas und der Weiber in dem nun geöffneten Atrium, der Tod des Priamus durch Pyrrhus (—558) geben ein schauriges Bild von den letzten Mühen und Kämpfen Trojas. Erschüttert kehrt der allein noch übrige Aeneas in sein Haus zurück, um die Seinigen zu retten; er gewahrt Helena allein am Altar, voll Wut stürzt er ihr entgegen, um sie, die Ursache aller dieser Leiden, mit dem Tode zu bestrafen. Da erscheint ihm seine Mutter und zeigt ihm, sein sterbliches Auge mit göttlicher Sehkraft erfüllend, dass nicht Helena, nicht Paris, sondern der Hass der Götter Trojas Untergang herbeigeführt habe (623). Aeneas stürzt weiter und rettet sich mit den Seinigen, mit Ausnahme seiner Gattin Creusa, die er auf dem Wege verloren hatte und zu deren Rettung er vergeblich noch einmal in die Stadt geeilt war, und tritt dann mit Vater und Sohn nebst einer Schar von Genossen die Flucht in die Berge an.

Das dritte Buch enthält die Schicksale des Aeneas bis zu dem Punkte, wo das erste Buch anhebt. Es enthält eine Reihe einzelner unter sich nicht zusammenhängender Begebenheiten, unter denen die wichtigste der Tod des Anchises ist.

Das vierte Buch beschreibt die Liebe und den Tod der Dido; es ist ein in sich abgeschlossenes kleines Epos, dessen Stoff in den Grundzügen schon in der alten tyrischen Sage enthalten war, nach welcher Dido, als der benachbarte König Jarbas unter Androhung des Krieges Didos Hand begehrte, auf einem Scheiterhaufen ihrem Leben durch das Schwert ein Ende machte. Wohl schon der Dichter Naevius substituierte in seinem in saturnischem Versmass geschriebenen Bellum Punicum (s. oben § 12) statt des Jarbas den Aeneas, und dieser Wendung der Sage folgt Vergil. Die von Liebesraserei heimgesuchte Dido veranstaltet dem Aeneas zu Ehren eine Jagd. In prächtigem Waffenschmuck und strahlend von Schönheit und Jugendglanz ziehen Dido und Aeneas mit ihrer Begleitung aus. Da erhebt sich nach gemeinsam von Juno und Venus verabredetem Plane ein furchtbares Unwetter: die tyrischen und phrygischen Genossen fliehen nach allen Seiten, um Schutz zu suchen. Dido und Aeneas, von allen verlassen, finden Zuflucht in einer Höhle, und hier wird der Liebesbund und die Ehe geschlossen. Schon

giebt sich Aeneas ganz der Liebe und seiner neuen Stellung als König der fremden Stadt an Didos Seite hin, da erwacht auf die Mahnung*) des von Jupiter geschickten Mercur sein Pflichtgefühl und das Bewusstsein seiner göttlichen Mission:

> Ardet abire fuga dulcisque relinquere terras
> attonitus tanto monitu imperioque deorum (281, 282),

und er giebt den Genossen Befehl zum heimlichen Aufbruch. Aber Dido merkt seine Absicht, stellt ihn zur Rede, und als sie die Erfolglosigkeit ihrer Bitten und Mahnungen erkennt und auch ihre Schwester Anna sich vergeblich bemüht hat, Aeneas umzustimmen, beschliesst sie zu sterben:

> Ergo ubi concepit furias evicta dolore
> Decrevitque mori (v. 475).

Sie befiehlt ihrer Schwester Anna unter dem Vorwand eines magischen Opfers einen Scheiterhaufen zu errichten, auf welchem sie sich, als sie beim ersten Schein der Morgenröte die Flotte des Aeneas den Hafen verlassen sieht, unter Verwünschungen mit dem Schwerte den Todesstoss versetzt (v. 663).

Das fünfte Buch enthält die Landung des Aeneas auf Sicilien, die Leichenspiele zum Andenken seines hier vor Jahresfrist verstorbenen Vaters (unter denen der Schiffskampf hervorzuheben ist; bis v. 604), den von den Ilierinnen erregten Schiffsbrand (bis 700), die Gründung von Acesta d. i. Segesta (bis v. 760), die Abfahrt von Sicilien und den Tod des Palinurus (bis 871).

Im sechsten Buche wird die Landung des Aeneas in Cumae und der Besuch in der Unterwelt erzählt.

Mit dem siebenten Buche beginnt der der Iliade ähnliche zweite Teil der Aeneis, welcher die Kämpfe besingt, die Aeneas in dem Lande der Verheissung bestehen muss, bis es ihm gelingt, eine feste und dauernde Niederlassung zu gründen. Die Erzählung dieser Kämpfe leitet der Dichter entsprechend ein mit den Worten:

> Maior rerum mihi nascitur ordo Maius opus moveo (v. 45).

Nachdem Aeneas in Latium gelandet, sendet er Boten an den König Latinus, der die Fremdlinge gütig empfängt, ihnen auf ihre Bitten Wohnsitze verspricht und, durch Orakel bestimmt, dem Aeneas seine Tochter Lavinia zur Ehe anbietet. Die den Trojanern feindliche Juno will aber das Ehebündnis durchkreuzen; sie sendet daher die Furie Alecto, um Zwietracht und Krieg zu erregen. Alecto reizt zuerst die Amata, die Mutter Lavinias, dann das latinische Volk und zuletzt den Turnus gegen die Fremdlinge auf. Dann begiebt sie sich in das troische Lager, wo sie den Anlass zum Kampfe schafft, indem sie die Hunde den Lieblingshirsch des Oberhirten Tyrrheus und der Schwester desselben Silva

---

*) Dies ist wohl eine der schwächsten Stellen des Epos, wo der Held so ganz seine Mission vergisst und von Jupiter gleichsam erst gezwungen werden muss. Wie ganz anders Odysseus bei der Kalypso!

aufspüren lässt und es so fügt, dass die Verwundung des Hirsches durch Ascanius die ganze Umgebung gegen die Trojaner in Waffen bringt (539). Damit ist dann der Zweck der Juno erfüllt. Der Anstoss zum Kriege ist gegeben. Latinus wird bestürmt, die Fremdlinge zu bekriegen, hält sich aber selbst vom Kampfe zurück, dessen Führung er dem Turnus überlässt (v. 600). Es folgt hierauf eine dem homerischen Schiffskatalog ähnliche, aber viel farbenreichere Aufzählung und Schilderung der Könige und Völker Latiums.

Im achten Buche sehen sich die Führer der einander feindlichen Völker nach Bundesgenossen um. Aeneas wendet sich, ermutigt durch einen Traum, in welchem ihm der Flussgott Tiberinus erscheint und Hilfe verspricht, an den Arkadier Evander, der auf dem palatinischen Hügel sich angesiedelt hatte und mit den Latinern in beständiger Fehde lag. Aeneas macht auf ihre gemeinsame Abstammung von Atlas aufmerksam. Evander nimmt ihn freundlich auf und giebt, da er selbst sich zu schwach fühlt, ihm den Rat, sich mit den Etruskern in Cäre zu verbinden, doch will er ihm zweihundert Reiter und seinen Sohn Pallas mit ebenso viel Reitern zu Hilfe senden (v. 519). Inzwischen hatte Aeneas Mutter, Venus, gleich der Thetis bei Homer, ihren Gatten Vulcan um Waffen für Aeneas gebeten (370—406) und Vulcan ihr die Bitte gewährt und Waffen und Schild für Aeneas gefertigt (453). Diese überbringt ihm Venus (von 608 an), und mit ihrer Beschreibung schliesst das Buch.

Im neunten Buche beginnt der Kampf. Während Aeneas bei Evander weilt, umzingelt der Feind unter Führung des Turnus das trojanische Lager und rüstet sich, die Schiffe in Brand zu stecken (bis v. 76), die jedoch von Jupiter gerettet werden, der sie auf die Bitte der um die heiligen Fichten des Ida besorgten Cybele in Meernymphen verwandelt (bis 122). Doch sind jetzt die Trojaner, da auch der Seeweg ihnen verwehrt ist, von allen Seiten eingeschlossen. Da erklären Nisus und Euryalus ihren Entschluss, sich mitten durch die Feinde zu schleichen, um Kundschaft von dem abwesenden Aeneas einzuziehen (bis v. 313). Voll Mut und Entschlossenheit verlassen sie das Lager und sie töten eine Menge der schlafenden Feinde (366), stossen aber, nachdem sie das feindliche Lager verlassen, auf eine latinische Reiterschar. Sie suchen zu entfliehen, werden aber eingeholt, umzingelt und fallen beide nach heftiger Gegenwehr (bis 480). Voll Wut über ihren grossen Verlust stecken die Feinde die Köpfe der beiden auf Lanzen und rücken so am Morgen vor das trojanische Lager. Es entbrennt ein neuer Kampf. Turnus stürmt das Lager; Scenen der wildesten Tapferkeit und Kriegswut spielen sich ab. Turnus gerät mitten unter die Trojaner, Wunder der Tapferkeit verrichtend; aber die Seinigen hatten nicht vermocht, nachzudringen, und so sieht er sich, um sich zu retten, gezwungen, von dem Rand des Lagers in den Fluss zu springen, um schwimmend wieder zu den Seinigen zu gelangen. Damit schliesst das neunte Buch.

Im zehnten Buche kehrt Aeneas zu den Seinigen zurück, nachdem es ihm gelungen, den Etrusker Tarchon als Bundesgenossen zu gewinnen. Der Kampf erneuert sich, in welchem zuerst Pallas, Sohn des Evander, und Lausus, Sohn des Mezentius, sich messen. Aber Pallas wird von Turnus niedergestreckt, und Lausus, als er seinem Vater Mezentius zu Hilfe eilt, und schliesslich auch letzterer von Aeneas überwältigt. Turnus selbst wurde nur durch eine List der Juno gerettet und von dieser nach Ardea entrückt.

Im elften Buche ruht zunächst der Kampf. Es wird ein Waffenstillstand abgeschlossen. Die Toten werden bestattet und es herrscht auf beiden Seiten Trauer (bis 224). Hierauf will Latinus, der wieder das Scepter ergriffen hat, Friedensanträge stellen (bis 444). Während aber der Kriegsrat der Latiner noch unschlüssig ist, rückt Aeneas mit seinem Heere heran und greift die Stadt der Latiner an. Diese rüsten sich aufs neue zum Kampfe unter Führung des Turnus. Da erscheint den Latinern eine neue Bundesgenossin, die Amazone Camilla, begleitet von einer Schar volskischer Reiter. Sie will zuerst den Kampf allein gegen alle Feinde aufnehmen, lässt sich aber von Turnus bestimmen, mit ihm den Kampf zu teilen. Turnus zieht gegen Aeneas und die Trojaner, Camilla gegen die mit Aeneas verbündeten Etrusker (bis 596). Die Heldenjungfrau verrichtet Wunder der Tapferkeit, wird aber zuletzt von Arruns aus einem Hinterhalte durch einen Lanzenwurf tödlich getroffen. Der Tod der Volskerkönigin hat eine allgemeine Flucht zur Folge, und die Feinde werden in der Stadt eingeschlossen. Auch Turnus, als er die Nachricht von dem Tode der Jungfrau erhält, verlässt seinen Posten; Aeneas folgt ihm, und nur die einbrechende Nacht hindert den Kampf der beiden Helden.

Im zwölften Buche erfolgt die Entscheidung. Es wird zuerst ein Vertrag geschlossen, nach welchem das Schicksal der beiden Völker einem Zweikampfe zwischen Aeneas und Turnus anheimgestellt wird. Beide Heere bilden einen weiten Kreis um die Kämpfer, und auf den Zinnen der Mauern und Türme schauen Frauen und Greise voll gespannter Erwartung auf die Ebene nieder, wo beide Heere gelagert waren und ihr Los nach dem Ausgange des Kampfes beider Helden sich entscheiden sollte (bis 133). Aber Juno verzögert die Entscheidung. Sie wendet sich an die Flussnymphe Iuturna, des Turnus Schwester, und erregt in ihr Besorgnis um ihren Bruder. Iuturna mischt sich in Gestalt eines Kriegers, des Rutulers Camers, unter die Latiner und stachelt dieselben an, das Bündnis zu brechen, und einer unter ihnen schleudert die Lanze gegen die Trojaner. Es entsteht ein Getümmel, in welchem Aeneas selbst mit einem Pfeile verwundet wird. Doch kämpft Aeneas, vom Pfeile befreit, tapfer in dem wieder entbrannten Kampfe und stürmt die Stadt. Als sich die Königin im Schmerz über den vermeintlichen Tod des Turnus das Leben nimmt und schon die Flammen aus der Stadt aufleuchten, da befiehlt Turnus die Einstellung

des Kampfes und erklärt sich von neuem zum Zweikampfe bereit. Dieser findet statt und Turnus fällt. Damit schliesst die Aeneide.

Dies ist im allgemeinen der Gang der Erzählung; im einzelnen blickt dieselbe, ihrer Grundtendenz eingedenk, vorwärts und rückwärts in weite Fernen, rückwärts, indem sie auf die ältesten griechischen und lateinischen Sagen zurückgreift und mit der Gegenwart in Beziehung bringt, und vorwärts durch die Weissagungen und Blicke auf die Zukunft des Aeneas wie auf die künftige Grösse Roms und die Herrschaft des Augustus. Unter diesen heben wir nur hervor die Verkündigung der römischen Weltherrschaft durch Jupiter (zu Anfang des Epos im ersten Buch v. 254), die in markigen Zügen den Gang der römischen Geschichte bis auf die Begründung des goldenen Zeitalters durch Octavian zeichnet, ferner die Weissagung des in der Unterwelt von Aeneas befragten Anchises, die nicht minder deutlich auf das Geschlecht der Julier und den Augustus hinweist, und schliesslich die in der Beschreibung enthaltenen Ausblicke auf einzelne bedeutsame Momente der römischen Geschichte, wie auf den Entscheidungskampf bei Actium und den Triumphzug des Octavian.

Im übrigen ist das Werk voll von Beziehungen auf die römische und italische Geschichte und eine wahre Fundgrube für Altertümer, die von dem Dichter mit grossem Fleisse erforscht (wobei er als Hauptquellen die Origines des Cato, die Altertümer des Varro und die Schriften des Hygin und Verrius Flaccus benutzt hat), aber auch zugleich mit künstlerischem Geschick verwertet hat.

Die Charakteristik der Personen zeigt sich hauptsächlich in den Reden. Danach erscheinen die Charaktere allzu steif und pathetisch. Dies gilt besonders von der Hauptperson, dem Aeneas. Dieser wird als Träger der providentiellen Mission und somit als Musterrömer dargestellt, dessen Haupttugend die pietas ist; dadurch aber verliert er das individuelle Gepräge der homerischen Helden. Ueberhaupt entbehrt die Aeneide der natürlichen Frische der Epen Homers. Freilich lebte Vergil in ganz anderen Zeiten und hatte er ganz andere Zwecke; die Schlichtheit und Unschuld des homerischen Stils kann man von ihm nicht verlangen; aber ein grosser Teil der Aeneis ist leblos und die Haltung im ganzen zu geschraubt und pathetisch. Daneben zeigt sich allerdings an vielen Stellen ausdrucksvolle Mannigfaltigkeit und männliche Kraft in Verbindung mit einem gewissen Hauch altertümlicher Strenge. Andererseits ist die Sprache Vergils voll Kraft und Wohllaut, und sein Hexameter ist für die späteren Dichter das unerreichbare Vorbild geworden.

Die Quellen, aus denen Vergil schöpfte, waren ausser Homer, dem er die epische Okonomie und viele Einzelheiten entnahm, die Kykliker (2. Buch), Apollonius Rhodius (4. Buch) Ennius, Lucretius, Cato, Varro, Hygin u. a.

Vergil hat sein Werk in den Einzelheiten unvollendet hinterlassen. Deshalb hatte er auf seinem Todbette das Werk vernichten wollen, und in seinem Testament fand sich die Bestimmung, dass die Erben seines schriftlichen Nachlasses, Varius und Tucca, nichts herausgeben dürften, was er nicht selbst herausgegeben. Die Ausführung dieser Testamentsbestimmung verhinderte das Machtwort des Augustus, der die Herausgabe der ganzen Aeneis befahl.*)

Diese Unvollendung zeigt sich in allen Büchern schon an den unvollständigen Versen, die nicht etwa aus einer künstlerischen Absicht zu erklären sind, im übrigen aber auch inhaltlich in einer Reihe von Incongruenzen und Widersprüchen, die Vergil sicherlich beseitigt haben würde, wenn er selbst die letzte Hand an das Werk gelegt hätte.

Erläuterungsschriften: Conrads, Quaestiones Verg., Trier 1869. Nettleship, Suggestions introductory to a study of the Aeneid., Oxford 1875. Ribbeck in den Prolegomena zu der grossen Ausgabe, S. 56. Gebhardi, Studd. zum zweiten Teile der Aeneide, Meseritz 1879. Kvičala, Vergilstudien, Prag 1878, Tempsky. Derselbe, Neue Beiträge zur Erkl. d. Aeneis, ebenda 1880. Kloucek, Kritisches und Exegetisches zu Vergil, Prag 1879. Derselbe, Vergiliana, Pr. d. Gymn. zu Schmichow, 1882, 1883 u. 1888. Pöhly, Beitr. zur Erkl. v. Vergils Aeneide, Pr., Seehausen, 1880. Georgii, Die polit. Tendenz der Aeneide, Pr. d. Realgymn. zu Stuttgart 1880. Cauer, Zum Verständnis der nachahmenden Kunst des Vergil, Kiel 1885. Weissenborn, Unters. üb. d. Satz- und Periodenbau in Vergils Aeneide, Pr. Mühlhausen in Th. 1879. Braumüller, Über Tropen und Figuren in Vergils Aeneide, Pr. des K. Wilh.-Gymnasiums in Berlin 1877 u. 1882. Deuticke, Jahresberichte in den Jahresberichten des Berl. philol. Vereins, zuletzt im XV. Jahrgg.

Sonderausgaben: Gossrau, Quedlinburg[2] 1876. Weidner, Kommentar, Lpzg. 1869. Gebhardi, Die Aeneide Vergils für Schüler bearbeitet, I. Teil, Buch 1—2 mit einer Einl., Paderborn 1880, Schöningh; 2. Aufl von Ihm 1887; II. Teil, Buch 3—4, 1881; III. Teil, Buch 5—6, 1883; Buch 7, bearbeitet von Mahn 1888. Textesausgabe 1887. (Der Kommen-

---

*) Donat vita 39 egerat cum Vario, priusquam Italia decederet, ut si quid ipsi accidisset cumbureret; at is ita facturum se pernegarat; igitur in extrema valetudine assidue scrinia desideravit, crematurus ipse, verum nemine offerente nihil quidem nominatim de ea cavit . . ceterum eidem Vario ac simul Tuccae scripta sua sub ea condicione legavit ne quid ederent quod non a se editum esset, edidit autem auctore Augusto Varius.

tar enthält eine Reihe interessanter Erklärungen und viele Parallelstellen aus deutschen Dichtern.) Ladewig s. unten. Kappes, Vergils Aeneide für den Schulgebrauch erl., Lpzg., Teubner, 4. Aufl. 1887. Brosin, Vergilii Maronis Aeneis für d. Schulgebr. erl., Gotha, Perthes (Buch I—II, 2. Aufl. 1886; B. III—IV 1883; B. V—VI 1884; B. VII—IX 1886, mit Erklärung unter dem Texte und Text und Kommentar getrennt). Thilo s. unten. Guthliug s. unten.

Wörterbücher: Koch, Schulwörterbuch zur Aeneide, Hannover, Hahn, 6. Aufl. v. Georges 1885.

Übersetzungen: Hertzberg, Stuttg. 1859. Voss s. unten, Binder, Aeneis in d. Versmassen der Urschrift, Berlin, Langenscheidt, 5. Aufl. 1889. Irmscher, Lpzg. 1888, Fock (1., 3. u. 5. Buch) 1888. Bock, Die ersten sechs Gesänge der Aeneis, Berlin 1886 (Issleib).

§ 65. Kleinere Gedichte von zweifelhafter Autorschaft.

Ausser den genannten Werken ist eine Anzahl kleinerer Gedichte überliefert, die aber zum grössten Teil wahrscheinlich den Namen Vergil mit Unrecht tragen.

Diese sind:

1. Culex, ein scherzhaftes Idyll in 414 Hexametern, in welchem der Schatten einer getöteten Mücke, der Beerdigung verlangt, redend eingeführt wird. Es ist wahrscheinlich eine Nachdichtuug von einem verlorenen ähnlichen Gedicht Vergils. Doch gehört es noch der augusteischen Zeit an.

2. Ciris, ein Epyllium in 541 Hexametern, dessen Inhalt die Sage vom Verrat der megarischen Königstochter Scylla an ihrem Vater Nisus und ihrer Verwandlung in den Vogel Ciris ist. Entlehnungen aus Vergil, Catull und anderen augusteischen Dichtern zeigen deutlich die Unechtheit, doch ist es ebenfalls noch in augusteischer Zeit abgefasst.

3. Moretum, d. h. das Mörsergericht, ein Idyll in 124 Hexametern, in welchem die Beschäftigung des Landmanns Simylus in der Frühe, u. a. die Zubereitung des moretum dargestellt wird. Es ist wahrscheinlich eine ziemlich wörtlich Uebertragung eines griechischen Originals. Das Gedicht gehört, wenn nicht Vergil selbst, doch dem augusteischen Zeitalter an. Es ist das letzte Idyll in der römischen Litteratur.

4. Copa, (die Schenkwirtin), eine Elegie in 19 Distichen mit frischer Sprache und lehhafter, lebensprühender Schilderung. Ob dieselbe von Vergil oder von einem anderen Verfasser stammt, kann weder aus dem Inhalt noch der Form geschlossen werden. Jedenfalls gehört sie in die augusteische Zeit.

5. Catalepton (κατὰ λεπτόν = Kleinigkeiten, woraus später irrtümlich catalecta = gesammelte Gedichte gemacht wurde), eine Sammlung von 14 kleinen Gedichten von verschiedenem Versmass und Inhalt, vor denen in den Handschriften

noch drei als Priapea bezeichnete Gedichte stehen. Von den ersteren ist das auf Annius Cimber (No. 2) als vergilisch beglaubigt, wogegen No. 9 u. 13 nicht von Vergil herrühren können und die übrigen zweifelhaft sind.

Über diese Gedichte sowie insbesondere über die Handschriften s. Näheres bei Ribbeck, Appendix Vergiliana (IV. Band der Vergilausgabe). Ausgaben: Ribbeck a. a. O. Sillig (im Band IV des Vergil von Heyne-Wagner) und bei Haupt in dessen Vergilausgabe. Bücheler, Rhein. Mus. 38, 507. — Übersetzung und Erklärung: Hertzberg, Stuttgart 1856.

Handschriften des Vergil. Erhalten sind sieben sehr alte Handschriften: 1) der Mediceus, 2) der Palatinus, 3) der Romanus, 4) die Schedae Vaticanae, 5) Schedae Berinolenses, 6) Schedae Sangallenses, 7) Schedae rescriptae Veronenses. Von diesen sind die vier letzten von geringerem Umfange. Daneben giebt es auch jüngere Handschriften.

Alte Erklärer. Vergils Gedichte wurden schon durch Augustus, und zwar hauptsächlich aus politischen Gründen, in den Schulen eingeführt und haben sich in denselben in der ganzen römischen Zeit behauptet. Eine Folge davon waren die gelehrten Abhandlungen und Kommentare der Grammatiker. Die verschiedenen Erklärer Vergils sind zusammengestellt bei Ribbeck, Prolegg. Der älteste derselben war Valerius Probus. Doch besitzen wir weder von diesem noch von den anderen Erklärern etwas ausser Servius und Überresten, welche in den verschiedenen Scholiensammlungen sich erhalten haben (Scholia Bernensia, Veronensia, die angeblichen Commentarii des Probus). Vollständig erhalten ist nur der Kommentar des Servius (im 5. Jahrhdt. n. Chr.), der eine für den Gebrauch der Jugend bestimmte sprachliche und sachliche Erklärung der Aeneis, der Bucolica und Georgica giebt. Ausgabe: Thilo und Hagen: Servii grammatici in Vergilii carmina commentarii, Lpzg., Teubner, 1881, 84, 87.

Vergil im Mittelalter. Die Bewunderung, welche Vergil im Altertum gefunden, gieng auch auf das Mittelalter über, dessen grösster Dichter, Dante, in seiner divina commedia Vergil zum Repräsentanten der menschlichen Vernunft im Höchsten, was sie ohne das Licht der christlichen Offenbarung hervorzubringen vermag, gemacht hat. Andererseits hatte sich schon im Altertum der Aberglaube der Gedichte des Vergil bemächtigt, indem man sie als Stechbuch benutzte, um in zweifelhaften Lagen daraus Rat zu holen. Diese und andere Umstände bewirkten, dass Vergil im Mittelalter beim Volke als Zauberer betrachtet wurde. Auch gab es im Mittelalter eine Menge von Dichtern, welche den Vergil nachzuahmen suchten, so Heinrich von Veldeke in dessen Aeneis.

Gesamtausgaben. Edit. princeps, Rom um 1469. Burmannus, Amsterdam 1746. Heyne-Wagner, 5 voll., Lipsiae 1830—41. Jahn, Teubner 1850. Forbiger, Lpzg.[4], 1872—75 (mit sehr eingehendem, fast sämtliche frühere Erklärungen enthaltendem Kommentar). O. Ribbeck (mit prolegomena critica), 1859—1868. — Erklärende Schulausgaben von

Ladewig, 1. Bdchn. Bucolica und Georgica (7. Aufl. von Schaper) 2. Bdchn. Aen. I—VI (10. Aufl. von Schaper), 3. Bdchn. Aen. VII—XII (8. Aufl. von Schaper). Kappes, 4. Aufl., Teubner 1887. Benoist, 8. Aufl., Paris 1888, Hachette. — Ausserdem Textausgaben von Haupt, Thilo, Güthling, Klouceck, Ribbeck, Duvaux u. a.

Wörterbücher: Crusius, Hannover, Hahn; und Koch, ebenda.

Übersetzungen: In der Metzlerschen Sammlung; die Übersetzung von Binder, Stuttgart; ferner Voss, neu herausgegeben von Güthling, Lpzg., und Dietschke (Kollektion Spemann).

Travestie von Blumauer, 3 Bde. zuerst herausgegeb. Wien 1784–88.

XVII. Kapitel.

Horatius.

(Ode, Satire, Epistel.)

§ 66. Leben des Horatius.

Quintus Horatius Flaccus war geboren zu Venusia in Apulien, den 8. Dez. 65 v. Chr. Sein Vater war Freigelassener und hatte den Namen Horatius wohl von der tribus Horatia, der Venusia angehörte. Derselbe versah den Dienst eines coactor und besass auch einigen Grundbesitz. Da er auf eine sorgfältige Erziehung seines Sohnes bedacht war und die Schule zu Venusia ihm nicht behagte, so zog er mit seinem Sohn nach Rom, wo er ihn in die von Söhnen vornehmer Eltern besuchte Schule des Orbilius Pupillus schickte, eines angesehenen, aber durch Missgeschick verbitterten Grammatikers, dessen Zuchtmittel der Stock war (plagosus). Ausserdem hatte Horaz noch verschiedene Lehrer, während der Vater selbst der sittlichen Erziehung seines Sohnes die grösste Aufmerksamkeit zuwendete. Später sandte ihn der Vater nach Athen, um ihn dort mit griechischer Poesie und Philosophie vertraut zu machen. Hier war es, wo er mit der übrigen studierenden römischen Jugend dem Vaterlandsbefreier Brutus sich anschloss und in dessen Heer eintrat. Er erhielt die Stelle eines tribunus militum, in welcher Eigenschaft er die für die republikanischen Waffen unglückliche Schlacht von Philippi mitmachte. Horaz floh wie die anderen, relicta non bene parmula, wie er selbst sagt (Od. II, 7, 10). Von der allgemeinen Amnestie Gebrauch machend, kehrte er nach der Heimat zurück; aber das vom Vater ererbte Gütchen hatte er verloren, da der Grundbesitz von Venusia zur Versorgung der Veteranen angewiesen worden war. Mit dem Rest seines Vermögens kaufte er die Stellung eines Scriba quaestorius, in der er hauptsächlich die Rechnungs-

bücher der Quästoren zu beaufsichtigen hatte. Viel Thätigkeit erforderte die Stelle nicht, aber sie warf auch nicht viel ab; denn Horaz sah sich, wie er selbst bemerkt, veranlasst, sich aus seiner ärmlichen Lage durch Versemachen zu befreien (paupertas impulit audax ut versus facerem, „die Not lehrte mich kühn sein, und so versuchte ich mich in Versen, um bekannt zu werden und in eine zusagendere Lage zu kommen", Epist. II, 2, 50). Durch diese ersten poetischen Versuche wurde er mit den Dichtern Varius und Vergilius bekannt, die ihn dann weiter mit dem Günstling des Augustus, dem Mäcenas, bekannt machten (38 v. Chr.), in dessen Gesellschaft er 9 Monate später (37) aufgenommen wurde. Er wurde demselben bald ein unentbehrlicher Gesellschafter und Freund, der ihn überallhin, auch bei seinen Reisen (so nach Brundusium 37), begleiten musste. Mehrere Jahre daranf beschenkte Mäcenas den Horaz mit einem Landgute in den Sabinerbergen, drei bis vier Stunden östlich von Tibur (33 v. Chr.), und befriedigte dadurch den sehnlichen Wunsch des Horaz nach gesicherter Unabhängigkeit. Durch Mäcenas wurde Horaz auch mit Augustus bekannt, dessen Politik der Dichter unter Wahrung seiner Selbständigkeit und nur nach längerem Sträuben huldigte. Horaz starb im Jahre 8 v. Chr., am 27. November, nicht lange nach Mäcenas. Von Gestalt war Horaz klein und wohlbeleibt.

Ouelle für das Leben des Horaz ist ausser seinen eigenen Dichtungen die in Handschriften des Horaz erhaltene Lebensbeschreibung des Sueton (Reifferscheid in Suetonii rell., Lpzg. 1860). Neuere Darstellungen: Masson, vita Horatii, Leid. 1708. Teuffel, Horaz, Tübingen 1843. May, Der Entwickelungsgang des Horaz, Konstanz 1871 und Offenburg 1883—87. Gerlach, Leben und Dichtung des Horaz, Basel 1867. Weissenfels, Horaz, Berlin 1885. L. Müller, Q. Hor. Flaccus, eine litterarhist. Biogr., Lpzg. 1880, Teubner (für Gebildete überhaupt, nicht bloss für Philologen bestimmt). Rösch, Horaz u. seine Zeit, Berlin 1885 (Habel). Jakob, Horaz u. seine Feinde, 2. Aufl. von Hertz, Berlin 1889.

§ 67. Die Dichtungen des Horaz.

Allgemeines.

Die Dichtungen des Horaz sind:

1. Satiren,
2. Epoden,
3. Oden,
4. Episteln.

Dies ist im allgemeinen auch die chronologische Reihenfolge, in welcher Horaz die einzelne Dichtungsarten verfasst und herausgegeben hat. Doch sind diese einzelnen Dichtungs-

arten weder in geschlossener Reihenfolge veröffentlicht, noch sind sie sämtlich gerade unmittelbar vor der der Veröffentlichung vorangehenden Zeit entstanden. Wahrscheinlich ist das erste Buch der Satiren im Jahre 35 und das zweite sowie die Epoden im Jahre 30 v. Chr. abgeschlossen worden. Die drei ersten Bücher der Oden wurden im Jahre 23 herausgegeben, worauf im Jahre 20 das erste Buch der Episteln folgte. Diesem schloss sich im Jahre 17 das Carmen saeculare und im Jahre 13 das vierte Buch der Oden an. In dieselbe Zeit fällt die Abfassung des zweiten Buchs der Episteln und in die letzten Lebensjahre des Dichters das Buch de arte poetica.

Vgl. Teuffel, Zeitschr. für Altertumswissenschaft 1842, 1844, 1845 und Rhein Museum 4, 93. Christ, Fastorum Horat. epicrisis, München 1877. Tüselmann, Quaestt. chronol. Hor., Ilfeld 1885.

Im folgenden halten wir uns an die gewöhnliche Reihenfolge.

§ 68. Die Oden.

Die griechische Lyrik (*μέλος*) war zuerst durch Catull in die römische Poesie eingeführt worden. Doch war dies nur in vereinzelten Nachbildungen geschehen. Erst Horaz hat sich der ganzen Fülle dieser Dichtungsart bemächtigt, indem er nicht nur die sapphische und die asklepiadeische, sondern auch die alcäische und anakreontische Dichtung nebst deren Rythmen auf römischen Boden verpflanzte. Horaz begann mit einfachen Übertragungen, um dann zu Nachdichtungen griechischer Vorbilder und zuletzt zu selbständigen Stoffen überzugehen. Aber auch in den im Stoffe unabhängigen Dichtungen zeigen sich immer noch in Fülle griechische Gedanken, Bilder und Wendungen.

Horaz nannte die Oden selbst nicht Oden (der Name odae kommt erst bei späteren Grammatikern vor), sondern aeolium oder lesbium carmen, was auch dem Wesen derselben entspricht. In den Handschriften heissen sie carmina.

Sie zerfallen in zwei Arten.

1. In solche, die sich auf das subjektive Empfinden und Privatleben des Dichters beziehen, die wir der Kürze wegen als Privatoden bezeichnen.

2. In solche, welche sich auf öffentliche Interessen, Sitten, Zustände und den Staat beziehen — die man, wenn auch nicht ganz zutreffend, Staatsoden genannt hat.

Die erstere Klasse begreift in sich

1. Liebeslieder. Dieselben besingen meist Mädchen mit griechischen Namen und ohne bestimmte Charakterzeichnung. Auch zeigt sich in ihnen keine den Dichter vollständig beherrschende Leidenschaft, ja manche machen den Eindruck, als ob sie Übungsstücke nach fremden

Mustern seien. Eine der vorzüglichsten Liebesoden ist das Duett mit Lydia (III, 9), das O. Ribbeck mit Recht als ein „Meisterstück des Wohllautes in Sprache und Rythmus, ein vollendet harmonisches Kunstwerk auch in der knappen Fügung der feinen Glieder" bezeichnet.

2. Freundschaftsoden. In den an Freunde gerichteten Oden drückt Horaz Empfindungen aus, die sich auf verschiedene Lebenslagen derselben, auf Freud und Leid, auf Vorzüge und Fehler u. dgl. erstrecken. Er zeigt sich in denselben teilnehmend, anhänglich und taktvoll. Er giebt in ihnen Ausdruck

a) der Freude über ein glückliches Ereignis, wie über des Freundes Genesung (I, 20) oder über dessen Heimkehr (I, 36),
b) der Sorge, z. B. um den scheidenden Freund (die Ode an das Schiff des Vergil (I, 3) oder um den Schwermütigen, der der Ermunterung bedarf (II, 17), oder um denjenigen, der wegen des Verlustes des Knaben betrübt ist (II, 9),
c) des Schmerzes über den Tod des Freundes: das tief empfundene Trauerlied an Vergil über den Tod des gemeinsamen Freundes Quintilius Varus (I, 24).

An diese reihen sich dann

Ehren- und Lobgedichte auf Gönner und vornehme Freunde, soweit sie sich nicht auf öffentliche Zustände oder den Staat beziehen, so z. B. die Ode an Asinius Pollio (II, 1), in welcher er das Publikum auf dessen demnächst erscheinendes grosses Geschichtswerk aufmerksam macht, oder die Ode an Agrippa (I, 6), in welcher er die Besingung von dessen Kriegsthaten unter Hinweis auf seine mangelnde Befähigung zur epischen Dichtungsart in taktvoller Weise ablehnt.

3. Gesellige Lieder. Diese haben im Gegensatz zu seinen Liebesliedern einen selbständigeren und aufrichtigeren Charakter. Sie sind

a) reine Trinklieder, wie z. B. III, 19, wo Horaz die Genossen bei frostigen Gesprächen trifft und darauf ein Weingelage anordnet,
b) Trinklieder, hervorgerufen durch ein freudiges Ereignis, wie z. B. wenn irgend ein geliebter Freund oder Augustus aus der Ferne heimkehrt (II, 7, III, 14), oder beim Geburtstag des Mäcenas (IV, 11) oder beim Jahrestag überstandener eigener Lebensgefahr (III, 8),
c) Trinklieder, die sich an die Wiederkehr des Frühlings oder überhaupt an den Wechsel der Jahreszeiten anlehnen (I, 4, 9, 11, IV, 12, III, 29, III, 17).

   Der Gedankengang in diesen Oden ist durchgehends der, dass der wiederkehrende Frühling und der Wechsel der Jahreszeiten uns an die Vergänglichkeit der irdischen Dinge und die Kürze des Lebens erinnert, was uns daran mahnen muss, die Stunde zu geniessen und zu trinken, so lange es noch erlaubt ist; vgl. insbesondere die drei Frühlingsoden I, 4, IV, 7 und IV, 12; ausserdem II, 9, 11, III, 29.

4. Philosophische Lieder, in welchen Horaz seine praktische Lebensphilosophie empfiehlt. Er findet das wahre Glück des Menschen

in der Genügsamkeit (z. B. I, 31, II, 16, III, 16) und in dem Einhalten der goldenen Mittelstrasse (aurea mediocritas, II, 10).

5. Lieder, in welchen Horaz über die Macht des Liedes im allgemeinen und seinen eigenen Dichterberuf sich ausspricht. Vgl. insbesondere III, 30 (Exegi monumentum aere perennius).

Die zweite Klasse der horazischen Oden umfasst solche Lieder, welche sich auf öffentliche Interessen, Zustände, Sitten, Religion und Staat beziehen.

Horaz ist gleich Vergil von Augustus für die Idee gewonnen worden, zur Wiederbelebung des alt-römischen Geistes durch seine Dichtungen beizutragen.

In diesem Sinne dichtete er

a) Lieder, in welchen er dem grossen Luxus seiner Zeit, der sich insbesondere in der Anlage von Prachtbauten und üppigen Gärten zeigte, entgegentritt (vgl. II, 15, 18).

b) Lieder, in welchen er der römischen Jugend die frühere mannhafte Tüchtigkeit, die sich in Abhärtung, Tapferkeit und Gottesfurcht zeigt (III, 2), Gerechtigkeit und Ausdauer (III, 3), milde Weisheit im Gegensatz zur rohen Kraft (III, 4), Ausdauer in der Gefangenschaft (III, 5) und Rückkehr zur Gottesfurcht und Sittenreinheit (III, 6) empfiehlt. Diese fünf Oden bilden in Verbindung mit III, 1, welche gewissermassen die Einleitung zu ihnen enthält, die sechs sogenannten Römeroden. Eine diese Auffassung nicht ausschliessende, aber zugleich ganz spezielle Beziehungen zur damaligen Zeit hervorkehrende Deutung giebt diesen sechs Oden Mommsen, Festrede zur Feier des Geburtstags Friedrichs II. und zur Feier des Geburtstags Sr. Maj. des Kaisers. Öffentl. Sitzung d. Kgl. Akad. d. Wiss. 24. Jan. 1889. Die genannten Oden sind hiernach dazu bestimmt, den neuen Namen Augustus zu feiern und die an diesen Namen sich knüpfenden Gedanken zusammenzufassen. Im einzelnen ist namentlich originell die Auffassung von Od. III, 2, in der die Tapferkeit und Rechtschaffenheit mit besonderer Beziehung auf zwei der wichtigsten Institutionen der neuen Monarchie: „den neuen Stand der Berufssoldaten und den ebenfalls neuen der kaiserlichen Beamten“ gepriesen werden sollen.

c) Religiöse Lieder. Horaz, obwohl selbst ein Freigeist, erkannte im Glauben eine für die Menge notwendige Grundlage der Sittlichkeit; daher dichtete er Hymnen auf die Götter, wie z. B. die zwei Dithyramben ähnlichen Loblieder auf Bacchus (II, 19 und III, 25), die Ode an Apollo (bei Gelegenheit der Einweihung des neuen Apollotempels I, 31), den Wechselgesang auf Diana und Apollo (I, 21). Am deutlichsten ist der politische Zweck dieser religiösen Lieder ersichtlich in dem carmen saeculare, das er im Jahre 17

(737 der Stadt) zur Feier des römischen Säkularfestes auf Veranlassung des Augustus dichtete.

d) Lieder auf Augustus und sein Haus. In den direkt an Augustus gerichteten Liedern (I, 2, I, 12, III, 14, IV, 5, 14, 15, dazu noch III, 3) giebt Horaz der Überzeugung Ausdruck, dass Augustus der Beglücker des römischen Staates ist, unter dessen Regierung allgemeine Sicherheit und die sonstigen Segnungen des Friedens sowie die Grösse des Reiches bestehen werden. Von Mitgliedern des augusteischen Hauses wurden von Horaz verherrlicht Marcellus, der Sohn der Octavia, den Augustus an Kindesstatt angenommen hatte (in der an Augustus gerichteten Ode I, 12), und die beiden Stiefsöhne Drusus und Tiberius, der erstere IV, 4 wegen des Sieges über die Rhätier und noch einmal IV, 14 am Anfang wegen seiner Siege über Alpenvölker, und Tiberius in derselben Ode wegen Unterwerfung der Rhätier und Vindelicier. Übrigens enthalten diese beiden Oden zugleich eine Verherrlichung des Augustus und des claudischen Geschlechtes.

Die horazischen Oden sind in Strophen eingeteilt und zwar, wie neuerdings angenommen wird, in vierzeilige Strophen (vgl. hauptsächlich Meinecke, praef. zu seiner Ausgabe). Doch giebt eine Strophe nicht auch für sich einen abgeschlossenen Sinn, sondern derselbe greift häufig wie auch der Satz über die Grenzen der Strophe hinüber. Die Metren, die Horaz anwendet, schliessen sich an seine griechischen Vorbilder an, doch mit einigen Abweichungen im einzelnen, wie dies durch die zu seiner Zeit herrschende metrische Theorie bedingt war.

Horazens Lyrik zeichnet sich aus durch Gesetzmässigkeit und Wohllaut des Verses, Ebenmässigkeit und Feinheit der Ausführung und Gliederung, ist aber selten auch der Ausdruck innerlichster Empfindung. Daher hie und da auch eine gewisse Künstelei und Steifheit.

Bei dem kunstgemässen Aufbau seiner Oden zeigt Horaz ein gewisses Streben nach Symmetrie, wohin auch die Vorliebe für die Dreizahl der Beispiele gehört. Doch verfuhr er hierin nicht mechanisch. Es ist deshalb auch verwerflich, alles dasjenige, was sich einer bestimmten Symmetrie nicht fügen will, für untergeschoben oder interpoliert zu erklären. Zwar wurde schon im Altertum Horaz für den grössten römischen Lyriker gehalten*); aber daraus folgt nicht, dass Horaz ein tadelloser Lyriker sei. Diese letztere Meinung hat in neuerer Zeit zu einer falschen Kritik geführt, welche alles als Interpolation erklärt, was sich einer einseitig aufgestellten Aesthetik nicht fügen

---

*) Quintilian 10, 1, 96 sagt von ihm: Lyricorum (romanorum) Horatius fere solus legi dignus.

will*). Der Hauptvertreter dieser kritischen Richtung ist der Holländer P. Hofmann Peerlkamp (Ausgabe der Oden von 1834), der sieben Oden**) ganz kassiert und von den übrigen lyrischen Gedichten 62 mehr oder minder verstümmelt, indem er in denselben eine grosse Anzahl Verse als unecht verwirft. Peerlkamp sind u. a. gefolgt A. Meinecke (in seiner Ausgabe) und Gruppe (Minos; über die Interpolationen u. s. w. Lpz. 1859, Aeacus, Berlin 1872). Im Gegensatz dazu wird jetzt von den meisten die Ansicht verfochten, dass nur an wenigen Stellen Interpolationen anzunehmen sind.

So u. a. Haupt, op. 3, 42 und dessen Ausgabe des Hor. v. Vahlen, Lpzg. 1881 und Kiessling, Philol. Unterss., 2. Heft: Zu august. Dichtern, Berlin 1881. Diese stimmen alle darin überein, dass ästhetische Mängel des Horaz hauptsächlich auf die viele Zeit in Anspruch nehmende Art, wie Horaz dichtete, nicht auf Interpolation zurückzuführen, dass Horaz gewissermassen „sein eigener Interpolator“ gewesen sei.

Sonderausgaben der Oden: Peerlkamp, Harlem 1834 und ²Amsterdam 1862. L. Müller (Textesausgabe 1879 und edit. min. 1885, mit Anm. Giessen 1882 (für die Textgestaltung sind ihm die Blandinii, vor allem V, und der Gothanus secundus massgebend). E. Rosenberg, Schulausg. mit Erkl., Gotha 1883, (mit wesentlich ästhetischen, manchmal forciert geistreichen Anmerkungen und einer Fülle schöner Übersetzungen). Nauck. Oden und Epoden für den Schulgebr. mit Komm., 12. Aufl., Lpzg. 1885.

Übersetzungen der Oden besonders: Binder, Stuttgart 1885. Th. Kayser (Oden und Epoden, Text und Übersetzung), Tüb. 1877. Schellhass, Berlin (wort- und sinngetreu, aber ohne diehterische Schönheit). Bruch, Minden 1885. Leisering, Berlin 1885 (in freier Nachbildung). E. Geibel, Übersetzung von etwa 50 Oden in den Versmassen des Horaz in dessem klassischem Liederbuch, Berlin⁴ 1882. Fritzen (Oden im Originalversmass), Düsseldorf 1888.

Erläuterungsschriften: F. Novotny, Quo tempore tres priores Horatii carminum libri scripti et editi sint, Pr. Iglau 1878. Schiller, Die Versmasse des Horaz für d. Schulgebr., Lpzg. 1875. Köpke, Die lyr. Versmasse des Horaz für Primaner erklärt, Berlin 1886, Wdm. Bock, De metr. Hor. lyricis, Kiel 1880 (sucht das Meineckesche Strophengesetz zu widerlegen). Plüss, Horazstudien . . . über horazische Lyrik, Lpzg. 1882. Rosenberg, Die Lyrik d. Horaz, Gotha 1883 (eine die oben erwähnte Ausgabe ergänzende ästhetisch-kulturhistorisch gehaltene Monographie). Bolle, Die Realien in den Oden des Horaz, Wismar 1882. Gebhardi, Ästhet. Komm. zu d. lyr. Gedd. d. Horaz, Paderborn 1885. Klaucke, Die lyr. Gedichte d. Horaz, Berlin 1885, Weber.

*) Peerlkamps falscher Grundsatz (zu Od. I, 16, 13) lautet: Equidem Horatium non agnosco nisi in illis ingenii monumentis quae tam apta et rotunda sunt, ut nihil demere possis quin elegantiam minuas.

**) Die ganz verworfenen Oden sind I, 20, 30, II, 11, 15, III, 8, 14, 17. Im ganzen würden von 3845 Versen 644 ausfallen.

§ 69. Die Epoden.

Unter Epoden verstand man diejenigen Gedichte, in welchen auf einen längeren Vers ein kürzerer folgte, welcher ὁ ἐπῳδός (sc. στίχος) = der Nachvers hiess. Diese Bezeichnungsart kam aber erst nach Horaz auf, welcher die später mit dem Namen Epoden bezeichneten Gedichte vielmehr Iambi nannte. Horaz entlehnte diese Dichtungsform dem Archilochus. Schon Catull hatte sich des jambischen Trimeters für seine satirischen Angriffe bedient; aber erst Horaz führte die zweizeilige Gliederung, indem er je einen längeren Vers mit einem kürzeren verband, also die eigentliche Epode ein. Am häufigsten begegnet bei ihm die Verbindung eines jambischen Trimeters mit einem jambischen Dimeter. Doch findet auch die Anwendung anderer Versarten statt. Weiter entwickelt hat Horaz diese Verskunst in seinen Oden.

Auch der Inhalt der Epoden entspricht der Poesie des Archilochus. Sie sind ganz in dem Geiste derselben gehalten, geben aber nicht Inhalt und Wortlaut derselben wieder. Der Charakter dieser Gedichte ist zum Teil der des herben Tadels oder Angriffs meist gegenüber einzelnen Personen zum Unterschied von der eigentlichen Satire, welche mehr eine Kritik allgemeiner Zustände enthält.

Man kann die Epoden ähnlich wie die Oden einteilen:

I. In solche, welche sich auf politische Verhältnisse beziehen, wie z. B. die 16. Epode, die der Zeit nach die älteste ist (41 oder 40, also unmittelbar nach der Schlacht von Philippi gedichtet) und den Schmerz des Dichters über die Fortdauer der Bürgerkriege ausspricht. oder die 7. Epode, in welcher der Dichter es bitter tadelt, dass Octavian und Sex. Pompeius abermals die Waffen gegeneinander kehren. Auch die 1. und die 9. Epode streifen politische Verhältnisse. Auch die 13. Epode, obwohl sie wie viele Oden zu heiterem Lebensgenusse auffordert (vgl. Od. I, 9), zeigt eine gewisse Bitterkeit (levare diris pectora sollicitudinibus, v. 10), wahrscheinlich hervorgerufen durch den Schmerz über die Lage des Staates nach der Schlacht bei Philippi.

II. In solche, welche persönliche Angriffe enthalten, und zwar entweder Invektiven gegen obskure Persönlichkeiten (wie 4, 6, 10), oder erotische Rügelieder (wie 8, 12, 15), unter anderen gegen die Giftmischerin Gratidia aus Neapel, welche Horaz unter dem Namen Canidia einführt (5). Harmloser sind die ironischen Stimmungslieder 2 und 3 (in welch letzterer Horaz seinen Abscheu gegen den Knoblauch kundgiebt). Die der Zeit nach letzte Epode ist die neunte, in welcher der Dichter seine Freude über den Sieg bei Aktium (2. Sept. 31) unter Verspottung des Antonius und der Kleopatra ausspricht. So erstreckte sich die Abfassungszeit dieser Epoden über einen etwa zehnjährigen Zeitraum (41—31).

Ausgaben: s. Oden.

Erläuterungsschriften: Buttmann, Mythologus I, 318. Leidloff, De epodon Hor. aetate, Holzminden 1856. Beck, De vera epodon horat. indole, Troppau 1873.

§ 70. Die Satiren.

Durch Lucilius (s. § 26) hatte die Satire formal wie inhaltlich ein bestimmtes Gepräge erhalten. Schon Lucilius wandte zuletzt den Hexameter an und gab ihr den Charakter einer Kritik der öffentlichen Zustände. Horaz schloss sich hier dem Lucilius an, den er deshalb auch den Vater der Satire nannte und als Dichter über sich stellte. Nur erhob er den Hexameter zum ausschliesslichen Metrum und gab der Satire im übrigen ihre eigentliche kunstgemässe Ausbildung und Vollendung. Dabei suchte er dem Hexameter durch Abschwächung des Rhythmus seines heroischen Charakters zu entkleiden und ihn so dem gewöhnlichen Gesprächston zu nähern. Andererseits wusste Horaz durch seine reiche Belesenheit, seine hohe litterarische und weltmännische Bildung, seinen Geist und Kunstsinn der Darstellung einen hohen Grad von kunstgemässer Ausbildung und Vollendung zu geben.

Die politischen Zustände freilich zum Gegenstand seiner Kritik zu machen, wie dies Lucilius gethan, musste sich Horaz der Zeitverhältnisse wegen versagen; deshalb beschränkt er sich auf die Kritik der socialen und litterarischen Missstände seiner Zeit, die er nicht als Verkehrtheit des Willens, sondern als Mangel des Verstandes und der Einsicht und somit als etwas Lächerliches darstellt. Horaz nennt seine Satiren auch sermones (Plaudereien), welche Bezeichnung sich auch in den Handschriften findet. Doch begreift er unter diesem Namen auch die Briefe.

Man kann unter den horazischen Satiren unterscheiden:

1. Schwänke und humoristische Darstellungen von Erlebnissen und Beziehungen des Dichters. Zu den Schwänken, noch in der derben lucilischen Art, gehört z. B. die Darstellung des lustigen Redekampfes zweier Maulhelden (I, 7), ferner das nächtliche Abenteuer auf dem Esquilin (I, 8). Zu den humoristischen Darstellungen eigener Erlebnisse ist zu rechnen die Reise nach Brundisium (I, 5), ein Seitenstück zu der bekannten Reisebeschreibung des Lucilius, und die Begegnung mit dem zudringlichen Schwätzer auf der via sacra (I, 9).

2. Satiren, in welchen der Dichter in ernstem Tone seine persönlichen Verhältnisse und Beziehungen darstellt, wie z. B. die Ansprache an Mäcenas I, 6, wo Horaz seiner niederen Abstammung und der Fürsorge seines Vaters gedenkt; insbesondere gehören hierher die Satiren, die er zur Rechtfertigung seiner Schreibweise verfasst hat (I, 4, 10, II, 1).

3. Satiren, welche allgemeine moralische Themata behandeln. So gleich I, 1, wo der Dichter die Gründe der Unzufriedenheit der meisten Menschen mit ihrem Stande darstellt, ferner I, 2, wo der Satz, dass die Menschen meist von einem Extrem ins andere verfallen, an geschlechtlichen Dingen nachgewiesen wird; hauptsächlich aber werden derartige moralische Themata im zweiten Buche behandelt, wobei deren Erörterung meist einem besonderen Gewährsmann in den Mund gelegt wird, so II, 2 die Erörterung über die Genügsamkeit in Speise und Trank und die auf die letzteren bezüglichen thörichten Geschmacksmoden dem Bauer Ofellus, II, 4 die ironische Verspottung eines Feinschmeckers in Form eines Dialogs zwischen dem Dichter und Catius dem Schüler eines ungenannten Kochkünstlers, II, 8 Beschreibung der verunglückten Mahlzeit des Nasidienus dem Freunde des Horaz Fundanius. Dann enthalten II, 3 u. 7 Parodien stoischer Lebensweisheit; II, 5 ist gegen die Erbschleicherei gerichtet, und zwar in Form eines Gesprächs, welches Odysseus mit dem thebanischen Seher Teiresias in der Unterwelt führte, gewissermassen als Fortsetzung der Unterredung in Hom. Odyss. XI, 90—149.

Die Schilderung in diesen Plaudereien ist durchaus fesselnd und überall durch greifbare Züge und bestimmte Persönlichkeiten belebt, die Charakterzeichnung ist fein und durchsichtig und voll allgemein überzeugender Wahrheit, der Ton ein edler und liebenswürdiger, der Stil gelenkig und zugleich knapp und scharf.

Sonderausgaben: (Gesamtausgaben s. unten.) Kirchner, Satiren, kritisch hergestellt, übersetzt und erklärt, Lpzg. 1854—57 (der Kommentar zu B. II v. Teuffel). Fritsche, Lpzg 1875, 76. Krüger, Sermonen und Episteln für d. Schulgebr. erkl., 12. Aufl., Lpzg. 1889. Breithaupt, Satt. f. d. Schulgebr. erkl., Gotha 1888.

Übersetzungen: Wieland, neu abgedr. Breslau 1881. Binder, Satiren und Episteln, 5. Aufl., Berlin, Langenscheidt.

Erläuterungsschriften: Teuffel, Charakteristik des Horaz (1842) S. 47. Beck, Das Wesen der Horaz-Satiren, Giessen 1859. Lawadski, Quatenus in satt. Hor. videatur imitatus esse Lucilium, Erl. 1881. Über die Struktur des horaz. Hexameters s. Kiessling in seiner Ausgabe und Vogel, Die Struktur d. hor. Hexameters, Düren 1887. — Im übrigen vgl. die Erläuterungen zu den Sonder- und Gesamtausgaben.

§ 71. Die Episteln mit der ars poetica.

Die Episteln behandeln gleich den Satiren meist Gegenstände von allgemeinem Interesse; sie sind wie diese Plaudereien, sermones; aber während die ersteren regelmässig (mit Ausnahme der dem Mäcenas gewidmeten Satiren I, 1 u. 6) an das grosse Publikum sich wenden, sind die Episteln an bestimmte Persönlichkeiten gerichtet und tragen deshalb in den Hand-

schriften und bei den Grammatikern den Titel epistulae*). Sie unterscheiden sich der Sprache nach von den Satiren durch grössere Reife und Feinheit der Form, stehen ihnen aber an Frische und Lebhaftigkeit nach.

Die Episteln sind in zwei Bücher abgeteilt, von denen das erste zwanzig Episteln, das zweite nur drei enthält, von welchen die dritte, Epistula ad Pisones, unter dem Titel ars poetica auch als eine eigene Schrift betrachtet wird.

Man kann die Episteln einteilen in wirkliche Gelegenheitsbriefe und ethische und litterarische Betrachtungen.

I. Wirkliche Gelegenheitsbriefe, wobei man wieder unterscheiden kann zwischen solchen, die rein den Charakter persönlicher Ermahnung oder Ermunterung haben, wie I, 3, 4, 5, 8, 9, 12, ferner 1, 7 (eine Art Eingabe in poetischer Form, in welcher Horaz den Mäcenas bittet, ihm etwas freiere Bewegung zu gestatten) und solchen, in denen neben dem persönlichen Erguss auch Fragen von allgemeinem Interesse berührt werden, so I, 11, 29, ferner I, 10 und 14, wo er das Glück des Landlebens schildert.

II. Ethische und litterarische Betrachtungen, in denen Horaz über das wahre Lebensglück, Tugend, Weisheit und ähnliche praktisch-philosophische Probleme, aber auch über Fragen der Litteratur und Dichtkunst sich ausspricht.

Die ethischen Betrachtungen haben eine Art Verwandschaft mit den griechischen λόγοι προτρεπτικοί, deren Thema die Empfehlung des philosophischen Studiums ist. Ihr Wesen erläutert Horaz selbst in der Eingangsepistel, in welcher er dem Mäcenas auf dessen Aufforderung, zur Lyrik zurückzukehren, ablehnend mit dem Hinweis darauf antwortet, dass es für ihn und für alle viel wichtiger sei, sich um praktische Philosophie zu bekümmern **). Mit solcher praktischen Philosophie befassen sich vorzugsweise I, 2, welche eine paränetische Betrachtung über die Wichtigkeit eines ernsten Studiums der Philosophie für das Leben enthält, I, 16, in welcher der junge Quinctius ermahnt wird, nicht nach äusserem Glanz zu streben, sondern ein wahrhaft guter Mann zu werden, I, 6, wo einem Numicius Gleichmut der Seele (nil admirari) empfohlen wird. Etwas anderer Art sind I, 17, in der Regeln des gesellschaftlichen Taktes vorgetragen werden, und I, 18, worin Horaz vor der Vermeidung zweier entgegengesetzten gesellschaftlichen Fehler, Gunstbuhlerei und grober Rechthaberei, warnt.

Ausschliesslich litterarischen Betrachtungen sind die zwei Epi-

*) Porphyr. zu ep. I, 1, 1, Flacci epistularum libri titulo tantum dissimiles a sermonum (libris) sunt, nam et metrum et materia verborum et communis adsumptio eadem est.

**) Ep. I, 1, 11 Quid verum atque decens curo et rogo et omnis in hoc sum.

steln des zweiten Buches und die epistula ad Pisones oder ars poetica gewidmet.

Die erste Epistel des zweiten Buches ist an Augustus gerichtet. Diese Widmung war die Folge einer Aufforderung des Fürsten, doch auch einmal eine dieser Schriften, die ihm so sehr gefielen, an ihn zu richten. Horaz entsprach dem von Augustus geäusserten Wunsche und wählte ein Thema, in welchem er Gelegenheit hatte, die ganze Thätigkeit seines Lebens und die Art seines dichterischen Schaffens zu rechtfertigen. Er vertrat darin hauptsächlich den Standpunkt, dass gegenüber den alten römischen Dichtern auch den neueren ihr Recht werde.

In der zweiten Epistel spricht er an Florus seinen Überdruss an allem poetischen Schaffen aus, dem er im Alter die Philosophie vorziehe.

Die dritte Epistel, epistula ad Pisones, wurde schon von Quintilian unter dem Titel ars poetica angeführt und steht unter diesem (de arte poetica liber) in den Handschriften unmittelbar hinter den Oden; erst seit H. Stephanus wurde sie als der dritte Brief des zweiten Buches unter die Episteln eingereiht. Über die Zeit der Abfassung und den Charakter des Gedichtes herrschen verschiedene Meinungen. Nach der verbreitetsten Ansicht gehört der Brief zu den spätesten Arbeiten des Horaz; ja manche halten ihn für die letzte Arbeit des Dichters überhaupt. Was den Charakter des Gedichtes betrifft, so sind folgende Ansichten zu verzeichnen:

1. Das Gedicht sei ein vollständiges didaktisches Gedicht über die Theorie der Dichtkunst (Daniel Heinsius). Dem scheint nun der lose Zusammenhang entschieden zu widersprechen. Dieser wird aber auf die Schuld der Abschreiber geschoben, weshalb man sich viele willkürliche Umstellungen erlaubte.
2. Das Gedicht enthalte im wesentlichen nur eine Satire auf die damaligen litterarischen Zustände. Diese Ansicht greift nur einen Punkt einseitig heraus (Hurd in dessen Horazausgabe, London 1775).
3. Der alleinige Zweck des Horaz sei der gewesen, die Pisonen, an welche die Schrift gerichtet ist, wegen ihres geringen Talents von der Dichtkunst abzuschrecken (Wieland). Diese Absicht mag mit untergelaufen sein, war aber keineswegs die Haupttendenz des Werkes.

In der neueren Zeit betrachtet man die ars poetica als eine zwanglose Betrachtung von einer Reihe ästhetischer Fragen (Teuffel-Schwabe). Doch ist dabei nicht ausgeschlossen, dass im Texte eine gewisse Unordnung eingetreten sei, worauf die immerhin grosse Verwirrung des Zusammenhangs hindeutet (O. Ribbeck). Die letzte Ansicht sucht O. Ribbeck aus der Annahme zu erklären, dass der Dichter das Werk bei Lebzeiten nicht vollendet habe, und dass sich in seinem Nachlass nur „durcheinander geworfene Versgruppen vorfanden, welche in dieser zufälligen Reihenfolge dann abgeschrieben und veröffentlicht wurden“.

Benützt hat Horaz dabei griechische Schriften, u. a., wie wahrscheinlich, die Poetik des Aristoteles und, wie Prophyrion berichtet, die Schrift des Dichters und Grammatikers Neoptolemos von Parion.

Über die Persönlichkeit der Pisonen herrscht neuerdings eine Kontroverse, s. Michaelis, Die horaz. Pisonen in Comm. in hon. Mommsenii, p. 420, dessen Ansicht nur mit der Annahme einer früheren Abfassung der Litteraturbriefe vereinbar ist, wie sie von ihm und Vahlen (Über Zeit und Abfolge der Litteraturbriefe des Horaz, Monatsber. d. Berl. Akad. d. Wiss. 1879, S. 680) behauptet wird.

Sonderausgaben der Episteln: vgl. Satiren; ferner Obbarius mit Komm., Lpzg. 1837—47. O. Ribbeck, mit Einl., Berlin 1869. Anton, für den Schulgebr., Gotha 1888. Sonderausgaben der ars poetica: Peerlkamp, Leiden 1845; M. Albert, Paris 1886; Kayser, übers. u. erläut., Stuttgart 1888.

Übersetzungen von Wieland, Weber u. Teuffel. List, Erl. 1883 (lat. Text mit gegenüberstehender deutscher Übersetzung). Bardt, Bielefeld 1887.

Erläuterungsschriften: Manso, Vermischte Abhdl., Breslau 1821. Teuffel, Charakteristik des Horaz, 1861. Berning, Der Geist der Horaz. Briefe, Recklinghausen 1856. Vahlen, Über Zeit und Abfolge der Litteraturbriefe des Horaz, Berl. Akad. d. Wiss. 1879 (II, 1 und 2 und ars poetica will der Verf. im Anschluss an Michaelis einer früheren Periode zuweisen). Über ars poetica: Teuffel, Char. des Horaz. Michaelis, De auctoribus, quos H. in arte poetica secutus esse videatur, Kiel 1857. O. Weissenfels, Ästhetisch-kritische Analyse der ars poëtica, Görlitz 1880. Faltin, Horazstudien I, der Zusammenhang der epistola ad Pisones, Neuruppin 1886.

Handschriften des Horaz. Die Zahl der Handschriften des Horaz beträgt ungefähr 250. Aufgezählt sind dieselben bei Keller-Holder, praef. zu Bd. I u. II. Als Hauptgrundlage der Textgestaltung wird von den einen der antiquissimus der codices Blandinii (Bentley, Lachmann, Meinecke, L. Müller, Haupt, Zangemeister) angesehen, den wir allerdings nur von Mitteilungen des Cruquius (Cruucke, niederländischer Gelehrter des 16. Jahrh.) kennen. Andere (Bergk, Keller, Holder, Häussner) halten jedoch die Angaben des Cruquius für gefälscht (Keller, Epilegomena zu Horaz 1878 u. 1880, Häussner, phil. Rundsch. 1883 u. 1884 und Cruquius und die Horazkritik, Bruchsal 1884); vgl. dagegen Mewes (Der Wert des cod. Bland. vetust., Berlin 1882), der gegenüber den Untersuchungen der genannten Gelehrten, nach welchen überhaupt der ganze Cruquianische Apparat wegen seiner Nachlässigkeit keinerlei Beachtung verdient, sich dahin ausspricht, dass die Resultate der Kellerschen Kritik ebenso unsicher wie ihre Grundlage seien. Vgl. auch Mewes in dem Jahresber. des Berl. philol. Vereins, XII. Jahrg., S. 329.

Scholien: Der Kommentator Cruquianus, eine von dem genannten Cruquius verfertigte Zusammenstellung alter Erklärungen. Diese und andere Scholien werden hauptsächlich zwei Grammatikern, Acro und Porphyrio, beigelegt. Erhalten sind jedoch nur Scholien des Porphyrio, während die dem Acro zugeschriebenen aus späterer Zeit sind. Vgl. A. Kiessling, De personis Horatianis commentatio, Lektionskatal.,

Greifswalde 1880; über Porphyrio speziell: Urba, Meletemata Porphyrianea. (Genauere Bestimmung des Zeitalters dieses Schriftstellers an der Hand des Wortschatzes und des Sprachgebrauchs.) Ausgaben der Scholien von Fabricius (Basel 1555). Pauly, Prag 1858 und neue Beiträge, Prag 1877. Hauthal, Berl. 1864 u. 1866. W. Meyer, Lps. 1874. H. Jordan, De commentatore Horatii Cruquiano prolusio, Reg. 1883 (es werden darin drei Scholien von sonst untergeordneter Bedeutung behandelt, welche die Nachlässigkeit des Cruquius beweisen sollen). Kerschat, Unedierte Horazscholien, Tilsit, Pr. 1882.

Gesamtausgaben: Ed. princeps (sine loco et anno, mutmasslich zwischen 1470—1473). Fabricius, Bas. 1555, mit Murets Comm., Ven, 1555. Cruquius (Cruucke), Antwerpen 1578. Bentley, Cantabrig. 1711. Meinecke, Berl.[2] 1854 (Textesausg.). Orelli, Berl.[4] 1885 (von Hirschfelder). Orelli, Berl.[6] (edit. minor) 1884 (beide mit lat. Komm.). Dillenburger, Bonn[7] 1881 (mit lat. Komm.). O. Keller und A. Holder, Lpzg. 1864—1870 (krit. Ausg.). Dazu O. Keller, Epilegg., Lpzg. 1879—1880. Haupt, Hor. opera, Lpzg.[4] 1881. (Kritische Textausgabe besorgt von Vahlen. Vahlen stimmt mit Kiessling darin überein, dass ästhetische Mängel in den horazischen Gedd. auf die Individualität des Dichters und die Art seines Schaffens und nicht auf fremde Interpolation zurückzuführen seien. Kellers Bedenken gegen die Autorität des Blandinius vetustissimus finden bei Vahlen keine Berücksichtigung.) Müller, Lpzg.[2] 1879 (Textesausg.). O. Keller und H. Häussner, Prag 1885 (Textesausg.).

Schulausgaben mit Kommentar: Düntzer, Paderborn 1868 ff. Nauck und Krüger, Lpzg.[11] 1885. Schütz, Berl.[2] 1880—1883 (hauptsächlich auf die Interessen junger Studierender berechnet; Texteskrit. eklektisch). Kiessling, 1. Teil, Oden und Epoden, 1884, 2. Teil, Satiren, 1886 3. Teil, Briefe, 1889 (viele originelle Erklärungen, kurze Einleitungen zu den einzelnen Gedd.).

Kommentare: Dacier, frz. Übers., krit. u. hist. Anmerkk., Paris 1681, Amsterdam[4] 1727. Düntzer, Krit. u. Erkl. d. hor. Gedd., Braunschweig 1840—1845 (mit Text, ebenda 1849). Feldbausch, Zur Erkl. des Hor., 3 Bde., Heidelberg 1851—1853.

Übersetzungen sämtlicher Gedichte: Voss, Heidelb. 1820. Bender, Stuttg. 1855. Nordenflycht, Berlin und Breslau, zuletzt 1881 (für den Salon und nicht für die Schule bestimmt). Obbarius (ausgewählt), Paderborn[3] 1872. Gunther (Oden und Epoden) und Wieland (Satiren und Episteln), neu herausgegeben und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Fleischer, Stuttg. 1887.

Allgemeine Erläuterungsschriften: Bobrick, Entdeckungen und Forschungen, 1. Teil, Lpzg. 1885 (der Verf. will nachweisen, dass uns die Gedd. des H. erst in einer nach seinem Tode veranstalteten Gesamtausgabe, und zwar nicht in der ursprünglichen metrischen, sondern in einer in den einzelnen Teilen gestörten Ordnung vorliegen. Widerlegung dieser Ansicht bei Curschmann, Neue Jahrbb. f. Phil. u. Päd., 1885). Oesterlin, Studien zu Verg. u. Hor., Tübingen 1885 u. ders.:

Komik und Humor bei Hor., Stuttg. 1885—1887 (geistreich, aber die humoristischen Elemente überschätzend). Leitschig, Kunstsinn des Hor., Lpzg. 1885. Kiessling, Horatius, Berl. 1887. Riemer, Charakteristik der Gedd. des Hor., vorzugsweise der Oden, nach ihrer stofflichen Seite, Pr. Neustadt in Westpr. 1880. Voss, Die Natur in d. Dichtung des Hor., Pr. Münstereifel 1889. Weissenfels, Horaz, seine Bedeutg. f. d. Unterrichtsziel in d. Gymnasien u. die Prinzipien seiner Schulerkl., Berl. 1885. Tüsselmann, Quaestt. chronol. Horat., Illfeld, Pr. 1885 (Revision der bisherigen über die horaz. Chronol. vorgetragenen Ansichten.)

Wörterverzeichnisse: Keller und Holder in der edit. maior.

Wörterbücher: Koch, Vollständiges Wörterbuch zu den Gedd. d. Hor., Hannover 1879. — Vgl. zu dem Angeführten: Hirschfelder. Litt. Bericht Bursian-Müller LV, p. 57.

XVIII. Kapitel.

Die elegischen Dichter vor Ovid: Cornelius Gallus, Tibullus, Propertius.

§ 72. Die Elegie im allgemeinen.

Schon Varro Atacinus und nach ihm Catull hatten sich in der Elegie versucht, doch sich in derselben unfrei bewegt. Erst in unserem Zeitabschnitt wandte sich die Teilnahme der jungen Welt, namentlich des weiblichen Geschlechtes, dieser Dichtgattung zu. Dies gilt vor allem von der erotischen Elegie, die in den gesellschaftlichen Verhältnissen dieser Zeit den richtigen Boden fand. Vorbereitet war der Geschmack an dieser Art Poesie schon durch die Lektüre der pikanten Gedichte eines Kallimachos, Philetas, Hermesianax und anderer Dichter der hellenistischen Zeit, welche die von Mimnermos und den Älteren überkommene Dichtungsart bis ins feinste Detail ausgebildet und für dieselbe einen ausgeprägten Kunststil geschaffen haben. Es kehren hier immer bestimmte Typen wieder, weshalb man sich vor der Annahme zu hüten hat, als ob die Berichte und Schilderungen dieser jüngeren griechischen und der sich an sie anlehnenden römischen Elegiker aus dem Privatleben dieser selbst entnommen seien. Die römischen Elegiker übertrafen jedoch ihre Vorbilder an Wärme der Empfindung wie Kunstvollendung. Die elegischen Dichter unserer Periode waren in zeitlicher Aufeinanderfolge Cornelius Gallus, Tibullus, Propertius, Ovidius. Die äussere Form der Elegie ist das Distichon.

Quintilian 10, 1, 93 Elegia quoque Graecos provocamus, cuius mihi tersus atque elegans maxime videtur auctor Tibullus: sunt qui Propertium malint. Ovidius utroque lascivior, sicut durior Gallus.

Über die Reihenfolge der Elegiker s. Ovid Tristia 4, 10, 53 successor fuit hic (Tibullus) tibi, Galle, Propertius illi; quartus ab his serie temporis ipse fui.

Über die Form der Elegie s. Diomed. G.L. 1, 484 Elegia est carmen compositum hexametro versu pentametroque.

Über die röm. Elegie im allg. s. W. Gebhardi, De Tib. Prop. Ovidii distichis, Königsberg 1870. Gruppe, Die röm. Elegie, krit. Untersuchungen, Lpzg. 1838; sonst siehe bei den einzelnen Dichtern. Jakobs, Anthologie aus den Elegikern d. Römer, Lpzg. 1882. Schultze, Berlin[2] 1884. Weidm.

§ 73. Cornelius Gallus.

Cornelius Gallus war geboren zu Forum Julii (Fréjus) im Jahre 70. Er gelangte frühe zu hohen Stellungen, schloss sich an die Triumvirn und dann an Octavian an und wurde von diesem zum Statthalter über Ägypten ernannt. Als er aber dort übermütige Reden gegen Augustus führte, wurde er zurückberufen. Vom Senate wegen Erpressungen zur Verbannung und Konfiskation seines Vermögens verurteilt, endete er durch Selbstmord (27).

Er war u. a. mit Vergil befreundet, dem er, als er mit Asinius Pollio in Norditalien stand, sich gefällig erwies (vgl. die 6. und 10. Ekloge Vergils). Cornelius Gallus hat ausser Bearbeitungen von erzählenden Gedichten des Euphorion erotische Elegien gedichtet, die unter dem Namen Lycoris eine hübsche, auch von andern vornehmen Römern geliebte Schauspielerin, deren Bühnenname Cytheris lautete, verherrlichten. Diese Gedichte waren in einer Sammlung von vier Büchern vereinigt, von denen sich aber nur ein einziger Pentameter erhalten hat.

§ 74. Albius Tibullus.

Albius Tibullus (der Vorname ist unbekannt) war etwa fünf bis zehn Jahre jünger als Horaz. Er gehörte dem Ritterstande an und besass ein Landgut in der Nähe von Pedum. Die Ackerverteilungen vom Jahre 41 scheinen auch seinen Landbesitz bedeutend geschmälert zu haben. Mit Messala Corvinus befreundet, machte er, wenigstens zum Teil, dessen Kriegszüge zu Land und zu Wasser mit, worunter der gegen die Aquitanier besonders hervorgehoben wird. Doch brachte Tibull die meiste Zeit auf seinem Langute zu. Er starb noch als Jüngling und zwar, wie berichtet wird, im Jahre 19 v. Chr.

Es ist uns eine Sammlung überliefert, welche von den Handschriften in drei, von den meisten Ausgaben aber in vier Bücher eingeteilt ist. Das meiste in dieser Sammlung stammt von Tibull selbst, ein nicht unbeträchtlicher Teil aber ist anderen Ursprungs.

Das erste Buch, noch von dem Dichter selbst herausgegeben, enthält nur Elegien von seiner eigenen Hand. Es sind zehn Elegien, die sich zumeist auf des Dichters Verhältnis zu seiner Geliebten Delia beziehen, deren eigentlicher Name Plania war. Die einzelnen Phasen dieses Liebesverhältnisses sind aus dem Elegiencyklus schwer zu erkennen, da der Dichter Wahrheit und Dichtung miteinander verwoben hat.

Das zweite Buch (sechs Elegien), welches erst nach dem Tode des Dichters zusammengestellt worden zu sein scheint, hat zu seinem Hauptinhalt des Dichters Verhältnis zu Nemesis, einer geldgierigen Hetäre, die gleichwohl seine Leidenschaft bis zu seinem Tode wach erhielt und noch an seinem Sterbelager stand.

Das dritte und vierte Buch enthält einen späteren Nachtrag von Elegien aus dem Besitz des messallischen Hauses und sind teils tibullischen, teils nicht tibullischen Ursprungs.

Das dritte Buch enthält sechs Elegien, die sich auf das Verhältnis eines Dichters Lygdamus zu dessen Geliebten Neaera beziehen. Der Verfasser dieser sechs Elegien ist nicht Tibull, sondern ein mittelmässiger Dichter (Teuffel, Stud. 372, Lachmann, kl. Schriften 2, 150), der als sein Geburtsjahr selbst das Jahr 43 angiebt. Wer dieser Dichter war, ist schwer festzustellen, denn der Name Lygdamus ist wohl nur ein angenommener Name eines zum Kreise des Messalla gehörigen Dichters.

Das vierte Buch bringt zuerst einen panegyricus Messallae, ein Lobgedicht auf Messalla in 211 Hexametern (beginnend mit den Worten: Te Messalla canam), voll von rhetorischen Floskeln und servilen Übertreibungen. Manche haben daher das Gedicht dem Tibull absprechen wollen (Lachmann, kl. Schr., 2, 141, Ribbeck, G. d. röm. Dichtkunst II, 199, dagegen Teuffel, Studien 352). Hierauf folgen fünf kleinere Elegien Tibulls (IV, 2—6) über die Liebe zwischen Sulpicia, der Nichte des Messalla, und Cerinthus, vermutlich aus untergeordnetem Stande. In diesem zu einer kleinen Geschichte abgerundeten Elegienkreise hält teils Sulpicia glühende Selbstgespräche, teils nimmt der beiden befreundete Dichter bald im Sinne des Mädchens, bald in dem des Jünglings das Wort. Dann kommen sechs kleine poetische Briefe der Sulpicia (7—12); diese enthalten leidenschaftliche, aus dem Herzen kommende Bekenntnisse, die aber in Ausdruck und Wendungen ungefüge und dunkel sind. Sie sind der Zeit nach früher als jene fünf

Elegien (IV, 2—6) und haben den letzteren offenbar zur Grundlage gedient, die deswegen auch von manchen dem Tibull abgesprochen werden. Den Abschluss des vierten Buches bildet eine kleine Elegie (Brief des Dichters an eine ungenannte Freundin) und ein Epigramm (IV, 13 und 14).

Der Grundcharakter der tibullschen Poesie ist Einfachheit und Natürlichkeit verbunden mit Ruhe und künstlerischem Mass. Daneben geht durch seine Gedichte eine etwas weiche, zuweilen an Sentimentalität streifende und von Todesahnungen beherrschte Stimmung. Doch ist der Dichter ebenso weit entfernt von zügelloser Leidenschaftlichkeit wie affektierter Künstelei. Er steht somit den griechischen Elegikern der klassischen Zeit näher als den Alexandrinern.

Handschriften. Die Handschriften sind jung. Die besten sind ein A(mbrosianus) und V(aticanus). Neben diesen vollständigen Handschriften sind Excerpte vorhanden, von denen für die Textgestaltung die wichtigsten die Excerpta Frisingensia sind.

Ausgaben. Scaliger, Paris 1577. Heyne, Lpzg. 1817. Huschke, Lpzg. 1819. Lachmann, Berl. 1829 (erste krit. Ausgabe). Bährens, Lpzg. 1878 (mit lat. Erkl.). Hiller, Lpzg. 1885. Kleinere Textesausgaben von Haupt, Rossbach, Müller.

Zur Kritik und Erklärung: C. Lachmann, kl. Schriften 2, 42, 102. Fabricius, Berlin 1881 (bezieht sich nur auf die Elegien des Lygdamus).

Übersetzungen: Voss, Tübingen 1810. Teuffel, Stuttg. 1853. Fischer, Ulm 1882 (in modernen Rythmen).

§ 75. Sextus Propertius.

Propertius, dessen Vornamen Sextus wir nur aus Donats Lebensbeschreibung des Vergil kennen, stammte aus einer angesehenen Familie in Umbrien und war geboren nach dem Jahr 54 und zwar wahrscheinlich zu Asisium. Er verlor frühe seine Eltern und zog nach Rom, wo er mit dem bescheidenen Besitz, der ihm nach den Ackeranweisungen an Veteranen des Antonius (41) geblieben war, dem Dienste der Liebe und der Poesie lebte. Er war bekannt mit Ovid und Vergil, geschätzt von Mäcenas, an den die Elegien II, 1 und IV, 9 gerichtet sind, und befreundet mit Tullus (dem Neffen des Konsuls vom Jahre 33), dem Properz das erste Buch seiner Elegien dediciert hat. Dagegen werden Horaz und Tibull von Properz nicht erwähnt, obwohl Anklänge an den letzteren nicht selten sind. In der vielfach dunkeln und unsichern Geschichte der Liebesverhältnisse des Dichters hat nur die Liebe zu der Freigelassenen Hostia, die er unter dem Namen

Cynthia besingt, besondere Bedeutung, da sie die alleinige Heldin des ersten Buches ist und auch noch in den folgenden Büchern eine grosse Rolle spielt. Wann Properz gestorben ist, wissen wir nicht. Manche Andeutungen weisen auf Kränklichkeit hin und lassen einen frühen Tod vermuten. Doch hat er Cynthia, wie wir aus seinen Gedichten ersehen, überlebt.

Man kann die Gedichte des Properz einteilen in zwei allerdings numerisch sehr ungleiche Gruppen, in seine Liebeselegien, die den bei weitem grössten Teil seiner Gedichte bilden, und die Gedichte italischen und römischen Inhaltes (vom Buch IV an mehrere).

Das erste Buch der Liebeselegien ist der Cynthia gewidmet und von Properz selbst herausgegeben. Aber auch die folgenden Bücher befassen sich mit ihr, indem sie Gefühle des Dichters bei den mehrfachen Entzweiungen und Wiederversöhnungen zum Ausdruck bringen. Zuletzt (Buch III, gegen Ende) entschliesst sich der Dichter, durch Entfernung von Rom der Knechtschaft ein Ende zu machen, und wünscht der Cynthia, indem er sich herbe von ihr lossagt, Vergeltung für alle ihm zugefügten Schmerzen. Doch nach ihrem bald hierauf eingetretenen Tode söhnt sich sein Geist mit der Entschlafenen aus. In der siebenten Elegie des vierten Buches gewährt ihr Schatten dem Dichter Verzeihung und fordert Versöhnung. Neben Cynthia gilt sein Lied auch vielen anderen Schönen, wobei nicht immer an ein wirkliches Begebnis oder eine wirkliche Person gedacht zu werden braucht.

Die Gedichte nationalen Inhalts giengen hervor aus einer wiederholten Aufforderung des Mäcenas, sich im Dienste des Vaterlandes in höheren Stoffen zu versuchen. Anfangs hatte sich Properz derartigen Zumutungen gegenüber ablehnend verhalten, wenn er sich auch zu einzelnen Zugeständnissen herbeiliess, wie z. B. zu der Beschreibung der prachtvollen Porticus bei der palatinischen Bibliothek, wobei die Bedeutung des Sieges bei Actium in lebhaften Farben geschildert wird. Es folgen dann bald andere Gedichte der Art, wie das Abschiedsgedicht an den in den Partherkrieg ziehenden Postumus und die dem frühen Tode des Claudius Marcellus gewidmete Trauerelegie. Das Wichtigste aber in diesem Genre sind die Elegien, in welchen (nach Kallimachos' Vorbild) die heiligen Ortlichkeiten Roms mit den auf sie bezüglichen Sagen und Festen, besungen werden, unter denen nur die auf den Tempel des palatinischen Apollo hervorgehoben werden soll.

Nach der handschriftlichen Überlieferung zerfallen die Elegien des Properz in vier Bücher. Da aber das zweite Buch unverhältnismässig gross ist, so hat Lachmann in seiner 1829 erschienenen Ausgabe mit Beziehung auf 3, 13, 25 dasselbe in zwei Bücher zerlegt, so dass von da an fünf Bücher ange-

nommen werden*). Die Herausgabe der einzelnen Bücher sowie die Abfassungszeit der einzelnen Elegien ist nicht mit Sicherheit festzustellen. Im Gegensatz zu Tibull stützte sich Properz auf die Alexandriner, von denen er sich den Kallimachos und Philetas als Muster ausersehen hatte. Dem entsprechend macht Properz von gelehrtem Apparat und mythologischen Anspielungen einen ausgiebigen Gebrauch und wird dadurch oft dunkel und unverständlich. Ob er durch diesen Ballast seine feurig-sinnliche Natur in angemessenen Schranken gehalten und geadelt, oder die Schwingen seines Genius nur gelähmt habe, ist eine schwer zu beantwortende und auch verschieden beantwortete Frage.

Handschriften. Die Handschriften, die wir heute noch besitzen, sind jung und meist stark interpoliert. Der beste unter den vorhandenen Codices ist der Neapolitanus, jetzt in Wolfenbüttel.

Ausgaben: Scaliger, Par. 1577. Lachmann, Lpzg. 1816 (mit Komm.). Hertzberg, Halle 1843—1845. — Texte von Keil, Haupt, Müller

Die Dunkelheit vieler Stellen bei Properz hat zu einer umfangreichen kritischen Litteratur Veranlassung gegeben. Siehe hierüber Teuffel-Schwabe, Gesch. d. röm. Litt., I[5], S. 557. Besondere Beachtung verdienen über Properz (sowie die Elegiker überhaupt) die verschiedenen Arbeiten von Vahlen, dessen scharfsinnige Untersuchungen Magnus in seinen Jahresberichten des philol. Vereins für zweifellos richtig hält. Im allgemeinen stellt Vahlen den Grundsatz auf, dass nur gelinde, den überlieferten Zügen sich möglichst anschmiegende Änderungen zum Ziele führen können und was mit gewagtem Einschneiden erzwungen wird, selten Vertrauen verdient.

Sachliches über Properz Jakob, Properz, Lüb. 1847; Bücheler, Properz, in der deutschen Revue 8 (1883), 187.

Übersetzungen: F. Jakob, Stuttg.[2] 1868.

---

*) Lachmann behauptet, dass von der zehnten Elegie des zweiten Buches an das von ihm angenommene dritte Buch begonnen habe. Im allgemeinen ist die neuere Kritik Lachmanns Annahme nicht günstig, da sie durch keine weitere Spur in der Überlieferung gestützt wird und der unverhältnismässig grosse Umfang des zweiten Buches auch durch Veranstaltung einer späteren, nach dem Tode erfolgten Ausgabe, in welche andere hinterlassene Arbeiten des Dichters aufgenommen wurden, erklärt werden kann.

XIX. Kapitel.

Ovidius.

(Liebeselegie, Trauerelegie, erotisches Lehrgedicht, poetische Erzählung.)

§ 76. Ovids Leben.

P. Ovidius Naso ist am 20. März 43 v. Chr. zu Sulmo als zweiter Sohn einer angesehenen und vermöglichen Familie geboren. In Rom wurde er mit seinem Bruder in den für einen Römer wissenswerten Dingen, vor allem in der Rhetorik unterrichtet, fühlte sich aber schon frühe zur Poesie hingezogen.

Später gieng er zur Vervollständigung seiner Studien nach Athen und besuchte bei dieser Gelegenheit die berühmten Städte und Örtlichkeiten der kleinasiatischen Küste und Siciliens. Die amtliche Laufbahn, die er als Triumvir capitalis begonnen und als Decemvir stlitibus judicandis fortgesetzt hatte, verliess er bald, um sich ganz dem Verkehr mit seinen Freunden und der Poesie zu widmen. Befreundet war er mit Properz, Atticus, Hyginus u. a. Ovid hatte sich zweimal verheiratet, aber wieder scheiden lassen; erst die dritte Ehe, die er mit der treuen Fabia eingieng, hatte Bestand und sicherte ihm ein Lebensglück, das durch den Verkehr mit zahlreichen angesehenen Freunden und seinen steigenden Dichterruhm noch erhöht wurde. Da traf ihn, als er schon das fünfzigste Lebensjahr zurückgelegt hatte, wie ein Blitz aus heiterem Himmel jenes Verbannungsdekret des Augustus, welches ihn nach der am schwarzen Meer gelegenen Stadt Tomi verwies (8 n. Chr.). Als Ursachen seiner Verbannung führt Ovid selbst zwei Dinge an, carmen und error. Unter dem carmen ist unzweifelhaft die weiter unten zu besprechende Ars amatoria zu verstehen, deren unmoralische Tendenz den sittenverbessernden Absichten des Augustus schnurstracks zuwiderlief. Dieses Gedicht hätte aber Ovids Sturz allein nicht herbeiführen können; dagegen spricht schon der Umstand, dass die schon vor neun Jahren erfolgte Herausgabe desselben bis dahin für den Verfasser keine Folgen gehabt hatte; — erst in Verbindung mit einer anderen Anstoss erregenden Begebenheit hat es die für den Dichter verhängnisvolle Wirkung gehabt. Was das für eine Begebenheit war — der Dichter bezeichnet sie als einen error seinerseits — lässt sich aus dieser Bezeichnung in Verbindung mit anderen allerdings dunkeln Ausdrücken einigermassen erraten. Danach ist es wahrscheinlich, dass er Zeuge und Mit-

wisser eines Vergehens war, das ein Mitglied der kaiserlichen Familie sich hatte zu schulden kommen lassen. Höchst wahrscheinlich bestand dies Vergehen in dem ehebrecherischen Verhältnis, in dem die Enkelin des Kaisers, Julia, Gemahlin des L. Aemilius Paulus, mit D. Silanus stand; denn Julia und Silanus wurden im gleichen Jahre wie Ovid verbannt. Von diesem Verhältnis muss Ovid Mitwisser und zugleich Zeuge einer verbrecherischen Zusammenkunft gewesen sein, bei der man die Schuldigen auf frischer That ertappte. Der Verbannungsbefehl war kein Spruch des Senates, was das Exil und damit bürgerlichen Tod und den Verlust des Vermögens zur Folge gehabt hätte, sondern eine durch kaiserliche Kabinetsordre verfügte relegatio. So begab sich daher Ovid schweren Herzens nach Tomi (dem heutigen Köstendsche in der Dobrudscha), damals einem römischen Kastell im äussersten Osten der Provinz Mösia, wo er unter Geten und Sarmaten ein zwar trauriges, aber unmännlich und würdelos ertragenes Dasein führte bis zu seinem im Jahre 17 n. Chr. erfolgten Tode.

Appel, Quibus de causis Ovid. relegatus sit, Lps. 1872. Boissier, Revue des deux mondes 1867. Körber, De Ov. releg. causis, Petersburg 1883. Eine neue, aber ziemlich haltlose Hypothese über die Ursache von Ovids Verbannung bei Huber, Die Ursachen der Verbannung des Ovid, Pr. Regensburg 1888. Über sein Leben und seine Schriften überhaupt s. unten.

§ 77. Allgemeines über Ovids Werke.

Die Liebespoesie Ovids.

Man kann Ovids Werke einteilen in

1. die Carmina amatoria bestehend in
   a) den Amores, Liebeselegien,
   b) den Epistulae oder Heroides, erdichteten Liebesbriefen von Frauen der Heroenzeit,
   c) der Ars amatoria nebst dem dazu gehörigen Gegenstück Remedia amoris und dem libellus de medicamine faciei,
2. die Metamorphosen und die Fasten,
3. die der Zeit der Verbannung angehörigen Trauerelegien (Tristia und Epistulae ex Ponto nebst dem Schmähgedicht Ibis) und Halieutica, einem Lehrgedicht über die Fische.

Die Liebespoesie Ovids schloss sich zunächst an die Elegie des Tibull und Properz an. Sein erstes Werk sind die Amores, in drei Büchern. Die Auserwählte, der er in diesen Liebeselegien seine Huldigungen darbrachte, führt den Namen

Corinna. Es war dies aber nicht ein erdichteter Name für eine wirkliche Person, wie dies bei den Namen Lesbia, Delia, Cynthia seiner Vorgänger der Fall war, sondern ein reines Phantasiegebild, in welchem der Dichter die verschiedensten Situationen nach dem konventionellen Schematismus der Liebeselegie zusammengefasst hat.

So unterscheidet sich daher die Elegie Ovids wesentlich von der des Tibull und Properz, deren Liebeslieder dichterische Verklärung der Wirklichkeit sind, während die Amores mit Recht als „eine nahezu vollständige Sammlung erotischer Gemeinplätze“ (Ribbeck) bezeichnet werden. Deshalb folgt aus den oft geradezu obscönen Schilderungen durchaus nichts für Ovids Privatleben, das, wie wir der eigenen Versicherung des Dichters glauben dürfen, ziemlich ehrbar gewesen sein mag. Von den Amores gab es zwei Sammlungen, welche von Ovid selbst veranstaltet wurden, eine, welche aus fünf Büchern, und eine, welche aus drei Büchern bestand. Nur die zweite, spätere Sammlung, aus welcher Ovid vieles ausmerzte, ist auf die Nachwelt gekommen.

Gruppe, Röm. Elegie, Lpzg. 1838. L. Müller, De Ov. amorum libris, Phil. 11, 60, 192. — Übers. von Hertzberg, Stuttg. 1854, Oelschläger, Lpzg.[2] 1881.

Das zweite unter den erotischen Dichtwerken des Ovid sind die Epistulae oder die Heroides.

Es sind dies erdichtete Liebesbriefe von Frauen der Heroenzeit an ihre Liebhaber, wie z. B. der Phädra an den Hippolytus. Angeregt zu dieser Dichtungsart wurde der Dichter zunächst durch den Brief des Properz (IV, 3, Arethusa an Lykotas). Als Quellen benutzte der Dichter die Odyssee und Ilias, die griechischen Tragiker (Sophokles, besonders aber Euripides), Apollonios, Kallimachos u. a. Die Briefe zerfallen in zwei Klassen, die sich in manchen Punkten wesentlich unterscheiden:

1) Die einfachen Briefe 1—14 (Penelope, Phyllis, Briseis, Phaedra, Oenone, Hypsipyle, Dido, Hermione, Deianira, Ariadne, Canace, Medea, Laodomia, Hypermnestra). Die ersten unter diesen tragen entschieden den Charakter von Suasorien, während andere teils Anklagen, teils einfache Herzensergüsse und Mitteilungen sind. Alle Briefe dieser ersten Gattung haben einen mässigen Umfang, sind einfacherer Art und, wenn auch in ovidischer Manier rhetorisch, doch nicht überladen. Sie gelten daher auch als echt.

2) Die Doppelbriefe, in denen auf einen Liebesbrief der Heroin eine Antwort von ihrem Angebeteten folgt (Paris und Helena 16 und 17, Leander und Hero 18, 19, Acontius und Cydippa 20, 21; der 15. Brief Sappho wird hiebei nicht berücksichtigt, weil er in den besten und meisten Handschriften fehlt).

Diese Doppelbriefe unterscheiden sich (abgesehen von ihrem Gepaartsein) durch ihren grösseren Umfang, ihre gelehrt mythologischen Episoden und metrische und prosodische Eigentümlichkeiten bezw. Nachlässigkeiten. Aus letzterem Grunde werden sie Ovid meist abgesprochen und einem, übrigens dessen Manier wohl kundigen Nachahmer aus guter Zeit zugeschrieben.

Über die Quellen zu diesen Briefen vgl. Dilthey, Obss. in Ov. epp. her. I, Gött. 1884; Rohde, Griech. Roman 129.

Vgl. Gruppe, Minos 495.

Griechische Übersetzung des Planudes (unediert).

Sonderausgabe: Sedlmayer, Wien 1886 (grössere krit. Ausgabe). Dazu dessen kritischer Kommentar, Wien 1881 (vgl. dazu Birt in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1881, S. 831) und Prolegg. crit. ad Her. Ov. Wien 1878.

Das bedeutendste erotische Dichtwerk Ovids ist die Ars amatoria, eine Art Lehrgedicht in drei Büchern, an welches sich inhaltlich die ebenfalls didaktischen kleineren Gedichte, die Medicamina faciei und Remedia amoris, anschliessen. Es enthält die Ars amatoria weniger eine Kunst zu lieben, als eine Kunst zu verführen. Das erste Buch erteilt Vorschriften darüber, wie man den Gegenstand seiner Liebe finden und die Erwählte gewinnen kann*), das zweite Buch giebt Anweisung in den Mitteln, durch welche der Besitz behauptet wird, und das dritte lehrt die Weiber, wie sie die Männer zu behandeln haben. Der Ars amatoria geht ein kürzeres Gedicht voraus, de medicamine faciei liber, auf welches in der Ars amatoria Bezug genommen wird. Dieses Gedicht, von welchem nur der Anfang in 100 Versen erhalten ist, enthält Vorschriften über weibliche Schönheitsmittel und ist als eine Art Vorstudie zu der Ars amatoria zu betrachten (vgl. A. Kunz, Ausgabe mit krit. Apparat, Wien 1881). Ebenso hängt das auf die Ars amatoria folgende Gedicht, Remedia amoris (814 Verse), mit derselben aufs engste zusammen. Es werden in diesem die Heilmittel angegeben, durch welche ein an verderblicher Leidenschaft Krankender instand gesetzt werden soll, sich von dieser Leidenschaft zu befreien.

Handschriften der carmina amatoria: Die besten sind zwei Parisini, die nebst den anderen noch vorhandenen auf eine verlorene Urhandschrift zurückgehen.

---

*) Ars. am. I, 35 heisst es von den drei Aufgaben von Buch I u. II:
Principio quod amare velis, reperire labora,
Qui nova nunc primum miles in arma venis.
Proximus huic labor est placitam exorare puellam,
Tertius, ut longo tempore duret amor.

Übersetzung von Ovids erotischen Werken: Berg, Stuttg. 1867; speziell von der ars am.: Hertzberg (mit Einl. u. Anmerkk.), Stuttg. 1854.

§ 78. Die Metamorphosen und die Fasten.

1. Die Metamorphosen, Metamorphoseon libri quindecim, enthalten eine poetische Darstellung eines Cyklus von Mythen, in welchen sog. Verwandlungen vorkommen. Ovid beginnt mit der Söchpfung aus dem Chaos und verfolgt dann im ganzen nach einer gewissen Zeitfolge die Entwickelung der Mythenwelt vom goldenen Zeitalter an bis zur Verwandlung Cäsars in einen Stern.

Nachdem das goldene Zeitalter bis zum eisernen herabgesunken und das aus der grossen, verheerenden Flut gerettete Menschenpaar, Deukalion und Pyrrha, aus den rückwärts geschleuderten Steinen ein neues Menschengeschlecht geschaffen, verursacht die Liebe von Göttern zu Sterblichen unter diesen die ersten Verwandlungen (Daphne, Io, Callisto, Europa, Buch I u. II). Hieran reihen sich thebanische Sagen (Buch III u. IV). Hierauf folgen die Besiegung des Phineus durch Perseus und dann (V, 250) mannigfache Erzählungen der Musen (V u. VI), in denen insbesondere die Strafe für menschliche Überhebung durch Beispiele dargestellt wird. Dann werden die verschiedenen Mythen erzählt, die sich auf die Argonautensage und die sich hieran anknüpfenden Sagen beziehen (Medea, Theseus, Minos, Daedalus). In engem Anschluss hieran werden die auf Calydon, Meleager, Achelous, Philemon und und Baucis bezüglichen Sagen erzählt (VII, VIII). Dann folgt Herkules und an dessen Mythenkreis sich Anschliessendes (IX), hierauf Orpheus (X). Die Erzählung von dessen Tod führt zu Bacchus und Midas und letzterer zur trojanischen Sage über, und diese selbst (von der Mitte von XIII an) zu den Irrfahrten des Aeneas und in weiterer Folge zur römischen Gründungssage. An diese knüpfen sich italische Sagen an, an die dann ziemlich unvermittelt zum Schluss die Verwandlung Cäsars in einen Stern und die Begründung der Weltherrschaft durch seinen Sohn Augustus sich anreiht.

Ovid ist überzeugt, dass er mit diesem Gedichte ein unvergängliches Werk geschaffen hat. Er giebt diesem Glauben auch am Schlusse Ausdruck, wenn er u. a. sagt:

> Iamque opus exegi, quod nec Jovis ira nec ignis
> Nec poterit ferrum nec edax abolere vetustas.

Die in diesen fünfzehn Büchern enthaltene unerschöpfliche Fülle von Mythen, die übrigens nicht alle Verwandlungen enthalten, hat Ovid durch geschickte Anknüpfungen und Übergänge planvoll zu einem Ganzen verbunden. Es ist das Werk kein blosses Chaos von einzelnen Erzählungen, sondern es liegt ihm die hohe Idee zu Grunde, dass die ge-

samte Welt und deren geschichtliche Entwickelung ein ewiges Werden, eine ewige Verwandlung ist. Den Stoff zu dem Werke boten dem Dichter ausser seinem ausserordentlichen Gedächtnis und den älteren griechischen Dichtern die *Μεταμορφώσεις* des Parthenios aus Nikaia und die *Ἑτεροιούμενα* des Nikandros aus Kolophon. Ausser diesen Quellenwerken benutzte er sicherlich auch bequeme Kompendien und Handbücher, die ihm den einfachen Stoff boten, und daneben in einzelnen Partien auch römische Dichter.

Vgl. Riese, Praef. ad metam., p. IV. Rohde, Griech. Roman 124, 127. — Vollendet wurden die Metamorphosen unmittelbar vor Ovids Verbannung.

Handschriften. Es giebt sehr zahlreiche, aber meist nur jüngere Handschriften. Wenige reichen bis zur Karolingischen Zeit. Bis 1880 kannte man die Handschriften nur aus den Mitteilungen der Keilschen Kollationen in Rieses Ausgabe und den gelegentlichen Notizen Merkels. Korn hat zuerst genaue Kollationen der beiden Florentiner Handschriften, Cod. Marcianus und Laurentianus, benützt. Nach Korn gehen alle unsere Handschriften auf einen Archetypus zurück, der einer Rezension etwa aus der Zeit Karls des Grossen angehörte. Weitaus die besten Repräsentanten desselben sind Codex Marcianus und Londiniensis (Fragment aus dem 10. oder 11. Jahrh.). Diesen „Codd. meliores“ stehen nach Korn die Codd. interpolati gegenüber, die sämtlich aus einer Abschrift jenes Archetyp stammen. Die älteste Handschrift dieser Klasse ist der Laurentianus. Gegen diese Ansicht spricht sich neuerdings Hellmuth, Sitzungsber. d. Akad. zu München 1883 aus, aber ohne sicheren Nachweis.

Kritische und erklärende Ausgaben von Gierig, Lpzg. 1821 bis 1823; Bach, Hannover 1831—1836; Baumgarten-Crusius, Lpzg. 1834; Haupt, Berl. I[7] 1885, besorgt v. H. Müller (sorgfältige Revision des Textes mit Hilfe der neuesten Kritik, Komm. durch zahlreiche neue Erklärungen und Parallelstellen hervorragend) und II[2], 1881 besorgt von Korn. Bes. Ausgabe von Korn, Berlin 1885. Magnus, Gotha 1885 bis 1886 (für den Schulgebr. u. angehende Philologen). Zingerle, Lpzg. 1884 (Praefatio, summaria, Text und Index enthaltend; massvolle und besonnene Kritik). Auswahlen für Schulen u. a. Meuser, Paderborn[3] 1886 und Siebelis 11. Aufl. v. Polle, Lpzg. 1882 (Teubner) und 14. Aufl. 1888 (Auswahl für Schulen mit manchen neuen Anmerkungen von sachlichem Wert).

Wörterbücher von Eichert, Hann. 1886 und Eichert, Kleines Schulwörterbuch 1888. Siebelis-Polle[4], Lpzg. 1885 (auch für Philol. von Fach wertvoll).

Erklärungen: Liebau, De consilio Ov. in comp. met. Elberf. 1846. Bréton, metam. Ov. quo consilio susceperit, qua arte perfecerit, Par. 1882. Ebert, Der Anachronismus in Ov. Metamorphosen, Pr. Ansbach 1888. Schönfeld, Ovids Met. in ihrem Verh. zur ant. Kunst, Lpzg. 1877.

Übers. von Voss, neu bearbeitet von Leo, Stuttg. 1883 (nebst Einleitung über Ovids Leben und Dichtungen).

2. Die Fasti (sechs Bücher, unvollendet). Dieselben enthalten einen poetischen Kommentar zum römischen Kalender. Als Leitfaden diente wohl eine prosaische Schrift von Verrius Flaccus oder Hyginus, in welcher der Kalender mit historischen Bemerkungen ausgestattet war. Ausserdem benutzte Ovid astronomische Werke der Alexandriner (vielleicht den Eratosthenes oder Kallimachos). Die Schrift, die im übrigen Ovids Ergebenheit für das julische Haus vielfach Ausdruck gab, sollte zuerst dem August gewidmet sein, wurde aber nach dessen Tod dem Germanicus bestimmt. Das Werk blieb unvollendet.

Vgl. Riese in seiner Ovidausgabe. Merkel, Quaestt. Ov. critt., Halle 1855.

Handschriften: s. Näheres bei Merkel, Vorrede, p. 271.

Ausgaben: Merkel, Berlin 1841; ferner mit Erkl. v. H. Peter, Lpzg.² 1879.

Übersetzungen von Metzger, Klussmann, Tippelskirch. — F. Krüger, De Ov. Fastis recensendis, Schwerin 1887.

§ 79. Die Schriften Ovids aus der Zeit seiner Verbannung. Tristia, Epistulae ex Ponto, Ibis, Halieutica.

Die aus der Zeit der Verbannung stammenden Gedichte Ovids geben mit Ausnahme der Halieutica alle der Trauer über seine Verbannung und der Sehnsucht nach Rückkehr und zwar in der unmännlichsten und würdelosesten Weise Ausdruck.

I. Tristia, fünf Bücher kummervoller Elegien, wie der Titel besagt. Das erste Buch war schon auf der Reise nach Tomi verfasst und mit einer einleitenden Elegie nach Rom geschickt worden. Das zweite Buch besteht aus nur einer Elegie von 600 Versen und enthält ein Gnadengesuch an Augustus. Die folgenden Bücher ergehen sich meist in Klagen über die traurige Lage und den öden Verbannungsort; sie haben gleich dem ersten Buch einleitende Elegien und wurden einzeln nach Rom geschickt zu dem Zwecke, Aufhebung oder Milderung der Strafe zu bewirken. Der Zeit nach gehen sie bis zum Frühling des Jahres 12 n. Chr. Die Namen derjenigen Personen, an welche die in den Tristien enthaltenen Elegien gerichtet sind, sind nicht genannt.

Vgl. Gräber, Quaestt. Ovid, Elberf. 1881. Untersuchungen über Ov. Briefe aus der Verb., Elberf. 1884. Ausserdem vgl. die Untersuchungen von Wartenberg, Berlin 1884; siehe unten.

Über die Handschriften s. Merkel. Sonderausgabe von Merkel, Berlin 1837 und 2. Ausg. 1884 (besondere Wertschätzung des Lauren-

tianus, früher Marcianus), mit Ibis, libri ex Ponto und Fasti als III. Band der Gesamtausgabe; die Tristia sind von Ewald behandelt.

Übers. von Wölffel, Stuttg. 1858.

II. Epistulae ex Ponto, eine zweite Sammlung von Trauerelegien in vier Büchern. Sie unterscheiden sich von den Tristien dadurch, dass die Personen, an die sie gerichtet sind, fast durchweg genannt sind. Die drei ersten Bücher wurden in nicht zeitlicher Folge zu einer Sammlung vereinigt und durch den Gerichtsanwalt Brutus veröffentlicht (13 n. Chr.). Die späteren Elegien wurden dann zu einem vierten Buche vereinigt.

Über die Handschriften s. Korn, Strehlen 1874. Ausgaben: Korn, Lpzg. 1868.

Übers. von Wölffel, 1858 u. Berg (mit den Tristien, Ibis und Halieutica, Stuttg. 1865). — Gräber, Untersuch. üb. Ovids Briefe aus der Verbannung, Elberfeld 1884. — Über Abfassungszeit der Tristien und Epistulae: Wartenberg, Quaestiones Ovidianae, Berlin 1884 u. Jahresber. d. philol. Vereins XV, 182.

III. Ibis, ein Schmähgedicht gegen einen ungenannten Widersacher (642 Verse). Das Gedicht hat den Namen von einem gleich betitelten Gedichte des Kallimachos, der seinen Gegner, den Apollonios von Rhodos, mit dem unsauberen Vogel Ibis verglichen hatte.

Vgl. Riese in dessen Ausgabe. Wartenberg, Quaestt. Ov. 112. — Sonderausgabe von Ellis, Oxford 1881. — Übers. v. Wölffel, Stuttg. 1867.

IV. Halieutica, ein Gedicht über die Fische, ein aus 134 (bezw. 130) Versen bestehendes Fragment. Die früher bezweifelte Autorschaft Ovids wird neuerdings aufrecht erhalten.

Vgl. Zingerle, Kl. phil. Abhandlungen, Innsbruck 1877, gegen Birt, Antikes Buchwesen 298.

Diese Gedichte sind zusammen mit den Fasti, Tristia und Epistulae ex Ponto herausgegeben scholarum in usum von Güthling, Lpzg. 1884, Freytag. Vgl. über die genannten Schriften G. Wartenberg, Quaestiones Ovidianae, quibus agitur de Tristium etc. temporibus, 1884.

Ausser den genannten Schriften hat Ovid auch ein Lobgedicht auf den verstorbenen Augustus und in getischer Sprache ein Lobgedicht auf Tiberius und sein Haus verfasst. Beide Gedichtc sind verloren, ebenso eine von Quintilian gerühmte Tragödie Medea. Andererseits wurden dem Ovid fälschlich zugeschrieben die noch erhaltene Elegie Nux und die Consolatio ad Liviam, sowie einige aus dem Mittelalter stammende Scherzgedichte.

Ovid zeichnet sich vor allen römischen Dichtern durch die Leichtigkeit seines Schaffens, die Lebhaftigkeit seiner Phantasie, seine farbenreiche und geschmeidige Ausdrucksweise und den Fluss seines Versbaus aus. Andererseits fehlt ihm bei allen Vorzügen der ernste, höheren Zielen zugewandte Geist eines Vergil und Horaz. Die Leichtigkeit seiner Auffassung und sein Formtalent verleiten ihn häufig zu geistreichen Spielereien und Künsteleien, die der sonstigen Anmut seiner Dichtungen oft Eintrag thun. Am besten sind seine Dichtungen aus der zweiten Periode seines dichterischen Schaffens: die Metamorphosen. Am wenigsten befriedigen die Elegien aus der Zeit seiner Verbannung. Neben Vergil und Horaz war er der gelesenste Dichter in der Folgezeit.

Gesamtausgaben: Edit. princeps Bonon. 1471 und Rom 1471. — Dan. Heinsius Lugd. Batav. 1629 und öfters und Nic. Heinsius, Amstel. 1661 und öfters. Baumgarten-Crusius, Lips. 1824. Merkel, Lpzg. 1880—1884—1888; 4. Ausg. von R. Merkel und Ehwald. A. Riese, Lps. 1871—74. Dann Textesausgaben von Güthling, Sedlmayer, Zingerle.

Über die Sprache Ovids siehe Scheibe, De sermonis Ovid. proprietatibus etc., Halberstadt 1880. Favre, De Ovidio novatore vocabulorum Paris 1886. A. Dräger, Ovid als Sprachbildner, Pr. Aurich 1888.

§ 80. Anhang zu Kapitel XVI—XIX.
Dichter untergeordneten Ranges.

1. Epiker: (Pompeius?) Macer, ein Jugendfreund und Verwandter Ovids (zu unterscheiden von dem weiter unten genannten Didaktiker Aemilius Macer) schrieb eine Ergänzuug zur Ilias. Tuticanus, ebenfalls ein Freund und Altersgenosse Ovids, übersetzte eine Phaeacis aus dem Griechischen. Cornelius Severus schrieb Res romanae, von welchen die Darstellung der Schreckenszeit der Proskriptionen und der Krieg mit Sex. Pompeius (bellum Siculum 38/36) wohl nur einzelne Bestandteile sind. Erhalten sind davon 25 Verse über Ciceros Tod. Albinovanus Pedo dichtete eine Theseis und ein Epos römischen Stoffes, vielleicht über Germanicus. Erhalten sind davon 25 Hexameter. Rabirius, Verfasser eines auf Antonius und Kleopatra bezüglichen Heldengedichts (wovon 67 verstümmelte Hexameter auf einer in Herculaneum gefundenen Papyrusrolle, s. Scott, Fragm. Hercul. Oxford 1885).

Auf dem Gebiete des Epylliums sind die fälschlich dem Vergil zugeschriebenen und schon oben besprochenen Gedichte Culex, Ciris, Moretum (s. oben S. 195) zu verzeichnen.

Im didaktischen Epos wird Aemilius Macer genannt (Theriaca, Ornithogonia nach Nikandros), ferner Grattius, Verfasser von ebenfalls nach einem griechischen Vorbild ge-

dichteten Cynegetica (zum Teil erhalten, 536 Verse, Ausg. Bährens, Lpz. 1879).

Nur in den Handschriften bei Ovid (Ov. ex Pont. 4, 16, 34) heisst der Dichter Gratius; in den beiden Handschriften, in denen die Bruchstücke der Cynegetica überliefert sind, auf Inschriften und auch sonst heisst er Grattius. Der Zusatz Faliscus (d. h. aus Falerii), den man manchmal findet, wurde ohne genügenden Grund nach v. 40 (nostris Faliscis) angefügt.

2. Elegiker: C. Valgius Rufus, Konsul im Jahre 742/12, ein Freund des Horaz und des Messalla. Er besang u. a. in Trauerelegien den Tod seines Lieblings Mystes. Ein Elegiker zweiten Rangs ist auch der Verfasser des dem Vergil zugeschriebenen Gedichtes Copa (s. oben S. 195), ferner die Dichter der in die ovidischen Handschriften eingeschobenen Elegie Nux (182 Verse), eine Klage des Nussbaums über Misshandlung enthaltend, und der Consolatio ad Liviam (in einigen, jungen Handschriften des Ovid überliefert).

Epigrammatiker in der Manier Catulls ist Domitius Marsus; der Titel, welchen eine Sammlung seiner Gedichte führte, Cicuta (Rohrpfeife), deutet auf Beziehungen zur bukolischen Poesie.

Eine besondere Gattung bilden die dem Priap gewidmeten Gedichte. Wir haben noch eine in jungen Handschriften des Ovid erhaltene Sammlung der Priapea, welche 80 Schmutz- und Scherzgedichte auf Priapus in den verschiedensten metrischen Formen enthält. (Abgedruckt mehrfach u. a. in L. Müllers Catull, Lpz. 1870 und Büchelers kleiner Ausg. des Petron, Berl.[3], 1882). Von der dramatischen Poesie hat sich nichts erhalten. Genannt werden als Dichter von Tragödien u. a. der Kaiser Augustus (Aiax), Pupius (bei Horaz genannt), Turranius und Gracchus (bei Ovid erwähnt), Ovid (Medea), Asinius Pollio, Varius (der Freund des Vergil und Horaz, dessen Tragödie Thyestes mit grossem Beifall aufgenommen wurde).

XX. Kapitel.

Livius und Pompeius Trogus.

(Geschichtschreibung.)

§ 81. Leben des Livius.

T. Livius (ein Familienname wird nicht erwähnt) war geboren zu Patavium, dem heutigen Padua, einer zugleich durch Reichtum und Heilighaltung der alten Sittenstrenge bekannten

Stadt, im Jahre 59 v. Chr. Er stammte höchst wahrscheinlich von einer angesehenen und wohlhabenden Familie. Er scheint früh nach Rom gezogen zu sein, wo er sich jedoch von politischer Thätigkeit fern hielt und sich zuerst mit Rhetorik und philosophie beschäftigte und dann nur den Studien für sein Geschichtswerk widmete. Er erregte daselbst auch bald die Aufmerksamkeit des Augustus, der ihn trotz der von ihm offen bekannten Vorliebe für die Republik und Sympathie für Pompeius hoch schätzte*). Später, wahrscheinlich nach dem Tode des Augustus, scheint er sich in seine Vaterstadt zurückgezogen zu haben, wo er 17 n. Chr. starb.

Geburts- und Todesjahr des Livius erfahren wir durch Hieronymus. Näheres in der Einleitung in der Ausgabe von Weissenborn und Taine, Essai sur Tite-Live, Paris[5] 1888.

§ 82. Das Geschichtswerk des Livius.

Von der bisherigen Geschichtsschreibung ist oben cp. XII die Rede gewesen. So weit sie nicht rein annalistisch oder biographisch war, hatte sie den Charakter der politischen Tendenz gehabt und sich nur auf die Zeitverhältnisse oder die unmittelbar mit denselben zusammenhängende Vergangenheit bezogen. Aber einmal hatten sich diese Darstellungen wegen ihres wesentlich politischen Charakters nur auf kurze Zeitabschnitte erstreckt, andererseits hatte es an dem objektiven Sinn für Wahrheit gefehlt, der in einer politisch aufgeregten Zeit nicht zur Geltung gelangen konnte. Es fehlte an einem Geschichtswerk, welches das *ganze* Gebiet der römischen Geschichte umfasste und in einer objektiven, wahrheitsgetreuen, dem Geschmack des Zeitalters entsprechenden würdevollen und glänzenden Erzählung zur Darstellung brachte. Ein solches Geschichtswerk geschaffen zu haben, ist das Verdienst des Livius.

Über den *Titel* des Werkes ist man im ungewissen. Doch die ältesten Handschriften haben übereinstimmend die Unterschrift: Titi Livi ab urbe condita liber, was in Verbindung mit verschiedenen Citaten es wahrscheinlich macht, dass Livius selbst seinem Buche den Titel Titi Livi ab urbe condita libri gegeben habe, wenn auch einzelne Teile des Werkes noch besondere Titel hatten.

Der Titel *Decades* rührt, wie die *Einteilung* des Werkes in je 10 Bücher, wohl nicht von Livius her, sondern ist späteren Ursprungs.

---

*) Tac. Ann. 4, 34 Titus Livius Cn. Pompeium tantis laudibus tulit, ut Pompeianum eum Augustus appellaret; neque id amicitiae eorum offecit.

Jene Einteilung ist eingeführt zum Zwecke einer leichteren Handhabung des Werkes und hatte ihre Veranlassung in einer schon von Livius hie und da, aber keineswegs durchaus beobachteten Begrenzung der Abschnitte. Vielmehr hatten die einzelnen Teile, in welche Livius sein Werk gliederte, einen anderen Umfang, so z. B. B. 1—15 die älteste Zeit bis zu den punischen Kriegen, dann B. 16—30 die punischen Kriege, wobei allerdings der erste punische Krieg eine Halbdekade (16—20) und der zweite eine ganze Dekade (21—30) umfasst. Die macedonischen Kriege erstreckten sich über B. 31—45, dann enthielt die nicht mehr erhaltene Darstellung der Bürgerkriege 8 Bücher (109—116 belli civilis libri VIII).

Die Einteilung in Dekaden (zum ersten Mal vom Papste Gelasius erwähnt 492) war, obwohl für den Gebrauch zweckmässig, für die Erhaltung des Geschichtswerks verderblich. Denn die einzelnen abgeschriebenen Dekaden konnten leichter verloren gehen, ein Schicksal, welches die zweite Dekade und alle Bücher von Buch 46 an betroffen hat. Von den erhaltenen 35 Büchern sind dann wieder 41 und 43 nicht vollständig. Einen wenn auch dürftigen Ersatz bieten kurze Inhaltsangaben (Periochae, auch Epitomae oder Argumenta genannt), welche dem Florus, aber ohne Grund beigelegt wurden. Nach Zangemeister sind diese Periochae nicht ein Originalwerk, sondern aus einer ausführlichen Epitome excerpiert. (Siehe Zangemeister, die Periochae des Livius, Heidelberg 1882 (Mohr).

Das Werk wurde nicht auf einmal, sondern nach und nach herausgegeben. Dies geht u. a. daraus hervor, dass einzelnen Abschnitten Einleitungen vorhergehen, welche voraussetzen, dass die früheren Bücher sich schon in den Händen vieler befanden. Vor allem aber spricht dafür der Umfang des Werkes, das die ganze Lebensaufgabe eines Mannes umfasste und vom Geschichtsschreiber sicherlich nicht bis zur Vollendung zurückbehalten worden ist.

Tendenz und Charakter des Werkes. Livius war und blieb der Gesinnung nach Republikaner und machte dem Augustus auch kein Hehl daraus. Gleichwohl bewegt sich die Tendenz seines Geschichtswerks ganz in dem Geleise der augusteischen Politik, wie sie von Vergil, Horaz u. a. aufgefasst wurde. Wie Vergil wollte auch er beitragen zur Verherrlichung seines Volkes und Vaterlandes, aber indem er zugleich den gesunkenen Zeitgenossen die Wahrheit vorhielt, dass nur durch Tugend und Mannhaftigkeit, durch Gerechtigkeit und Frömmigkeit die Weltherrschaft errungen worden sei, gleich Horaz in seinen Römeroden die innere Kräftigung des römischen Volksgeistes fördern helfen. Sittlichkeit und Religion sind die auch von Vergil und Horaz gepriesenen Grundsäulen des römischen Staates. Wiedererwecken des

Vertrauens des Volkes zu sich selbst und des alten Götterglaubens that auch nach Livius vor allem not, wenn das Volk an der Überzeugung von der ewigen Dauer Roms nicht irre werden sollte. Dieser sittlich-religiöse Grundzug zeigt sich deutlich ausgeprägt in den einzelnen Bemerkungen, mit denen Livius bedeutende Ereignisse abschliesst. Es geht aus diesen hervor, dass nach Livius Anschauung über allem menschlichen Beginnen eine leitende Macht steht (numen, fatum, necessitas, fors, fortuna), dass aber trotzdem der Mensch frei ist; je tüchtiger und tugendhafter er ist, um so mehr kann er auf den Beistand der Götter hoffen, sucht er aber die ihm von den göttlichen Mächten gesetzten Schranken zu durchbrechen, so wird er von ihnen bestraft. Diese Wahrheit zeigt sich nach Livius in dem ganzen Verlaufe der römischen Geschichte, und da sie sich gerade in den besten Zeiten der Republik am glänzendsten bewährt, ist Livius Anhänger der Republik, aber nicht einer Republik des grossen Haufens, der zu jeder Zeit unzuverlässig gewesen sei, sondern eines aristokratisch regierten, nach Ständen gegliederten Gemeinwesens. Die religiöse Richtung des Livius findet einen besonderen Ausdruck in dem Glauben an Vorzeichen, durch welche die Götter ihren Willen kund thun; Livius berichtet daher mit grosser Gewissenhaftigkeit über die verschiedenen Prodigien und ihre Sühnung*). Dabei hält er sich aber fern von abergläubischer Wundersucht; wenn er gleichwohl eine Menge Prodigien berichtet, deren Zuverlässigkeit er selbst bezweifelt, so will er damit nur die beklommene Stimmung der Zeitgenossen eines Ereignisses schildern.

In formaler Beziehung zeichnet sich das Werk durch eine geschmackvolle und fesselnde Darstellung aus, wobei jedoch von einem tieferen Eindringen in die Ursachen und den Zusammenhang der Ereignisse abgesehen wird. Am glänzendsten bewährt sich des Livius Darstellung in den zahlreichen Reden, die zum grössten Teile inhaltlich wie sprachlich das Werk des Schriftstellers sind. Die Schlachtenschilderungen sind Phantasiegemälde, gleich den Beschreibungen der Truppenmärsche, für deren richtige Darstellung es Livius an den nötigen geographischen Kenntnissen fehlte. Noch ist hervorzuheben, dass die Darstellung im Verlaufe des Werkes immer weitläufiger wird.

Die Quellen (Polybios und römische Annalisten) hat Livius leider nur so benutzt, dass er immer einem Schriftsteller in einer Partie, in der er ihn für besonders zuverlässig hielt, folgte, um ihn dann in einem anderen Teil mit einem anderen Schriftsteller zu vertauschen**). Daher kommt es, dass Li-

---

*) Luterbacher, Der Prodigienglaube und Prodigienstil der Römer, Burgdorf 1880.

**) Eigentliches Quellenstudinm hat Livius nicht betrieben, sondern

vius manche Ereignisse, ohne dass er es bemerkt, doppelt erzählt oder sich in Widersprüche verwickelt. Die Quelle, welche Livius benutzte, liess er dem Inhalt nach unberührt, verbesserte sie aber in Ausdruck und Satzbau.

Von der Sprache Cäsars und Ciceros unterscheidet sich die des Livius durch eine freiere Behandlung, durch weitere Ausbildung der grammatischen und rhetorischen Fügung der Worte und Gedanken und durch eine gewisse Annäherung an die Sprache der Dichter, besonders des Vergil. Doch ist die Sprache nicht überall in dem grossen Werke gleichmässig durchgebildet. Manchmal zeigt sich Dunkelheit, Breite, Härte, hie und da sogar Trockenheit und Dürftigkeit im Gegensatz zu dem sonstigen Reichtum der Sprache. Deshalb ist auch Livius dem Tadel nicht ganz entgangen.

Einer seiner Zeitgenossen, Asinius Pollio, wirft ihm Patavinität vor.

Quintil. 8, 1, 3 et in T. Livio, mirae facundiae viro, putat inesse Pollio Asinius quandam patavinitatem. Worauf sich dieser Tadel des Asinius Pollio bezogen habe, wird wohl schwerlich mit Sicherheit festzustellen sein. Wahrscheinlich bezieht sich der Ausdruck auf gewisse provinzielle Eigentümlichkeiten (im Gegensatz zum sermo urbanus), welche auch ein längerer Aufenthalt in Rom nicht verwischen konnte. Zu der Patavinität gehört nach Jonas (Ztschr. f. G. W. 1885, S. 130) u. a. wahrscheinlich auch die häufige Verwendung der Partikel **ab** vor Konsonanten, auch das so häufige Vorkommen der verba frequentativa und intensiva.

Litteratur. Quellen des Livius s. Lachmann, De fontt. histt. T. Livii, Gött. 1821. Peter, Zur Kritik d. älteren röm. Gesch., Halle 1879. Peter, Hist. rell. I, 89. Nitzsch, Röm. Annalistik. Im einzelnen, H. Nissen, Krit. Unterss. über d. Quellen d. 4. u. 5. Dek. d. Liv., Berlin 1863. F. Luterbacher, De fontt. l. XXI et XXII, Strassb. 1875. M. Zoeller, Latium u. Rom, Lpzg. 1878. Zielinski, Die letzten Jahre des 2. pun. Krieges, Lpzg. 1880.

---

erst bei der Benutzung der Quellen diese selbst näher kennen gelernt, daher die ungleichmässige Behandlung derselben. So hat er z. B. den Polybios erst im Laufe seiner Darstellung schätzen gelernt, dagegen umgekehrt den Valerius Antias zuerst überschätzt.

Ob Livius den Polybios schon vor Beginn der dritten Dekade (Föhlsch, Über d. Benutzung des Pol. im 21. u. 22. Buch, Pr. Pforzheim) oder erst im Verlaufe der dritten oder gar erst von der vierten Dekade an (Vollmer, Die Quellen der dritten Dek. des Liv., Düren 1881. Pr.) direkt benutzt habe, ist strittig. Von den Annalisten folgte Livius denen der späteren Zeit, wie Valerius Antias, Licinius Macer, Caelius Antipater, Claudius Quadrigarius.

Sprache des Livius. Ernesti, Glossarium Livianum edd. Schäfer et Kreyssig, Lpzg. 1827. Wölfflin, Liv. Kritik u. Liv. Sprachgebrauch, Berl. 1864. Kühnast, Die Hptpkte d. Liv. Syntax, Berlin[2] 1872. Hauptwerk O. Riemann, Etude sur la langue et la grammaire de Tite-Live, Par.[2] 1884. (Riemann bezeichnet Drägers Sammlungen als lückenhaft und stellenweise kritiklos und Kühnasts Buch als eine vielfach unzuverlässige Materialiensammlung.) E. Ballas, Die Phraseologie des Livius, Posen 1885. Vgl. auch Weissenborn in d. Einl. zu seiner Ausg. Eine übersichtliche Zusammenstellung des Hauptsächlichen ist zu finden bei Kraut, Über den Stil des Livius (im Württemb. Korrespondenzbl. 1882). Auch bei Fügner, Liv. XXI—XXIII, mit Verweisungen auf Cäsar grammatisch untersucht, ist das Notwendigste für die Bedürnisse der Schule zusammengestellt (Berlin 1888, W.). S. auch Wölfflin, Liv. Kritik und Liv. Sprachgebrauch, Berlin 1864.

Handschriften. Für die erste Dekade giebt es 30 in zwei Klassen zerfallende Handschriften, deren erste durch einen Veroneser Palimpsest (Ausgabe von Mommsen), und deren zweite, die nikomachische Rezension, besonders durch den Mediceus vertreten ist. Die Herausgeber folgen bald mehr der einen, bald der anderen Rezension. Für die dritte Dekade giebt es ebenfalls eine doppelte Überlieferung; die eine ist vertreten durch den Puteaneus (in Paris), die zweite durch sieben Turiner Palimpsestblätter und den Spirensis und die mit demselben zusammenhängende Gruppe. Die Ansicht, dass der Puteaneus als die alleinige Grundlage der Kritik zu gelten habe, ist zuerst durch Heerwagen (1869) und dann durch Luchs widerlegt, nach welchem der Archetypus der Spirensisgruppe gleichwertig mit dem P. und mit demselben aus der gleichen Vorlage abgeleitet ist. Dagegen zieht neuerdings Riemann (Du texte des livres XXVI—XXX de Tite-Live, Paris 1888) den Puteaneus vor. Die vierte Dekade beruht auf einem jetzt verlorenen Mainzer und einem erhaltenen Bamberger, welcher 31—38, 46 enthält. Die Überreste der fünften Dekade beruhen auf dem Cod. Laurishamiensis (gefunden 1527 im Kloster Lorch). Vgl. hierzu Frigell, Epilegomena in T. Livium l. I und Epitt. in l. XXI (Upsala 1881) und Prolegg. in l. XXII, Gotha 1883 und in l. XXIII, Gotha 1883, in Frigells Ausgabe von lib. I, Stockholm 1880, lib. XXII, 1879 und 1885, lib. XXIII, Stockholm 1888.

Ausgaben. Gesamtausgaben: Editio princeps, Rom um 1469. Erste krit. Ausgabe von Gronovius, Leiden 1645. Hierauf bedeutendste Ausgabe die von A. Drakenborch, Amsterdam u. Utrecht 1730—1746. Weissenborn, mit deutschen Noten, die neueren Ausgaben besorgt von H. J. Müller 1888.

Madvig und Ussing, T. Livii historiae Rom. libri, Hauniae 1880, 1882, 1884, 1886.

Weissenborn, Krit. Textesausgabe, 2. Aufl. von M. Müller, Lpzg. 1881, 1884, 1887 (unvollständig).

Zingerle, verschiedene Ausgaben; zuerst eine allg. Ausgabe, Scholarum in usum (doch mehr für den Phil. berechnet), Prag, von 1883 an; dann eine neue, erst jüngst begonnene Textesausgabe, und zwar Editio maior, Pars I, 1—5, Wien, Prag, Lpzg. 1888 und dazu ein Edit. minor (in der Schenklschen Sammlung) 1888. Ausserdem eine bes. Schulausgabe Buch I, II, XXI, XXII enthaltend, Lpzg. 1887.

H. J. Müller, T. Livi ab urbe condita 1881 (noch unvollendet).

Luchs, Weidm. 1879—1888 (noch nicht vollständig).

Einzelausgaben:

Wölfflin, lib. XXI, für den Schulgebr. erkl., ebenso lib. XXII u. XXIII (von Wölfflin u. Luterbacher), 1883.

Heynacher, l. I, Gotha 1883.

Luterbacher, l. XXI, für d. Schulgebr. erkl., Gotha 1882; XXII, 1883; l. III, Lpzg. 1885; l. IV, Lpzg. 1886; l. V, Lpzg. 1887 (mehr mit wiss. Gepräge, aber klar u. bestimmt); l. VI, Lpzg. 1888.

Tücking, lib. XXII³ für den Schulgebr., Paderb. 1884, lib. I², 1887.

Riemann und Benoist, XXI u. XXII, Paris⁵ 1888; XXIII, XXIV, XXV, Paris 1883.

Egelhaaf, l. XXIII, Gotha 1884.

Friedensdorff, l. XXVIII, Lpzg. 1883.

Klett, l. II, Gotha 1884.

M. Müller, l. I, Lpzg. 1882² (mit wertvollem Anhang über den Sprachgebrauch).

Übersetzungen: Klaiber-Teuffel, Stuttg.² 1854—56. Heusinger, neu herausgegeben v. Guthling, 4 Bde., Lpzg. 1884, Reclam. Gerlach, in 57 Lieferungen (Langenscheidtsche Bibliothek).

§ 83. Pompeius Trogus. — Iustinus.

Pompeius Trogus schrieb eine Universalgeschichte in 44 Büchern. Er entstammte einer gallischen Familie im Lande der Vocontier, die aber schon früh das römische Bürgerrecht erlangt und in römischen Kriegsdiensten sich hervorgethan hatte. Sein Vater hatte unter Cäsar gedient.

Der Titel des Geschichtswerkes lautete: Historiae Philippicae et totius mundi origines et terrae situs. Es begann mit Ninus und der assyrischen Geschichte, gieng dann über zur Geschichte der Perser und Meder, behandelte dann weiter die Kriege der Perser mit den Griechen und deren Kämpfe untereinander, ferner die Geschichte der Macedonier und der Diodochenreiche, um dann mit dem 43. Buche zur älteren römischen Geschichte überzugehen, woran er im 44. Buche die Geschichte Spaniens anschloss. Das Werk ist bis auf wenige Bruchstücke verloren. Wahrscheinlich beruhte das Werk auf einem griechischen Geschichtswerk (Timagenes).

A. v. Gutschmid, Litt. Centralblatt 1872, 659 und Rhein. Mus. 37, 548. Mommsen, Hermes 16, 619. — Pompei Trogi fragm. ed. A. Bielowski. Lemberg 1853. Diese aus polnischen Chroniken entnommenen angeblichen Fragmente sind als falsch nachgewiesen von Gutschmid, Neue Jahrbb. für Phil., Suppl. 2, 202.

Wir kennen das Geschichtswerk des Trogus genauer teils aus den noch erhaltenen prologi (Inhaltsverzeichnissen) teils aus dem Auszug des Iustinus. Dieser führt den Titel: Trogi Pompei Historiarum Philippicarum Epitoma. Der Verfasser, M. Iunian(i)us Iustinus, lebte wahrscheinlich zur Zeit der Antonine. Nach seiner eigenen Versicherung liess Iustinus in seinem Auszuge alles weg, „was weder angenehm noch nützlich sei".

Praef. 4 omissis his quae nec cognoscendi voluptate jucunda nec exemplo erant necessaria breve veluti florum corpusculum feci.

Im Mittelalter galt Iustinus als eine Autorität.

Handschriften des Iustinus. Dieselben zerfallen in zwei Familien. Die eine ist vertreten durch den Laurentianus (lückenhaft und vielfach verfälscht); die andere Handschriftenklasse zerfällt selbst wieder in drei Klassen.

Ausgaben: Editio princeps, Venet. 1470 u. Rom. 1470—71. Gronovius, Leiden 1719, neu ediert von Frotscher, Lps. 1827—30. Jeep, Lps. 1859 (mit krit. Komm.). Rühl (mit den prologi in Pomp. Trog., ab A. de Gutschmid recensiti), Lpzg. 1886.

Wörterbuch: Eichert, Wörterbuch zu Iust., Hannover 1881. — Für Sprache: Benesch, De casuum obliquorum apud I. usu, Wien 1889, Diss.

§ 84. Sonstige Geschichtschreiber.

Von Geschichtsschreibern sind ausser L. Fenestella, der neben antiquarischen Werken im Stile Varros Annales verfasste, zu nennen L. Arruntius, Verfasser einer Geschichte der punischen Kriege in der Manier des Sallust, ferner Annius Fetialis und Labienus. Der letztere verfasste neben Reden und Deklamationen ein Geschichtswerk, das wie die Schriften des Redners Cassius Severus wegen seines Freimutes auf den Befehl des Senates vernichtet wurde. Dasselbe Schicksal erfuhren die Annalen des Cremutius Cordus, unter Tiberius (Tac. Ann. 4, 34); doch wurden Exemplare davon gerettet, auf Grund deren eine neue Ausgabe mit Ausscheidung der stärksten Stellen veranstaltet wurde (Quint. 10, 1, 104).

XXI. Kapitel.

Die gelehrte und Fachlitteratur.

§ 85. Verrius Flaccus.
(Pompeius Festus. Paulus Diaconus.)

Im Sinne und Stile Varros hatte schon der oben erwähnte Fenestella Abhandlungen über wichtige Gegenstände aus dem Leben der Römer verfasst, so z. B. über die provocatio, die Quästoren, über die festi und profesti dies, über Kleidertracht, über Litteratur (Cicero, Terenz) u. a.; es ist nur zweifelhaft, ob diese, sei es längeren oder kürzeren, Abhandlungen in seinen Annales gestanden haben oder, wie wohl richtiger angenommen wird, einen selbstständigen Charakter trugen. (Die Überreste bei Peter, hist. frgm. 272).

Bedeutender als gelehrter Forscher war der Freigelassene Verrius Flaccus. Derselbe war als hervorragender Grammatiker und berühmter Lehrer zum Erzieher der beiden Enkel des Augustus bestellt und so an den Hof gezogen worden. Er starb unter Tiberius. Nach verschiedenen Citaten hat Verrius abgefasst: Rerum memoria dignarum libri, Rerum Estruscarum libri, Saturnus, de obscuris Catonis, de orthographia (wohl gleich sprachlich richtiges Schreiben). Wichtiger für uns sind seine Fasten von Präneste, von denen Reste im Jahre 1771 in der Nähe von Präneste entdeckt worden sind (CIL. 1, p. 311, Vahlen, ind. schol. Berol. 1877, 78 p. 5), und ein grosses lexikalisches Werk de verborum significatu.

Dieses letztere Werk war alphabetisch angelegt und zwar in der Form und Ausdehnung, dass jeder Buchstabe mehrere Bücher umfasste.

Über Einzelheiten s. O. Müller in der Ausgabe p. XVI, Gruppe Commentt. Mommsen 547, Reitzenstein, Verrianische Forschungen, Breslau 1887.

Was von dem Werke noch erhalten ist, befindet sich in einem Auszuge des Festus und einem wieder von Festus veranstalteten Auszug des Paulus Diaconus. Pompeius Festus, der etwa um 180 n. Chr. gelebt haben mag, veranstaltete von der Schrift des Verrius einen 20 Bücher umfassenden Auszug. Von diesem besitzen wir etwa die zweite Hälfte von der Mitte des Buchstabens M anfangend (Codex Farnesinus). Von dem reichhaltigen Auszug des Festus veranstaltete wiederum einen in zahlreichen Handschriften auf uns gekommenen Auszug der zur Zeit Karls des Grossen lebende Paulus Diaconus. Diese Schrift ist trotz der bedeutenden Verkürzung und der vielfachen

Verstümmelungen immer noch von grossem Wert, weil sie vollständig ist und uns für den fehlenden Teil des Festus einen Ersatz bietet.

Ausgaben: C. O. Müller, Lpzg. 1839 u. 1880. — Zur Erläuterung: F. Hoffmann, De Festi de verbb. significatu quaestt., Königsberg 1886. Mommsen, Berl. Akad, 1864, p. 66. M. Voigt, Rhein. Mus. 31, 149 ff.

§ 86. Hyginus.

C. Iulius Hyginus, ein Freigelassener und Bibliothekar des Augustus geb. um 64 v. Chr. Derselbe war Schüler des griechischen Grammatikers Alexander mit dem Beinamen Polyhistor. Er soll auch ein Freund des Ovid gewesen sein. Es werden von ihm verschiedene Schriften erwähnt, die zumeist dem Gebiet der antiquarischen Forschung angehören: De vita rebusque inlustrium virorum, wohl identisch mit der Schrift de viris claris, ferner de familiis troianis, — de dis penatibus — de dis — de proprietatibus deorum — de situ urbium italicarum — de origine urbium ital. u. a. Ferner schrieb H. de agricultura.

Vgl. über letztere Schrift Colum. 9, 2, 1 de quibus (Bienenkörbe) neque diligentius quidquam praecipi potest quam ab Hygino jam dictum est nec ornatius quam Vergilio. — Vgl. Bunte, De C. Iulii Hygini . . . vita et scriptis, Marburg 1846.

Ausser den genannten Schriften, die sämtlich verloren sind, tragen den Namen des Hygin zwei auf uns gekommene Schriften:

1. Fabulae, eine Art Mythologie für Schulen bestimmt. Das Buch beginnt mit einer Göttergenealogie, hierauf folgt die Darstellung der verschiedenen Sagenkreise, wobei insbesondere die griechischen Tragiker als Quelle benutzt werden, und zuletzt Indices, eine Zusammenfassung des Stoffes nach sachlichen Gesichtspunkten enthaltend. Der Verfasser hat seinen Stoff einfach aus griechischen Büchern übersetzt. Das Buch wurde in den Schulen gebraucht und hat dadurch offenbar viele Veränderungen und Entstellungen erfahren.

Das Werk ist, abgesehen von zwei Palimpsestblättern, nur in einer Handschrift erhalten, dem Frisingensis. — Vgl. Bursian, Neue Jahrbb. für Phil. u. Päd. 93, 761 u. Pr. Zürich 1868.

Ausgabe: B. Bunte, Lpzg. 1857. Schmidt, Jena 1872.

2. Poetica astronomica oder de astrologia, nach alexandrinischen Quellen, besonders nach Eratosthenes bearbeitet.

Es existieren verschiedene Handschriften, unter denen die jüngeren stark gefälscht sind. — Ausgabe: B. Bunte, Dresden 1875.

Beide Schriften gehören einem Verfasser namens Hygin an, der aber schwerlich der Augusteer Hygin und auch nicht der Gromatiker Hygin ist. Vgl. Schmidt Hygin. fab. p. XXXI. Unger, Abh. d. Münch. Akad. 16, 213. C. Roberts, Eratosth. p. 236.

Ausser Hygin gab es noch manche Gelehrte, die auf denselben oder ähnlichen Gebieten thätig waren, u. a. Clodius Tuscus, welcher über Gegenstände des Kultus schrieb. Über einen noch in griechischer Übersetzung von Laurentius Lydus erhaltenen astronomischen Kalender desselben s. die Ausgabe von Wachsmut (de ostentis).

§ 87. Vitruvius.

Vitruvius Pollio, unter Cäsar und Augustus lebend. Wir wissen über seine persönlichen Verhältnisse nur weniges und das nur aus seinem Werke selbst. Wir erfahren daraus, dass Augustus ihn an die Spitze des Kriegsmaschinenwesens gestellt und dann dafür ansehnlich belohnt hat. Aus Dankbarkeit dafür widmete ihm dann Vitruv in späteren Lebensjahren das Werk de architectura.

Dieses Werk enthält in 10 Büchern eine nach griechischen Werken gefertigte Zusammenstellung der auf die praktische Baukunst bezüglichen Vorschriften. In den sieben ersten Büchern handelt er von Gebäuden, ihrer Anlage, Baumaterial, Ausschmückung derselben u. dgl., in den drei letzten von Wasserleitungen, Zeitmessung, insbesondere Sonnenuhren, und von Maschinen.

Das Werk des Vitruv ist für uns von grösster Wichtigkeit, weil es das einzige auf uns gekommene Werk dieser Art über Baukunst ist. Doch ist seine Darstellung vielfach unklar und schwer verständlich und sein Stil geschraubt und unbeholfen.

Siehe Wölfflin, Phil. 34, 148.

Handschriften: Vgl. Rose in der Ausgabe: V. Rose et Müller-Strübing, Lps. 1867. Dazu Index Vitruvianus v. Nohl, Lpzg. 1876.

Erläuterungen: A. Terquen, La science rom. à l'époque d'Auguste, étude hist. d'après Vitr., Par. 1885.

Von dem Werke des Vitruv giebt es einen in Handschriften erhaltenen Auszug, in welchem der Stoff auf die Privatgebäude beschränkt ist. Der Name des Verf. ist M. Cetius Faventinus.

§ 88. Jurisprudenz, Philosophie, Rhetorik (Seneca der Rhetor).

1. Juristen. Unter den Juristen der augusteischen Zeit sind M. Antistius Labeo und C. Ateius Capito hervorzuheben. Der erstere, Schüler des Trebatius Testa, ist Vertreter einer

freieren Richtung, die bei jeder Rechtshandlung mehr auf die ratio jeder Gesetzesvorschrift sah, während Ateius Capito eine Schule begründete, die mit einseitiger Strenge sich an den Buchstaben des positiven Rechts hielt. Von den zahlreichen Schriften des Labeo (400 Bücher) hat sich in den Digesten und Schriftstellern manches erhalten.

C. Ateius Capito, Schüler des Ofilius, weniger bedeutend als Labeo, schrieb zwar auch ziemlich viel u. a. Coniectanea, de officio senatorio, de iure sacrificiorum (vgl. Huschke, iurispr. anteiust.[5], 115). Seine Schriften bezeichneten jedoch keinen wissenschaftlichen Fortschritt, weshalb er von den späteren Juristen nicht beachtet wurde.

Vgl. Krüger, Gesch. d. Quellen u. Litt. d. röm. Rechts, Lpzg. 1888, 141. Pernice, M. Ant. Labeo, das Privatrecht im 1. Jahrh. d. Kaiserzeit, Halle 1873—1878.

2. Philosophen. Die von Cicero gegebene Anregung für das Studium der Philosophie war zwar nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen, aber zu einer selbständigen Entwickelung führte sie nicht. Als Schriftsteller werden neben weniger bedeutenden die beiden A. Sextius, Vater und Sohn, erwähnt, die aber nicht in lateinischer, sondern in griechischer Sprache über Grundsätze der stoischen Philosophie schrieben. Vgl. Zeller, Gesch. d. gr. Philos. 3[3], 1, 676. Die unter dem Namen des Sextus erhaltene lateinisch geschriebene Spruchsammlung, eine von Rufinus veranstaltete Übersetzung einer griechischen Sammlung, hat wohl mit diesen beiden Sextus nichts zu thun.

Die lateinische Spruchsammlung ist in zahlreichen Handschriften erhalten. Ausgabe von Gildemeister, Sexti sententiarum recensiones latinam, graecam, syriacas conjunctim exhibuit, Bonn 1873.

3. Redner und Rhetoren. Unter den Rednern sind ausser Asinius Pollio und M. Massalla von besonderer Bedeutung nur Labienus und Cassius Severus, ersterer, wie oben erwähnt, auch als Historiker namhaft. Cassius Severus durch seinen Freimut berühmt, geriet wie Labienus dadurch in Ungelegenheiten, seine Schriften wurden vernichtet und er selbst mit Verbannung bestraft. Die Reden der sonst noch genannten Vertreter der Beredsamkeit sind nur Schuldeklamationen. Erhalten haben sich nur einzelne Bruchstücke.

Rhetoren werden uns eine grosse Anzahl genannt, u. a. Blandus, Arellius Fuscus, L. Iunius Gallio, M. Porcius Latro.

Der einzige aber, von dem sich etwas erhalten hat, war L. Annaeus Seneca aus Corduba, in der Regel Seneca der ältere oder Seneca der Rhetor genannt, im Gegensatz zu dem berühmten Philosophen, seinem Sohne. Er war Verfasser von

10 Büchern Controversiae (Schulthemen) und 1 Buch Suasoriae. Von den ersteren sind nur die Bücher 1, 2, 7, 9, 10 und diese noch zum Teil lückenhaft auf uns gekommen. Einen, wenn auch dürftigen Ersatz für die verlorenen Bücher bietet uns ein noch erhaltener auf alle 10 Bücher sich erstreckender Auszug. Auch der liber suasoriarum ist am Anfang unvollständig.

Handschriften: Ein Brüsseler und Antwerpener Codex und ein Vaticanus sind die besten. Von den Handschriften der Excerpta ist die beste der Montepessulanus.

Ausgaben von Bursian, Lpzg. 1857; Kiessling, Lpzg. 1872; H. J. Müller, Prag 1887.

Erläuterungsschriften: O. Gruppe, Quaestiones Annaeanae, Stettin 1873, p. 24—47.

Nach Seneca ist noch zu erwähnen P. Rutilius Lupus, von welchem noch 2 Bücher Schemata lexeos erhalten sind, eine Übersetzug eines Werkes über die Redefiguren von Gorgias, eines späteren, von dem bekannten Sophisten wohl zu unterscheidenden Rhetors. In den Handschriften (s. darüber Draheim, schedae Rutilianae, Berl. 1874) führt das Werk den Titel: P. Rutilii Lupi schemata dianoeas ex Graeco vorsa Gorgia; dies zeigt, dass es nicht vollständig sein kann, da in dem Erhaltenen nur von den Wortfiguren (*σχήματα λέξεως*) die Rede ist.

Ausgabe: Rhetores latini minores v. C. Halm, Lpzg. 1863. — Erkl. Ausg. v. F. Jakob, Lüb. 1837. Vgl. Schmidt, De Rutilio Lupo, Breslau 1865, und Dzialas, Rhetorum antiq. de figuris doctrina, Breslau 1869.

Vierte Periode.

Das silberne Zeitalter.

Vom Tode des Augustus bis zum Tode Trajans (14 n. Chr. bis 117 n. Chr.).

XXII. Kapitel.

Einleitung.

§ 89. Charakter des silbernen Zeitalters.

Die Entwickelung der Litteratur im sogenannten silbernen Zeitalter, welches man vom Tode des Augustus bis zum Tode Trajans rechnen kann, ist zunächst abhängig von der politischen Lage, und zwar im allgemeinen von dem in der Kaiserzeit herrschenden Geist wie im besonderen von der Regierungspolitik der einzelnen Herrscher und ihrem Verhalten gegenüber der Litteratur ihrer Zeit. Der zunehmende Despotismus hatte Blasiertheit und Heuchelei zur Folge. Erstere zeigt sich trotz der allgemeiner gewordenen Bildung in einem grossen Indifferentismus, mit dem die Masse des Volkes der Litteratur gegenüber stand. Andererseits führte der Zwang, welche das tyrannische Regiment den gebildeten Schichten der Bevölkerung und den schriftstellerischen Talenten auferlegte, teils zu einer meist in schmeichlerischer und kriechender Servilität sich kundgebenden Heuchelei, teils zu einer Resignation und Verbissenheit, die sich häufig in übertriebenen und ungerechten Schmähungen Luft machte, wenn das gefürchtete Regiment gefallen war und das folgende derlei Angriffe gestattete oder begünstigte.

Die durch die politischen Verhältnisse bedingte Verschrobenheit und Unnatur des geistigen Lebens beeinflusste aber nicht allein den Inhalt der litterarischen Erzeugnisse, sondern hatte auch die Einwirkung, dass die im goldenen Zeitalter herrschende Einfachheit und Klarheit des Gedankenausdrucks durch

eine gesuchte, die Gedanken mehr verschleiernde und verhüllende, als sie offen darlegende Ausdrucksweise ersetzt wurde. Geistreiche Schärfe und gesuchte Dunkelheit führten zu einer Künstelei, die noch durch die weitere Entwickelung des ohnehin in der lateinischen Litteratur so mächtigen rhetorischen Moments wesentlich gefördert wurde. Dieses letztere bemächtigte sich noch mehr als früher der Poesie, während diese selbst wieder den Stil der Prosa mächtig beeinflusste. Die Poesie suchte durch rhetorische Figuren, namentlich durch überraschende Antithesen, und die Prosa durch poetische Bilder zu glänzen. Indem man sich so in Prosa wie Poesie in brillanten Bildern, geistreichen Pointen, pikanten rhetorischen Wendungen überbot, hat man nicht nur den Stil überladen, sondern auch die einzelnen Stilgattungen in einer Weise vermengt, die deren eigentümliches Gepräge und besondere Schönheit verwischte und zerstörte.

Mit der genannten Manier hängt zusammen, dass der abgerundete und klare Satzbau der früheren Periode verlassen wurde. Das Streben nach brillanten Effekten und künstlichem Pathos gieng mehr auf äussere Glätte als innere Abrundung aus, während die Sucht nach geistreicher Dunkelheit in kurz abgerissenen Sätzen und gelockertem Satzbau einen Stil schuf, der sich vornehmlich teils in der Weglassung der Verbindungspartikeln, teils in einer vom früheren Gebrauch abweichenden Anwendung derselben gefiel. Das Prototyp dieser vor allem für die silberne Latinität charakteristischen Manier ist der Philosoph Seneca. Ein Gegner derselben war Quintilian, der energisch, obwohl vergebens, dagegen ankämpfte.

Wichtig für die Entwickelung der Litteratur war auch der schon im augusteischen Zeitalter zur Herrschaft gelangte Hellenismus und Kosmopolitismus. Die Nachbildung griechischer Worte, Wendungen und Konstruktionen wurde noch häufiger als früher, und die Verschmelzung Roms mit den Provinzen machte die römische Litteratur zum Gemeingut des gesamten Occidents. Schon während der augusteischen Zeit trat, wie wir oben gesehen, die eigentümliche Erscheinung zu Tage, dass die grossen schriftstellerischen Talente nicht der Hauptstadt, sondern den verschiedenen Landschaften Italiens entstammten. In unserer Periode giengen diese der bei weitem grössten Mehrzahl nach schon nicht mehr aus Italien, sondern aus den Provinzen, besonders Spanien und Gallien, hervor.

Der Umstand, dass alle Kaiser auf litterarischem Gebiete entweder selbst thätig waren oder doch Sinn und Verständnis dafür bekundeten, begünstigte mehr die genannten Auswüchse, als die wahren Interessen der litterarischen Bestrebungen. Durch ihre Missgunst und ihren Neid gegenüber

den schriftstellerischen Grössen oder die einseitige Förderung besonderer Liebhabereien haben die Kaiser im ganzen mehr geschadet als genützt.

Tiberius, litterarisch hochgebildet und selbst thätig, zeigte in seinen Reden und Denkwürdigkeiten schon die ganze Affektiertheit und Unwahrheit*), die der Folgezeit ihr Gepräge aufdrückte. Unter Tiberius war auch Germanicus litterarisch thätig, von dem sogar noch eine lateinische Bearbeitung der Phainomena des Aratos erhalten ist**).

Der Kaiser Claudius hatte Interesse für Geschichte und war auf diesem und auch einigen anderen Gebieten schriftstellerisch thätig, und zwar sowohl in seiner Jugend wie während seiner Regierung. Er scheint ein Geschichtswerk über die Bürgerkriege nach Cäsars Tod begonnen, aber nicht vollendet zu haben; ebenso verfasste er ein Werk, das mit dem von Augustus hergestellten Frieden anfieng, in 41 Büchern, dann noch ein Werk von acht Büchern über sein eigenes Leben; dann schrieb er noch eine etruskische und eine karthagische Geschichte, aber in griechischer Sprache. Alle diese Schriften sind fast spurlos verloren gegangen. Einen besonderen Einfluss scheinen sie auch nicht ausgeübt zu haben. Ausserdem war Claudius Redner. Von einer Rede, die er im Jahre 48 n. Chr. im Senate über die Verleihung des Bürgerrechts an den gallischen Adel hielt und die Tacitus A. 11, 24 in einem Auszuge mitteilt, ist ein Teil auf einer in Lyon ausgegrabenen Erztafel noch erhalten (abgedruckt in den meisten Ausgaben des Tacitus, wie Orelli, Nipperdey). Ausserdem ist noch ein Edikt des Claudius über das römische Bürgerrecht der Anauner gefunden worden (CIL. 5, 5050).

Auch auf dem Gebiet der Grammatik war Claudius thätig. So beschäftigte er sich unter anderem mit einer Reform des Alphabets; er erfand drei neue Buchstaben (Ⅎ, umgekehrtes F für konsonantisches V, Ↄ, Antisigma für bs und ps, und Ⱶ, linke Hälfte vom H für den Laut zwischen i und u [y]), die jedoch nur schwer Eingang fanden und bald wieder verdrängt wurden. Auch AI statt Æ wollte er wieder einführen. Vgl. oben Einleitung § 4. Vgl. F. Bücheler, De Ti. Claudio Caesare grammatico, Elberfeld 1856. L. Double, L'empereur Claude, Par. 1876.

Nero neigte sich hauptsächlich der Poesie zu. Er machte mit Leichtigkeit Verse, die er öffentlich vortrug. Unter anderem verfasste er Troica. Einen Teil derselben bildete die Einnahme Trojas, die er beim Brande Roms zur Kithara vortrug. Wichtiger als diese poetischen Spielereien waren die Memoiren

*) Suet. Tib. 61, 70 und Tacitus Ann. 13, 3. Daneben schrieb er Gedichte in lat. u. griech. Sprache.

**) Edit. princeps, Bonn 1474. Breysig, cum scholiis, Berlin 1867.

seiner Mutter Agrippina, die bei Tacitus, A. 4, 53 citiert sind, und eine, wenn auch unlautere Quelle der vorneronischen Zeit, namentlich der Regierungszeit des Tiberius, gewesen sein werden.

Unter Vespasian, der selbst Denkwürdigkeiten verfasste, erfuhr die Litteratur besonders durch materielle Unterstützung der Dichter und Auswerfung von Jahresgehalten für lateinische und griechische Rhetoren mannigfache Ermunterung. Dagegen war die Zeit des grausamen und eiteln Domitian der Litteratur sehr ungünstig. Sie erzeugte den Servilismus eines Silius Italicus, Statius, Martialis u. a. und verurteilte einen Juvenal, Tacitus und Plinius zum Schweigen. Im übrigen wurde durch die bei den albanischen und kapitolinischen Spielen eingeführten musischen Wettkämpfe die niedrigste Sorte serviler Poesie grossgezogen und der überhandnehmende Dilettantismus gefördert. Unter Nerva und Traian brach dann eine bessere Zeit an; aber die Unterdrückung hatte zu lange gedauert; die lang verhaltene Verbitterung machte sich jetzt Luft und beherrschte die Feder eines Juvenal, Tacitus und sogar eines Plinius. Das freie Wort, das unter Nerva und Trajan sich wieder hervorwagen konnte, hatte zur Folge, dass Geschichtschreibung, Beredsamkeit und Philosophie, die fast ausgestorben schienen, wieder erneute Pflege fanden *). Über eine, jedenfalls nicht bedeutende, eigene schriftstellerische Thätigkeit Trajans haben wir nur unbestimmte Andeutungen.

§ 90. Übersicht über die Litteratur des silbernen Zeitalters.

Am meisten charakteristisch für den Geist der Zeit ist in der Prosa die reflektierende Litteratur und die Geschichtschreibung und in der Poesie die Satire und das Epigramm. Es sind daher vor allem die philosophischen Werke des Seneca, die Geschichtswerke des Tacitus, die Satiren des Iuvenalis und die Epigramme des Martialis von Interesse. Daneben nimmt die Gelehrsamkeit, die hauptsächlich durch den älteren Plinius vertreten ist, eine hervorragende Stelle ein. Die Geschichtschreiber Velleius Paterculus und Valerius Maximus sind Schmeichler und Kriecher, und Curtius

---

*) Plin. ep. 3, 18, 5 studia, quae prope extincta refoventur. Vgl. 3, 18, 6; 5, 17, 6; 8, 14, 2 und Plin. paneg. 47 quem honorem dicendi magistris, quam dignationem sapientiae doctoribus habes! Ut sub te spiritum et sanguinem et patriam receperunt studia! Quae priorum temporum immanitas exiliis puniebat . . . at tu easdem artes in complexu, oculis, auribus habes. Vgl. übrigens Friedländers Sittengesch. III[6], 413.

Rufus befasst sich mit indifferenten Dingen. Die Beredsamkeit beschränkt sich auf Deklamationen. Sie ist wie die Rhetorik vertreten durch Quintilian. Neben Plinius sind auf dem Gebiet der gelehrten und fachwissenschaftlichen Prosa von Wichtigkeit: Der Grammatiker Q. Asconius Pedianus, die Gromatiker Sex. Iulius Frontinus und Hyginus, der Geograph Pomponius Mela, der Encyklopädist Cornelius Celsus und der Verfasser einer Schrift über die Landwirtschaft, Moderatus Columella. Im Drama sind nur die weniger an sich, als durch die spätere Nachahmung wichtigen Tragödien des Seneca zu nennen.

Im Epos, das sich im allgemeinen durch Schwulst, Pathos und Deklamation und Überladung mit mythologischer Gelehrsamkeit von dem Epos des goldenen Zeitalters unterscheidet, hat neben dem von einigen für talentvoller und selbständiger gehaltenen Lucanus die meist geringer beurteilten Valerius Flaccus, Silius Italicus und P. Papinius Statius aufzuweisen. Die Lyrik, in der gleichwohl sehr viel produziert wurde, liegt in dieser Periode ganz danieder, ihr bedeutendster Vertreter ist noch Statius (silvae). Viel wichtiger ist die für diese Zeit charakteristische Satiren- und Epigrammendichtung.

Die Satire hat durch Persius, besonders aber durch Juvenal und Petron (satirischer Sittenroman) eine eigenartige und hervorragende, und das Epigramm durch Martial geradezu eine virtuose Behandlung erfahren. Auch wurde zum ersten Mal die Fabel als besondere Dichtungsart behandelt und zwar von Phaedrus. Neben allen diesen Litteraturzweigen geht die Rechtswissenschaft in selbständiger Entwicklung einher.

XXIII. Kapitel.

Die Geschichtschreibung vor Tacitus.
(Velleius, Vaerius Maximus, Curtius.)

§ 91. Velleius Paterculus.

Der der Zeit nach früheste Geschichtschreiber des silbernen Zeitalters ist Velleius Paterculus. Derselbe ist geboren wahrscheinlich um 19 n. Chr. und stammt aus einer angesehenen Familie, und zwar, wie vermutet wird, aus Capua. Velleius widmete sich der militärischen Laufbahn, an deren Beginn er den Zug des C. Caesar, des Adoptivsohnes des Augustus, nach Syrien mitmachte. Hierauf focht er unter

Tiberius in Germanien, wobei er zuerst die Stelle eines Praefectus equitum, dann die eines Quaestor bekleidete. Nach neunjährigem Aufenthalt in Germanien kehrte er nach Rom zurück, nahm Teil an dem Triumph des Tiberius (Jan. 13 n. Chr.) und wurde nicht ganz zwei Jahre darauf mit seinem Bruder zum Prätor designiert. Ob Velleius identisch ist mit dem auf einem nordafrikanischen Meilenstein genannten C. Velleius Paterculus, ist fraglich.

Das Werk, welches den wohl von fremder Hand nach dem Inhalt vorgesetzten Titel führt: Historiae Romanae ad M. Vinicium consulem libri II, ist dem M. Vinicius, Consul des Jahres 30 n. Chr., in eben diesem Jahre gewidmet. Es enthält eine Weltgeschichte im Abriss mit besonderer Berücksichtigung der römischen Geschichte; es beginnt mit der Zerstörung Trojas und schliesst mit einer Verherrlichung des Tiberius. Dabei berücksichtigt der Verfasser hauptsächlich die besonders wichtigen historischen Persönlichkeiten, die er, abgesehen von den mit überschwenglichem Lob überhäuften Tiberius und Augustus, meist auch richtig charakterisiert. Bemerkenswert sind einzelne Episoden über römische Litteraturgeschichte und die römische Kolonisation. Die Sprache ist zwar noch rein und klassisch, aber nicht frei von einer bewussten an Sallust*) erinnernden Künstelei und zeigt schon die Manier und Effekthascherei, wie sie der ganzen folgenden Zeit anhaftet. Auch weist das Werk deutlich die Spuren der Eile (festinatio) auf, mit der nach eigener Angabe Velleius seinen Abriss verfasst hat (Admonet promissae brevitatis fides, quanto omnia transcursu dicenda sint II 55). Zu der Abfassung eines grösseren Geschichtswerks, auf welches er, um seine Eile zu entschuldigen, verweist (iusta volumina, iustum opus), scheint er nicht gekommen zu sein. Das Werk zerfällt in zwei Bücher, von denen das erste, das die Geschichte bis zur Zerstörung Carthagos behandelt, nur im kleineren Teil auf uns gekommen ist und auch das zweite einzelne Lücken enthält.

Von Velleius existierte nur eine uns bekannte Handschrift, und diese ist verloren. Reinach (Beatus Rhenanus) hatte dieselbe 1515 im Kloster Murbach entdeckt und nach einer davon genommenen Abschrift eine Ausgabe veranstaltet (Ed. princeps 1520). Eine Kollation dieser Ausgabe mit dem Murbacher Codex veranstaltete J. A. Burer. Eine zweite Abschrift nahm B. Amerbach, welche letztere zu Basel von Orelli 1835 wieder gefunden wurde. Die erste Abschrift ist wie der Codex selbst verloren.

---

*) Deutlich zeigt sich die Nachahmung Sallusts in Wendungen wie adeo familiare est hominibus, oder haud absurdum videtur propositi operis regulae.

Ausgaben: Ausser der ed. princ.: Orelli, Lpzg. 1835; Kritz, Lpzg. 1840; Haase, Lpzg. [2] 1858. Halm, Lpzg. 1876.

Erläuterungsschriften: H. Sauppe, schweiz. Mus. f. histor. Wiss., Frauenfeld 1837. Pernice, De V. fide hist., Lpzg. 1862. Georges, De elocutione Vell., Lpzg. 1877. Kaiser, De fontibus Vell., Berl. 1884. F. Abraham, Vell. u. d. Parteien in Rom. 1885. Lange, Sprachgebr. d. V., Stettin 1886. Milkau, De V. genere dicendi, Diss., Königsberg 1888.

§ 92. Valerius Maximus.

Gleichfalls unter Tiberius, nur ein wenig später, gab Valerius Maximus, ein Rhetor oder Grammatiker, von dessen persönlichen Verhältnissen wir weiter nichts wissen, als dass er in dürftiger Lebenslage und mit Sex. Pompeius in Verbindung gestanden hat, ein Werk heraus, welches in den älteren Handschriften und bei Gellius, der es anführt, die Aufschrift hat: Factorum et dictorum memorabilium libri IX (oder X? Halm*). Es ist dies eine zu rhetorischen Zwecken veranstaltete und nach sachlichen Begriffen (z. B. de religione, de fortitudine, de luxuria etc.) geordnete Sammlung von Beispielen, wobei die aus der römischen und fremden Geschichte immer in einem besonderen Abschnitte behandelt sind und die aus der römischen Geschichte überwiegen. Die Quellen, deren sich Valerius bei der Abfassung seines Werkes bediente, waren Livius, Cicero, Varro, Caesar, Sallust und Pompeius Trogus (letzterer für die aus der Geschichte auswärtiger Völker entlehnten Beispiele). Die Art der Benutzung der Quellen ist gedanken- und kritiklos, woher sich die vielen in dem Werk vorkommenden Missverständnisse und Unrichtigkeiten schreiben. Einen widerlichen Eindruck macht die plumpe und alles Mass überschreitende Verherrlichung des Tiberius, dem das Werk gewidmet ist; dieselbe ist um so weniger entschuldbar, als die Veröffentlichung des Werkes allem Anschein nach gerade in die schlimme Zeit des Tiberius fällt (nach dem Sturz des Seianus, wie die Deklamation gegen denselben am Schluss von 9, 11 beweist). Der im übrigen noch ziemlich rein gehaltene Stil übertrifft an Geschraubtheit und Künstelei noch bei weitem den des Velleius und artet sogar in Schwulst aus. Dabei herrscht eine gewisse Eintönigkeit, indem bestimmte Wendungen immer wiederkehren.

Handschriften: Die wichtigste unter den zahlreich erhaltenen ist der Bernensis; die übrigen sind jünger, aber an einigen Stellen vollständiger.

*) Erhalten sind nur neun Bücher; da aber das Ganze nicht vollendet ist, so haben manche noch ein zehntes Buch angenommen. Es ist aber sehr fraglich, ob das Fehlende ein ganzes Buch ausgemacht habe.

Ausgaben: Edit. pr. um 1471 Strassburg und Mainz. C. Kempf, Berlin 1854, 2. Ausg. Lpzg. 1888 und C. Halm, Lpzg. 1865.

Kritisches: C. Kempf, Novae quaestt. Vall., Berlin 1866. Blaum, Quaestt. Vall. spec., Strassbg. 1876. Kempf, Jahrbb. f. Phil. 133. 1 u. Böhme, 133, 11.

Erläuterungen: Dirksen, Hinterl. Schriften 1, 109 u. Kempfs Prolegomena (in der Ausgabe). Krieger, Quibus fontibus V. M. usus sit, Diss., Berlin 1888. Gehrmann, Incunabula incrementaque proprietatum sermonis V. M., Rössel, Pr. 1887.

Übersetzung: Hoffmann, Stuttg. 1824.

Ausser dem Werk des Valerius selbst besitzen wir noch zwei Auszüge von demselben:

1. Epitoma des Iulius Paris, die durch Weglassung des rhetorischen Beiwerks die 9 Bücher des Val. auf eines reduziert. Er benutzte dabei eine vorzügliche Handschrift des Valerius Maximus, die leider verloren ist. Handschrift des Epitoma selbst ist ein Vaticanus. Herausgegeben wurde dieser Auszug zuerst von A. Mai, Scriptor. vett. nova coll. 3, 3 (1828) 1; abgedruckt in Halms Ausgabe des Val. Max.

2. Epitoma des Ianuarius Nepotianus, bedeutend kürzer, willkührlicher und, soweit erhalten, nur auf das erste Drittel des Valerius bezüglich, ebenfalls von A. Mai nach einer vatikanischen Handschrift veröffentlicht. Auch in Halms Ausgabe.

Ein vom Berner Codex als zehntes Buch hinzugefügter Abschnitt de praenomine hat mit Valerius Maximus nichts zu thun und stammt wahrscheinlich aus dem vierten Jahrhundert. Zwar spricht auch Iulius Paris von zehn Büchern, aber wohl unter irriger Hinzurechnung der genannten Abhandlung.

§ 93. Q. Curtius Rufus.

Q. Curtius Rufus, (wohl derselbe, welcher von Sueton als Rhetor aufgeführt wird, aber nicht identisch mit dem von Tacitus Ann. XI, 20, 21 genannten Proconsul von Afrika) schrieb zehn Bücher historiarum Alexandri Magni. Über die Lebenszeit des Curtius sowie über die Abfassungszeit des Werkes herrschen verschiedene Meinungen. Nicht weniger als 11 verschiedene Kaiser von Augustus bis zu Theodosius dem Grossen wurden als solche bezeichnet, unter deren Regierungszeit Curtius sein Geschichtswerk verfasst haben soll. Endlich ist man bei Augustus, Claudius und Vespasian stehen geblieben. Aber auch Augustus wurde ausgeschieden, weil die Sprache des Curtius doch schon zu sehr auf das silberne Zeitalter hinweist und eine, wenn auch dunkle Stelle des Curtius (10, 9, 3—6) auf Augustus keine Anwendung finden

kann. In dieser Stelle ist von der Rettung des Staates nach einer für denselben gefährlichen und stürmischen Nacht die Rede (proinde jure meritoque pop. romanus salutem se principi suo debere profitetur, qui noctis quam paene supremam habuimus novum sidus inluxit). Diese Stelle kann sich nur entweder auf Vespasian*) oder auf Claudius beziehen. Nach Mützels Vorgang (vgl. dessen Ausgabe I, XLVII) hat man aber auch den Vespasian gestrichen, da die von Curtius an der erwähnten Stelle berührten Punkte sich am besten mit den Vorgängen in Verbindung bringen lassen, welche in der dem Regierungsantritt des Claudius vorausgehenden Nacht sich ereigneten.

Es wird daher des Curtius Werk in der neueren Zeit mit Recht der Regierungszeit des Kaisers Claudius zugewiesen.

Von den zehn Büchern, in welche das Geschichtswerk des Curtius eingeteilt ist, fehlen die beiden ersten ganz, ferner der Schluss des fünften und der Anfang des sechsten Buchs. Auch im zehnten Buch findet sich eine Lücke. Die Darstellung geht weniger auf historische Treue als auf glanzvolle Schilderungen und Charakteristiken aus und ist mehr romanhaft als historisch gehalten. Der Stil ist dem Livius nachgebildet, steht jedoch unter dem Einfluss des Zeitgeschmacks, der sich besonders in der Auflösung der Periode in kurze asyndetische Sätze mit poetischer Färbung geltend macht. Im übrigen ist der Stil kräftig und männlich, hauptsächlich in den effektvollen Reden, die mit besonderer rhetorischer Sorgfalt angelegt sind.

Von besonderen sprachlichen Eigentümlichkeiten des Curtius heben wir nur hervor das häufige Vorkommen von griechischen und selteneren Formen, u. a. die zahlreichen griechischen Casusformen, besonders griechische Accusative auf an, on, yn, in, a, as, ferner die Verwendung der Participien als reiner Adjektiva. Auch Besonderheiten im Gebrauch des Infinitivs, des Ablativus abs., des Gerundiums und Gerundivums u. a. d. A. kommen vor, worauf in verschiedenen Abhandlungen von Eger, Adams, Rauch u. Krah aufmerksam gemacht worden ist.

Welche Quellen Curtius bei seiner Darstellung benutzt hat, ist strittig. Die Untersuchungen hierüber haben nur grosse Widersprüche und geringe Resultate ergeben. Am sichersten

---

*) Vgl. Orosius VII, 9, 1 Anno ab urbe condita octingentesimo vicesimo primo brevi illa quidem sed turbida tyrannorum tempestate discussa tranquilla sub Vespasiano duce serenitas rediit. Vgl. G. Schmidt, Zur Frage über d. Zeitalter des Q. Curtius Rufus in d. N. Jahrbb. für Phil. 1876.

scheint festzustehen, dass Curtius neben anderen Quellen den Clitarch benutzt hat, und zwar neigt man sich der Ansicht zu, dass Curtius den Clitarch nicht direkt benutzt und dass seinerseits schon der letztere aus anderen Schriftstellern (z. B. Onesicritos) geschöpft habe. Vgl. Laudien, Über die Quellen zur Gesch. Alexanders des Gr. Lpz. diss. 1864, Petersdorff, Diodorus, Curtius, Arrianus quibus ex fontibus hauserint. Gedani 1870. (Clitarch durch Arrian und andere Autoren von Curtius verbessert). Schöne, De rerum Alexandri scriptorum fontibus Lpzg. 1870, nimmt ein Sammelwerk an, wogegen Fränkel, Die Quellen der Alexanderhistoriker Breslau 1883, die Benutzung eines Sammelwerks für unhaltbar erklärt. Eussner, Philol. 1872, kommt zu dem Res., dass C. den Clitarch nicht direkt benutzt habe. Eine neue Ansicht ist in der jüngsten Zeit von Petersdorff aufgestellt worden (Eine neue Hauptquelle des Curtius, Hann. 1884), welcher behauptet, dass wegen der sichtlichen Übereinstimmung des Justin mit Curtius als des letzteren Hauptquelle Trogus zu betrachten und dass Clitarch und andere erst in zweiter Linie berücksichtigt worden seien.

Handschriften: Es giebt deren etwa 80, die in zwei Klassen zerfallen. Die eine ist hauptsächlich vertreten durch einen Pariser und Leidener Codex. Die zweite Klasse besteht aus jüngeren Handschriften. Vgl. Bursians Jahresber. I, S. 499, 1875.

Ausgaben: Edit. princ., Venet. um 1471. Freinsheim, Strassb. 1648—1670. Mützell, Berl. 1841 (Schulausg. 1843). Hedicke (Textesausg.) Berl. 1867. Th. Vogel, für d. Schulgebr., Lpzg. 1875, 3. A. 1885, Textesausg. 1881. Dosson, Par. [3], 1887. Schmidt, Prag 1886.

Übersetzungen: Siebelis, Stuttg. [2] 1880. Christian (Metzlerische Sammlung), neue Aufl. Stuttg. 1881.

Wörterbücher: Crusius, Hannover 1844. Eichert, Hannover 1870. Schmidt, Lpzg. 1886.

Im allgemeinen: Dosson, Étude sur Q. C., sa vie et son oeuvre, Paris 1887.

XXIV. Kapitel.

Tacitus.

§ 94. Das Leben des Tacitus.

Cornelius Tacitus (Vorname Publius besser beglaubigt als Caius) war, wie sich aus Kombination verschiedener Thatsachen ermitteln lässt, etwa 55—56 n. Chr. geboren. Er stammt aus angesehener Familie, wie u. a. schon aus seiner politischen

Laufbahn hervorgeht. Als sein Vater wird mit grossen Wahrscheinlichkeit ein von Plinius erwähnter römischer Ritter Cornelius Tacitus, Procurator von Belgien, angesehen. Ob er in Interamna in Umbrien (jetzt Terni), wie früher vielfach angenommen wurde, geboren war, ist nicht sicher. Man hat für diese Annahme nur den Anhaltspunkt, dass dem späteren Kaiser M. Claudius Tacitus (276—276 n. Chr.), der sich für einen Verwandten des Geschichtsschreibers hielt und dessen Werke sorgfältig sammeln liess, sowie seinem Bruder und Nachfolger Florianus (276) zu Interamna auf eigenem Grund und Boden Kenotaphien mit Statuen errichtet waren. Die Schlussfolgerung, die man aus den angegebenen Momenten gezogen hat, dass der Geschichtsschreiber Tacitus zu Interamna geboren sei, bleibt selbst unter der Annahme unsicher, dass der Kaiser Tacitus sich mit Recht als einen Nachkommen des Geschichtschreibers betrachtete. Zu Lehrern der Beredsamkeit hatte Tacitus Aper und Iulius Secundus, vielleicht auch noch den Quintilian. Im Jahre 78 vermählte er sich mit der Tochter des Iulius Agricola. Seine politischen Laufbahn hat, wie Tacitus*) selbst sagt, unter Vespasian (69—79) begonnen und unter Titus (79—81) und Domitian (81—96) weitere Fortschritte gemacht, bis sie mit dem Consulat unter Trajan (98) ihren Abschluss fand**).

Um das Jahr 90 verliess er mit seiner Gattin Rom, um erst nach dem Tode seines Schwiegervaters (93) dahin zurückzukehren. Ob er in dieser Zeit aus einem amtlichen Anlass, etwa als prätorischer Legionslegat in Germanien oder als Proprätor der Provinz Belgica, oder aus anderen Gründen von Rom abwesend gewesen ist, mag dahingestellt bleiben. Zuletzt sehen wir den Tacitus noch in öffentlicher Thätigkeit bei einem Prozesse im Jahre 100. Wann Tacitus gestorben, ist ungewiss. Wahrscheinlich fällt sein Tod noch in den Anfang der Regierungszeit Hadrians (nach 117).

Die erhaltenen Schriften des Tacitus sind in chronologischer Reihenfolge:

---

*) Hist. 1, 1 Dignitatem nostram a Vespasiano incohatam, a Tito auctam, a Domitiano longius provectam non abnuerim. Nach L. Urlichs (de Tac. vita et hon., Würzb. 1879, p. 2) wird diese Stelle dahin erklärt, dass Tacitus unter Vespasian Tribunus militum, unter Titus Quaestor und unter Domitian Volkstribun oder Aedil und weiterhin Prätor wurde (88).

**) Urlichs a. a. O. S. 13. Andere nehmen das Jahr 97 (noch unter Nerva) als sein Konsulatsjahr an. Vgl. übrigens E. Klebs, das Konsulatsjahr des Geschichtschreibers Tacitus. Rhein. Mus. XLIV, 2, p. 273—279.

1. Dialogus de oratoribus
2. De vita et moribus Iulii Agricolae liber
3. Germania
4. Historiae
5. Ab excessu divi Augusti (sc. libri oder annales, daher auch einfach Annalen genannt).

Über das Leben des Tacitus s. Urlichs, De Taciti vita et moribus, Würzburg 1879.

§ 95. Dialogus de oratoribus.

Der Dialogus de oratoribus enthält ein Gespräch über den Verfall der Beredsamkeit seit der Kaiserzeit. Als Teilnehmer des Gesprächs werden genannt Curiatius Maternus, Redner und Dichter unter Vespasian, M. Aper, Redner gleichfalls zur Zeit Vespasians und im Dialog Verfechter der modernen Art der Beredsamkeit, Iulius Secundus, ein mit Quintilian befreundeter Redner, der gleichfalls der modernen Richtung, nur weniger schroff als Aper huldigt und im Dialog die Rolle eines Schiedsrichters zwischen den Vertretern der republikanischen und kaiserlichen Beredsamkeit übernommen hat, und Vipstanus Messala, Jugendfreund des Tacitus, Verfasser von Memoiren und Redner von der Richtung Quintilians und im Dialog Vertreter der alten Beredsamkeit. Der Dialog lehnt sich an den ciceronischen Stil an, dessen Fülle und Rundung er nachzuahmen sucht, hat aber viele Wendungen und Konstruktionen mit der Litteratur der Zeit, insbesondere mit den übrigen Schriften des Tacitus gemein.

Das genannte Gespräch hat, wie aus den im Dialog selbst enthaltenen Notizen mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit hervorgeht, im sechsten Regierungsjahre des Vespasian, also im Jahre 75 stattgefunden. Dagegen fällt die Abfassung der Schrift bedeutend später; manche nehmen dafür das Jahr 81*), andere die Zeit zwischen 80 und 96**), wieder andere eine noch spätere Zeit an***).

Doch muss die Schrift unter Voraussetzung der Autorschaft des Tacitus vor dem Agricola verfasst worden sein, da

---

*) So in der neueren Zeit Schwenkenberger, Quo anno Taciti dialogus de oratoribus habitus sit, Pr. Sprottau 1888, welcher die Abhaltung des Gesprächs auf den 7. Dez. 74 und die Abfassung in das Jahr 81 verlegt.

**) Philipp, Dialogi T . . . . quae genuina fuerit forma, Wien, Pr. 1887.

***) Wutk, Dialogum a Tacito Traiani temporibus scriptum esse, Pr. Spandau 1887.

der Stil des letzteren schon ganz in der Manier der Zeit gehalten ist.

Die Schrift ist mit Unrecht dem Tacitus abgesprochen worden. Die Zweifel an der Autorschaft des Tacitus stützten sich nur auf die behauptete Verschiedenheit des Stils und den Umstand, dass ausser den Handschriften keine Zeugnisse aus dem Altertum vorliegen. Allein der Verschiedenheit des Stils, die sich schon zur Genüge aus der zur Zeit der Abfassung an das Studium Ciceros sich anlehnenden Richtung des Tacitus erklärt, stehen so viele Berührungspunkte mit den übrigen Schriften des Tacitus in Stil und Anschauungsweise gegenüber, dass jene Zweifel nicht berechtigt sind.

Litteratur: Jene Zweifel sind zuerst geäussert worden von Beatus Rhenanus und Lipsius (in einer Note ad initium dialogi, s. die Ausg. von Oberlin cum notis Lipsii), und hiernach haben viele den Dialog dem Plinius, dem Sueton, dem Quintilian oder endlich einem unbekannten Verfasser zuweisen wollen (Klossmann, Ricklefs, Gutmann, Eckstein). Diesen Zweifeln gegenüber trat A. G. Lange (vermischte Schriften von Jakobs p. 3—14) mit sehr beweiskräftigen Gründen wieder für die Autorschaft des Tacitus ein, und ihm schlossen sich die meisten neueren Bearbeiter des Dialogs an, so Osann, J. C. Orelli; in der neuesten Zeit Weinkauff: De Taciti dialogi qui de oratoribus inscribitur, auctore, Köln 1857 u. 59 und 1881, und derselbe, Untersuchungen über den Dialekt des Tacitus Köln [2] 1880. Vgl. auch Th. Vogel, De dialogi sermone judicium, Lpz. 1881. Wiesler, Erörterungen zu dem Dial., Leoben 1886.

Handschriften: Die jetzt beste Handschrift ist ein Vaticanus (1862), und daneben eine Leidener, (Cod. Perizonianus). Erst in dritter Linie kommt der Farnesianus in Neapel in Betracht. Alle diese stammen ab von einer jetzt verlorenen Handschrift, welche vor 1460 aus Deutschland (Hersfeld) nach Italien gekommen war.

Sonderausgaben: Michaelis, Lpz. 1868. Andresen, Berl. 1877 u. Lpz. 1879. C. Peter, Jena 1877. Bährens, Lpzg. 1881 (viele Neuerungen). Goelzer, Par. 1887.

Übersetzung (mit Agricola und Germania) von Teuffel, Stuttg. 1858. hn, Urach, Pr. 1886.

§ 96. Des Tacitus Agricola.

De vita et moribus Iulii Agricolae liber, verfasst im Jahre 98, ist eine rhetorisch gehaltene Biographie mit allgemein geschichtlichen Ausblicken. Tacitus beschreibt in dieser Schrift in pietätsvoller Erinnerung das Leben seines Schwiegervaters Agricola, welcher 78—85 Statthalter von Britannien war, dort sich durch rühmliche Thaten auszeichnete, dann aber von dem argwöhnischen Domitian zurückgerufen wurde. Wie Tacitus in dem Dialogus den Stil des Cicero

nachzuahmen sucht, so schliesst er sich in seinem ersten geschichtlichen Werke ganz an die Schreibweise des Sallust an, dessen rhetorisch-psychologische Schilderungsweise (mit Prooemium, eingestreuten Reden, Exkursen, Antithesen etc.) er sich zum Vorbild genommen hat. Es wäre aber verkehrt, wegen dieses rhetorischen Charakters die Schrift der rednerischen Gattung zuzuweisen und sie für eine laudatio funebris zu halten.*)

Handschriften: zwei junge Vaticani, von denen die eine, bessere (3429), die Überschrift Cornelii Taciti de vita et moribus Iulii Agricolae, die andere Cai Cornelii Taciti de v. et m. I. A. hat.

Ausgaben: Ed. princ. nach der besseren Handschrift von Puteolanus (Puzzuolo) einige Jahre nach der ed. pr. des ganzen übrigen Tacitus herausgegeben. Mailand 1476? Hofmann-Peerlkamp, Leiden[2] 1864. Wex, Braunschweig 1852. Urlichs, Würzburg 1875. Kritz, Berl.[3] 1874. Peter, Jena 1876. Neuere Schulausgaben mit Erklärungen von Andresen (Berlin Calv.), Prammer (Wien), Gantrelle (Paris), Tücking (Paderborn), Dräger (Lpzg. 1884), Schöne (Berl. Calv. 1889).

Erläuterungsschriften: Urlichs, De vita Agric. 1868, ders. De Tac. vita et honor., Würzburg 1879. Andresen, Entstehung und Tendenz des Tac. Agricola, Berlin 1874. Jäger, Quae fides Tac. Agricolae habenda sit deque consilio etc., Gött 1874. Güthling, De Tac. Agric., Liegnitz 1878. Eussner, Jahrb. für Phil. 111, 346. Alberich, Der litt. Streit über Tac. Agricola, Wien 1884 (Standpunkt Urlichs, Nachahmung des sallustischen Stils). Dietrich, Über d. Tendenz des Tac. Agricola, Stralsund 1887 (keine neuen Gesichtspunkte). Büsse, De Tac. Agricola, Hildesheim 1886 (ohne wiss. Bedeutung).

§ 97. Die Germania.

Die Germania oder, wie die Überschrift vollständig lautet De origine, situ, moribus ac populis Germanorum*) ist eine selbständige Monographie, deren Hauptzweck ist, die Römer mit dem Lande Germanien und dessen Bewohnern bekannt zu machen. Es ist entschieden unrichtig, in der Schrift nur eine Satire auf die römischen Zustände oder lediglich die besondere politische Tendenz, die Römer von einem Krieg gegen die Germanen abzuschrecken, oder ein Bruchstück aus verlorenen Büchern der Historien erkennen zu wollen. Zuzugeben ist allerdings, dass die Schilderung auch das Bestreben zeigt den entarteten Römern das unverdorbene Volkstum der Germanen entgegenzuhalten, woraus sich manche satirische Anspielung

---

*) Hübner, Hermes I, p. 438 ff. 442 ff., der danach das Ganze in drei Teile teilt 1) prooemium (cp. 1—3), 2) enarratio (cp. 4—45), 3) epilogus.

**) So im Cod. Leidensis, ursprl. vielleicht bloss de situ Germaniae.

auf römische Zustände und die teilweise stark idealisierte Darstellung germanischer Sitten erklärt.

Die Schrift zerfällt in einen allgemeinen Teil de omnium Germanorum origine ac moribus (cp. 1—27) und in einen besonderen, in welchem die einzelnen Völkerschaften in geographischer Ordnung betrachtet werden (cp. 28—46).

Die Darstellung selbst hat teilweise einen rhetorischen, an Sallust erinnernden Charakter. Als Quelle benutzte Tacitus teils mündliche Mitteilungen, teils Berichte von Schriftstellern, unter denen T. nur den Cäsar nennt (cp. 28). Verfasst ist die Schrift im Jahre 98.

Handschriften: Die handschriftliche Überlieferung ist dieselbe wie beim Dialoge. Über den Wert der einzelnen Abschriften sind die Ansichten verschieden. Holder und Bährens halten den (verschollenen) Cod. Hummelianus für den besten.

Sonderausgaben: Aus der grossen Anzahl seien hier nur folgende hervorgehoben: Dilthey, Braunschweig 1823 (genaue Erläuterung). Weishaupt, Solothurn 1844. Kritz, Berl.[4] 1878. Müllenhoff, Berl. 1873. Holtzmann—Holder, Lpzg. 1873. Baumstark (ausführl. Komm.), Lpzg. 1880. Egelhaaf, Gotha 1886. Tücking, Paderborn[7] 1889. Prammer, Wien 1889. Schweiger—Sidler, Halle 1889.

Textesausgaben: Holder, Lpzg. 1878, für Schulen: Müller u. Schenkl, Lpzg., Fr. 1885. J. Müller, Lpzg. 1889.

Aus den ebenfalls sehr zahlreichen Erläuterungschriften seien hervorgehoben: Gerlach, d. Germ. des Tac. u. d. Idee v. T. Germ., Histor. Stud. Hamburg 1841. Waitz, Deutsche Verfassungsgesch. I, Kiel[3] 1880. Thudichum, Der alt-deutsche Staat, Giessen 1862. Baumstark, D. Romanhafte in d. Germ. Eos 1, 39 u. 2, 487. A. Riese, D. ursprgl. Bestimmung der Germ. Eos 2, 193. Asbach, D. Entstehung der Germ., Jahrbb. der rheinl. Altertumsfr. 69, 1. Böttger, Wohnsitze d. Deutschen, Stuttgart 1877. Kellner, D. Kompos. d. ethnograph. Teils der G. in Ztschr. für deutsche Phil. XIX. 3. Schumacher, De Tacito, Germaniae geographo, Berl. 1886. A. Riese, Rhein. Mus. 41, 4. Wormstall, Über die Chamaver u. s. w. Münster 1888. Vgl. Eussner, D. neuere Litt. Bl. fr. d. bayr. G. XXII, 2, 3. Im allg. vgl. Mommsen, Die Bedeutung der Germ., Festrede in d. kgl. preuss. Akademie.

§ 98. Die Historien.

Die Historiae enthielten die Geschichte der von Tacitus selbst erlebten Zeit von der Tronerhebung Galbas bis zum Tode des Domitianus. Daran hatte der Verfasser noch die Geschichte des Nerva und Trajan anschliessen wollen, diesen Plan aber nicht zur Ausführung gebracht. Erhalten sind von 14 oder 12 Büchern, aus welchen das Werk ursprünglich bestand, nur die vier ersten und vom fünften etwa die

erste Hälfte, in welchen Teilen die Geschichte des Galba, Otho, Vitellius und der Anfang der Regierung des Vespasian bis zur Belagerung von Jerusalem durch Titus (V, 14) behandelt ist, und zwar bis zu den Unterhandlungen des Civilis mit Cerealis (V, 16), wo der Text mitten in einer Rede des Civilis abbricht. Den Namen historiae führt das Werk entsprechend der durch Sisenna, Sallust und Asinius Pollio fixierten technischen Bedeutung des Wortes, wonach dasselbe im Gegensatze zu Annales in der Regel pragmatische Darstellung eines zeitlich nahen oder selbsterlebten Stoffes bezeichnet. Die Abfassungszeit fällt in die Zeit unter Trajan.

Aus welchen Quellen Tacitus in den uns erhaltenen Teilen des Werkes geschöpft habe, ist trotz vieler und gründlicher Untersuchungen noch eine offene Frage. Thatsache ist die Übereinstimmung des Tacitus und Plutarch, der in den Biographien des Galba und Otho denselben Stoff behandelt hatte.

Da beide Schriftsteller ungefähr gleichzeitig lebten, so lag die Annahme der Benützung einer gemeinsamen Hauptquelle nahe. Als eine solche nimmt z. B. Hirzel (comparatio eorum quae de Impp. Galba et Othone relata legimus apud Tacitum, Plut., Suet., Dionem, Stuttg. 1851) die acta publica an, andere betrachten das Geschichtswerk des älteren Plinius (Nissen, Rhein. Mus. 26. 508), H. Peter u. Mommsen (Hermes 4, 298) den Cluvius Rufus als Quelle. Ebenso F. Beckurts (zur Quellenkritik des Tac., Suet. u. Cassius Dio, Braunschw. 1880). Doch wird in der neuesten Zeit von der Kritik wieder die Ansicht Clasons (Plut. u. Tac. Berlin 1870) bevorzugt, dass Plutarch den Tacitus benutzt habe. Lange, de Tacito, Plutarchi auctore, Diss., Halle 1880. Wölfflin bei Bursian 1879, II. Krauss, De vita imperatoris Othonis quaestt., Pr. Zweibrücken 1880 (Plut. hat neben Tacitus auch andere Quellen benutzt.) Gerstenecker, Der Krieg des Otho u. Vitellius in Italien, Pr. München 1882. Lezius, De Plut. in Galba et Othone fontibus, Dorpat 1884. Vgl. auch Wolff in dessen Ausgabe. Dagegen scheint Kuntze (Beiträge zur Gesch. des Otho u. Vitellius, Karlsr., Pr. 1885) wieder anzunehmen, dass Plut. den Tac. nicht vor sich hatte. Daneben ist noch die Ansicht Lehmanns zu verzeichnen, dass T. aus Sueton entlehnt habe, u. die Sievers, dass Sueton dem Tacitus zu Grunde gelegen habe. Welche Quellen Tacitus aber abgesehen von seinem Verhältnis zu Plutarch benutzte, ist nicht ausgemacht. Vermutlich folgte er, wie dies Mommsen wahrscheinlich gemacht, einer Hauptquelle (Cluvius Rufus). Ebenso Wolff in s. Ausg.

Handschriften: Die Historien sind mit Ann. XI—XVI durch eine Handschrift überliefert (Mediceus II aus dem 11 Jahrh.). Die übrigen Handschr. gehen nicht über das 15 Jahrh. zurück.

Sonderausgaben: Kiessling, Lpzg. 1840. Heraeus Hist. I u. II[4], Lpzg. 1885 (besondere Berücksichtigung des Sprachgebrauchs). Prammer, Wien 1883 u. 85 (Text nach Halm, Komm. nach Heraeus u. Gantrelles, Gand

1880). Meiser (Neubearbeitung des Orellischen Tacitus) 1886. E. Wolff. Berl. Weid. 1886 u. 1888 (der Komm. enthält viele orig. Partien).

Von Aufsätzen sind hervorzuheben:

Mommsen, Die zwei Schlachten von Betriacum, Herm. 5, 161 u. dazu H. Nissen, Rh. M. 26, 538 u. J. G. Müller über die Juden, in den theol. Stud. u. Krit. 1843, 893.

§ 99. Die Annalen.

Das von Tacitus selbst mehrere Male als Annales bezeichnete Werk führte nach der ältesten Handschrift (Mediceus I) eigentlich den Titel „ab excessu divi Augusti" (sc. libri *). Es umfasste die Zeit der julisch-claudischen Dynastie seit dem Tode des Augustus, also die Regierungszeit des Tiberius, Caligula, Claudius, Nero in 16 oder, wie manche wohl richtiger annehmen, in 18 Büchern **). Das Werk war in streng annalistischer Ordnung, von der Tacitus nur einige Male und nicht ohne Anführung von Entschuldigungsgründen abwich, durchgeführt. Die Abfassungszeit fällt in die letzten Regierungsjahre des Kaisers Trajan (115—117). Erhalten sind von dem Werke die Bücher I—IV, der Anfang von Buch V und das Buch VI (dessen Anfang fehlt), ferner XI—XVI, wobei der Anfang von XI fehlt und auch XVI am Schlusse unvollständig ist. Buch I—VI sind erhalten im Mediceus I und XI—XVI nebst den Historien im Mediceus II.

Handschriften: über Mediceus II s. oben S. 254. Der Mediceus I stammt aus dem Kloster Corvey in Westphalen, von wo er 1508 nach Rom in Leo X. Hände und nach dessen Tode 1521 nach Florenz kam.

Sonderausgaben: (Schulausgaben mit Komm.) Nipperdey, (neubearbeitet von Andresen), Berlin W. 1884. E. Jakob, [2] 1885. Tücking, Paderb. 1881. Dräger, Lpzg. [5] 1887. Pfitzner, Gotha 1883, 84, 85, (auch Text u. Komm. getrennt). Gitlbauer, In usum schol., Freib. 1887 (viele Streichungen im Text.) Prammer 2 Bde., Wien 1888, (ohne Komm.)

Übersetzungen: Bötticher, Stuttg. 1884. A. Stahr, Berl. 1871—80. Vgl. W. Pfitzner, Die Annalen kritisch beleuchtet, Halle 1869.

---

*) Nach Analogie des livianischen Werkes, welches den Titel ab urbe condita libri führte, s. oben S. 227.

**) Weil in der zweiten, nicht mehr erhaltenen Hälfte des 16. Buches die Ereignisse vom Jahre 66—68 wohl kaum unterzubringen waren. Wenn die Annalen 18 Bücher umfassten, so haben die Historien nur 12 Bücher enthalten, da Hieronymus (Comment. in Zachar. III, 14) für Annalen u. Historien zusammen 30 Bücher (volumina) nennt: Cornelius Tacitus qui post Augustum usque ad mortem Domitiani vitas Caesarum triginta voluminibus exaravit. Danach hätten die Annalen 3 Hexaden und die Historien 2 Hexaden enthalten. Vgl. Wölfflin, Die hexadische Komposition des Tac. Hermes XXI, S. 156.

§ 100. Geschichtschreibung und Stil des Tacitus.

Die Geschichtsschreibung des Tacitus bezweckt eine Darstellung des politischen Lebens des römischen Staats unter dem Principat. Dabei kommt hauptsächlich das Verhältnis des Principats zum römischen Staat und Volk in Betracht. Die Grundanschauung, von der Tacitus bei der Beurteilung der dieses Verhältnis berührenden Ereignisse ausgeht, ist die, dass die alte republikanische Staatsform zwar an sich die beste, dass aber infolge der Gesunkenheit der Zeit, der ungeheuren Ausdehnung des Reichs sowie im Interesse des Friedens die Monarchie zur Notwendigkeit geworden sei. Der Einzelne muss sich mit der letzteren als einem notwendigen Übel so gut es geht abfinden und einen Mittelweg zwischen Servilismus und schroffem Trotz einhalten (inter abruptam contumaciam et deforme obsequium). Diese Resignation nimmt bei dem Schriftsteller einen Ton von immer grösserer Bitterkeit an, je mehr er von Unwillen über den zunehmenden Despotismus und die Schlechtigkeit der Zeit erfüllt wird. Aber sein Blick wird durch diese bittere Stimmung nicht getrübt; er beobachtet scharf, wozu die eigene Sicherheit zwingt, da vollständige Zurückhaltung ebenso gefährlich ist wie offene Opposition. Dadurch gelangt Tacitus zu einer Vollkommenheit in der Beurteilung der inneren Triebfedern der politischen Ereignisse wie zu einer Schärfe der phychologischen Beobachtung, wie sie sonst keinem Schriftsteller eigen ist. Daraus erklären sich zwei Grundeigenschaften seines Geschichtswerkes, einmal der Pragmatismus, der überall den Ereignissen auf den Grund geht*), und jene feine Charakteristik, welche die Seelenzustände bis in ihre geheimsten Falten verfolgt und bloss legt. Je gründlicher aber Tacitus überall den Ursachen der Ereignisse nachforscht, um so schwankender wird er oft, wenn es ihm nicht gelingt, in den Dingen selbst die Erklärung zu finden, ob der Urgrund aller Geschichte in dem Fatum bezw. Götterwillen oder im Zufall und in menschlicher Berechnung zu suchen sei**). Den Göttern weist er neben dem Fatum nur eine geringe oder gar keine Einwirkung auf die menschliche Geschicke zu***),

*) H. 1, 4 ut non modo casus eventusque rerum, qui plerumque fortuiti sunt, sed ratio causaeque noscantur.

**) Ann. VI, 22. Mihi haec et talia audienti in incerto iudicium est fatone res mortalium et necessitate immutabili an forte volvantur; IV, 20 dubitare cogor, fato et sorte nascendi — an sit aliquid in nostris consiliis.

***) H. 1, 3 adprobatnm est non esse curae deis securitatem nostram, esse ultionem; Ann. 16, 33 aequitate deum erga bona malaque documenta.

ja er überzeugt sich mehr und mehr, dass auch das Fatum vor dem Spiel des Zufalls und dem menschlichen Treiben zurücktrete.*)

Die Schärfe in der Analyse des menschlichen Charakters führt den Geschichtsschreiber dazu, manchmal zu schwarz zu sehen und selbst da Heuchelei zu suchen, wo, wie z. B. bei den ersten Regierungshandlungen des Tiberius, wirklich gute Absichten vorwalteten. Doch weicht Tacitus nie absichtlich von der Wahrheit ab; im ganzen ist er in der Erzählung der Thatsachen seinem Vorsatze, sine ira et studio zu schreiben (A. 1, 1), treu geblieben.

Der Stil des Tacitus, der sich anfangs an Cicero anzulehnen suchte, nimmt immer mehr die Eigentümlichkeiten an, die der silbernen Latinität anhaften (Rhetorik, poetische Färbung, griechische Wendungen), erreicht aber durch absichtlichen Verzicht auf die gewöhnlichen Effekte, durch Leidenschaftslosigkeit, Würde und Vornehmheit, verbunden mit Knappheit und Prägnanz des Ausdrucks, in dieser besonderen Richtung eine hohe Stufe von Vollendung. Am meisten ausgebildet ist dieser Stil in den Annalen, dem letzten Werke des Tacitus.

Über die Geschichtschreibung und die Weltanschauung des Tacitus vgl. Süvern, Kunstcharakter des Tac. in der Denkschr. d. Berl. Akad. 1822 u. 1823. Hoffmeister, Die Weltanschauung des Tac., Essen 1831. Nipperdey in der Ausg. der Annalen. Teuffel, Über Sall. u. T., Tübingen 1868. Wallichs, Die Geschichtschreibung des Tac., Lpz. 1888. Über Stil Dräger, Syntax u. Stil des Tac., Lpz.³, 1881. Wölfflin, Phil. 25, 92; 26, 121; 27, 113. E. Wolff, d. Spr. d. Tac. Frkf. 1879. Gantrelle, Grammaire et style de T., Paris 1874. Über die Anklänge an Sallust, Livius, Vergil, Seneca s. Teuffel a. a. O. Wölfflin, Phil. 26, 121. Petzke, Dicendi T. genus, quatenus differat a Liviano, Königsberg 1888. Schmaus, T. Nachahmer Vergils, Diss. Erlangen 1888. Zimmermann, De Tacito, Senecae imitatore, Breslau 1889. Schönfeld, De Tac. studiis Sall. Lpz. 1884. Über die Quellen s. Nissen, Rh. Mus. 26, 525 u. oben S. 254. Vgl. auch Meiser, Studien zu Tac. München 1884 (T. zeige überall Gefühl für Wahrheit u. Gerechtigkeit, gegen H. Schiller). Im allgemeinen über T. s. auch Asbach, Histor. Taschenbuch V (1886) u. VI (1887).

Gesamtausgaben: Ed. princ., Venet. Vendelin de Spira um 1470 (ohne Annalen I—VI). Erste vollständige Ausg. von Beroaldus, Rom 1515. B. Rhenanus, Basel 1519. Ex rec. Ernesti cur. Oberlin, Lpz. 1801. Orelli, Zürich 1846, die folgenden Ausgaben besorgt von Baiter, Schweizer, Sidler, Andresen, Meiser, zuletzt 1886 Berl., Calvary (neue Kollation der Handschr.). Neuere Texte von J. Müller, 2 Bde, Lpz., Fr. 1884 u. 1887. Halm, 2 Bde., Lpz. 1887, T. u. Nipperdey, Berl.

---

*) Ann. 3, 18. Mihi, quanto plura recentium seu veterum revolvo, tanto magis ludibria rerum mortalium cunctis negotiis obversantur.

Übersetzungen: Roth, 3. Aufl. Berlin 1886.

Wörterbücher: Gerber u. Greef, Lexicon Taciteum, Lpz. 1881, 83, 86, 88 (sehr eingehend).

Vgl. die Litteraturberichte im Philol. v. Wölfflin, im Jahresber. d. Berl. phil. Ver. von Andresen u. in Bursian-Müller (55. Bd. p. 1—56) von Helmreich.

XXV. Kapitel.

Philosophie, Rhetorik, Epistolographie.

(Seneca, Quintilian, Plinius der Jüngere).

§ 101. Seneca.

Die Philosophie nach Cicero blieb, was sie in Rom immer gewesen war, praktische Lebensweisheit. Wenn auch durch Ciceros Schriften die Neigung für das Studium der philosophischen Systeme der Griechen gewachsen war, so wurde deren Kenntnis doch immer nur vom Standpunkt des Nutzens erstrebt, den sie für die rhetorische und allgemeine Bildung des Römers gewährte. Von einer selbständigen und eigentümlichen Weiterbildung dieser philosophischen Systeme konnte unter diesen Voraussetzungen keine Rede sein. Statt dessen bildete sich ein gewisser Eklekticismus aus. Andererseits wendete sich der Römer überhaupt mit Vorliebe der praktischen Philosophie, insbesondere der Stoa zu, deren Grundsätze inmitten einer vom alten Götterglauben abgefallenen und sittlich verdorbenen Zeit allein einen inneren Halt für das Leben zu gewähren schien. Die auf Cicero folgenden Philosophen in Rom schrieben meist griechisch, u. a. nennen wir hier die beiden Sextii (Vater und Sohn) und Annaeus Cornutus. Von den lateinisch schreibenden waren die bedeutendsten Cornelius Celsus und Papirius Fabianus, der Lehrer des Seneca.

L. Annaeus Seneca, der bedeutendste Schriftsteller auf dem Gebiete der Philosophie nach Cicero, war geboren zu Corduba. Sein Vater war Seneca der Rhetor, seine Mutter Helvia. Er lebte ungefähr von 4 v. Chr. bis 65 n. Chr. Seine Lehrer in Rom waren der eben genannte Papirius Fabianus, Attalus und Sotion. Nachdem er zuerst in die gerichtliche Thätigkeit eingetreten war, erlangte er unter Caligula die Quästur. Unter Claudius wurde er auf Betreiben der Messalina nach Corsica ins Exil geschickt, von wo er nach acht Jahren durch Agrippina zurückgerufen wurde, die ihn mit der Erziehung ihres Sohnes Nero betraute. Er wurde hierauf Prätor

(49 n. Chr.) und später unter Nero Consul (57 n. Chr.). Eine Zeitlang war er der einflussreichste Mann am kaiserlichen Hofe, bis er der Teilnahme an der Verschwörung des Piso beschuldigt wurde (65 n. Chr.). Aufgefordert, sich selbst den Tod zu geben, that er dies mit Würde und Standhaftigkeit (Tac. Ann. XV, 60—65). Die mächtige Stellung am Hofe, die Seneca längere Zeit behauptete, sowie sein ungeheurer Reichtum zogen ihm viel Hass und Neid zu, wodurch sein Charakter vielfach in ein schiefes Licht gestellt wurde; daher stammt das falsche Bild, das Dio Cassius von ihm entwirft, wogegen Tacitus seinen Charakter im ganzen richtig aufgefasst hat. Obwohl nicht frei von Schwächen (u. a. ist er behaftet mit einer gewissen Sucht zu glänzen und Streben nach Reichtum), hat er doch inmitten sehr schwieriger Verhältnisse die in seinen Schriften verfochtenen Grundsätze, die er durch seinen Tod besiegelte, im ganzen auch im Leben festgehalten.

Vgl. Diderot, Essai sur les règnes de Claude et de Néron et sur les moeurs et les écrits de Sénèque, Paris 1779. Volquardsen, Ehrenrettung des Seneca, Hadersleben 1839. Zeller, Philos. d. Gr. III³, 1, 693. Lehmann, Claudius, Nero und ihre Zeit, Gotha 1858. H. Schiller, Gesch. d. röm. Kaiserreichs unter d. Regierung des Nero, Berlin 1872. Martens, De Senecae vita etc., Altona 1871. Hochart, Études sur la vie de S., Paris 1885.

Die Schriften des Seneca zerfallen in prosaische und poetische Werke. Die prosaischen Werke, soweit sie erhalten sind, kann man einteilen in 1. die in einer Mailänder Handschrift unter dem Titel Dialogorum libri XII vereinigte Sammlung von moralischen Aufsätzen (neue Ausgabe von Gertz, Kopenhagen 1886). 2. Die nicht in dieser Sammlung inbegriffenen 2 Bücher de clementia (an Nero gerichtet), und 7 Bücher de beneficiis. 3. Die epistolae morales ad Lucilium. 4. Die 7 Bücher naturwissenschaftlicher Untersuchungen (quaestionum naturalium libri VII (vgl. G. Müller de S. quaestt. natt., Diss., Bonn 1886). 5. Eine Satire auf den Kaiser Claudius, die nach Dio Cassius den Titel Apocolocynthosis führte.

Unter diesen Schriften zeigen am meisten die Epistolae morales ad Lucilium den Charakter der philosophischen Anschauung und der Persönlichkeit Senecas. Wir besitzen 124 Briefe in 20 Büchern, die in jüngeren Handschriften zu einem Ganzen vereinigt, aber in der besseren Überlieferung in 2 Teile abgeteilt sind.

(Neuere Ausgaben v. E. Charles, Paris 1886. L. Dourac, Paris 1886. Bernier, Paris 1887. Aubé, Par. 1887, sämtlich mit Kommentar).

Die Satire Apokolocynthosis, *ἀποκολοκύντωσις*, ein scherzhafter Titel = Verwandlung in einen Kürbis, *κολοκύντη*, die

statt der Vergötterung (ἀποθέωσις) den Claudius erwarten soll. Von einer solchen Verwandlung enthält die Schrift selbst nichts; es soll mit dem Titel nur gesagt sein, dass das Urteil der Welt, anstatt den Claudius zu einem Gott zu erheben, ihn zu einem rohen, aufgeblähten Erdenkloss erniedrigen werde. Die Schrift ist teils in Prosa, teils in Versen abgefasst und hat so Aehnlichkeit mit der menippeischen Satire des Varro.

Man hat diese Schrift dem Seneca absprechen wollen (Stahr, Agrippina S. 307 ff., 330 ff., A. Riese, Philol. XXVII, p. 321); die Gründe sind nicht ganz zureichend, obgleich die Nichterwähnung bei anderen Schriftstellern die Frage offen lässt. Sonderausgabe bei Bücheler in der Ausg. des Petron., 1871, p. 219. Übersetzung von Güthling, Minden 1881. Vgl. Birt, De Senecae apokol. Marburg. Ind. lect. hib. 1888.

Von den untergegangenen prosaischen Schriften des Seneca sind uns viele Titel und teilweise auch Bruchstücke erhalten. Von naturwissenschaftlichen Schriften werden z. B. erwähnt de motu terrarum, de lapidum natura, von moralphilosophischen de officiis, de superstitione, de remediis fortuitorum ad Gallionem (wovon ein grosser Teil erhalten, aber stark gefälscht ist) u. a., ausserdem noch Geschichtliches, Reden, Briefe. S. die Ausgabe von Haase 3, p. 410.

Über die Tragödien des Seneca s. § 114.

Senecas litterarische Thätigkeit erstreckt sich auf fast alle Litteraturgattungen*). Am fruchtbarsten und am bedeutendsten war er aber auf dem Gebiet der Moralphilosophie. Die zahlreichen, dahin einschlägigen Abhandlungen behandeln eine Reihe von Fragen der praktischen Lebensweisheit vom Standpunkte der stoischen Ethik, aber in einer freieren, populären und unmittelbar aus dem Leben schöpfenden Behandlungsweise. Der Stil des Seneca ist für die silberne Latinität typisch; er sucht durch Antithesen, durch überraschende Wendungen in abgerissenen und paradox zugespitzten Sätzen zu glänzen und Effekte zu erzielen**). Inhalt

---

*) Quintil. Instit. Orat. X, 1, 128 tractavit etiam omnem fere studiorum materiam. Nam et orationes eius et poemata et epistolae et dialogi feruntur.

**) Quint. a. a. o. In philosophia parum diligens, egregius tamen vitiorum insectator fuit. Multae in eo claraeque sententiae, multa etiam morum gratia legenda; sed in eloquendo corrupta pleraque atque eo perniciosissima, quod abundat dulcibus vitiis.

Noch härter urteilte der Kaiser Caligula. (Suet. Vit. Cal. 53) Senecam tum maxime placentem commissiones meras componere et arenam esse sine calce; ähnlich Fronto p. 155 ff. Günstig lauten die Urteile

und Form entsprechen so sehr dem Zeitgeschmack, dass Senecas Einfluss der massgebende wurde. Andererseits war er seinen Zeitgenossen in allgemein menschlicher Auffassung und Erhabenheit der Gesinnung so sehr voraus, dass man irrtümlicher Weise sogar Beziehungen zwischen ihm und dem Christenthum (Briefwechsel mit dem Apostel Paulus) angenommen hat (vgl. Kreyher, Seneca und seine Beziehungen zum Urchistentum, Berlin 1887, welcher vergeblich Kenntnis der Bibel bei S. zu erweisen sucht). Jedenfalls hat Seneca auch einen nicht minder grossen Einfluss auf die Nachwelt ausgeübt, wie sich schon aus der Achtung ergiebt, in der er bei den Kirchenvätern und im Mittelalter gestanden hat.

Handschriften: für die Dialogi s. oben; für de clem. u. de benef. der Palato-Vaticanus (der früher verloren geglaubte Nazarianus) für die nat. quaestt. ein Berliner Cod., für die Briefe s. oben. Vgl. Rossbach, De Senecae phil. librorum recensione et emendatione, Breslau 1888.

Ausgaben der pros. Schriften: Ed. pr, Neapel 1475. Haase, Lpzg., 3 Bde., 1852. Fickert, Lpzg. 1842—45, 3 Bde.

Vgl. ausser den schon genannten Schriften: Siedler. Die rel.-sittl. Weltanschauung des S., Fraustadt 1863 und Pr. 1877. Heikel, Senecas Char. u. polit. Thätigkeit, Berl. 1886. W. Ribbeck, L. Annaeus Seneca, der Philos. u. s. Verh. zu Epikur, Plato u. dem Christentum, Hann. 1887. Weissenfels, De Seneca Epicureo, Pr. Berl. 1886. Schultess, Annaeana studia, Hamburg 1888.

§ 102. Quintilian.

Die Beredsamkeit beschränkte sich im silbernen Zeitalter meist auf die Schulberedsamkeit. Zwar war die gerichtliche Beredsamkeit noch nicht ausgestorben, und Quintilian selbst trat noch als Redner auf dem Forum auf, aber sie hatte durch die Zeitverhältnisse ihre frühere Bedeutung verloren. Der hervorragendste Vertreter der Beredsamkeit und der Rhetorik ist Quintilian.

M. Fabius Quintilianus, geb. um das Jahr 35 n. Chr. zu Calagurris in Spanien (dem heutigen Calaharra in Altkastilien). Sein Vater brachte ihn nach Rom, wo er die besten damaligen Redner hörte. Um das Jahr 61 kehrte er in seine Heimat zurück, wurde aber im Jahre 68 von Galba veranlasst, ihn nach Rom zu begleiten. Hier war er einige Zeit als Gerichtsredner thätig und wurde dann als öffentlicher Lehrer der Beredsamkeit mit festem Gehalte angestellt. Zuletzt wurde er von Domitian mit der Erziehung der Neffen seiner Schwester

---

des Martial, des Columella und besonders des Plinius, während Tacitus wohl das Richtige trifft, wenn er (Ann. XIII, 3) sagt: fuit illi viro ingenium amoenum et temporis eius auribus adcommodatum.

betraut und mit dem Consulate bekleidet. Quintilian war reich und angesehen und stand auch wegen seiner Rechtlichkeit in hoher Achtung. Er war eine durchaus humane, ehrenhafte und jedem falschen Schein abholde Persönlichkeit, woher auch seine Antipathie gegen die Geschmacksrichtung in der damaligen Litteratur zu erklären ist. Wenn er dem Domitian unwahre Huldigungen darbringt, so ist dies, wenn auch nicht zu rechtfertigen, so doch aus seinen persönlichen Beziehungen zu Domitian und den allgemeinen Zeitverhältnissen erklärbar.

Vgl. E. Hummel, Quintiliani vita. Gött. 1843. Pilz, Quintilianus, ein Lehrerleben aus der römischen Kaiserzeit, Lpzg 1863.

Die erste Schrift des Quintilian, mit der er aber erst in späteren Jahren auftrat „Über die Ursachen des Verfalls der Beredsamkeit“ (de causis corruptae eloquentiae), ist nicht mehr erhalten.

Vgl. hierüber Reuter, De Quint. libro qui fuit de causis corr. eloq., Breslau 1887.

Einige Jahre später veröffentlichte er das bekannte uns erhaltene Werk Institutio oratoria, welches in 12 Büchern die gesamte Bildung zum Redner von den ersten Elementen der Sprache bis zu den höheren Erfordernissen des Redners umfasst. Im ersten Buche wird die grammatische Vorbildung behandelt, im zweiten die rhetorische Elementarbildung, im 3. bis 7. die inventio, zu welcher Q. auch die dispositio rechnet, im 8. bis 11. die elocutio und im 12. die praktische Thätigkeit des Redners. Besonders wertvoll ist das 10. Buch, das in dem 1. Kapitel eine für uns sehr interessante Beurteilung der griechischen und römischen Schriftsteller enthält. Im Gegensatz zu den rein theoretisch gehaltenen sonstigen Lehrbüchern seiner Zeit gründet sich die Ausführung auf eigene Erfahrung und die Praxis der bedeutendsten Redner, besonders Ciceros und der klassischen Redner, und ist überall durch passende Beispiele belebt. Auch im Stil befleissigt sich Quintilian der Klassicität, indem er der Richtung seiner Zeit scharf entgegentritt. Doch verraten immerhin einzelne Ausdrücke und Wendungen den Schriftsteller des silbernen Zeitalters.

Das Werk Quintilians stand auch in späterer Zeit noch in hohen Ehren, so u. a. bei Cassiodorius, der es zum Zweck des Unterrichts mit den 2 Büchern der ciceronischen Rhetorik in einen Band vereinigte.

Ausser der Institutio oratoria sind von Quintilian noch zwei Sammlungen von Deklamationen überliefert, die eine bestehend aus 19 grösseren, die andere aus 145 kleineren Schulreden. Die erstere Sammlung stammt nicht von Quintilian, wie aus Inhalt und Sprache namentlich der ersten Hälfte ge-

schlossen wird. Dagegen gehen die 145 kleineren Reden (Skizzen, Entwürfe) auf Quintilian zurück, wenn sie auch nicht von ihm selbst, sondern wohl nach Vorträgen des Lehrers von einem seiner Schüler veröffentlicht worden sind.

Vgl. die Ausgabe von Ritter, Quintil. declamatt. rec., Lpzg. 1884, und dazu von demselben Quintil. Dekl., Freib. 1881 und C. Hammer, zu Qu. declamatt., Philol. 45, 1, p. 194.

Handschriften der Institutio oratoria: Das Werk wurde zu St. Gallen im Jahre 1417 durch den Florentiner Poggio entdeckt; dass aber dieses Exemplar mit dem Cod Laurentianus identisch, ist wenig wahrscheinlich. Der beste, aber nicht vollständige Codex ist der Ambrosianus. Die Lücken in demselben finden ihre Ergänzung in dem Bernensis, aus dem der Bambergensis abgeschrieben ist. Ausserdem sind noch ein Argentoratensis und Monacensis wichtig. S. Halm. Praef. zu der krit. Ausgabe.

Ausgaben der Inst. orat.: Ed. princ. Rom 1470. Spalding, Lpzg. 1798—1816, wozu Vol. V von C. G. Zumpt u. VI (Lexicon et indices) von Bonnel. Bes. Ausg. v. Bonnel Lpzg. 1854. Halm, Lpzg. 1868. Meister, Lpzg., Fr., 1886 u. 87, 2 voll.

Besondere Ausgaben des 10. Buches mit Erklärung von Bonnel und Meister, Berl.[5] 1882. Hild, Paris 1885. Krüger, Lpzg.[3], T., 1888 u. Textausgabe des 10 B. v. Meister, Lpzg., Fr., 1887.

Übersetzung: Bossler u. Baur, Stuttg. 1863. Bender, Stuttg. 1874.

Erläuterungschriften: Bonnel, De grammatica Quint. in Spaldings Ausg. u. im Lexicon (s. oben). Böttner, De Q. grammatico, Halle 1877. Marty, De Q. usu et copia verborum cum Cic. potissimum comp., Glaronae 1886.

In einzelnen Aufsätzen haben sich um Quint. verdient gemacht: Bucher (Bursian Jahresber. 1887, I, S. 1 ff.), Hirt in den Berr. d. phil. Ver. zu Berl. u. Kiderlin in bes. Arbeiten über Textkrit. u. Exegese in den Bl. für d. bair. G. W., Jahrbb. für Phil., Hermes, Philologus.

§ 103. Plinius der Jüngere.

Ein Schüler des Quintilian war C. Plinius Caecilius Secundus (62 bis 113 n. Chr.), Neffe und Adoptivsohn des älteren Plinius. Er war gebürtig aus Comum. Erzogen zu Rom, betrat er schon im 19. Jahre die öffentliche Laufbahn als gerichtlicher Redner und gelangte von da rasch zu den höheren Ämtern. Im Jahr 83 bekleidete er die Prätur und im Jahr 100 das Konsulat. In der Verwaltung von Bithynien und Pontus, welche er hierauf als Proconsul übernahm, zeichnete er sich auf das rühmlichste aus. In diese Zeit fällt seine Korrespondenz mit Trajan. Durch diese und durch seinen Briefwechsel mit anderen Freunden sowie durch zahlreiche Inschriften sind wir über das Leben und die Verhältnisse des jüngeren Plinius auf das genaueste unterrichtet.

Vgl. Mommsen, Zur Lebensgeschichte des jüngeren Plinius, Herm. 3, 31. Vgl. C. I. L. namentl. 5, 5262.

Plinius der Jüngere versuchte sich in verschiedenen Gebieten der Litteratur, auch in der Poesie (Über seinen poetischen Dilettantismus s. Friedländer, Sittengesch. III [6], 458). Am bedeutendsten war er jedenfalls als Redner. Von seinen zahlreichen Reden, die er als Sachwalter in Privat- und Kriminalprozessen hielt, und die er nachher erweitert und vielfach umgearbeitet veröffentlichte, hat sich nichts erhalten. Wir kennen davon nur noch einige Namen von Persönlichkeiten, deren Sache er verfocht, und wissen aus Bemerkungen in seinen Briefen, dass er bestrebt war, den Demosthenes nachzuahmen.

Erhalten ist nur

1. Die in den Handschriften panegyricus genannte Dankrede an Trajan für die Erteilung des Konsulats. Diese Rede hatte er am 1. Sept. 100 im Auftrage des Senats gehalten und nachher in grösserem Umfange ausgearbeitet und in dieser Form herausgegeben. Die Rede zeichnet sich durch eine glänzende Darstellung aus, zeigt aber auch viel Schwulst und Geziertheit.

Die Rede ist erhalten in der Sammlung von 12 panegyrici u. a. in einem Upsaliensis, einer Abschrift aus einem verschollenen Codex der Mainzer Dombibliothek. Ausserdem existieren drei von Mai veröffentlichte Mailänder Palimpsestblätter.

2. Neun Bücher Briefe und der Briefwechsel mit Trajan. Die neun Bücher Briefe (247 an der Zahl) waren nach und nach (v. Jahre 97—109), aber schon vor der Abreise nach Bithynien vollständig herausgegeben. Die Briefe waren an zahlreiche Freunde gerichtet (u. a. an Tacitus) und von vornherein zur Veröffentlichung bestimmt, wie die ganze Form der Darstellung zeigt. Diese ist kunstvoll und berechnet und entbehrt der natürlichen Einfachheit, durch welche die Briefe Ciceros sich auszeichnen. Inhaltlich sind die Briefe sehr interessant durch die Aufschlüsse, welche sie über das Leben und die Verhältnisse der Zeit geben, so z. B. die Briefe, in welchen Pl. zwei seiner Landhäuser beschreibt (II, 17, IV, 30, IX, 36, 40), und die beiden Briefe, in welchen er das Leben und den Tod seines Oheims, des älteren Plinius, erzählt (III, 5, VI, 16), sowie der Brief, welcher das Naturereignis schildert, welches diesen Tod herbeiführte (VI, 20). Die Briefe zeigen grossen Durst nach Ruhm und eine oft an Weichlickeit und Unmännlickeit streifende Milde der Gesinnung.

In der ältesten, aber jetzt nicht mehr vorhandenen Handschrift stand ausser den neun Büchern Briefen auch noch der Briefwechsel des Plinius mit Trajan.

Diese Sammlung enthält 120 Briefe des Plinius an den Trajan, mit einigen Antwortschreiben desselben.

In der ersten vollständigen Ausgabe von Aldus (Ven. 1508) werden die in dieser Sammlung enthaltenen Briefe willkürlich als 10. Buch bezeichnet.

Unter den Briefen derselben sind von besonderer Wichtigkeit die von einigen mit Unrecht für unächt gehaltenen auf die Behandlung der Christen bezüglichen Briefe (96 u. 97). Vgl. dazu Mommsen, Hermes III, 50, 3, Friedländer, Sittengesch. III[6], 599, 630, 636 u. Arnold, Studien zur Gesch. der Plinian. Christenverfolgung 1887.

Handschriften: Die Lesarten der ältesten, aber verschollenen Handschrift sind nur in der ältesten Ausgabe von Aldus erhalten. Zu merken ist von den verschiedenen Handschriften der Mediceus, welcher von derselben Hand wie der Med. I des Tacitus geschrieben und die einzige Handschrift ist, welche alle neun Bücher enthält; ausserdem ein Vat., welches nur B. I—IV umfasst.

Vgl. A. Otto, Die Überlieferung der Briefe des jüng. Plin., Hermes XXI, 2, p. 287—306, Stangl, Philol. 45, 4, p. 542—680).

Ausgabe der Briefe: die erste vollständige von Aldinus, Ven. 1508. Döring, Freiberg 1843 (mit Kom.). Mayor, London 1880. Hardy, London 1888 (beide mit Komm.).

Gesamtausgaben: H Stephanus (cum notis Casauboni), Par. 1591. H. Keil, Lpz. 1870. Übersetzung von E. Klussmann, Stuttg. 1869.

Erläuterungsschriften: Lagergren, De vita et elocutione C. Plinii Sec. Upsala 1872. H. Bender, Der jüngere Plin. nach s. Briefen, Tüb. 1873. Kraut, Syntax u. Stil d. j. Pl., Schönthal 1872. Wilde, De Plinii et imper. Traiani epistulis mutuis, Leiden, Diss. 1889.

XXVI. Kapitel.

Die Fachlitteratur.

(Plinius der Ältere, Pomponius Mela, Frontinus, Columella, Cornelius Celsus, Asconius u. a.)

§ 104. Plinius der Ältere.

Der gelehrteste Mann seiner Zeit war unstreitig C. Plinius Secundus, der Oheim des oben besprochenen jüngeren Plinius. Aus Comum gebürtig (23 n. Chr.) wurde er frühzeitig des Unterrichts halber nach Rom gebracht, wo er bis zu seiner vollständigen wissenschaftlichen Ausbildung verblieb. Hierauf trat er in das Heer ein, that Kriegsdienste in Germanien, bei welcher Gelegenheit er auch Gallien und Belgien kennen lernte, wurde dann später nach längerer Zurückgezogenheit Procurator

in Spanien und unter Vespasian dessen vertrautester Ratgeber und später Anführer der Flotte zu Misenum. Als er von dort den bekannten Ausbruch des Vesuvs beobachten wollte, wurde er ein Opfer seiner Wissbegierde (79).

Über sein Leben besitzen wir eine in Pliniushandschriften erhaltene kurze, früher dem Suetonius beigelegte vita (s. Sueton bei Reifferscheidt). Ausserdem bieten die Briefe des jüngeren Plinius und Plinius des älteren eigene Notizen Material.

Die litterarische Thätigkeit des älteren Plinius erstreckte sich auf eine Reihe der verschiedenartigsten Gebiete, wie Taktik (De jaculatione equestri), Geschichte (De vita Pomponi Secundi, 2 Bücher und Bellorum Germaniae libri XX, sämtliche Kriege mit den Germanen umfassend, und A fine Aufidii Bassi 31 Bücher vom Sturz des Claudius an bis Vespasian und Titus), Grammatik (Dubii sermonis VIII Bücher d. h. über zweifelhafte Fälle der Flexion und Wortbildung, von Plinius maior selbst als grammatica bezeichnet), Rhetorik (Studiosi libri III, in VI volumina später abgeteilt, von Quintilian mit Anerkennung erwähnt), und Naturgeschichte, (Naturalis historia XXXVII Bücher). Ausserdem hinterliess er noch eine grosse Excerptensammlung (Electorum CLX commentarii).

Von allen diesen Schriften ist nur die Naturalis Historia (so nennt Plinius sein Werk selbst in der praef., der Neffe citiert es Naturae historiarum libri) in 37 Büchern erhalten. Voraus geht eine praefatio an Titus. Das erste Buch enthält das Inhaltsverzeichnis des ganzen Werkes, Buch 2 die Physik, B. 3—6 Geographie, B. 7 Anthropologie, B. 8—11 Zoologie (wilde Landtiere, Wassertiere, Vögel, Insekten und Allgemeines), B. 12—32 die Pflanzenwelt und deren Nutzanwendung, sowie Heilmittel überhaupt (fremde Bäume, Rebbau, Oelbau, Waldbäume, Baumzucht, Ackerbau, Gartenbau, Blumen, Pflanzen und zuletzt die Heilmittel aus Pflanzen und anderem), Buch 33—37 Mineralogie (Edelmetalle, Erz, Erzstatuen, Eisen, Blei, Erdarten, Farben, Malerei, Steine, Marmor, Edelsteine). Die Darstellung ist keine trockene Entwickelung eines Systems, sondern zieht gelegentlich alles Wissenswerte, wo es sich passend anknüpfen lässt, in den Kreis der Darstellung und sucht den Leser durch Hervorhebung der interessantesten Dinge zu fesseln und anzuregen. So beginnt Plinius z. B. die Zoologie mit den Elefanten und Riesenschlangen, die Botanik mit den ausländischen Bäumen, die Mineralogie mit dem Golde. Bei dem Erz spricht er von den Erzstatuen, bei den Erdarten von den Farben und der Malerei, bei den Steinen besonders von den Edelsteinen u. dgl. Das Werk ist somit kulturgeschichtlich von hoher Wichtigkeit. Andererseits wird bei dem Streben

nach Vollständigkeit des Plinius Darstellung sehr oft trocken und skizzenhaft, und da sie diesem Übelstand durch rhetorische Mittel abzuhelfen sucht, so lässt sie ein festes Gepräge im Stil durchaus vermissen.

Die Quellen giebt Plinius selbst mit grosser Vollständigkeit im ersten Buche für jeden einzelnen Abschnitt an. Ursprünglich waren diese Quellenangaben den einzelnen Büchern vorausgeschickt. Unter den 146 römischen und 327 ausländischen Schriftstellern, die Plinius anführt, waren die am meisten von ihm benutzten Aristoteles (wohl besonders nach Pompeius Trogus und Nigidius Figulus benutzt) Theophrast, Cato, Varro, Hygin, Vitruv, Columella, Pomponius Mela.

Handschriften: Siehe Detlefsen, in der Vorrede zu seiner Ausgabe. Darnach teilen sich die wichtigsten von den etwa 200 erhaltenen Handschriften in unvollständige „vetustiores“ und vollständigere „recentiores“. Der relativ vollständigste von den vestutiores und die beste aller Handschriften ist der Bambergensis (Buch 32—37).

Ausgaben: Ed. princ., Ven. 1469. Sillig, Gotha 1853—55. L. v. Jan, neue Ausg. von Mayhoff 1870—75. Detlefsen, Berl. 1866—73. Übers. Wittstein, Lpz. 1880—82.

Erläuterungsschriften: Dirksen, Die rechtl. Quellen der N. H., Hinterl. Schriften 1, 133. H. Voigt, De fontibus etc., Halle 1887. Urlichs, Die Quellenregister zu Pl. letzten Büchern, Würzb. 1878. Friese, Die Kosmologie des Pl. I., Breslau 1862. Siehe auch die Chrestomathia Plin. von L. Urlichs, Berl. 1857. Öhmichen, Plin. Studien, München 1880. Detlefsen, Unters. zu den geogr. Büchern des Pl., Philol. 46, 4, p. 691. O. Cuntz, De Augusto, Plinii geographicorum auctore, Bonn 1888, Diss. J. Müller, Der Stil des ält. Plin., Innsbr. 1883. C. Frobeen, Quaestt. Plin. specimen, Diss., Königsberg 1888. Ess, Quaestt. Plin., Lpzg. 1888. Thüssing, De tempp. et modd., Diss., Prag 1889.

§ 105. Der Geograph Pomponius Mela.

Älter als Plinius und eine Quelle für dessen geographische Partien ist Pomponius Mela, der erste römische Schriftsteller, von dem wir ein eigenes, in sich abgeschlossenes geographisches Werk besitzen. Er war geboren zu Tingentera in Spanien und schrieb zur Zeit des Kaisers Claudius oder Caligula, wie aus der Erwähnung eines Triumphes über die Britannier geschlossen wird. Das von ihm hinterlassene Werk, das nach der ältesten handschriftlichen Überlieferung den Titel De chorographia (sonst de situ orbis) führt, enthält in drei Büchern einen Abriss der Geographie, der nach einer allgemeinen Betrachtung der drei Weltteile im ersten Buche Afrika und die Küstenländer des Mittelländischen Meeres in Asien, im zweiten die Küstenländer des Schwarzen Meeres und hierauf das europäische Scythien,

Thrazien, Macedonien, Griechenland, Illyrien, Italien und im dritten die Küsten des Oceans, Spanien, Gallien, Germanien, Sarmatien, das äusserste Scythien und die Länder am kaspischen Meer und dann Indien, Persien, die an der See gelegenen Teile Arabiens, Aethiopien und die Westküste Afrikas beschreibt.

Die Darstellung ist wie bei Plinius knapp und trocken und enthält daneben ebenfalls rhetorische Ausführungen.

Haupthandschrift: ein Vaticanus. Edit. princ.: Mailand 1471; C. Frick, Lpz. 1880.

Erläuterungsschriften: Hansen, Über die Quellen des Mela, Sondershausen, 1879, Pr. E. Schrader, Beitr z. Krit. der Chorographie des Aug. II. Kiel 1878; die Concordanz der Chorographien des Mela u. Plin. Kiel 1879. E. Schrader, Über d. gemeins. Quelle des Pomp. Mela u. des Plinius, Philol. 46, 2, p. 276. Fink, Pomp. Mela u. s. Chorograhpie, Rosenh. 1881.

§ 106. Die Agrimensoren und Militärtechniker. (Frontinus, Hyginus u. a.)

Die Feldmesskunst, zuerst, soweit wir wissen, von Varro selbständig behandelt, erhält erst in der Kaiserzeit eine grössere Bedeutung, wo sie durch die Reichsvermessung und die Anlage von Militärkolonien zu einer unumgänglichen Notwendigkeit wurde und daher in besonderen Schulen und in einer bis ins sechste Jahrhundert reichenden Litteratur sorgfältige Pflege fand.

Eine Sammlung von Schriften römischer Feldmesser (agrimensores oder gromatici von groma = Visierinstrument), deren Anlage noch vor das sechste Jahrhundert fällt, hat sich in einer Anzahl von Handschriften, unter denen eine jetzt zu Wolfenbüttel befindliche (codex Arcerianus) die erste Stelle einnimmt, erhalten. Die durch diese Handschriften in vielfach entstellter und verstümmelter Form überlieferte Zusammenstellung enthält Teile und Excerpte von Werken verschiedener Schriftsteller, die sich sowohl mit der eigentlichen Feldmesskunst wie mit den damit in Verbindung stehenden rechtlichen Verhältnissen befassten. Unter den Schriftstellern verschiedener Zeiten, deren Schriften Aufnahme in diese Sammlung erhielten, gehören unserer Periode an: Frontinus (dessen Werk im fünften Jahrhundert von Aggenus Urbicus erläutert wurde), Hyginus, Balbus und Siculus Flaccus.

Herausgegeben u. erläutert sind die Schriften der römischen Feldmesser v. Blume, Lachmann, Mommsen u. Rudorff, Berl. 1848, 52. Vgl. Mommsen, Schr. d. röm. Feldmesser, 2, 174; Rein und Wölfflin in Paulys

Realencl. I², 594. Stöber, Die röm. Grundsteuervermessungen, München 1877. Hultsch bei Ersch u. Gruber 1, 92. Cantor, Die röm. Agrimensoren, Lpz. 1875. Tissot, Les agrimensores dans l'anc. Rome, Par. 1879.

Die Kriegswissenschaft wurde ebenfalls erst in der Kaiserzeit litterarisch behandelt. Sie ist in unserer Zeit ebenfalls vertreten durch Frontinus und Hyginus (? s. unten unter Hyginus).

Sex. Julius Frontinus, (um 40—103). Derselbe, obwohl nicht von hoher Geburt, gelangte im Jahre 70 n. Chr. zur Prätur und 74 zum Konsulat, nahm an den Kriegszügen in Britannien und Germanien Anteil, erhielt unter Nerva (79) zum zweiten Mal die konsularische Würde und wurde in demselben Jahre zum Curator aquarum d. h. der Wasserleitungen in Rom ernannt. Ausser einer gromatischen Schrift, von der sich Auszüge (in den Schriften der römischen Feldmesser) erhalten haben, und einer von Vegetius (s. unten § 125) benutzten theoretischen Schrift über das Kriegswesen sind nur bekannt die zum Teil lückenhaft, zum Teil entstellt auf uns gekommenen zwei Werke:

1. De aquis urbis Romae, zwei Bücher, von denen das zweite, mit cp. 64 beginnt, herausgegeben etwa 98 n. Chr. Es ist uns in einer Handschrift von Monte Cassino erhalten, von welcher die übrigen Handschriften nur Abschriften sind.

Vgl. über diese Schrift Tannery, in Rev. de phil. XIII, 1. Ed. princ. zwischen 1484 u. 1492. Neuere Ausgg. von A. Dederich, Wesel 1841, Bücheler, Lpz. 1858.

2. Strategematon (sc. libri). Überliefert sind vier Bücher, von denen aber das vierte, das sich als einen Nachtrag giebt, von fremder Hand hinzugefügt ist, und die übrigen zahlreiche fremde Zusätze enthalten. Die Schrift enthält eine Beispielsammlung von Kriegslisten, meist aus der römischen Geschichte nach sachlichen Rücksichten zusammengestellt.

Über die Handschriften s. die praef. bei Oudendorp, Leiden 1731, 1779. — Vgl. Gundermann, Quaestt. de Fr. strategematon libris. (Aus d. Jahrbb. f. cl. Phil. 16 Supplem.) Lpz. 1888 und die Ausgabe der strategemata von Gundermann, Lpz. 1888, s. auch Esternau, die Kompos. von Frontinus Strat. Berl. Pr. d. frz. Gymn. 1889. Fritze, De Iuli Frontini strateg. libro IV. Halle. Diss. 1889.

Gesamtausgaben: Dederich, Lpz. 1855.

Vgl. Bludau, De fontibus Frontini, Königsb. 1883.

Hyginus (als „Hyginus gromaticus" von dem Gelehrten zur Zeit des Augustus unterschieden). Wir besitzen von ihm unter den Schriften der römischen Feldmesser Überreste eines grösseren gromatisch-juristischen, in drei Abschnitte (de limi-

tibus, de condicionibus, de generibus controversiarum) zerfallenden Werkes. Ob dieser Hyginus identisch ist mit einem Hygin, Verfasser eines ebenfalls in den Schriften der Agrimensoren erhaltenen Werkes de limitibus constituendis, ist strittig. Unter den Schriften der Feldmesser ist noch eine dritte Schrift de munitionibus castrorum überliefert, die in den Kopien des Arcerianus ebenfalls unter dem Namen des Hyginus figuriert, aber diesen mit Unrecht trägt und aus späterer Zeit stammt.

Vgl. übrigens Domaszewski, Hygini grom. liber de munit. castr. mit Erkl., Lpz. 1887. Gemoll, Hermes 11, 174. Jung, Wiener Studien, XI, 1.

Ein dritter Gromatiker unserer Zeit ist Balbus, dessen Werk betitelt: Balbi ad Celsum expositio et ratio omnium formarum (d. h. von geometrischen Figuren) ebenfalls in der Sammlung der Agrimensoren überliefert ist. Es ist eine Geometrie für Feldmesser.

In Lachmanns Ausg. d. röm. Feldmesser 1, 91. Vgl. Cantor, röm. Agrimens. 101.

Die von einigen dem Balbus zugeschriebene Schrift de asse ist aus späterer Zeit (Hultsch, metrol. scr. 2, 14). Der liber coloniarum wird im Arcerianus einem Balbus aus der Zeit des Augustus zugeschrieben.

Siculus Flaccus, nicht lange nach Balbus, schrieb eine gut erhaltene Schrift de condicionibus agrorum. S. die Schriften der Agrimensoren. Erwähnt wird auch noch ein Feldmesser Namens Nipsus.

§ 107. Die Medizin.

A. Cornelius Celsus.

Die Wissenschaft der Medizin beherrschten fast ausschliesslich Griechen. Auch die erste und einzige Arbeit über Heilkunde, welche aus der noch besseren Zeit der römischen Litteratur auf uns gekommen ist, die acht Bücher des Celsus de medicina, ist ganz von den Griechen abhängig und zudem wahrscheinlich das Werk eines Laien.

A. Cornelius Celsus (Näheres über sein Leben ist unbekannt) schrieb unter Tiberius ein grösseres encyklopädisches Werk. In diesem behandelte er ausser Beredsamkeit, Jurisprudenz, Philosophie, Landwirtschaft, Kriegskunst auch die Heilkunde, deren aus acht Büchern bestehender Abschnitt auf uns gekommen ist. Ausserdem verfasste Celsus noch besondere Schriften.

Unter den Handschriften sind die wichtigsten ein Vat., ein Mediceischer u. ein Pariser Codex.

Ed. princ. Florent. 1478. C. Daremberg, Lpz. 1859. Übers. von Ritter, Stuttg. 1840.

Unter Claudius war als medizinischer Schriftsteller thätig Scribonius Largus, welcher eine uns erhaltene Übersicht der bewährtesten Heilmittel verfasste: Compositiones medicamentorum oder medicae. Es sind davon 271 Rezepte, doch mit korrigiertem und lückenhaftem Text, erhalten.

Es existieren nach einer verschollenen Handschrift mehrere Ausgaben, so von Ruellius, Par. 1528 u. Rhodius, Patav. 1655. Helmreich, Lpzg. 1887.

Sammlung der medizinischen Schriften bei Aldus, Medici veteres latini 1547 u. Stephanus 1567, Ackermann, Parabilium medicamentorum scriptores antiqui, Nürnb. 1788.

§ 108. Die Landwirtschaft.

(Columella.)

Nach Cornelius Celsus*), welcher in seinem encyklopädischen Werke auch die Landwirtschaft in fünf Büchern behandelt hatte (Columella 1, 1, 14), war der bedeutendste Schriftsteller auf diesem Gebiete Columella.

L. Iunius Moderatus Columella war geboren zu Gades. Über sein Leben sind wir nicht genauer unterrichtet. Aus einzelnen Äusserungen geht hervor, dass er ein Zeitgenosse des Seneca war und sein Werk vor dem Tode desselben abgefasst sein musste (etwa 62). Damit stimmt, dass er den Celsus citiert und selbst von Plinius citiert wird.

Von den Schriften des Columella ist auf uns gekommen ein aus 12 Büchern bestehendes, an einen P. Silvinus gerichtetes Werk De re rustica. Columella giebt darin einen vollständigen Abriss der gesamten italisch-römischen Landwirtschaft mit der Tendenz, die Beschäftigung mit dem Ackerbau als eine alt-römische Sitte zu empfehlen. Das zehnte Buch (de cultu hortorum) ist im Anschluss an Vergils Georgica in poetischer Form und zwar in Hexametern abgefasst. Die Sprache ist rein und einfach. Das Werk erscheint als eine neue Bearbeitung einer früheren, nur aus vier Büchern bestehenden Schrift, von welcher uns noch ein Buch „De arboribus“ erhalten ist.

Die Handschriften sind alle jung mit Ausnahme des jetzt in der kaiserl. Bibl. zu Petersburg aufbewahrten Cod. Sangermanensis. Aus-

---

*) Derselben Zeit (der des Tiberius) gehören auch die Schriftsteller über den Weinbau Iulius Atticus und Iulius Graecinus an, die beide von Columella citiert werden.

gaben in den Sammlungen der Scriptores rei rusticae. Separatausgabe von Ress, Flensb. 1795. Vgl. Meyer, Gesch. der Botanik, 2, 58. Barberet, De Colum. vita et scriptis, Nancy 1888. Häusser, Die handschr. Überlief. des Col. mit einer krit. Ausg. des 10. Buches, Karlsruhe, Pr. 1889. Manitius, Col. im Mittelalter, Philol. 48, 3.

§ 109. Jurisprudenz.

Die bereits durch Ateius und Labeo begründeten verschiedenen Richtungen der Rechtswissenschaft (§ 88) fanden in dieser Periode ihre eigentliche Ausbildung durch deren Schüler Masurius Sabinus und Proculus, nach welchen die beiden Schulen die Namen Sabinianer und Proculianer führten. Die Sabinianer vertraten mehr das formale Recht, welches auf den Buchstaben der Gesetzesvorschriften Wert legte, während die Proculianer mehr auf den Geist der Gesetze sahen.

Masurius Sabinus, Schüler des Ateius, noch unter Nero lebend, war, abgesehen von anderen Schriften, Verfasser von libri III iuris civilis, die ihrer grossen Bedeutung wegen von hervorragenden Juristen der Folgezeit (durch Pomponius Ulpian und Paulus) in umfangreichen Lehrbüchern kommentiert wurden (s. Huschke, Iurispr. anteiust.[4] 123). Ein bedeutender Schüler von ihm war Cassius Longinus.

Proculus, ein Schüler des Nerva, der selbst den Labeo zum Lehrer gehabt hatte, war Vertreter der nach ihm benannten freieren Richtung der Proculianer. Von seinen juristischen Schriften werden die Epistolarum libri (so genannt, weil sie Briefform hatten) und Notae zu Labeo hervorgehoben. Zur selben Zeit lebte Nerva (filius), der sich der Richtung des Proculus anschloss. Jüngere Zeitgenossen des Proculus sind Atilicinus, Fufidius u. Sex. Pedius. Vgl. Huschke a. a. O.

§ 110. Sprachwissenschaft und Exegese.

Die Sprachwissenschaft war schon in der augusteischen Zeit von Verrius Flaccus, Hyginus und anderen zum Teil in bedeutenden Schriften behandelt worden (§ 85 und 86). Als hervorragende Grammatiker der Folgezeit sind hervorzuheben Iulius Modestus, Q. Remmius Palaemon aus Vicenza, welch letzterer ausser anderen Schriften eine Grammatik geschrieben hat, aus welcher Charisius, ein Grammatiker des vierten Jahrhunderts (s. unten § 124), ganze Abschnitte entnommen (vgl. W. Christ. Phil. 18, 136) und auch andere Grammatiker wie z. B. Diomedes, Consentius, Phocas geschöpft haben. Auf ihn folgte Nisus, welcher Commentarii fastorum schrieb. Bedeutend durch seine zum Teil noch erhaltenen Kommentare

zu Cicero, Vergil und andere Schriftsteller war Q. Asconius Pedianus (etwa 3—88 n. Chr.). Sein Hauptwerk war der Kommentar zu den Reden Ciceros, verfasst um 55. Erhalten sind noch die Kommentare zu fünf Reden Ciceros (pro Cornelio, de maiestate, in toga candida, in Pisonem, pro Scauro und pro Milone). Diese Kommentare, die sich auf sachliche Erklärung beschränken, beruhen auf tüchtigen Forschungen und sind in reiner, einfacher Sprache geschrieben.

Eine bereits stark beschädigte Handschrift dieses Kommentars (in St. Gallen) wurde von Poggio u. zwei Freunden desselben aufgefunden. Unter den davon genommenen Abschriften ist die treueste die des Sozomenus, des einen der beiden Begleiter Poggios (die Handschr. befindet sich jetzt in Pistoja). Ed. pr. Venedig 1477. Erste krit. Ausg. A. Kiessling et R. Schoell, Berl. 1875. Hauptschrift über Asconius Madvig, De Q. Asc. Ped. et aliorum vett. interprett. in Cic. orationes commentariis, Kopenhagen 1828. K. Lichtenfeldt, De Asc. Ped. fontibus ac fide. Bresl. phil. Abhdlgn. Breslau 1888. — Ein in derselben Handschrift enthaltener sprachlicher Komm. zu den Verrinen ist nicht von Asconius.

Der bedeutendste Grammatiker in der Folgezeit ist M. Valerius Probus aus Berytos, der den Lucretius, Vergilius, Horatius und Persius nach Art der Alexandriner kritisch behandelte und commentationes über einzelne Gegenstände der Grammatik schrieb. Eine Schrift des Probus de notis (d. h. über die im römischen Reiche üblichen juristischen Abkürzungen) ist in einem Auszuge erhalten bei Mommsen G. L. 4, 271 und Huschke, Iurispr. anteiust. [4] 135. Vgl. Mommsen, Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1853, 91. Der unter dem Namen des Probus erhaltene Kommentar zu den Bucolica und Georgica des Vergil geht vielleicht zu einem Teil auf Probus zurück, ist aber durch fremde Zuthaten vollständig entstellt.

Ausgaben: Keil, Halle 1848. Wallenberg, Berl. 1857. Mommsen, G. L. 4, 241.

Vgl. A. Riese, De comm. Verg. qui M. Val. Probi dicitur, Bonn 1862 u. O. Ribbeck, Neue Jahrbb. für Philol. 87, 351 u. proll. Vergg. p. 163.

Die übrigen unter dem Namen des Valerius Probus erhaltenen Schriften, Catholica und Ars vaticana, sind nicht von demselben verfasst. Die Ars vaticana wird jetzt meist einem späteren Probus zugeschrieben, der von manchen mit dem gleichnamigen Freunde des Lactantius identifiziert wird. Das Buch Catholica ist identisch mit dem zweiten Buch des Sacerdos (vgl. unten § 121). Steup, De Probis grammaticis, Jen. 1871. Beck, De Val. Prob. quaestt. novae, Groningen, Pr. 1886.

Der Zeit des Domitians gehört der Grammatiker Aemilius Asper, Kommentator des Terenz, Sallust und Vergil, und der des Traian Urbanus und Velius Longus an. Wahrscheinlich gehört in diese Zeit auch noch Flavius Caper, unter dessen Namen zwei kleinere Schriften de orthographia und de verbis dubiis, aber nur als Auszüge von grösseren Werken desselben auf uns gekommen sind.

XXVII. Kapitel.

Die Poesie.

§ 111. Die Epiker nach Vergil.

(Lucanus, Silius Italicus, Valerius Flaccus, Statius.)

Das didaktische Epos.

Die Epiker nach Vergil nahmen sich dessen Aeneis zum Muster, blieben aber hinter ihrem Vorbild weit zurück. Ihre Werke sind mit gelehrtem Stoff überladen und ermangeln der poetischen Begeisterung und Einfachheit; doch fehlt es nicht an einzelnen wohlgelungenen Schilderungen und Beschreibungen; diese sind insbesondere bei Lucanus zu treffen, der gewöhnlich für den begabtesten Epiker der nachvergilischen Zeit gehalten wird. (Vgl. übrigens das weiter unten Gesagte.) Ihre Stoffe entnehmen sie teils der griechischen Mythologie, teils der nationalen Geschichte. Der Stil ist dem Zeitgeschmack entsprechend rhetorisch, auf Effekt berechnet und voll griechischer Nachbildungen. Das didaktische Epos dieser Zeit bewegt sich in denselben Bahnen wie früher.

I. M. Annaeus Lucanus (39—65 n. Chr.), geboren zu Corduba in Spanien, kam schon in der frühesten Jugendzeit mit seinen Eltern nach Rom, wo er die sorgfältigste Erziehung genoss. Nach einem längeren Aufenthalt in Athen nach Rom zurückgekehrt, wurde er durch den Einfluss seines Oheims Seneca mit Nero bekannt und von diesem mit der Quästur bekleidet. Als er aber später dessen Neid und Hass erregte, wurde er der Teilnahme an der Verschwörung des Piso, in die er in der That verwickelt war, beschuldigt und aufgefordert, sich den Tod zu geben. Er starb mutig, in einem Alter von nicht ganz 26 Jahren. Es sind zwei Lebensbeschreibungen von Lucan erhalten, die eine wahrscheinlich von Sueton, die andere von dem Grammatiker Vacca (6. Jahrh.). Von den zahlreichen poetischen Schriften des Lucanus (z. B.

Iliacon, Orpheus, Silvae u. a.) hat sich nur dessen Hauptwerk, die Pharsalia und auch dieses nicht vollständig erhalten.

Die Pharsalia (in den Handschriften de bello civili betitelt) behandelt in zehn Büchern den Bürgerkrieg zwischen Cäsar und Pompeius bis zur Einschliessung Cäsars in Alexandria. Es zeigt sich in der ganzen Darstellung eine Vorliebe für Pompeius und Abneigung gegen Cäsar, die schon in den ersten drei von Lucan selbst herausgegebenen Büchern bemerkbar ist, aber erst in den folgenden, nach seinem Tode veröffentlichten Teilen des Werkes scharf hervortritt.

Über den poetischen Wert des Werkes ist verschieden geurteilt worden. Bei allen Vorzügen zeigt dasselbe eine Reihe von Schwächen, die zum Teil im Zeitgeschmack begründet sind; vor allem aber fehlt in demselben die innere Einheit; auch haben schon die Alten gefunden, dass es als Dichtwerk zu viel wirkliche Geschichte enthalte. Im einzelnen hat L. bei den Beschreibungen, die sonst seine Hauptstärke sind, das richtige Muss nicht selten überschritten.

Die Hauptquelle, die Lucan benutzte, war das Geschichtswerk des Livius.

Handschriften: Palimpsestblätter in Wien, Neapel und Rom, vielleicht aus dem 4. Jahrh.; ausserdem sind wichtig der Vossianus secundus zu Leiden und der Montepessulanus (Montpellier). Daneben giebt es noch eine zweite Recension (zum Teil interpoliert).

Die noch erhaltenen Scholien weisen zwei Redaktionen auf (Commenta, vollständig erhalten im Bernensis 370 u. Adnotationes, am vollständigsten überliefert im Wallersteiniensis). Sie sollen auf die Grammatiker Polemo u. Vacca zurückgehen. Ed. pr. Rom 1469. C. F. Weber (mit den Scholien), Lpz. 1821—31. Haskin, Cambridge 1887.

Übersetzungen: J. Merkel (lat. u. deutsch), Aschaffenb. 1849. Bothe, Stuttg. 1855. Krais, Stuttg. 1863.

Erläuterungen: Genthe, de L. vita et scriptis, Berl. 1859. Friedrich, de L. Phars., Bautzen 1875. Ausserdem s. H. Schiller, Nero 1872 u. A. Schaubach, Lucans Phars. u. ihr Verh. zur Gesch. Meiningen 1869. Oettl, Lucans philos. Weltanschauung, Brixen 1888. Giani, la Fars. è i comm. della guerra civile, Torino 1888. Trampe, De Luc. arte metr., Berl. 1884. Obermeier, Der Sprachgebr. des Luc., München 1886. Hundt, De L. comparationibus, Diss., Halle 1886.

II. Valerius Flaccus, unter Vespasian; über seine Lebensverhältnisse sind wir nicht näher unterrichtet.

Wir besitzen von ihm ein Epos in acht Büchern, Argonautica, eine Nachbildung der Dichtung des Alexandriners Apollonios von Rhodos. Das Epos ist nicht vollendet; der Rest ist entweder verloren oder von dem Dichter nicht ausgeführt, vielleicht weil er durch den Tod daran verhindert wurde.

Der Charakter des Werkes ist Gelehrsamkeit in Verbindung mit sentimentaler Rhetorik; doch hat es auch poetisch sehr wirkungsvolle Stellen, namentlich ist es stark in der Zeichnung der Charaktere. Die Sprache zeigt die Künstlichkeit und Geschraubtheit des silbernen Zeitalters in besonders hohem Masse.

Handschriften: Haupthandschrift der Vaticanus 3277, sehr lückenhaft. Eine seitdem wieder verlorene Abschrift davon fand Poggio in St. Gallen (1417), von welcher wieder Abschriften existieren (drei Vaticani und eine zu Oxford). Ausserdem giebt es noch italienische Handschriften aus dem 16. Jahrh., sowie ein aus Italien stammender Monacensis.

Ed. princ. Bononiae 1474. Thilo, Halle 1863. C. Schenkl, Berl. 1871, Bährens, Lpzg. 1875.

Zur Erklärung: Thilo, prolegomena zur Ausgabe. A. Weichert, Leben u. Ged. des Apollonius, Meissen 1821. Greiff, De Val. Arg. cum Verg. Aen. comparatis, Trient 1869. Schmitz, De Val. Fl. dicendi genere, Münster 1872. Schenkel, Studien zu d. Arg. Wiener Sitz.-Ber. 68, 271. Gebbing, De Val. Fl. dicendi genere quaestt., Koblenz, Pr. 1888. Manitius, Vorbilder und Nachahmer des Val. Fl. Philol. 48, 2.

III. Silius Italicus (25—101); der Geburtsort des Dichters ist unbekannt und der Beiname Italicus bis jetzt nicht befriedigend erklärt. Aus seinem späteren Leben wissen wir, dass er unter Nero sich als freiwilliger Ankläger verhasst machte und im Jahre 68 das Konsulat bekleidete, dann die Verwaltung der Provinz Asia auf rühmliche Weise führte und später auf seinen campanischen Landgütern der Muse lebte, bis er infolge einer unheilbaren Krankheit des Lebens überdrüssig wurde und demselben in einem Alter von 75 Jahren durch freiwilligen Hungertod ein Ende machte.

Silius schrieb Punica in 17 Büchern, ein episch-historisches Gedicht über den punischen Krieg. Das Werk schliesst mit Scipios Triumph nach der Schlacht bei Zama.

Den Stoff zu diesem Gedichte entnahm Silius vorzugsweise dem Livius, während er in der Form den Vergil fast sklavisch nachahmte, was sich namentlich in den dem Vergil nachgebildeten Episoden zeigt. Dies hat seinen Hauptgrund in dem Mangel an Erfindungsgabe, auf die schon der jüngere Plinius hindeutet (Cp. III, 7 scribebat carmina maiore cura quam ingenio). Statt dessen wartet der Dichter mit historisch-mythologischer und geographischer Gelehrsamkeit und mit rhetorisch gehaltenen Schlachtbeschreibungen auf.

Der vollständige Name des Silius Italicus lautet nach CIL. 6, 1984 Ti. Catius Silius Italicus.

Handschriften: Die erhaltenen Handschriften stammen von einem von Poggio im Jahre 1416 (in St. Gallen?) gefundenen, aber später ver-

lorenen Codex her. Eine andere in Köln gefundene Handschrift ist ebenfalls wieder verloren gegangen.

Ausgaben: 2 edd. principes, Rom 1471. Drakenborg, Utrecht 1717. Lünemann, Göttingen 1823.

Metrische Übersetzung von Bothe, Stuttg. 1856—57.

Erläuterungen: Bücheler, Rh. Mus. 35, 390. Cosack, Quaest. Silianae, Halle 1844. Wezel, De Sil. Ital., Lpz. 1873. Brandstätter, De Pun. Sil. argumento, stilo, ornatu poetico, Wittenberg 1877. Heynacher, Die Quellen des Sil., Ilfeld 1874 u. 1877. Koch, Quaestt. Sil., Münster 1877. Occioni, Sil. Ital. e il suo poema, Flor.[2] 1871. Buchwald, Quaest. Sil., Diss., Breslau 1886. Döring, De S. Ital. epitomes re metr. et gen. dic., Strassburg 1886. Groest, Quatenus S. T. a Vergilio pendere videatur, Halle 1887. P. Verres, De Silii It. Punicis et It. Iliade Lat. qaestt. gr. et metr., Diss., Münster 1888. Franke, De Ti. Sil. Ital. Punicorum tropis. Diss., Münster 1889.

In der neueren Zeit ist man geneigt, die in verschiedenen besonderen Handschriften uns überlieferte lateinische Übersetzung der Ilias (im ganzen 1075 Hexameter), den sog. Homerus latinus oder die Ilias latina, angeblich von Pindarus Thebanus, als eine Jugendarbeit des Silius Italicus zu betrachten. Jedenfalls fällt diese Schrift in die Zeit der julischen Dynastie. Ausgabe: Plessis, Paris 1885.

IV. P. Papinius Statius. Über das Leben des Statius sind wir fast nur durch Notizen in seinen eigenen Gedichten unterrichtet. Danach war er geboren jedenfalls vor dem Jahr 45 zu Neapel, war verheiratet mit einer Witwe Claudia, wurde dem Domitian durch sein Dichtertalent, besonders wegen seiner Gabe zu improvisieren empfohlen, siegte mehrmals in dichterischen Agonen, unterlag aber in einem solchen 94, worauf er sich nach Neapel zurückzog. Er lebte in mässig guten Verhältnissen, wodurch er instand gesetzt wurde, seine dichterische Freiheit zu wahren, die er jedoch dem kaiserlichen Hof gegenüber nicht immer behaupten konnte. Er starb um das Jahr 96.

Die Dichtungen des Statius sind zwar überwiegend episch, gehören aber nicht ausschlieslich dieser Dichtgattung an. Es sind 1. Thebais, 2. Achilleis, 3. Silvae.

1. Die Thebais, ein Epos in 12 Gesängen, deren Gegenstand die Kämpfe zwischen Eteocles und Polynices bilden. Mytholgische Gelehrsamkeit, langatmige Reden und Episoden, mit denen die 10 ersten Bücher so übermässig angefüllt sind, dass die eigentliche Handlung fast ausschliesslich in die zwei letzten Bücher fällt, Schwulst und künstliches Pathos sind auch für die Schreibweise des Statius charakteristisch. Das Werk, an dem der Dichter 12 Jahre lang arbeitete (wahrscheinlich 80—92), wurde noch vor dem ersten Buch der Silvae

herausgegeben. Als Hauptquelle benutzte Statius u. a. die Thebais des Antimachos.

2. Achilleis, ein weit angelegtes Epos, an dessen Vollendung der Dichter wohl durch den Tod verhindert wurde. Erhalten sind uns davon das erste und ein Teil des zweiten Buchs (167 fertige Verse). Es ist darin die Auffindung des von der Thetis auf Skyros versteckten Achilles und dessen Abfahrt von dieser Insel geschildert.

3. Silvae, Gelegenheitsgedichte, wie schon der Titel andeutet, teils beschreibender Art (z. B. Reiterstatue des Domitian) teils lyrischer, teils epigrammatischer Art. Als Versmass hat der Dichter meist den Hexameter und nicht lyrische Metren angewendet. Es sind im ganzen 32 Gedichte, die in 5 Bücher abgeteilt sind. Jedes dieser Bücher beginnt mit einer in Prosa abgefassten Dedikationsschrift und wurde für sich herausgegeben.

Vgl. Friedländer, De temporibus Martialis librorum et Silvarum Statii, Königsb. 1862, ders., Sittengesch. Roms III[6], 447 ff. u. über die Chronologie der Silven, S. 475. Nohl, Quaestt. Stat., Berl. 1871.

Statius unterscheidet sich von den anderen epischen Dichtern der silbernen Latinität durch eine grössere Leichtigkeit und Eleganz; doch wird er durch eine gedrängte Kürze oft schwer verständlich. Auch ihm schwebte wie den andern Vergilius als Muster vor, dem er nach T. Caesar Scaliger am nächsten gekommen ist. In der Folgezeit war Statius sehr angesehen; Dichter wie Claudianus, Ausonius und Sidonius Appollinaris suchten ihn sogar in einzelnen Wendungen nachzubilden.

Handschriften: Die Handschriften der Thebais u. Achilleis zerfallen in zwei Klassen, eine bessere u. eine geringere. Die erste ist vertreten durch einen Pariser Codex. Die Handschriften der Silvae sind jüngeren Datums und stammen alle von einem von Poggio in St. Gallen 1417 entdeckten, aber wieder verlorenen Codex.

Scholien eines Lactantius Placidus zur Thebais, unvollständig erhalten (abgedruckt u. a. bei Barth u. Dübner).

Ausgaben: Ed. pr. um 1470. Romae 1475. Barth, Cygn. 1664. Dübner (cum notis), Par. 1835. O. Müller, Thebais I—VI, Lpz. 1870. Kohlmann, Achilleis und Thebais, Lpz. 1879—1884. Bährens, Silvae, Lpz. 1876. O. Stange, P. Papinii Statii carmina quae ad imp. Domit. spectant, interpr., Lpz. 1888.

Übers. Bindewald, Stuttg. 1868 ff. Die Thebais von Imhof, Lpz. 1885 u. 1889.

Erläuterungsschriften: Lühr, De Statio in silvis priorum poett. Roman. imitatore, Königsberg 1880. A. Zingerle, Zu spät. lat. Dichtern, 1873. Sailer, Stazio e la sua Thebaide, Ven. 1886. Kerckhoff, Duae quaestt. Papin., Berl. 1884. Lehanneur, De Statii vita et operibus, La-

rochelle 1878. Vgl. auch Friedländers Sittengesch. Rüdiger, Quibuscum viris fuerit Statio usus etc. Marburg 1887. Diss.

Zur Sprache: Suringar, Observatt. in Stat. silv. Ling. 1816. O. Müller, Quaestt. Stat. Berlin 1861.

V. Das didaktische Epos. Dieses wurde zwar öfter bearbeitet, hat aber keine hervorragende Leistung aufzuweisen. Erwähnt wird eine Übersetzung der *Φαινόμενα* des Aratos von Germanicus sowie ein Lehrgedicht de metris von Caesius Bassus. Erhalten ist aus dieser Periode das aus der Zeit Neros stammende Lehrgedicht Aetna, in welchem in 640 Hexametern dieser Vulkan beschrieben und die Ursachen seiner Eruptionen erörtert werden. Für den Verfasser hält man Lucilius Iunior, einen jüngeren Freund des Seneca.

Handschriften des Lehrgedichts Aetna: Die vollständigste ist der Cantabrigiensis.

Ausgaben meist im Anschluss an Vergils Werke; bes. in Haupts Vergil u. Bährens poetae latt. min. 22, 88.

§ 112. Die Satiriker.

Persius, Iuvenalis, Petronius.

Schon Horaz hatte es sich der Zeitverhältnisse halber versagen müssen, die politischen Zustände zum Gegenstand der Satire zu machen und sich auf die Kritik der socialen und litterarischen Misstände seiner Zeit beschränkt; der zunehmende Despotismus legte den folgenden Dichtern einen noch grösseren Zwang auf und gab auch der Satire jenen Charakter der Verbissenheit und Bitterkeit, die zumal in Ermanglung eines anderen Objekts in zum Teil sehr übertriebenen Schilderungen der Laster der Zeit sich gefiel. Während Horaz mit gemütlichem Humor die Gebrechen seiner Zeit belächelt, eifert der Satiriker der Kaiserzeit voll inneren Unmuts über die abstossenden Laster der Gegenwart.

Dies gilt von der Satire des Persius in gleicher Weise wie von den des Juvenal, die beide in der Form des Lucilius und Horaz dichteten, dagegen hat die Satire des Petronius, die mit der satura Menippea des Varro Ähnlichkeit hatte, sich den heiteren Charakter dieser Dichtungsart voll bewahrt.

1. A. Persius Flaccus (34—62 n. Chr.) war geboren zu Volaterrae in Etrurien. In seinem zwölften Jahre kam er nach Rom, wo er von dem Grammatiker Remmius Palaemon und dem Rhetoren Verginius Flavus unterrichtet wurde. Als er sechzehn Jahre alt war, besuchte er die Schule des Stoikers Annaeus Cornutus, mit dem er zugleich die innigste Freundschaft schloss. Bekannt und befreundet wurde er auch mit

Lucanus, Caesius Bassus, besonders aber mit Paetus Thrasea; auch mit Seneca trat er in Verkehr, ohne sich aber zu demselben besonders hingezogen zu fühlen. Erzogen in den Grundsätzen der Stoa, war er von strengem und ernstem Charakter und führte einen reinen Lebenswandel. Er starb in einem Alter von achtundzwanzig Jahren mit Hinterlassung eines bedeutenden Vermögens und einer Bibliothek von 700 Bänden.

Über sein Leben sind wir genauer unterrichtet durch eine Vita A. Persii Flacci, de commentario Probi Valeri sublata, deren Fassung zwar einer späteren Zeit (6. Jahrh.) angehört, deren Inhalt aber auf eine frühere Zeit zurückweist. Möglich, dass diese Vita der Einleitung zu der Persius-Ausgabe des Probus entnommen ist. Jedenfalls ist sie in sehr entstellter Form überliefert.

Persius schrieb ausser einer praetexta und einem Buch Ὁδοιπορικῶν und anderem, was sich nicht erhalten hat, angeregt durch die Lektüre des Lucilius Satiren, die aber erst nach des Dichters Tod durch Caesius Bassus bekannt gemacht wurden. Sie fanden sofort grossen Beifall und auch in der Folgezeit (bei Hieronymus, Augustin und im ganzen Mittelalter) Leser und Bewunderer. Von den sechs in einem Buche überlieferten Satiren kann nur die erste, welche von dem Geschmacke der Dichter und des Publikums der Zeit handelt, als eine eigentliche Satire bezeichnet werden; die übrigen, von denen zwei (V und VI) in die Form von Briefen eingekleidet sind, sind rhetorisch gehaltene Abhandlungen über Sätze der stoischen Philosophie. Die Bilder, Wendungen und Ausdrücke sind vielfach dem Horaz entlehnt, der Zusammenhang ist oft sehr dunkel und der Stil geschraubt.

Handschriften: Sehr zahlreich. Die älteste ist ein Vaticanischer Palimpsest (Fragment). Hierauf sind die wertvollsten zwei Montepessulani (Montpellier) u. ein Vaticanus. Vgl. Bücheler, Der Text des Persius, Rh. Mus. 41, 3.

Scholien: mit der Überschrift (Annaei) Cornuti commentum, wohl dem Karolingschen Zeitalter angehörig (abgedr. in O. Jahns Ausg.). Vgl. Kurz, die Persiusscholien nach der Berner Handschr., Burgdorf 1888.

Ausgaben: Ed. pr. 1470. Casaubonns (v. F. Dübner), Lpz. 1833. Orelli, Zürich 1833. O. Jahn, Lpz. 1851 u. zuletzt (mit Juvenal), Berl. 1868. 2. Ausg. von Bücheler, Berl. 1886. Nettleship, London 1877.

Übers.: Teuffel, Stuttg. 1857.

Erläuterungsschriften: Teuffel, Studien u. Charakteristiken 400. Jahns Proll. Breuker, Persius u. s. Zeit, Mörs 1886. Schiller, Nero 615. Jattkowski, De sermone in Persii et Juv. satiris figurato. Allenstein, Pr. 1886. Schlüter, De Sat. Pers. natura, Andernach, 1886, Pr. Chaloupke, De Pers. satirarum forma dialogica, Braunau 1887, Pr.

D. Iunius Iuvenalis aus Aquinum (etwa 60 bis 140 n. Chr.). Der Geburtsort Aquinum ist festgestellt durch eine zu Aquinum gesetzte Weihinschrift (Mommsen, I. R. N. 4312 und CIL. 5, 5382); dagegen lassen sich Geburts- und Todesjahr nur annähernd bestimmen. Von seinem übrigen Leben wissen wir nur, dass er die Rhetorschule besucht und dem Kriegsdienste sich gewidmet hatte und später verbannt wurde; aber unsicher ist, warum, von welchem Kaiser und wohin. Zwar wird die Ursache seiner Verbannung in Verbindung mit einigen Worten in einer Satire (7, 90 ff.) gebracht, durch welche ein Schauspieler, der ein kaiserlicher Günstling war, sich beleidigt glaubte; auch ist ziemlich sicher, dass die Verbannung den Charakter eines militärischen Kommandos in einer entlegenen Provinz hatte; aber Bestimmtes hierüber ist nicht zu ermitteln, da die Angaben der noch erhaltenen Vitae sich widersprechen. Vor allem schwanken die Angaben über den Kaiser, der die Verbannung verfügte, und zwar zwischen Nero, Domitian und Traian; dann nennen die einen als Verbannungsort Aegypten, die anderen Britannien. Wahrscheinlich dichtete Iuvenal seine Satiren erst in reiferem Alter (nicht vor Trajans Regierung).

Vgl. Teuffel, Studien u. Charakteristiken. C. F. Hermann in d. praef. zu d. Ausg. Friedländer, De Iuv. vitae tempp., Königsberg 1875 (Iuv. 67 geboren) und Sittengesch. III [6], 486 ff. Strack, De Iuv. exilio, Laubach 1880. Die vitae stehen in den grösseren Ausgaben von Jahn u. O. Ribbeck. A. Seehaus, De Iuv. vita, Halle 1887, Diss. Dürr, Das Leben Iuvenals, Ulm 1888.

Die noch erhaltenen sechszehn Satiren des Juvenal sind uns in einer, wie es scheint, von späteren Grammatikern in fünf Büchern abgeteilten Sammlung überliefert. Gegenstand dieser Satiren ist die Seitenverderbnis der Zeit. Diese schildert der Dichter in den lebhaftesten Farben, wobei ihm nicht Spottsucht, sondern die Entrüstung die Feder in die Hand drückt (vgl. Sat. 1, 20, Difficile est satiram non scribere u. 79 Si natura negat, facit indignatio versum).

In der ersten Satire, die als eine Art Einleitung angesehen werden kann, spricht er sich über den Zweck seiner Dichtung unumwunden aus: Es ist die Darstellung der Gebrechen und Laster seiner Zeit, deren überreicher Stoff von selbst zur dichterischen Behandlung auffordert (vgl. I, 87 et quando uberior vitiorum copia?)

In der zweiten Satire schildert Juv. einen der charakteristischen Züge der Kaiserzeit: die Heuchelei und Scheinheiligkeit (Quis tulerit Gracchos de seditione querentes? v. 24) und die Unsittlichkeit des männlichen Geschlechts. In der zu besonderer Berühmtheit gelangten dritten Satire giebt der Dichter

eine Schilderung der Weltstadt Rom. Satire 4 und 5 schildern den Luxus und die Verschwendung der Vornehmen und ihres Anhangs, Satire 6 die Verdorbenheit des weiblichen Geschlechts, Satire 7 beschreibt die traurige Lage derer, die sich mit Wissenschaft u. Poesie beschäftigen. In Satire 8 stellt er der thörichten Arroganz des Adels den wahren Adel der Gesinnung entgegen. Satire 9 zeichnet (in Gesprächsform) das unwürdige Verhältnis, wie es damals zwischen Patronen und Klienten bestand, in den grellsten Farben. Die Satire 10 hat wie die folgenden überhaupt einen ruhigeren Charakter, sie behandelt den stoischen Grundsatz, dass die äusseren Güter nichtig seien. Satire 11 enthält ein Lob der Genügsamkeit im Gegensatz zu dem Luxus der Zeit. Satire 12, die zum grössten Teil mit der Beschreibung eines Seesturms ausgefüllt ist, dem Juvenals Freund Catullus fast zum Opfer gefallen wäre, enthält nur an einzelnen Stellen philosophische Bemerkungen. In der 13. Satire sucht Juv. einen Freund (Calvinus), der durch Betrug einen Geldverlust erlitten hat, namentlich mit Hinweis auf die Schlechtigkeit der Zeit zu trösten. Die Satire 14 rügt Geiz und andere Laster und lobt die frugalitas. Satire 15 beschäftigt sich mit dem Aberglauben und der sittlichen Verworfenheit des ägyptischen Volkes. Satire 16 (am Ende unvollständig) beschreibt die Vorzüge des Soldatenlebens. Die Echtheit dieser Satire ist besonders auf Grund einer Scholiennotiz (ista a plerisque exploditur et dicitur non esse Iuvenalis) angefochten worden. Auch die Echtheit der Satire 15 und noch anderer wurde bezweifelt. (So von O. Ribbeck in der Ausgabe, Lpzg. 1859).*)

Juvenal ist in seiner Auffassung Pessimist und hat das Leben seiner Zeit in zu düsteren Farben geschildert, wie Friedländer in seiner Sittengeschichte nachgewiesen hat. Die Darstellung ist ernst, heftiger in den früheren, ruhiger in den späteren Satiren, die Durchführung des jedesmaligen Themas oft monoton. Die Sprache ist dem Charakter der Zeit entsprechend scharf pointiert und rhetorisch, die Verse sind markig und volltönend.

Handschriften: Zwei Klassen, eine bessere, welcher die einzig erhaltene vollständige Handschrift, der aus Lorsch stammende Montepessulanus (auch Budensis u. Pithoeanus genannt) angehört, u. eine schlechtere, sehr zahlreiche, nach der die Grammatiker meist citieren. (Vgl. Hosius, Appar. critic. ad Iuv., Bonn 1888 und De Iuv. cod., Bonn 1888, Dissertat.

---

*) Eine gewöhnlich mit den Satiren des Iuv. abgedruckte Satire von 70 Hexametern, die der Sulpicia (einer erotischen Dichterin unter Domitian) zugeschrieben wird, ist späteren Ursprungs.

Scholien: Zwei Klassen. Die eine reicht bis ans Ende des 4. Jahrhunderts u. findet sich im Cod. Pithoeanus u. Sangallensis (in Jahns Ausg. v. 1851.) Die andere Klasse, die den Namen des Cornutus trägt, stammt aus der Karolingerzeit.

Ausgaben: Ed. pr., Ven. 1470 u. Rom um 1470. O. Jahn (mit den Scholien), Berl. 1851. A. Weidner (mit Erkl.), Lpzg. 1873, 2. A. 1889. Texte: C. F. Hermann, Lpzg. 1854. Ribbeck, Lpzg. 1859. Jahn, Berl. 1868. Persii, Iuv., Sulpi., saturae ed. II. 1886.

Übersetzungen: Hertzberg u. Teuffel (mit Einl. und Anmerkungen), Stuttg. 1864—67. Hilgers, Lpzg. 1876. Berg, 2. A., Berlin 1889 (in Hexametern übers. u. erläutert).

Erläuterungsschriften: König, De satira Rom., Oldenb. 1796. Nisard, études de moeurs et de critique sur les poëtes latins de la décadence, Brüssel und Paris 1834. Widal, Juvenal, Par. 1869. G. Boissier, Juv. et son temps., Rev. d. deux mondes, Juin 1870. G. Lehmann, Antiqq. Rom. domesticae u. Juv. satt. illustratae, Halle 1867. Schönaich, Quaestt. Juv., Halle 1883, Diss. Christ, Die Art und Tendenz d. Juv. Personenkritik, Lpzg. 1886. Nettleship, Life and poems of Juv., Journal of Phil., No. 31. Gehlen, De Iuv. Vergilii imitatore, Erl. 1888, Diss.

Petronius Arbiter, wahrscheinlich derjenige Petronius, den Nero im Jahre 66 zum Sterben nötigte.

Derselbe war Verfasser eines ursprünglich wohl Satirae betitelten Sittenromans, in welchem im Stil der satira Menippea (teils in Prosa, teils in gebundener Form) verschiedene Reiseabenteuer erzählt waren. Von diesem Werke sind nur Fragmente erhalten. Das bedeutendste derselben ist die um 1650 aufgefundene Cena Trimalchionis, in welcher das Gelage eines ungebildeten Emporkömmlings mit feinem Witz und frischem Humor geschildert wird. Besonders fein ist die Zeichnung der Charaktere. Die erhaltenen Fragmente sind auch für die Kenntnis der Sitten und der Volkssprache der damaligen Zeit von grosser Wichtigkeit.

Handschriften: Die erhaltenen Handschriften gehen auf eine Handschrift zurück, die selbst nur Excerpte aus Petronius und daneben verschiedenes andere, wie kleine Gedichte und Glossen, enthält. Am vollständigsten sind diese Excerpte in einem Leidener Codex enthalten. Diejenige Handschrift aber, welche ausser diesen Excerpten auch die Cena Trimalchionis enthält, wurde um das Jahr 1650 in Trau in Dalmatien gefunden und befindet sich jetzt in Paris.

Ed. pr. Mail. 1476: Die Cena Trimalchionis zuerst in Padua 1664. Erste krit. Ausgabe von Bücheler, Berl. 1862, kleinere Ausg. Berl.[2] 1871.

Erläuterungsschriften: Teuffel in Paulys Realenc. 5, 1402 und in Studien und Charakteristiken; Bücheler, bes. in der gr. und kl. Ausg. Friedländer in dessen Sittengesch. Schiller, Nero 620. Pétrequin, Re-

cherches hist. et. crit. sur Petr., Paris 1869. Boissier, Rev. d. d. mondes, Nov. 1874. Cesareo, De Petronii sermone, Florenz 1887. Klebs, Zur Kompos. v. Petr. Satt., Philol. 74, 4.

Übersetzungen: Merkens, Jena 1876.

§ 113. Das Epigramm.

Martial.

Das Epigramm tritt uns zuerst in der Form einer Aufschrift (ἐπίγραμμα) entgegen und fand so Verwendung auf Grabdenkmälern, Kunstwerken, Porträts und dementsprechend in den Imagines des Varro. Allmählich nahm es die Gestalt eines kleinen Gedichtes an, in welchem irgend etwas Bezeichnendes oder Eigentümliches in einer treffenden Form dargestellt wird. In dieser Gestalt eignete es sich besonders als Gelegenheitsgedicht, sei es als erotische Tändelei oder als Sinngedicht. Solcherlei Gedichte verfertigten schon Quinctius Atta, Pompilius, Valerius Aedituus, Porcius Licinus, Q. Lutatius Catulus, später Cicero, Varro Atacinus, Tullius Laurea, Atticus, Iulius Caesar, Asinius Gallus, Augustus, Domitius Marsus und viele andere; (auch Catulls kurze Gedichte werden als Epigramme bezeichnet). Von dem, was sich hiervon zerstreut erhalten hatte, wurde von Scaliger und anderen das meiste in einzelnen Sammlungen vereinigt, die schliesslich von dem jüngeren Peter Burmann (1714—1778) nebst dessen eigenen Sammlungen zu der vollständigen Sammlung der Anthologia Latina zusammen gefasst wurden. Diese Anthologie enthält über 1500 Gedichte, welche in schriftlichen Denkmälern des Altertums oder in Inschriften auf Stein sich erhalten haben. Eine neuere Anthologie hat A. Riese, Lpz. 1869, 1870 veranstaltet. (Auch in den poetae lat. min. v. Bährens, Lpz. 1879—83.) Den Kern dieser Anthologien bildete eine Sammlung, welche bis in das siebente und achte Jahrhundert zurückgieng und in einem einst im Besitz von Claude de Saumaise befindlichen Codex (daher Codex Salmasianus) sich erhalten hat. Auch Seneca versuchte sich im Epigramm; doch sind von den überlieferten neun Epigrammen dieses Schriftstellers nur drei (Nr. 1, 2 u. 7) als von Seneca herrührend bezeugt.

Der bedeutendste Epigrammendichter ist Martial, dessen Gedichte aber besonders überliefert sind und nicht in diese Anthologie mit aufgenommen wurden.

M. Valerius Martialis war geboren zu Bilbilis in Spanien um 40 n. Chr. und starb 101 oder 102 n. Chr. Zur Zeit des Nero kam er 23 oder 24 Jahre alt nach Rom, wo er sich mit Poesie beschäftigte, aber trotz der Anerkennung, die er sich durch seine Leistungen auf diesem Gebiete erwarb,

keine Reichtümer gewann. Seinen bettelhaften Schmeicheleien hatte er nur das kleine Landgut bei Nomentum (seit 83?) und ein Häuschen in Rom zu verdanken. Auch das ius trium liberorum und die Würde eines Tribunen, die ihm Domitian verlieh, hatte er nur auf seine Bitten, mit denen er die Zusendung seiner Gedichte begleitete, erlangt. Nach 34jährigem Aufenthalt in Rom kehrte er in seine Heimat zurück, wo eine von ihm in seinen Gedichten gepriesene Marcella ihm ein Landgut zum Geschenk machte. Martial war mit den hervorragendsten litterarischen Grössen seiner Zeit bekannt, so mit Juvenal, Silius Italicus, Valerius Flaccus, Quintilian; nur Statius wird von ihm nie erwähnt, noch er von diesem, was sich wohl aus der gegenseitigen Konkurrenz erklärt. Auch den Gesichtschreiber Tacitus finden wir in seinen Gedichten nicht erwähnt.

Über das Leben Martials s. A. Brandt, De Martialis poetae vita, Berlin 1853. W. van Stockum, De Mart. vita et scriptis, Haag 1884. Über sein Verhältnis zu Statius siehe Friedländer, Sittengeschichte III ^{6}, 450, 451.

Erhalten haben sich von Martial dessen Epigramme, der Zahl nach etwa 1200 und in 14 Bücher eingeteilt. Diese sind eigens als Epigramme bezeichnet. Diesen geht ein besonderes Buch voraus, das gewöhnlich als liber spectaculorum bezeichnet wird, weil die darin enthaltenen Epigramme sich auf die Vorgänge im Amphitheater beziehen, das aber in den Handschriften nur als epigrammaton liber aufgeführt ist. Buch 13 führt den besonderen Titel Xenia (Gastgeschenke) und Buch 14 Apophoreta (Geschenke). Sie enthalten Inschriften zu Geschenken an dem Saturnalienfeste. Die Epigramme wurden gelegentlich verfasst und teilweise auch einzeln herausgegeben, später aber von dem Dichter zu bestimmten Zeiten jeweils in einem Buche vereinigt. Die Bücher selbst folgen einander chronologisch und zwar (abgesehen von B. 13 und 14, welche 84 u. 85 erschienen sind) im ganzen in Zwischenräumen von je einem Jahre. Die einzelnen Bücher haben zum Teil in Prosa abgefasste Vorreden.

Vgl. über die Chronologie der Epigramme des Martial und die verschiedenen Ansichten hierüber Friedländer, Sittengesch. III ^{6}, 472 ff. u. denselben in der Ausgabe des Martial.

Nach Friedländer ist die Datierung folgende:

Liber spectaculorum 80, zweite vermehrte Ausgabe unter Domitian?

XIII u. XIV	ediert	Dezember	84/85
I u. II	„		85/86
III	„		87/88
IV	„	Dezember	88

V	ediert	Herbst	89
VI	„	Dezember od. Herbst	90
VII	„	Dezember	92
VIII	„	Mitte	93
IX	„	Mitte od. Ende	94
X[1]	„	Dezember	95
XI	„	Dezember	96
X u. XI (Anthologie)	ediert		97
X[2]	ediert	Mitte	98 (Abreise Martials aus Rom.)
XII	„	Anfang	102

Dem gegenüber hat Dau (Rostock 1887) zu beweisen gesucht, dass der grössere Teil der Gedichte des liber spectaculorum unter Domitian und zwar nach 89 gedichtet, ferner dass die Epigramme der Bücher XIII und XIV allmählich in der Zeit von 84—92 entstanden seien, ferner dass wir die Bücher I—VII in einer zweiten Ausgabe besitzen.

Martial behandelte das Epigramm als Sinngedicht, in welchem nach Art der eigentlichen Aufschrift die Aufmerksamkeit und Neugierde auf irgend einen einzelnen Gegenstand erregt und mehr oder minder zurückgehalten, aber dann mit einem Male befriedigt, und somit alle Ironie und Satire im Schlusse zusammengedrängt wird. Geist und Witz sind daher auch das charakteristische Merkmal des martialschen Epigramms.*) Dabei ist zu tadeln, dass Martial allzu sehr in dem Schmutz seiner Zeit wühlte, was kaum weder durch die pikante Form seiner Gedichte, noch durch seine Berufung auf seinen ausgedehnten Leserkreis ganz entschuldigt werden kann. Auch werfen die niedrigen Schmeicheleien, mit denen er seine Gönner überhäuft, ein äusserst ungünstiges Licht auf seinen Charakter.

Handschriften: s. Schneidewins Proll. p. LXII. Dieselben sind von Italienern stark interpoliert (für den liber spectacul. der Paris.)

Ausgaben: Ed. pr. Rom, um 1470. Schneidewin, Lpz. 1852. Stephenson, London[2] 1888. Friedländer (mit erklärenden Anm.), 2 Bde. Lpz. 1886. W. Gilbert (Text), Lpz. 1886.

Übersetzung: Berg (metrische Übers.), Stuttg. 1864.

Erläuterungsschriften: Lessings Werke 1, 190. Teuffel, Paulys Realencykl. 4, 1600. Dau, De Mart. libellorum ratione temporibusque, Rostock 1887, Diss. Stephani, De Martiali verborum novatore, Breslau 1889.

---

*) Plin. Epist. 3, 21, 1 Audio Valerium Martialem decessisse et moleste fero. Erat homo ingeniosus, acutus, acer et qui plurimum in scribendo et salis haberet et fellis nec candoris minus.

§ 114. Die Fabeldichtung.
Phaedrus.

Erzählungen aus dem Tierleben, welche in scherzhafter Form sittliche Mahnungen enthalten, kommen schon bei Ennius, Lucilius und Horaz vor. Doch erscheint die Fabel als eigentliche Kunstgattung erst bei Phaedrus.

Phaedrus, ein Freigelassener des Augustus, kam, wie wir aus einzelnen von ihm selbst stammenden Bemerkungen schliessen können, früh aus Pierien in Macedonien nach Rom. Anspielungen in seinen Fabeln zogen ihm unter Tiberius Verfolgungen zu. Weiteres über sein Leben ist nicht bekannt. Nach einzelnen Spuren in seinen Gedichten (Epilog zu lib. III u. lib. V, 10) scheint er ein hohes Alter erreicht zu haben.

Die Sammlung der Fabeln des Phaedrus liegt uns in fünf Büchern vor, von denen das erste und zweite noch unter Tiberius veröffentlicht wurde. Das dritte Buch mit Prolog und Epilog, dem Eutychus (wahrscheinlich dem mächtigen Freigelassenen unter Caligula) gewidmet, und das vierte Buch, an Particulo gerichtet (von Phädrus als Schriftsteller genannt), erschienen unter Caligula und Claudius, das fünfte, welches an einen Philetes gerichtet ist, wurde erst im späteren Alter des Dichters veröffentlicht.

Den Stoff hat Phädrus dem Aesop entnommen (Aesopus auctor, quam materiam repperit, hanc ego polivi versibus senariis) und in poetische Form gebracht. Die Verse (Senare) sind, abgesehen von der Zulassung von Spondeen im zweiten und vierten Fuss, schulgerecht und gewandt. Erwähnt wird Phaedrus nur von Martial und Avian.

Handschriften: Nur eine Handschrift, der Pithoeanus, hat sich erhalten. Der früher vorhandene andere gleichaltrige Codex, Remensis, verbrannte 1774. Sonst haben wir noch unvollständige Sammlungen und Excerpte, wie z. B. die Perottische Sammlung, (erhalten in einer Handschrift zu Neapel und einem Vaticanus), durch welche uns noch 30 weitere Fabeln bekannt geworden sind (die sog. Appendix). Dazu kommen noch die prosaischen Fabelparaphrasen des „anonymus Nilanti“, die ungefähr 20 neue Fabeln bilden.

Ausgaben: Ed. pr. von Pithoeus, Autun 1596. Orelli, Turic. 1831. Eyssenhardt, Berl. 1867, L. Müller, Lpz. 1868, Schaubach (grössere krit. Ausg.), Lpz.[3] 1888.

Schulausgaben: Siebelis-Polle, Lpz.[6] 1889. Raschig-Richter, Berl.[3] 1874.

Wörterbücher: Schaubach, Lpz. [3], 1888. Eichert Lpz. [2], 1877.

Übersetzung: Kerler, Stuttg. 1838.

Erläuterungsschriften: L. Müller, De Phaedri et Aviani fabulis libellus, Lpz. 1875. Hervieux, Les fabulistes latins, 2 voll., Paris 1884. Causeret, De Phaedri sermone gramm. observv., Paris 1886. Heydenreich bei Bursian-Müller 43, p. 100 und 45, p. 111.

§ 115. Das Drama.

Die Tragödien des Seneca.

In der Zeit nach Augustus finden wir als Dichter von Tragödien den Mamercus Aemilius Scaurus, der, wie Tacitus (Ann. VI, 29) berichtet, unter Tiberius einer schweren Anklage durch freiwilligen Tod sich entzog, und den P. Pomponius Secundus (30 u. 42 n. Chr. Konsul), der von Quintilian als der erste Tragiker seiner Zeit bezeichnet wird. Erhalten haben sich von ihm nur die Namen einiger Dramen (Aeneas, Armorum iudicium, Atreus). Ferner wird erwähnt Curiatius Maternus, dessen Dramen auch vaterländische Stoffe behandelten. Auch Lucanus, Persius und Statius (nach Juvenal dichtete er eine Agave) wurden als Verfasser von Dramen genannt. Der einzige, von dem sich Tragödien erhalten haben, ist der Philosoph Seneca.

Unter dem Namen des Seneca (über dessen Leben und prosaische Schriften s. § 101) sind 10 Tragödien überliefert, 1. Hercules furens, 2. Troades (oder Hecuba), 3. Phoenissae, (oder Thebais), 4. Medea, 5. Phaedra (oder Hippolytus), 6. Oedipus, 7. Agamemnon, 8. Thyestes, 9. Hercules Oetaeus, 10. Octavia (eine praetexta). Da diese Stücke (mit Ausnahme der Octavia) in der ältesten Florentiner Handschrift unter seinem Namen überliefert sind, und auch aus fast allen Stücken einzelne Verse von Quintilian und anderen Schriftstellern unter seinem Namen citiert werden, so hat man in früherer Zeit an der Echtheit der Stücke nicht gezweifelt (Petrarca, Crinitus, Pontanus, Delrio, der indessen schon die Octavia ausnimmt). Später wurden Zweifel an der Echtheit bezw. Einheitlichkeit der Urheberschaft geltend gemacht (so von Vossius, Lipsius, Diderot), so zwar, dass wohl das eine oder das andere Stück dem Philosophen Seneca, die anderen aber anderen und zwar verschiedenen Verfassern zugeschrieben werden. In der neueren Zeit dagegen lässt die erwiesene Gleichartigkeit und die Zusammengehörigkeit der Tragödien keinen Zweifel mehr darüber bestehen, dass der Philosoph Seneca der Verfasser ist; nur die von den übrigen Stücken in jeder (namentlich sprachlicher und metrischer) Beziehung abweichende und auch in der ältesten Florentiner Handschrift fehlende Octavia wird dem Seneca abgesprochen. Dieses Stück kann schon darum nicht von Seneca sein, weil sich darin eine Anspielung auf den Tod des Nero findet, der erst drei Jahre nach dem des Seneca erfolgte. Auch über Hercules Oetaeus bestehen noch Zweifel.

Die genannten Tragödien zeigen zwar Lebhaftigkeit der Phantasie, aber wenig Handlung; diese wird durchaus von den

vielen Reden und Beschreibungen überwogen. Der Versbau hält sich streng an die Muster der augusteischen Zeit.

Handschriften: Die bessere Klasse ist hauptsächlich vertreten durch den Cod. Florentinus (Laur. 37, 13, Etruscus). In ihr fehlt die Octavia. Die schlechtere Recension ist stark interpoliert.

Ausgaben: Ed. pr. Ferrara um 1484. Gronovius, Leiden 1661 und Amsterdam 1682 und A. Mathiä (mit den Noten des Gronov.) Lpz. 1828. Peiper und Richter, Lpz. 1867, F. Leo, Berl. 1878.

Übersetzung von Swoboda, Prag 1828—30. Steinberger, Senecas Oedipus, übers. und erl, Regensburg 1889.

Erläuterungsschriften: Richter, De Seneca, tragg. auctore, Bonn 1862. Peiper, Praefationis in Sen. tragg. nuper editas supplementum, Breslau 1870. Landström, De Sen. tragg.., Upsala 1872 und Leo in dessen Ausgabe. Smith, De arte rhet. in Sen. tragg., Lpz. 1885. Schulte, Bemm. zur Senecatragödie, Rheine, 1886, Pr. Tachau, Zu Sen. tragg. Philol. 46, 2. p. 378. Te Haar Romeny, De auctore tragg., quae sub Senecae nomine feruntur, Vergilii imitatore, Leiden 1887, Diss. Werner, De Sen. Hercule, Troadibus, Phoenissis quaesst., Lpz. 1888. Tachau, Die Arbeiten über die Tragg. des Sen. in den letzten Jahrzehnten, Philol. 48, 2, p. 340.

Fünfte Periode.

Die spätere Kaiserzeit seit Hadrian, 117 nach Chr.

XXVIII. Kapitel.

Einleitung.

§ 116. Charakter der Periode.

Die fünfte Periode der römischen Litteratur, in der Regel von dem Tode Trajans bis zum Untergang des weströmischen Kaiserreichs gerechnet und zum Unterschied von dem goldenen und silbernen Zeitalter als das eherne (aenea aetas), von anderen als das eiserne Zeitalter (ferrea aetas) bezeichnet, umfasst die Litteratur des zweiten, dritten, vierten und fünften Jahrhunderts n. Chr. und reicht noch in einzelnen litterarischen Notabilitäten wie Boëthius und Iordanis in das sechste Jahrhundert hinein. Obwohl in den einzelnen Jahrhunderten wieder von besonderen Einflüssen und Strömungen abhängig, weist die Litteratur dieses ganzen Zeitraums bestimmte, von der Litteratur des silbernen Zeitalters sie wesentlich unterscheidende Merkmale auf, die auf gewisse, allerdings schon in der vorangehenden Zeit vorbereitete Ursachen zurückgehen. Diese sind zunächst politische. Je mehr die Idee des republikanischen Kaisertums hinter der orientalischen Auffassung als einer absoluten Weltmonarchie zurücktrat, um so mehr schwand auch die Unterstützung und Ermunterung, die früher und auch noch im Anfang unserer Periode (Hadrian, Marc Aurel) einzelne römische Kaiser der römischen Litteratur hatten angedeihen lassen; dabei wirkte der meist rasche Wechsel der Kaiser ebenso ungünstig wie der Umstand, dass viele derselben, aus der rohen Soldateska hervorgegangen und aus entlegenen, zum Teil noch nicht romanisierten Provinzen gebürtig, der römischen Litteratur wenig oder gar kein Interesse entgegenbrachten oder dieselbe

nur zu ihrer Verherrlichung benutzten (panegyrische Litteratur). In innerem Zusammenhang mit der politischen Umgestaltung steht der vollständige Sieg des schon in der vorigen Periode überwiegenden Kosmopolitismus über den partikularen Volksgeist. Die Umwandlung des römischen Staates in eine despotisch regierte Weltmonarchie gieng Hand in Hand mit der Auflösung des Römertums und der Zersetzung der alten Welt überhaupt; beschleunigt wurde dieser Auflösungsprozess durch das allmählich den Sieg erringende Christentum, dem seinerseits der kosmopolitische Charakter der Zeit die Ausbreitung erleichterte, und durch die Völkerwanderung, die zuletzt auch äusserlich die Grundlagen entfernte, auf welchen das antike Leben beruhte.

Die zunehmende Auflösung des Römertums hatte für die Litteratur zunächst die Folge, dass dieselbe den nationalen Charakter ganz abstreifte und universal wurde. Als weitere Folge ergab sich die schon in der vorigen Periode auftretende, aber jetzt regelmässige Erscheinung, dass die Litteratur Rom meidet und von ihrem natürlichen Mittelpunkt sich immer mehr an die Peripherie flüchtet; die Provinzen und zwar namentlich die Grenzprovinzen, wie insbesondere Afrika, geben in der Litteratur dieser Zeit den Ton an (Fronto).

Die bedeutendste Wirkung der nationalen Auflösung war die greisenhafte Unfähigkeit zur eigenen und selbständigen Hervorbringung; dieser Mangel an Produktionsfähigkeit führte teils zur Nachahmung, besonders altertümlicher Schriftsteller, teils zu Auszügen von grösseren Werken. Diese Auszüge sind für diese Zeit besonders charakteristisch; denn indem man nur von den Erinnerungen der Vergangenheit zehrte, war man zugleich ausser stande, das überlieferte Material zu bewältigen, und so wurde auch das Wissen selbst immer dürftiger. Mit dem Mangel an Originalität hängt auch das Zurücktreten der Poesie hinter die Prosa zusammen, ferner der Umstand, dass die Poesie nur als Zugabe zur gelehrten Prosa und die Prosa selbst nur als Fachlitteratur auftritt. Original ist in dieser letzteren ist nur die Jurisprudenz, die noch im zweiten Jahrhundert bedeutende Vertreter hat (Gaius), aber seit dem dritten Jahrhundert auch schon zurückzugehen anfängt.

Im übrigen wurden unter den genannten Einflüssen gewisse Untugenden der früheren Periode noch gesteigert. Die Vermengung der Stilgattungen, das Übergewicht der Rhetorik und die Künstelei in der Poesie treten in dieser Zeit noch greller hervor, als früher. Eine mit der zunehmenden geistigen Unfähigkeit zusammenhängende Erscheinung ist der in der Litteratur dieses Zeitraums stark hervortretende Hang für das Übernatürliche und ein krasser Aberglaube.

§ 117. Übersicht über die Litteratur der Periode.

In der Rhetorik war vor allem massgebend der Afrikaner Fronto, der in der Sprache die vorklassischen Redner und Schriftsteller empfahl. Ebenfalls afrikanischer Rhetor war Apuleius, berühmt hauptsächlich durch seinen dem *Λούκιος* des Lucian nachgebildeten Roman (Metamorphoseon libr. XI). Ein Rhetor aus späterer Zeit ist Symmachus. In der Philosophie ist wenig Erhebliches geleistet worden. Der Kaiser Marc Aurel schrieb griechisch (*εἰς αὑτόν*, Selbstbetrachtungen), und die Schriften des Apuleius und anderer gehören mehr in das Gebiet der Mystik als der Philosophie. Bedeutender und ernster ist der schon in der Mitte zwischen Altertum und Mittelalter stehende Boethius.

In der Geschichtschreibung sind besonders wichtig: Sueton, Florus, die scriptores historiae Augustae, Aurelius Victor, Eutropius, Ammianus Marcellinus und Cassiodorius.

In der fachwissenschaftlichen Litteratur steht die Jurisprudenz oben an. Ihre bedeutendsten Vertreter waren Salvius Iulianus, Sex. Pomponius, Gaius, Papinian, Ulpian, Iulius Paulus und Herennius Modestinus. Litterarisch wichtig sind die von Hadrian ab veranstalteten Sammlungen von Konstitutionen, die nebst den Juristenschriften in dem Corpus iuris unter Justinian ihren Abschluss fanden.

Nächst der Jurisprudenz wurden die Altertumskunde, Sprachwissenschaft und Erklärung der Dichter besonders gepflegt, und zwar erstere durch die Sammler Gellius (Noctes Atticae), Nonius Marcellus, Macrobius und Martianus Capella.

Grammatiker und Kommentatoren waren Terentius Scaurus, Apollinaris, Acro, Porphyrio, Plotius Sacerdos, Terentianus Maurus, Iuba, Victorinus, Aelius Donatus, Flavius Charisius; Diomedes, Servius (Commentator des Vergil), Priscianus. In der Geographie sind keine irgend wie erheblichen Autoren zu verzeichnen. Dasselbe gilt von der Astronomie, Landwirtschaft und der Medizin. Auf dem Gebiet der Kriegswissenschaft ist Vegetius zu nennen.

Neben der heidnischen fachwissenschaftlichen Litteratur geht eine christlich theologische her, deren bedeutendste Vertreter Tertullian, Cyprian, Ambrosius, Hieronymus und Augustinus sind.

Die Poesie tritt in dieser Periode hinter der Prosa zurück. Im Epos ist (ausser den wenig bedeutenden christlichen Dichtern, darunter Apollinaris Sidonius) nur Claudius Claudianus besonders nennenswert. In der didaktischen Poesie sind Avienus (Geograph) und Avianus (Fabeldichter oder Fabelsammler) zu nennen. In der Lyrik ist das von un-

gewissem Verfasser und unbestimmter Zeit stammende Pervigilium Veneris hervorzuheben. In späterer Zeit sind die christlichen Dichter Ausonius (dessen Gedichte teils der epischen, teils der lyrischen Gattung angehören) und Prudentius (Oden und Hymnen in horazschen Metren, aber auch Gedichte im volkstümlichen Reim) besonders hervorragend.

XXIX. Kapitel.

Rhetorik, Philosophie u. Geschichtschreibung.

§ 118. Fronto.

Der bedeutendste Vertreter der Rhetorik und Epistolographie nach Plinius dem Jüngeren ist M. Cornelius Fronto aus Cirta (etwa 100 bis 175 n. Chr.). Er wirkte zuerst als gerichtlicher Redner in Rom und gelangte dadurch unter Hadrian und Antoninus Pius zu grossem Ansehen. Auch war er Erzieher der kaiserlichen Prinzen M. Aurelius und L. Verus, mit denen er auch später noch in innigstem Freundschaftsverhältnisse stand. Im Jahre 143 bekleidete er die konsularische Würde. Bis zur Entdeckung der Schriften des Fronto durch Angelo Mai waren von Fronto nur bekannt die ihm fälschlich beigelegten Schriften: Quadriga s. exempla elocutionum ex Vergilio, Sallustio, Terentio, Cicerone per litteras digesta und De nominum verborumque differentiis. Die wirklichen Schriften des Fronto sind erst durch die Veröffentlichung von Angelo Mai 1815 und 1823 zu unserer Kenntnis gelangt. Ihre Ueberlieferung beruht auf einem unvollständig erhaltenen aus Bobbio stammenden Palimpsest (daher cod. palimps. Bobiensis), dessen grössere Hälfte zu Mailand und dessen kleinere sich zu Rom befindet.

Die in dieser Weise uns bekannt gewordenen Reste der Schriften des Fronto umfassen zunächst verschiedene Briefsammlungen, die aber im ganzen wie im einzelnen nur Lückenhaftes bieten. Unter diesen Briefsammlungen steht oben an der Briefwechsel mit M. Aurel als Thronfolger, 5 Bücher (Epistolarum ad M. Caesarem et invicem libri V), und als Kaiser, 2 Bücher (Epistolarum ad Antoninum Imperatorem et invicem libri duo); daran schliesst sich der Briefwechsel mit Verus, 2 Bücher, der mit Antoninus Pius, 1 Buch, und 2 Bücher ad amicos. Dazu kommen noch eine Anzahl kleinere Schriften, wie über Beredsamkeit u. a.

Charakteristisch für Fronto ist seine Empfehlung der archaischen und archaisierenden Litteratur (Plautus, Ennius, Cato,

Gracchus, Sallust u. a.). Sein Stil ist trocken, gewunden und geschraubt und voll von altertümlichen Worten und Wendungen, doch Einfachheit erstrebend und insofern in bewusstem Gegensatz zu der künstlichen Redebildung des Seneca und dem Schwulst der afrikanischen Redeweise. Im übrigen ist die Sprache rhetorisch, wie denn bei ihm überhaupt alles auf die Rhetorik bezogen wird. Fronto hatte zahlreiche Schüler, die sich zu seinen Grundsätzen bekannten (Frontoniàni).

Über die Handschriften s. oben.

Ausgaben: Angelo Mai 1816, 1823 und 1846. Naber, Lpz. 1867.

Erläuterungsschriften: Roth, Sammlung etlicher Vorträge, Frkf. 1852. Mommsen, Die Chronol. d. Briefe des Fr., Hermes 8, 198. Ebert, De Frontonis syntaxi, Erl. 1880. Desrousseau, Sur la correspondance de Fr. Rev. de philol. 10, 3. Droz, De M. Corn. Fr. institutione or., Diss., Besançon 1885. Priebe, De M. Corn. Fr. imitationem prisci sermonis latini adfectante, Stettin, Pr. 1886. Eussner, Frontoniana, Bl. f. d. bair. Gym. 24, 2, 3.

§ 119. Apuleius.

Als Redner, Philosoph und Romanschriftsteller trat bald darauf Apuleius auf. Apuleius (der Vorname Lucius ist ungenügend bezeugt) aus Madaura (in Afrika), wo sein Vater die Würde eines Duumvir bekleidete, war geboren um 125 v. Chr. Er wurde erzogen zu Karthago. Später das römische Reich und besonders Afrika bereisend, kam er auf einer seiner Wanderungen nach Oea (Tripolis), wo er, durch eine Krankheit zu längerem Aufenthalt gezwungen, mit einer reichen Witwe daselbst bekannt wurde. Durch die Heirat mit derselben zog er sich eine Anklage von seiten ihrer Verwandten zu, die den Apuleius beschuldigten, die Witwe durch Zauberei an sich gefesselt zu haben. Da die Witwe schon 40 Jahre, Apuleius aber erst 25 Jahre zählte und ein hübscher junger Mann war, so hatte es besonderer Zaubermittel nicht bedurft, und war es daher dem Apuleius leicht, sich zu rechtfertigen. Er that dies in einer glänzenden Rede, die er später weiter ausarbeitete und herausgab (die sog. apologia). Später lebte er in Karthago, von wo aus er häufige Reisen unternahm. In Karthago und auswärts glänzte er durch seine Reden. Apuleius war zum Mysticismus geneigt und liess sich in verschiedene Geheimkulte einweihen, was ihm später den Ruf eines Magus und Wunderthäters einbrachte. Andererseits besass er ein umfassendes Wissen und entfaltete eine grosse, fast auf alle Gebiete sich erstreckende litterarische Thätigkeit, und zwar in lateinischer und griechischer Sprache.

Von seinen Schriften hat sich folgendes erhalten:

1. die Apologia, die oben genannte Verteidigung gegen den Vorwurf der Zauberei. Offenbar liegt sie uns nicht in der Form, wie sie vor Gericht gehalten wurde, sondern in späterer Ausarbeitung vor. Sie ist in 2 Bücher abgeteilt.

Sonderausgabe: G. Krüger, Berlin 1864.

2. Florida, Auszüge aus den Vorträgen des Apuleius, von einem späteren Excerptor, von dem wohl auch der Titel Florida herrührt, angefertigt.

3. Des Apuleius Hauptwerk: Metamorphoseon libri XI, ein phantastisch-satirischer Sittenroman, dessen Hauptzweck die Empfehlung der Mysterien ist. Als Hauptperson erscheint darin ein Jüngling Lucius, der wegen seiner Neugierde und Wollust in einen Esel verwandelt, die mannigfachsten Abenteuer besteht, bis er zuletzt zu den Mysterien seine Zuflucht nimmt und hierdurch gerettet wird. Eine Episode darin ist die Erzählung von Amor und Psyche, deren Kern ein Volksmärchen war. Der Inhalt der Metamorphosen ist dem *Λούκιος ἢ Ὄνος* von Lucian (einem Zeitgenossen des Apuleius) nachgebildet, dessen Schrift selbst wieder wahrscheinlich eine Parodie zu den *μεταμορφώσεων λόγοι διάφοροι* des Lukios von Patrae war.

Vgl. Teuffel, Studien und Charakteristiken; Rohde, Über Lucians Schrift *Λούκιος ἢ Ὄνος*, Lpz. 1869; über die Episode Amor und Psyche, Friedländer, Sittengesch. 1 [4], 509. Zinzow, Psyche und Eros, Halle 1881. Bürger, De ratione inter Asinum Lucianeum Apuleique intercedente, Berlin 1887, Diss. Monceaux, Apulée, Roman et magie, Paris 1888. Spezialausgaben: Bonon. 1500, Eyssenhardt, Berl. 1869.

Ausgabe von Psyche und Cupido: O. Jahn, Lpz. 1856, [3] 1883.

Übersetzungen: A. Rode (Dessau 1783), Lpz. 1885. A. Mosbach, Berlin 1886; Siebert, Cassel 1889.

4. De deo Socratis, über das Daimonion des Sokrates, wobei die platonische Lehre von Gott und den Dämonen dargelegt wird.

5. De Platone eiusque dogmate, drei Bücher, deren erstes die philosophia naturalis, deren zweites die philosophia moralis des Plato behandelt. Das dritte Buch hat nicht den Apuleius, sondern wohl einen späteren Grammatiker zum Verfasser.

6. De mundo, nach der pseudo-aristotetelischen Schrift *περὶ κόσμου* abgefasst.

Dem Apuleius wurden ausserdem eine Reihe von Schriften, deren Verfasser sonst unbekannt sind, fälschlich beigelegt, wie z. B. die Schrift Asclepius.

Des Apuleius Schreibweise ist voll Geist und Humor, aber phantastisch und kritiklos. Sein Stil ist aus Schriftstellern aller Zeiten entlehnt und würfelt alle Stilarten durcheinander. Er wendet wie Fronto plautinische und andere archaistische Wendungen an, unterscheidet sich aber von diesem durch manierierte Künstelei, Überladung mit Bildern und rhetorischen Figuren und eine verzerrte Satzbildung. Er ist der Begründer des besonders schwülstigen afrikanischen Stils.

Handschriften: Die Haupthandschrift für die Apologia, die Metamorphosen und die Florida ist der cod. Laur. Die Handschriften der übrigen Werke zerfallen in eine bessere und eine stark interpolierte Klasse.

Gesamtausgaben: Ed. princ. Rom 1469. Oudendorp, Leiden 1786 bis 1823. Hildebrand, Lpz. 1842 (ed. minor Lpz. 1843).

Frz. Übers: Bétoland, Paris [2] 1862.

Schriften: Hildebrand, Einl. zu s. Ausgabe. Teuffel, Realencycl. 1[2], 1348. Rohde, Rhein. Mus. 40, 65. Beyte, Quaestt. Apull., Lpz. 1888. Sittl, Apul., über seinen Stil, Arch. für lat. Lex. VI, 3, 4.

§ 120. Die späteren Redner.

Symmachus.

Von der Zeit des Fronto und Apuleius an hören wir, abgesehen von den Panegyrikern, nichts mehr von irgend welchen schriftstellerischen Leistungen bis gegen Ende des vierten Jahrhunderts, wo die Familie der Symmachus, Vater, Sohn und Enkel, auf dem genannten Gebiete sich hervorthat. Der berühmteste unter den drei Symmachus ist der mittlere, Q. Aurelius Symmachus, um 345—405. Derselbe war 373 Proconsul von Afrika, dann Praefectus urbi 384, Konsul 391. Er war ein Mann von grossem Freimut und altrömischer Würde, eifriger Verfechter des altrömischen Kultus und Gegner des Christentums. Symmachus verfasste hauptsächlich Reden und Briefe im Stile des jüngeren Plinius. Von seinen Reden besitzen wir nur das, was Angelo Mai (im ambrosianischen Palimpsest) aufgefunden und veröffentlicht hat. Es sind Trümmer von acht Reden und zwar von zwei Lobreden auf Valentinian I., einer Lobrede auf den jungen Augustus Gratianus und von fünf im römischen Senat gehaltenen meist Empfehlungen enthaltenden Reden.

Die erhaltene Briefsammlung ist in zehn Bücher abgeteilt, von welchen die neun ersten an einzelne Personen gerichtete und nach den Empfängern geordnete Briefe enthalten (z. B. Briefe an seinen Vater, Antonius und andere, Buch 1), das erst später angehängte zehnte dagegen die amtliche Korrespondenz des Symmachus und seines Sohnes mit den Kaisern

enthält. Die Briefe wurden wohl erst von dem Sohne herausgegeben.

Die Reden sind blumenreich, und ebenso haben die Briefe einen poetischen und oratorischen Stil; letztere sind neben grossem Wortreichtum inhaltsleer. Im allgemeinen ist Symmachus auf klassischen Ausdruck bedacht, verschmäht aber auch moderne Ausdrücke nicht (wie z. B. genialitas).

Handschriften: Die Reden des Symmachus sind durch den oben erwähnten, von Mai aufgefundenen Palimpsest (27 Blätter teils in Mailand, teils in Rom) und die Briefe ausser a. durch einen Pariser Codex erhalten.

Ausgaben: Von den Reden A. Mai, Mail. 1815. Meyer, Oratt. rom. fragm.², p. 627; von den Briefen Schott, Strassb. 1510, Pareus, Neustadt 1617. Meyer, Q. Aur. Symmachi Relationes, Lpzg. 1872. (Die Briefe des Vaters in Buch 10.)

Gesamtausgabe: O. Seeck, Berlin 1883.

Erläuterungsschriften: Gothofredus, Vita Symmachi in der Ausg. von Pareus. Heyne, Censura ingenii et morum Symmachi, Opusc. 6, 6. Morin, Études sur la vie et les écrits de S., Paris 1847. Schulz, De Symmachi vocabulorum formationibus, Halle 1885. Seeck in der Einl. zu s. Ausgabe.

Ausser den Reden des Symmachus ist aus der späteren Kaiserzeit eine Sammlung von zwölf sogenannten Panegyrici erhalten. Es sind Lobreden auf Kaiser von Rednern aus Gallien, wo die Beredsamkeit besonders in Massilia, Narbo, Tolosa, Burdigala, Augustodunum, Remi und Treviri gepflegt wurde und sich im Gegensatz zu dem afrikanischen Stil eine besondere Redeweise ausbildete, die durch Glätte und Korrektheit, aber auch durch Phrasentum und Mangel an Gedanken sich kennzeichnet. Die Sammlung beginnt mit dem Panegyricus des Plinius, enthält ausserdem aber nur spätere Redner aus der Zeit von 289—389, z. B. Pacatus, (Lobrede auf Theodosius = 12 in der Ausgabe), Nazarius (Lobrede auf Constantin), Eumenius für die Wiederherstellung der Schulen in Augustodunum (Lobrede auf Constantin? Constantius?), Mamertinus.

Handschriften: Die vorhandenen Handschriften sind Abschriften von einem verlorenen Mainzer Codex, u. a. ein Upsaliensis.

Ausgaben: Rhenanus, Basel 1520, Livineius, Antw. 1599, Bährens, Lpzg. 1874.

Erläuterungsschriften: Rühl, de XII panegyricis latt., Greifsw. 1868. Eyssenhardt, Lectiones pan., Berlin 1867. Sachs, De quatuor panegyricis, qui ab Eumenio scripti esse dicuntur, Berlin 1886. Diss.

Auch nach den oben namhaft gemachten Rednern war und blieb Gallien noch der Sitz der Beredsamkeit. Als her-

vorragende Redner dieser Zeit werden genannt Gennadius, Minervius, Arborius, Claudius Mamertinus. Doch ist nur von dem letzteren noch etwas erhalten, nämlich eine Rede auf Julian, in welcher M. sich für das von Julian verliehene Konsulat bedankt (überliefert in den Panegyrici und abgedruckt als Nro. 11 bei Bährens, s. oben).

Als Redner und als Verfasser von Briefen war noch später ausgezeichnet Meropius Pontius Anicius Paulinus aus Burdigala (353—431), ein Schüler des Ausonius. Er schrieb einen Panegyricus auf Theodosius nach dessen Sieg über Eugenius und war Verfasser von Briefen und Gedichten. Im Jahre 390 trat er zum Christentum über und wurde 409 Bischof von Nola. Erhalten sind von ihm 51 Briefe und 36 Gedichte in epischen und in melischen Versmassen. Die letzteren, die zum Teil noch aus seiner vorchristlichen Zeit stammen, lehnen sich an Horaz und Vergil an. Sie sind ausgezeichnet durch Gefühlswärme und geschmackvolle Form. Die Briefe (u. a. gerichtet an Hieronymus und Augustinus), stehen hinter seinen Gedichten zurück.

Handschr. u. a. Bobiensis in Mailand.
Ausgabe bei Migne, Patrol. Bd. 61, Par. 1847.
Vgl. Lagrange, Hist. de S. Paulin de Nole, Par.[2] 1882.

§ 121. Die spätere Philosophie.

Boethius.

Nach Apuleius, neben dem Marc Aurel in griechischer Sprache (εἰς αὑτόν, 12 Bücher Selbstbetrachtungen) philosophisch thätig war, artete die Philosophie immer mehr in Mystik aus. Der Neuplatonismus, zu dem schon Apuleius hinneigte, gewann immer mehr Boden, doch ohne auf dem Gebiete der römischen Litteratur irgend wie nennenswerte Leistungen hervorzurufen. Was von dieser Litteratur (Censorinus de die natali, Macrobius in seinem Kommentar über den Traum Scipios, Firmicus Maternus, acht Bücher Matheseos = Sternglauben, Chalcidius, Übersetzung des platonischen Timäus mit Komm. dazu, Marius Victorinus, ausserdem Verfasser einer auf uns gekommenen Metrik in 4 Büchern) sich erhalten hat oder bekannt geworden ist, ist ziemlich wertlos. Bedeutender ist der an der äussersten Grenze des Altertums stehende Boethius.

Anicius Manlius Torquatus Severinus Boethius (nicht Boetius, wie die meisten Handschriften haben) war geboren um 480. Er stammte aus einer angesehenen Familie und genoss eine sorgfältige Erziehung. Durch Theodorichs Gunst empor-

gehoben, wurde er 510 mit dem Konsulate betraut und hatte längere Zeit grossen Einfluss, bis er der angeblichen Teilnahme an einer Verschwörung gegen Theodorich zur Vertreibung der Arianer aus Italien beschuldigt, ins Gefängnis geworfen und hier unter Martern hingerichtet wurde, 524. Boethius war von edler Gesinnung und echt römischem Freimut. Obwohl Christ und in früherer Zeit auch Verfasser christlich theologischer Schriften gehört er ganz der antiken Bildung an, was insbesondere aus seiner Hauptschrift de consolatione philosophiae hervorgeht. Übrigens zeigt sich auch in den anderen philosophischen Schriften des Boethius keine Spur von irgend welchen Beziehungen zum Christentum und dessen Lehre. Gleichwohl brachte ihm sein Tod durch den arianischen Gotenkönig in Verbindung mit den in früherer Zeit von ihm verfassten theologischen Schriften den Ruf eines Märtyrers ein.

Des Boethius Hauptschrift ist die von ihm im Gefängnis verfasste Schrift de consolatione philosophiae in 5 Büchern, in welchen die prosaische Darstellung mit poetischen Stücken abwechselt. Die Form, in welcher dieses Werk verfasst ist, ist die eines Dialogs zwischen Boethius und der Philosophie, die ihm im Kerker erscheint und ihn mit platonisch-stoischen Grundsätzen zu trösten sucht. Übrigens ist der philosophische Standpunkt des Boethius ein eklektischer, unter Bevorzugung des Plato und der Platoniker und mit Ausschluss christlicher Vorstellungen. Die Sprache erstrebt klassische Korrektheit, ist edel und würdevoll, aber nicht frei von der Geziertheit der damaligen Zeit.

Von der Consolatio giebt es zahlreiche Handschriften aus dem neunten und zehnten Jahrhundert.

Ed. pr. Nürnberg 1473 und Köln 1504 (cum comm. Thome). Obbarius, Jena 1843. Peiper, Lpz. 1871. Cottreau-Cerfberr, Traduction d'après l'édition de René Vallin (Lugd. Bat. 1656) et celle de Peiper, Paris 1889.

Ausser der Consolatio sind uns von Boethius noch andere zahlreiche philosophische und mathematische Schriften überliefert. So haben sich Übersetzungen und Kommentare zu sämtlichen Teilen des aristotelischen Organon erhalten, dann ein Komm. zu Ciceros Topik, ferner de categoricis syllogismis libri II und andere logische Schriften (vgl. über diese Prantl, Gesch. d. Log. 1, 679); ferner de institutione musica, de institutione arithmetica, de geometria (wichtig für die Gesch. der Zahlzeichen — von einigen dem Boethius abgesprochen, so von Friedlein, aber von Cantor als echt verteidigt, s. Cantor, Math. Beiträge zum Kulturleben, 1863).

Ausser diesen philosophischen und mathematischen Werken sind theologische Abhandlungen überliefert, unter denen die de trinitate und liber contra Eutychem et Nestorium wohl

echt sind, wogegen andere (de fide catholica, de unitate et uno und de disciplina scholarium) dem Boethius nicht angehören.

Vgl. Krieg, Über die theol. Schr. des B., Jahresb. der Görresgesellschaft für 1884, Köln.

Gesamtausgaben: Ven. 1491, 1492. Bas. 1546, 1570 (ex rec. Glareani.) Auch bei Migne.

Erläuterungsschriften: Heyne, Opusc. acad. 6, 144. Bergstedt, De vita et scriptis B., Upsala 1842. Sutterer, Boethius der letzte Römer, Eichstädt 1852. P. Langen, in der symb. philol. Bonn. 261. Boissier, Le christianisme de Boece, Paris 1889.

§ 122. Die Geschichtschreibung.

Suetonius.

Der der Zeit nach früheste Geschichtschreiber dieses Zeitraums ist C. Suetonius Tranquillus (etwa 75—160 n. Chr.). Von seinem Leben ist uns nur weniges bekannt. Wir wissen nur, dass er schon unter Trajan als Sachwalter und als Schriftsteller wirkte und unter Hadrian auf Empfehlung seines Freundes Septicius Clarus Geheimsekretär des Kaisers wurde, aber bald darauf nebst dem Genannten in Ungnade fiel, worauf er sich in das Privatleben zurückgezogen und sich ausschliesslich schriftstellerischer Thätigkeit gewidmet zu haben scheint.

Über die schriftstellerische Thätigkeit des Sueton sind wir genauer unterrichtet. Bei Suidas werden uns eine Reihe Titel von Schriften angeführt, von denen mehrere Teile grösserer Werke waren, so von einem Werke Prata, das in einer erheblichen Anzahl von Büchern (vielleicht 12) antiquarische, grammatische und andere wissenswerte Dinge in der Weise des Varro behandelte. Gelehrte und antiquarische Stoffe behandelte Sueton auch in griechischer Sprache wie z. B. *περὶ δυσφήμων λέξεων ἤτοι βλασφημιῶν* etc., über die Spiele bei den Griechen *περὶ τῶν παρ' Ἕλλησι παιδιῶν.* Wir können aus den Mitteilungen über diese und die verschiedenen anderen Schriften des Sueton entnehmen, dass Sueton nicht ausschliesslich, ja nicht einmal hauptsächlich Historiker war, sondern die Geschichte nur als einen Bestandteil seiner antiquarischen Gelehrsamkeit betrachtete und behandelte.

Erhalten hat sich von Suetons Schriften allerdings fast nur Historisches, nämlich

1. Ein Teil eines Werkes de viris illustribus.
2. Die Kaiserbiographien.

Aus dem Werke de viris illustribus, welches höchst wahrscheinlich de poetis, oratoribus, historicis, philosophis, de grammaticis et rhetoribus handelte und Abhandlungen über be-

rühmte Vertreter der genannten Fächer, wie z. B. über Cicero, Sallust, enthielt, sind von dem Abschnitt de grammaticis et rhetoribus der grössere Teil mit dem index, von den früheren Teilen Auszüge des Hieronymus und Diomedes, aus dem Buche de poetis Auszüge von den Vitae des Terenz, Horaz und teilweise des Lucanus und aus dem Buch de historicis Fragmente einer Vita des älteren Plinius überliefert.

Die Kaiserbiographien, de vita Caesarum, acht Bücher, sind uns bis auf den Anfang des ersten Buches (vita Caesaris) vollständig erhalten und werden deshalb als das Hauptwerk des Sueton bezeichnet. In den sechs ersten Büchern werden in je einem Buche Cäsar, Augustus, Tiberius, Caligula, Claudius, Nero behandelt, im siebenten Galba, Otho und Vitellius und im achten Vespasian, Titus und Domitian.

Das Werk zeigt Fleiss und Umsicht in der Zusammentragung der Thatsachen, ebenso Wahrheitsliebe und sittlichen Ernst, ist aber zu schematisch und lässt einheitliche Durchdringung des Stoffes vermissen. Der Ausdruck ist einfach, kurz und klar, aber die Satzbildung häufig hart und stark gräcisierend.

Handschriften: Für die Schrift de grammaticis et rhetoricis die Handschriften, welche den Dialogus und die Germania des Tacitus enthalten, für die Überreste aus den früheren Teilen des Werkes de viris illustribus die Handschriften des Hieronymus und Diomedes und für die vitae die Handschriften der betreffenden Dichter. Von den Handschriften von de vita Caesarum ist die beste und älteste eine Pariser Handschrift (Memmianus).

Ausgaben: Editt. principes, Rom 1470 (2 Ausgaben) und Ven. 1471. Roth, Lpz. 1858. Reifferscheid (Praeter Caesarum libros reliquiae), Lpz. 1860.

Übersetzungen: Der Kaiserbiographien A. Stahr, Stuttg. 1857.

Erläuterungen: Regent, De C. Suetonii vita et scriptis, Breslau 1856. Thimm, De usu atque elocutione Suet., Königsb. 1867. Bagge, De elocut. Suet., Upsala 1875. Dörgens, Über Suet. de vir. ill., Lpz. 1857; Suetons Lebensbeschr. berühmter Männer, Text mit Übers. und Erl., Lpz. 1863. Reifferscheid, Breslau Ind. schol. 1877—78.

§ 123. Geschichtschreibung, Fortsetzung. Florus, Ampelius, die scriptores historiae Augustae, Aurelius Victor, Eutropius, Ammianus Marcellinus, Cassiodorius.

Der nächste Geschichtschreiber nach Sueton ist Florus. Über sein Leben sind wir nicht näher unterrichtet. Ebenso ist ungewiss, in welche Periode das unter seinem Namen überlie-

ferte Geschichtswerk fällt. In der neueren Zeit ist man geneigt, den Verfasser mit dem zur Zeit des Hadrian lebenden Rhetor und Dichter P. Annius Florus zu identifizieren.

Das unter dem Namen des Florus auf uns gekommene Geschichtswerk: Epitome rerum Romanarum libri IV oder (wie die Bamberger Handschrift hat) Bellorum omnium annorum DCC libri duo ist, wie der Titel zeigt, ein Auszug aus verschiedenen Historikern, insbesondere des Livius, der oft wörtlich abgeschrieben ist. Das Werk ist voll Irrtümer und tendenziöser Entstellungen zu Gunsten des Römervolkes, auf das es ein Panegyricus sein will. Die Darstellung ist dem Geschmack der Zeit entsprechend poetisch-rhetorisch und schwülstig, wenn auch stilistisch nicht ungewandt.

Handschriften: Unter den vielen Handschriften ist die beste der Bambergensis, daneben ist hervorzuheben die Heidelberger Handschrift (Nazarianus). Ed. pr. Paris 1470. Titze, Prag 1819. Erste krit. Ausg. von O. Jahn, Lpz. 1852, dann Halm, Lpz. 1854.

Erläuterungsschriften: L. Spengel, Die Geschichtsbücher des Fl. in d. Abhdl. d. Münch. Ak. 36 (1861), 319. Titze, De epit. Fl., Linz 1804 und in dessen Ausg. (verlegt den Fl. in die Zeit des Augustus). Heyn, De Floro hist., Bonn 1866. Bizos, Flori historici etc., Paris 1876. Thomé, De Fl. eloc., Frankenstein 1881. Wölfflin, Die ersten Spuren des afrikanischen Lateins (Florus), Arch. f. lat. Lex. VI, 1. 2, p. 1—7.

Lucius Ampelius, aus unbekannter Zeit, schrieb einen liber memorialis, in welchem verschiedenes Merkwürdige aus der Geographie, Mythologie, besonders aber aus der Geschichte nach sachlichen Rubriken zusammengestellt ist.

Erste Ausgabe von Salmasius nach einem jetzt verschollenen Cod. Neuere Ausgabe von Wölfflin hinter Halms Florus (Lpz. 1854). Vgl. Gläser, Rh. Mus. 2, 145, Bücheler, Rh. Mus. 13, 179, Rohde, Rh. Mus. 32, 638, Wölfflin, De L. Amp. libro, Gött. 1854.

Granius Licinianus schrieb (wahrscheinlich zur Zeit der Antonine) ein annalistisches Geschichtswerk (Auszug aus Livius), aus dessen 26., 28. und 36. Buche noch Fragmente vorhanden sind.

Diese wurden im Jahre 1853 unter zwei anderen lateinischen Texten entdeckt und zuerst herausgegeben von Pertz, Berl. 1857.

Scriptores historiae augustae. Eine in unbekannter Zeit veranstaltete Sammlung von Biographien der Kaiser von Hadrian bis Numerianus (117—284) geht auf sechs Verfasser zurück: Aelius Spartianus, Vulcacius Gallicanus, Trebellius Pollio, Flavius Vopiscus, Aelius Lampridius und Iulius Capitolinus, von denen Spartianus, Capitolinus, Vulcacius und Trebellius noch unter Diocletian und Vopiscus und Lampridius unter Constantin dem Grossen schrieben. Am fruchtbarsten

waren unter ihnen Spartianus und Vopiscus; im übrigen ist die Autorschaft der einzelnen Verfasser oft nicht genau abzugrenzen.

Der handschriftliche Titel der Sammlung ist: Vitae diversorum principum et tyrannorum a divo Hadriano usque ad Numerianum a diversis compositae. — Obwohl geistlos geschrieben, sind die vitae für uns als historische Quellen von der grössten Wichtigkeit, namentlich da sie vielfach die einzigen Quellen sind.

Handschriften: Dieselben haben alle dieselbe Lücke, die sich auf die Geschichte der Jahre 240—260 bezieht. Die besten sind der Bambergensis und der Palatino-Vaticanus.

Ausgaben: Ed. pr. Mediol. 1475, Jordan u. Eyssenhardt, Berl. 1864, Peter, Lps.[2] 1884.

Erläut.: Peter, Jahresber. im Phil. 43, 137. Gemoll, Die scriptt. hist. Aug., Striegau, Pr. 1886. Bitschofsky, Krit.-exeget. Studd. zu den scriptt. hist. Aug., Wien 1888. K. Lessing, Studd. zu d. scriptt. hist. Aug., Berl. Pr. 1889. H. Dessau, Über Zeit und Pers. der scriptt. hist. Aug., Hermes XXIV, 3, p. 337. (Nach Dessau wäre das Werk ein grossartiger Schwindel; die sechs scriptt. hist. aug. hätten niemals gelebt und ein Fälscher habe dieselben nur erdichtet, um seine eigene Weisheit besser anbringen zu können. S. auch Jahrbb. für Philol. 141, p. 609.) Vgl. neuerdings Mommsen in ders. Zeitschr. (1890).

Aurelius Victor, nach einer Inschrift Proprätor der Prov. Pannonien (unter Julian) und später unter Theodosius Präfekt von Rom, ist wahrscheinlich der Verfasser einer Kaisergeschichte (Caesares), welche bis gegen das Ende des Constantin reicht. Das Schriftchen ist in einer einzigen Brüsseler Handschrift überliefert (vgl. Th. Opitz, d. Handschriften der Caesares des A. Vict. Jahrb. für Philol. 133. Bd., 2. Heft). Ausserdem werden dem Aurelius Victor, aber mit Unrecht, noch zugeschrieben:

1. Eine Epitome betitelt: Libellus de vita et moribus imperatorum breviatus ex libris Sex. Aurelii Victoris, bis auf den Tod des Theodosius reichend. Diese Darstellung und die Caesares des Victor sind jedoch ganz verschieden und offenbar aus verschiedenen Quellen geschöpft, so dass von einem Auszug aus den Caesares keine Rede sein kann. Handschriften zwei Gudiani.

2. Das anonym überlieferte Schriftchen de viris illustribus urbis Romae behandelt die römische Geschichte von der Gründung Roms bis auf Augustus. Hauptquelle desselben ist wahrscheinlich Hyginus de viris illustribus (in Einzelhandschriften und in der Brüsseler Handschrift).

Ausgabe mit Komm. von Keil, Breslau [2] 1872.

3. Origo gentis romanae (eine Urgeschichte Roms in 23 Kapiteln von Saturnus bis Romulus), wahrscheinlich aus dem 5—6 Jahrhundert (Brüsseler Handschrift).

Ausgabe von Sepp, München 1879.

Die Brüsseler Handschrift enthält die origo, viri illustres und die Caesares, welche drei Schriften darin zum Zweck eines vollständigen Corpus der römischen Geschichte zusammengestellt sind.

Ausgaben der vier Schriften von Schott, Antw. 1579. Schröter, Lpz. 1829—1831.

Eutropius, über dessen Leben wir mit Bestimmtheit nur sehr weniges wissen (so z. B., dass er unter Julian 363 den Partherkrieg mitmachte und dass er sein Werk dem Kaiser Valens widmete), hinterliess ein Breviarium historiae romanae in zehn Büchern von Erbauung Roms bis auf Valens. Eutrop benutzte als Quellen eine aus Livius geflossene Epitome, Sueton und die scriptores historiae augustae. Wegen der Kürze und sonstigen guten Eigenschaften (gesundes Urteil, Unparteilichkeit, einfache Sprache) wurde das Werk auch ins Griechische übersetzt, so von Paianios, dessen Übersetzung noch fast vollständig erhalten ist.

Handschriften: Vertreter der besseren Klasse der Handschriften ist der Gothanus; die andere, stark interpolierte Klasse ist hauptsächlich repräsentiert durch den Leidensis.

Ausgaben: Schoonhoven, Basel 1552, Vinetus, Burdigala 1553, Hartel Berl. 1872. Droysen, Berl. 1879. Rühl, Lpz. 1887.

Schulausgaben: Ramshorn, Lpzg. 1837. Eichert, Hannover 1871. Wagner, Lpz. 1886.

Erläuterungsschriften: W. Pirogoff, De Eutr. brev. indole ac fontibus, Berlin 1873 und Droysen in der praef. der Ausgabe. Sorn, Der Sprachgebr. d. Eutr., Hall in Östr. 1888. Siehe auch Wagner, Litteraturber. im Philol. 45, 3, p. 509.

Ein ähnliches, aber dürftigeres und bei weitem kürzeres Breviarium verfasste im Jahre 369 Ruf(i)us Festus.

Die Überlieferung ist in zwei Klassen von Handschriften enthalten. Ed. pr. wahrsch. Neapel 1470. Cellarius, Zeitz 1673. Münnich, Hannover 1815. Wagner, Lpz. 1886.

Ein aus derselben Zeit stammendes lückenhaft erhaltenes Schriftchen enthält nach einem Auszuge aus Livius die Prodigien vom Jahre 249—12 v. Chr. Verfasser desselben ist Iulius Obsequens.

Eine Handschrift giebt es nicht, sondern nur noch eine ed. pr. Venet. 1508. Neuere Ausg. von O. Jahn, Lpz. 1863. Auch in der Ausgabe des Livius von Weissenborn-Müller 10², Berl. 1881.

Der bedeutendste und wichtigste unter den Historikern der späteren Kaiserzeit ist Ammianus Marcellinus aus Antiochia (um 330—400). Aus einer wohlhabenden griechischen Familie stammend, trat er unter Constantius in das römische Heer ein, begleitete den Iulianus auf einem Zug nach Persien und nahm dann unter den folgenden Kaisern an verschiedenen Feldzügen in Germanien, Gallien und im Orient teil. Später zog er sich nach Rom zurück, wo er um 390 sein Geschichtswerk verfasste und, wie es scheint, stückweise herausgab. Dasselbe (Rerum gestarum libri betitelt) behandelte nach dem Vorbilde des Tacitus, dessen Werk Ammianus fortsetzen wollte, in 31 Büchern die Geschichte der Zeit von Nerva (96 n. Chr.) bis zum Tode des Valens (378 n. Chr.), und zwar in zwei Abteilungen, von denen nach der gewöhnlichen Annahme die erste, die 13 ersten Bücher umfassend, die Geschichte von 96—353 enthielt, und die zweite von Buch 14 an die Geschichte der eigenen Elebnisse bezw. die Zeitgeschichte (353—378) behandelte. Erhalten ist nur die zweite Abteilung (18 Bücher von Buch 14 an). Die Anlage ist annalistisch mit Einfügung vieler zum Teil aus eigener Anschauung geschöpfter grosser Exkurse z. B. über Thracien, Aegypten mit der Beschreibung der Obelisken und Hieroglyphen, Gallien und Teile Germaniens.

Ammianus, der vom Standpunkt des Heidentums schreibt, aber dem Christentum gegenüber sich der Unparteilichkeit befleissigt, zeigt in seinem Werke soldatische Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe, Toleranz gegen Andersgläubige, aber dem Zeitgeist entsprechend auch viel Aberglauben. Seine Sprache ist mit poetischen Wendungen überladen und wird durch unnatürliche Konstruktionen und Wortstellungen sowie durch unlateinische oder dem Vulgärlatein entnommene Ausdrücke oft ganz unverständlich.

Handschriften: Die wichtigste ist die Fuldaer. Die Hersfelder, die vordem die beste war, ist bis auf 6 wiedergefundene Blätter verloren. (Nissen, Am. Marc. fragmenta, Marburg, Berl. 1876.)

Ausgaben: Rom 1474 (nach dem Fuldaer C.). Gelenius, Basel 1533 (nach dem damals noch vorhandenen Hersfelder). Eyssenhardt, Berl. 1871, ed. min. 1872.

Übersetzung von Tross und Büchele, Stuttg. 1827.

Erläuterungen: Michael, Die verlorenen Bücher des A. M., Breslau 1880. Jeep, Rhein. Mus. 43, 1. Gardthausen, D. geogr. Quellen Ammians Jahrbb. für Phil. Suppl. 6, 509, Mommsen. Ammians Geographica, Herm. 16, 602. Reuscher, Ammiani vita, Frankf. a. d. O. 1859. Ehrismann, De temporum et modorum usu Ammiano, Strassburg (Diss. argentoratenses X, p. 111) 1886. Reinhardt, De praepp. usu apud. A., Cöthen 1887. Reiter, De A. usu orat. obliquae, Diss., Würzburg 1887. Michael, Beitr. zur Char. des A. Philol. Abhdl. für M. Hertz, p. 221. Liesenberg, Der

Wortschatz des A. M., Blankenburg, Pr. 1889. Reiche, Chronologie d. letzten 6 Bücher des A. Diss., Jena 1889.

Mit den Ammianausgaben sind in der Regel auch die „Excerpta Valesiana" abgedruckt (so genannt, weil sie zuerst in der Ausgabe des H. Valesius, de Valois, Paris 1636, standen). Es sind Auszüge aus zwei unbekannten Schriftstellern. Die erste Hälfte bezieht sich auf die Geschichte Constantins, die zweite auf die Zeit der Jahre 474—526. Sie sind historisch sehr wertvoll.

In diese Zeit gehört auch eine lateinische Bearbeitung einer fabelhaften Geschichte des trojanischen Krieges durch einen vorgeblichen Kreter Diktys. Diese Wundergeschichte giebt sich für eine Übersetzung aus; doch neigt man sich heute allgemein der Ansicht zu, dass ein griechisches Original des Diktys nicht existierte, wofür namentlich sprachliche Gründe angeführt werden.

Zu derselben Art von „Schwindellitteratur" gehört auch die Geschichte der Zerstörung Trojas (de excidio Troiae) durch den angeblichen Phrygier Dares. Auch bei dieser Schrift ist man im Zweifel darüber, ob die vorliegende lateinische Schrift Original oder Übersetzung aus dem Griechischen sei. Die Schrift wurde im Mittelalter vielfach als Quelle für Rittergeschichten vom trojanischen Kriege benutzt.

An die Geschichtsdarstellungen der heidnichen Schriftsteller schliessen sich solche, welche die Geschichte von christlichem Standpunkte aus behandelten. Abrisse einer von Adam an beginnenden Universalgeschichte schrieben in diesem Sinne der aquitanische Presbyter Sulpicius Severus, der spanische Presbyter Orosius und Magnus Aurelius Cassiodorius.

Sulpicius Severus (um 365—425) schrieb Chronicorum libri duo nach guten Quellen und in einfacher, nach Klassicität strebender Darstellung. Auch verfasste er eine Biographie des Martinus von Tours und zwei Dialogi, denen drei Briefe als Einleitung vorausgeschickt sind.

Ausgabe von Halm, Wien 1866. (Einzige Handschrift ein Palat.-Vatican.)

Orosius, ungefähr zur selben Zeit, war Verfasser eines Abrisses der Weltgeschichte, welcher den Titel führte: Pauli Orosii presbyteri historiarum adversum paganos libri VII. Er schrieb das Werk, wie schon aus dem Titel hervorgeht, zu agologetischen Zwecken, und zwar auf Veranlassung des Augustin. Ausserdem verfasste Or. auch dogmatische Streitschriften.

Ausgabe: Zangemeister, Wien 1882. Fast 200 Handschriften, wichtig ein Laur. und Ambros., vgl. Zangemeister.

Dem sechsten Jahrhundert gehört das Geschichtswerk des Magnus Aurelius Cassiodorius (oder Cassiodorus) Senator an (ungefähr 480—575). Er stammte aus hochangesehener Familie und bekleidete unter vier Königen die höchsten Stellungen; am einflussreichsten war er unter Theodorich, unter dem er als magister officiorum das Reich verwaltete. In späterer Zeit zog er sich in das Kloster Vivarium zurück, wo er sich mit der Abfassung hauptsächlich theologischer Schriften beschäftigte. Cassiodorius schrieb, abgesehen von den eben genannten theologischen und einigen ebenfalls in die Klosterzeit fallenden encyklopädischen und grammatischen Büchern,

1) eine Chronik von Adam bis 519 aus älteren Quellen zusammengestellt und von 496 an aus eigenen Notizen aufgezeichnet. Die Darstellung ist vielfach parteiisch und höfisch.

2) eine historia Gothica, welche wohl bis zum Tode Theodorichs reichte.

Das Werk ist uns nicht mehr im Original, sondern nur in einem Auszuge des Iordanis erhalten.

3) Variarum libri XII, eine Sammlung von Erlassen, Urkunden und sonstigen wichtigen Schriftstücken.

Handschriften: Die Klassifikation derselben ist schwierig. Zu den ältesten Handschriften gehört jedenfalls eine Florentiner Handschrift.

Ausgaben: Cum notis Fornerii, Par. 1579. Garet, Rothomag. 1679 u. Ven. 1729. Mommsen, Ausg. der Chronica, Lpzg. 1861 u. des Iordanis, Berlin 1882. Holder, Ausgabe der Getica des Iord., Freiburg 1881.

Erläuterungen: Vita in der Ausg. von Garet. A. Thorbecke, Cass. Senator., Heidelberg 1867. Usener, Anecd. Holderi, Bonn 1877.

Der oben als Epitomator des Cassiodorius erwähnte Iordanis, ein Gote, ist Verfasser von zwei auf uns gekommenen Schriften 1) de origine actibusque Getarum und 2) de summa temporum vel de origine actibusque gentis Romanorum.

Die erste Schrift ist der genannte Auszug aus Cassiodor (Sonderausgabe v. A. Holder, Freiburg 1881), die zweite Schrift ist eine Weltchronik. Für beide Schriften zusammen ist die Hauptausgabe die Mommsensche, Romana et Getica, Berl. 1882. Gotengesch., übers. von Martens, Lpzg. 1884. Unter dieselbe Klasse von Geschichtschreibern ist noch zu rechnen Gildas, ein Brite (um 516—573), der eine Geschichte von Britannien schrieb (liber querolus de calamitate, excidio et conquestu Britanniae, die Leiden der Briten seit der Landung der Sachsen enthaltend), und Gregorius von Tours (538—593), der ausser anderen Schriften zehn Bücher fränkischer Geschichte verfasste.

Zuletzt sind noch als wichtige Quellen für die Statistik des römischen Reiches in der späteren Zeit zu nennen:

Notitia dignitatum, tam civilium quam militarium, in partibus orientis et occidentis, ein 410 verfasstes Staatshandbuch.

Über Gildas s. Ausg. von Stevenson, London 1838, und San Marte, Berlin 1844.

Über Gregorius von Tours s. Ausg. v. Guadet u. Taranne, Par. 1836; Arndt u. Krusch, Hann. 1885 und Übersetzung von Giesebrecht, Berl. [2]1878.

Über die Quellen für die Statistik des römischen Reiches in der späteren Zeit s. die Ausgaben von Böcking, Bonn 1839—1853 und Seeck, Berlin 1876.

XXX. Kapitel.

Die Fachwissenschaften.

§ 124. Sprachwissenschaft und Altertumskunde.

Das Studium der Grammatik ward gleich der Altertumskunde in unserer Periode nicht minder eifrig gepflegt wie im silbernen Zeitalter; dabei ging das Bestreben der Grammatiker hauptsächlich dahin, die Sprache vor Verfall und Entartung zu bewahren. In der Zeit Hadrians ragte auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft und Altertumskunde vor allem Sueton hervor, der insbesondere in seinem Werke Prata (so benannt nach dem verschiedenartigen Inhalt) eine Reihe von in die Grammatik und Altertumskunde einschlägigen Materien behandelte. An Sueton schliessen sich die minder bedeutenden Velius Longus und Terentius Scaurus an; von den Werken des ersteren, der u. a. auch einen Kommentar zur Aeneis verfasste, hat sich eine Schrift de orthographia, von denen des letztern ebenfalls eine Schrift de orthographia in Auszügen erhalten.

Hierauf folgt Apollinaris Sulpicius aus Karthago, Verfasser von quaestiones epistolicae (gelehrten Abhandlungen in Briefform). Er war der Lehrer des Gellius.

A. Gellius, (geb. um 130); er hatte zu Lehrern den eben genannten Sulpicius Apollinaris, dem er auch später immer noch zugethan war, den Fronto, sowie den griechisch schreibenden Encyklopädisten und Philosophen Favorinus, auf dessen Rat er sich auch nach Athen begab, um sich in der Philosophie auszubilden (um 159 v. Chr.), nachdem er in Rom einige Zeit ein Richteramt bekleidet hatte. In Attika legte er in den langen Winternächten den Grund zu seinem Werke, dem er darum den Titel Noctes Atticae gegeben hat. Von weiteren Lebensschicksalen des Gellius sind wir nicht unterrichtet; wir wissen nur, dass er, nachdem er sein Werk in Athen begonnen, dasselbe jahrelang in der Zeit der Musse weiter führte

und in reiferem Alter herausgab. Die Noctes Atticae des Gellius, 20 Bücher, sind uns noch erhalten, mit Ausnahme der praefatio, dem Schluss des 20. Buches und dem ganzen achten Buche, von dem nur die Kapitelüberschriften vorhanden sind. Das Werk enthält eine mit ungeheurem Fleiss zusammengetragene Masse von Excerpten. Die in denselben enthaltene Menge von Nachrichten über Sprache, Altertümer, Geschichte, Litteratur etc., die grösstenteils aus untergegangenen Werken entnommen sind, machen bei der ängstlichen Gewissenhaftigkeit des Verfassers unbeschadet aller Geistesarmut und Urteilslosigkeit desselben das Werk zu einer wahren Fundgrube von wissenswerten Dingen aus dem Altertum.

Handschriften: Nur die jüngeren Handschriften enthalten das ganze Werk (abgesehen von den erwähnten Lücken). Die älteren Handschriften geben entweder nur die sieben ersten oder die zwölf letzten Bücher oder Teile von diesen beiden Gruppen. Die sieben ersten Bücher sind am besten vertreten durch einen Palatino-Vaticanus, die zweite Gruppe durch eine Pariser und eine Leidener Handschrift.

Ed. pr., Rom 1469. Gronovius, Leiden 1706. Hertz, Lpzg. 1885. Ed. minor, Lpzg.[2] 1886. Übersetzung: Weiss, Lpzg. 1875.

Erläuterungsschriften: Th. Vogel, De A. Gellii vita, studiis, scriptis, Zittau 1860. Friedländer, De A. G. vitae temporibus, Königsb. 1869 und derselbe, Sittengesch. III[6], 382 u. 500 (Chronologisches zu Gellius). Hertz, Opusc. Gell., lat. u. deutsch, Berl. 1886. Th. Vogel, De noct. Att. Gellii compositione. Philol. Abhdl. für M. Hertz, Breslau 1888, p. 1—13.

Später als Gellius fallen die Kommentatoren Helenius Acro (um 200) und Pomponius Porhpyrio (um 200—250). Siehe über beide oben § 71, S. 209. Um 390 schrieb Servius Honoratus, der bekannte Kommentator des Vergil, s. oben S. 196.

Ausser diesem Kommentar zu Vergil besitzen wir von Servius noch einen Kommentar zur Ars des Aelius Donatus und eine Übersicht der verschiedenen Metra. Vgl. über Servius auch Servius und Pseudo-Asconius von Gessner, Diss., Zürich 1889.

Ähnliche Sammler wie Gellius waren Nonius Marcellus, Macrobius Theodosius und Martianus Capella.

Nonius Marcellus, wahrscheinlich aus Africa und um 300 lebend, verfasste ein auf uns gekommenes lexikalisches Werk, Compendiosa doctrina per litteras ad filium, in 20 Kapiteln, von denen eines, ursprünglich das sechzehnte, verloren ist. Es ist zwar nur eine mechanische Zusammenstellung von verschiedenartigen Dingen unter starker Benutzung des Gellius, aber für uns wichtig wegen der grossen Masse von Citaten.

Es sind von dem Werke verschiedene Handschriften erhalten, u. a. ein Harleianus und Leidensis. Vgl. Meylan, Paris 1886 (Vieweg).

Ausgaben: Ed. pr. von Pomponius Laetus, Rom 1470.

Hauptausgabe: Mercier, Par. 1583, neu aufgelegt Lpzg. 1825. Gerlach und Roth, Basel 1842. Quicherat, Par. 1871. L. Müller, Lpzg. 1887 und 1888.

Erläuterungen: Duveau, Sur Nonius, Rev. de philol. 11, 1, p. 80. Götz, De Nonii patria, Jena, Ind. lect. hib. p. VIII. — Zur Sprache des N.: Assmus, Schol. Non., Krotoschin 1864. Mommsen, Herm. 15, 559. Über die Quellen: P. Schmidt, De Nonii Marcelli auctoribus grammaticis, Lpzg. 1868.

Macrobius Theodosius, um 400. Von ihm sind zwei Schriften erhalten:

1. Kommentar zu Ciceros Somnium Scipionis (aus de rep. VI), das uns selbst nur durch M. überliefert ist (2 Bücher).

2. Saturnalia, (sieben Bücher; das Werk enthält in der Form von Gesprächen, welche an den drei Tagen des Saturnalienfestes und Tags zuvor abgehalten wurden, Erörterungen über die verschiedenartigsten Gegenstände, insbesondere eine Disputation über Vergil und dessen Gelehrsamkeit, welche den Hauptbestandteil des Werkes bildet. Des Macrobius Quellen sind hauptsächlich Gellius und verschiedene Vergilkommentare (Aelius Donatus), dann Seneca, Sueton und andere, namentlich griechische Schriften.

Die vollständigste Handschrift des im ganzen lückenhaft überlieferten Textes der Sat. (es fehlt das Ende von Buch 2 und 7, der Anfang von B. 3 und die zweite Hälfte von B. 4) ist der Parisiensis und die beste ein Bambergensis. Für das somnium Scipionis ist der genannte Paris. und ein anderer Bamb. massgebend. Von einer dritten Schrift De differentiis et societatibus graeci latinique verbi sind nur Excerpte vorhanden.

Ausgaben: Ed. pr. Venet. 1472. Neuere Ausgabe F. Eyssenhardt, Lpzg. 1868.

Zur Erklärung s. Bentley, Rhein. Mus. 36, 324. Linke, Macrobius Komm. zu Cic. Somnium Scipionis. Phil. Abhdl. für Hertz, p. 240.

Martianus Capella, gebürtig aus Afrika, (nach Cassiodor aus Madaura) schrieb zu Karthago, jedenfalls noch vor 439 (vor Geiserichs Eroberung von Karthago), neun Bücher, die eine Encyklopädie der sieben artes liberales enthalten. Er benutzte dabei verschiedene Quellen, namentlich Varro, nach dessen Vorgang er die prosaische Darstellung häufig in Verse übergehen lässt. Die einzelnen Disciplinen werden in allegorischer Form eingeführt (Buch 3—9), nachdem in der Einleitung, (Buch 1 und 2) eine allegorische Erzählung von Mercurius und dessen Hochzeit mit der Philologia, einer doctissima virgo, als Einkleidung vorangegangen ist. Im Mittelalter

wurde das Werk vielfach zum Unterricht in den artes liberales (Trivium — Quadrivium) benutzt.

Handschriften: Unter der grossen Anzahl sind ein Bamberger, Karlsruher und Darmstädter Codex hervorzuheben

Ausgaben: Ed. pr. von Vitalis Bodianus, Vincent. 1499. Kopp, Frankfurt 1836 und Eyssenhardt, Lpzg. 1866.

Verfasser von Grammatiken und anderen philologischen Werken waren noch C. Iulius Romanus, Censorinus, Plotius Sacerdos, Terentianus Maurus, Iuba, Marius Victorinus. Aelius Donatus, Flavius Charisius, Diomedes, Priscianus, Theodorus, Consentius, Phocas, Eutyches und Flavianus (identisch mit Charisius?).

C. Iulius Romanus ist oft wörtlich benutzt von dem später zu nennenden Charisius. Das Werk des C. J. Rom. ist nicht überliefert so wenig wie der Titel, der vielleicht *Ἀφορμαί* hiess; citiert werden einzelne Teile, wie liber de analogia, liber de adverbiis (bei Charisius).

Der ungefähr gleichzeitige Censorinus war ebenfalls Grammatiker. Erwähnt wird von ihm ein liber de accentibus, wovon sich einiges wenige (eine grössere Stelle in Gr. Lat. 3, 45—47) erhalten hat. Sonst ist nur überliefert eine Schrift de die natali vom Jahre 238.

Haupthandschrift der Coloniensis. Ausg. Ed. pr., Bononiae 1497. O. Jahn, Berl. 1845. Hultsch, Lpz. 1867.

Angehängt der Schrift des Censorinus ist ein Fragment verwandten Inhalts von unbekanntem Verfasser (das sog. Fragmentum Censorini).

Plotius Sacerdos schrieb unter Diokletian ein noch erhaltenes Werk, Artes grammaticae betitelt, in drei Büchern, von denen das dritte eine Metrik enthält.

Vgl. oben § 110 unter Probus.

Ausgabe von B. 1 u. 2 von Endlicher und Eichenfeld, Wien 1837, Keil G. L. 6, 427, Buch 3. Keil G. L. 6, 496 (Grammatici latini, eine Sammelausgabe v. H. Keil. Lpz. 1856).

Terentianus Maurus und Iuba, beide aus Mauretanien, schrieben gegen Ende des dritten Jahrhunderts Handbücher der Metrik. Das Werk des ersteren besteht aus drei Teilen (de litteris, syllabis, metris), ist aber im letzten Teil nicht vollständig auf uns gekommen.

Ausgaben: Keil G. L. 6, 313.

Iuba ist Verfasser eines umfangreichen metrischen Handbuches: Ars metrica, von nicht unter acht Büchern.

Es haben sich von dem Werke nur Fragmente erhalten, die viele Afrikanismen u. Gräcismen aufweisen. Keil. G. L. 6, 617. Vgl. dessen Quaestt. gramm., Lpz. 1860.

Ebenfalls Metriker war C. Marius Victorinus (um 350) aus Afrika, von dem ausser einer dem Boethius früher zugeschriebenen Schrift de definitionibus eine Ars grammatica in vier Büchern auf uns gekommen ist, in denen fast ausschliesslich die Metrik behandelt ist. Das Werk ist zum grossen Teile aus Aphthonius (vier Bücher de metris) abgeschrieben.

Ausgabe: Keil G.L. 6, 1. Vgl. dessen De Marii Victorini arte. gramm., Halle 1871. Ob zwei noch erhaltene Schulbücher (ars grammatica, u. de metrica) auf Victorinus zurückgehen, ist zweifelhaft; die philosophischen und rhetorischen Schriften des Victorinus (Komm. zu Ciceros philos. Schriften und Topica) sind verloren. Erhalten sind nur die Explanationes zu de inventione. Vgl. auch Geiger, C. Marius Victorinus Afer, ein neuplatonischer Philosoph, Metten, Pr. 1888.

Von den christlihen Schriften des M. V. sind erhalten die Komm. zum Galater-, Epheser- und Philipperbrief und anderes.

Ziemlich gleichzeitig mit Victorinus schrieb Aelius Donatus, ein Grammatiker und Rhetor um die Mitte des vierten Jahrhunderts. Wir besitzen unter seinem Namen:

1) Einen Kommentar zu Terenz, eine Kompilation von zwei oder drei Kommentaren, von denen einer der des Donatus war. Ed. pr. 1472; sonst in den meisten Ausgaben des Terenz.

2. Eine Grammatik: Ars Donati grammatici urbis Romae. Dieselbe ist in einer küzeren Bearbeitung (Keil G. L. 4, 355—366) und in einer ausführlicheren in drei Büchern (G. L. 4, 367—402) erhalten. Über die spätere Benutzung des Donat s. Gräfenhan, Gesch. der klass. Philol. 4, 107. Kommentatoren der ars des Donatus waren Cledonius aus Rom und Pompeius aus Mauretanien, beide in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts.

Ausser diesen beiden Schriften sind von Donat noch Vorwort und Einleitung von einem Kommentar zu Vergil (Georgica und Aeneis) erhalten.

Mit diesen Fragmenten eines Vergilkommentars des Aelius Donatus ist nicht zu verwechseln der noch erhaltene Vergilkommentar des Ti. Claudius Donatus (gegen Ende des vierten Jahrh.): Interpretationes (zur Aeneis), herausgegeben zuerst Neapel 1535, später in verschiedenen Vergilausgaben.

Etwas später als Donat, aber aus denselben Quellen wie dieser schöpfend, waren fast gleichzeitig auf dem Gebiet der Grammatik schriftstellerisch thätig Flavius Charisius und Diomedes (um 380).

Flavius Sosipater Charisius, (vielleicht identisch mit dem Grammatiker Flavianus), aus Campanien gebürtig, schrieb eine Ars grammatica (um 380), in fünf Büchern, welche uns,

wenn auch lückenhaft, in einer neapolitanischen Handschrift (Bobiensis) überliefert sind.

Ausgabe: Keil., Gramm. Lat. 1, 1. Ausserdem sind Excerpte erhalten. Vgl. Beck, Zur Quellenanalyse des Ch., Phil. 48, 2.

Diomedes schrieb um dieselbe Zeit ebenfalls eine Ars grammatica in drei Büchern, von denen das dritte wegen vieler Notizen über römische Dichter besonders wertvoll ist.

Das Werk ist in mehreren Handschriften (u. a. zwei Parisern und einem Monacensis) überliefert. Ausserdem sind Excerpte von dem Werke erhalten.

Ausgaben: Keil, G. L. 1, 298. Vgl. dazu Nettleship, Journ. of Phil. 29.

Etwas später fällt Flavius Mallius Theodorus (Konsul 399). Von den sonst genannten philosophischen und astronomischen Schriften desselben hat sich nichts erhalten, wohl aber ein Buch de metris bei Keil, G. L. 6, 579. Weitere Grammatiker waren Consentius und Phocas. Consentius schrieb in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts ein grammatisches Werk, von dem sich zwei Abschnitte de nommine et verbo und de barbarismis et metaplasmis erhalten haben. Keil, G. L 5, 386. Von Phocas (ungefähr aus derselben Zeit) hat sich eine Ars de nomine et verbo und eine Vita Vergilii in Hexametern erhalten.

Keil, G. L. 5, 410. Die Vita Vergilii abgedr. in Reifferscheids Sueton p. 68. 403 u. Riese Anthol. Lat. 671.

Das vollständigste Werk über Grammatik verfasste um 500 Priscianus. Derselbe schrieb in Konstantinopel, aber in lateinischer Sprache, 18 Bücher Institutionum grammaticarum.

Da das Werk als das vollständigste Lehrgebäude der lateinischen Grammatik im Mittelalter vor allen anderen im Gebrauche war, ist es in zahllosen Handschriften (gegen 1000) erhalten, die übrigens alle auf die Abschrift des Flavius Theodorus antiquarius zurückgehen. Für uns ist das Werk hauptsächlich wichtig durch zahlreiche Notizen über ältere Schriftsteller. Daneben ist Priscian auch Verfasser verschiedener kleinerer Schriften.

Hauptausgabe der grammatischen Schriften: in Keil, G. L. Bd. 2 u. 3. (Institutio gramm. ex rec. Hertzii, opera minora ex rec. Keilii). Lpzg. 1855—59, die anderen (nicht grammatischen) Schriften in Sonderausgaben, so z. B. der Panegyricus auf den Kaiser Anastasius, herausgegeben von Endlicher, Wien 1828, u. ein geographisches Schulbuch Periegesis e Dionysio mit dem griech. Original bei Bernhardy, Geogr. gr. min. 1, 461. Vgl. zur letzteren Schrift Werner, Rh. Mus. 43, 4.

Zu den Grammatikern überhaupt vgl. Gräfenhan, Gesch. d. klass. Philol. im Alt., Bonn 1863 ff. Steinthal, Gesch. der Sprachwiss. bei den

Gr. u. R., Berlin 1863. Nettleship, The study of lat. gr. in the first cent. Journ. of philol. N. 30. Karbaum, De origine exemplorum quae ex Cic. scriptis a Charisio, Diomede etc. allata sunt, Wernigerode Pr. 1889.

Ausgabe: Keil, Grammatici latini. Lpzg. 1856—79 (7 Bde.).

§ 125. Geographie, Astronomie, Medizin, Jagd, Militärwesen.

Im dritten Jahrhundert verfasste der Grammatiker C. Iulius Solinus Collectanea rerum memorabilium, die ausser dem Geschichtlichen eine Bearbeitung der Geographie nach Plinius enthalten.

Die Handschriften zerfallen nach dem Grade der Zusätze und Interpolationen in drei Klassen.

Ausgaben: Ed. pr. Ven. 1473. Th. Mommsen, Berl. 1864.

Aus dem siebenten Jahrhundert ist uns nur eine dem Aethicus Ister beigelegte romanhafte Kosmographie und der auf einer griechischen Kosmographie beruhende Geographus Ravennas erhalten.

Ausgaben: Von dem Aethicus: Wuttke, Lpzg. 1853; vom Geogr. R.: Pinder und Parthey, Berlin 1860.

Wichtiger als diese Bücher sind die aus dem vierten Jahrhundert stammenden Itineraria, darunter die beiden sog, Itineraria Antonini, Stationsverzeichnisse der Strassen des römischen Reichs mit der Angabe der Entfernungen, ferner das Itinerarium Burdigalense oder Hierosolymitanum (Pilgerfahrt von Burdigala nach Jerusalem).

Ausgabe für beide: Parthey und Pinder, Berl. 1848. Dann ist noch zu nennen das Itin. Alexandri ad Constantinum Augustum. Hauptquelle war Arrians Anabasis. A. Mai, Frankfurt 1818. Volkmann, Naumburg 1871.

Dazu kommen die Notitiae regionum, d. h. eine offizielle Übersicht der seit Augustus bestehenden 12 Stadtregionen. Es giebt deren zwei, welche Recensionen einer und derselben notitia sind, und zwar eine ältere, Notitia betitelt, und eine jüngere, Curiosum urbis Romae regionum XIV cum breviariis suis.

Vgl. Jordan, Topographie der Stadt Rom, Bd. 2, Berl. 1871. Die Texte bei Urlichs, Cod. urbis Rom. topogr., Würzb. 1871.

Über die mittelbar auf die Weltkarte des M. Vipsanius Agrippa zurückgehende Peutingerische Tafel (tabula Peutingeriana) siehe oben § 59.

Über die Lehrgedichte des Avienus, des Ausonius (Mosella) und Rutilius Namatianus s. unten.

Von sehr geringer Bedeutung ist des Vibius Sequester alphabetisches Verzeichnis der bei Dichtern vorkommenden Ortsnamen (Riese, geogr. lat. 145) und die Kosmographie des Redners Iulius Honorius (ebenfalls bei Riese p. 21 ff.)

Die Astronomie bezw. die Astrologie wurde zur Zeit Constantins des Grossen bearbeitet von Firmicus Maternus, einem sicilischen Neuplatoniker und Mystiker (s. oben § 121). Er schrieb 8 Bücher Matheseos (354 vollendet), welche eine vollständige Theorie des Sternglaubens enthalten.

Die Haupthandschrift ist ein Montepessulanus.

Ausgaben: Basel 1533 und 1551.

Von ihm ist der gleichzeitige christliche Schriftsteller Firmicus Maternus zu unterscheiden (De errore profanarum religionum, Oehler, Lpz. 1847.)

In der Medizin sind, abgesehen von dem Lehrgedicht des Q. Serenus Sammonicus (De medicina praecepta), in dieser Zeit nur Bearbeitungen aus früheren Werken oder Übersetzungen zu verzeichnen. Zuerst ist zu nennen Marcellus Empiricus, der unter Theodosius ein Arzneibuch verfasste De medicamentis. (Auszug aus Scribonius Largus) s. § 107. Er empfiehlt darin in 35 Kapiteln verschiedene, darunter auch viele zauberische Mittel gegen alle Krankheiten.

Ed. pr. nach einer früher in Laon befindlichen Handschrift: Cornarius, Bas. 1536.

Darauf verdient Erwähnung Caelius Aurelianus (um 420), Übersetzer des Arztes Soranos (120 v. Chr.). Erhalten sind:

1) Die Übersetzung eines Werkes des Soranos *περὶ ὀξέων καὶ χρονίων παθῶν* — celerum oder acutarum passionum 3 B. und tardarum oder chronicarum passionum 5 B.

Ed. pr. der *χρόνια* von Sichard, Bas. 1529 und ed. pr. der *ὀξέα*, Par. 1533 nach seitdem verschollenen Handschriften.

2) Medicinales responsiones, Abriss der Medizin in katechetischer Form, in umfangreichen Stücken erhalten, zuerst herausgegeben von Val. Rose.

Wenig wissenschaftlich ist das Werk des Placitus (Papyriensis). Dieser schrieb ein Buch, betitelt De medicina ex animalibus, worin sehr schmutzige Heilmittel (z. B. Exkremente) empfohlen werden. Ausg. in den medd. veteres.

Dagegen erstrebt bei vielem Aberglauben Wissenschaftlichkeit Theodorus Priscianus; von ihm besitzen wir noch fünf Bücher Medicinae praesentaneae. (In den medd. vett. von Aldus, Ven. 1547.)

In das fünfte Jahrhundert gehört noch eine Schrift: Herbarium oder de herbarum virtutibus. Dieselbe wurde früher

dem Apuleius zugeschrieben (Apuleius Barbarus). In dieselbe Zeit gehört auch der vorgebliche Antonius Musa.

Vorhanden sind auch tierärztliche Schriften, so eine Übersetzung von Pelagonios (in den Hippiatrici, Paris 1530) und eine ausführliche Tierheilkunde des P. Vegetius (zu unterscheiden von dem Militärschriftsteller Flavius Vegetius Renatus, von Teuffel mit demselben jedoch für identisch gehalten) betitelt: Mulomedicina sive ars veterinaria in Schneiders scriptores rei rusticae.

Die Tierheilkunde hatte auch schon früher Gargilius Martialis (im dritten Jahrh.) behandelt in einem Werke über die Landwirtschaft, wovon uns beträchtliche Teile erhalten sind.

Die vatikanischen und neapolitanischen Fragmente, zuerst herausgegeben von Mai, finden sich zusammengedruckt Lüneburg 1832. Anderes findet sich bei Schuch, Donaueschingen 1857. Siehe auch V. Rose, Anecd. gr. et graecolat., Berlin 1870.

Von dem Werke des Gargilius Martialis ist zum teil abhängig das des dem vierten Jahrhundert angehörigen Palladius Rutilius, der in 14 Büchern aus den Lehren der Vorgänger und eigenen Erfahrungen einen Abriss der Landwirtschaft zusammenstellte.

Text in den Scriptores rei rusticae.

Die Jagd wurde in einem Lehrgedichte des Nemesianus aus Karthago behandelt: Cynegetica, von welchen 325 Verse auf uns gekommen sind. Herausgegeben meist in Verbindung mit den Cynegetica des Grattius, bes. bei Haupt, Lpz. 1838 (s. § 80).

Die Kriegswissenschaft ist in unserer Zeit nur durch das Werk des Vegetius vertreten. Flavius Vegetius Renatus (von manchen mit dem Verfasser der Tierheilkunde identifiziert), gegen Ende des vierten Jahrhunderts, war Verfasser einer Epitoma rei militaris, als deren hauptsächlichste Quellen Vegetius selbst den Cato und Frontinus nennt. Das Werk besteht aus vier Büchern, deren erstes die Aushebung und Einübung der Rekruten, das zweite die Disziplin (institutio disciplinaque militaris), das dritte den eigentlichen Krieg und das Strategische und das vierte die Belagerungskunst behandelt. Jedes dieser vier Bücher enthält ein besonderes Vorwort.

Die Haupthandschrift ist ein Pariser Cod. Übrigens zerfallen die Handschriften in zwei Klassen, eine sorgfältigere und eine nachlässiger geschriebene. Ed. pr., Utrecht um 1473. Lang, 2. Aufl., Lpzg. 1885.

Vgl. Planck, Der Verfall des römischen Kriegswesens nach Vegetius. Festschr. der württemb. Gymnasien, Stuttg. 1877. Über die Quellen s. Schanz, Herm. 16, 137.

In der Kaiserzeit entwickelte sich auch eine besondere Litteratur über Masse und Gewichte.

Das dahin Einschlägige ist gesammelt bei Hultsch, Metrologicorum scriptorum reliquiae, Band II (röm. Metrol.), Lpzg. 1866.

§ 126. Jurisprudenz.

Seit Hadrian entfaltete sich die Rechtswissenschaft zu ihrer höchsten Blüte. Nachdem schon unter Hadrian Salvius Iulianus durch die im Auftrage Hadrians veranstaltete Sammlung von Aussprüchen der römischen Prätoren (das edictum perpetuum) sich um die Rechtswissenschaft verdient gemacht hatte und andere wie Pomponius (Verfasser einer Geschichte des Rechts), Ulpius Marcellus, L. Volusius Maecianus, Q. Cervidius Scaevola durch verschiedene Schriften sich einen Namen gemacht, folgen sich in ununterbrochener Reihenfolge seit Hadrian die grossen Juristen, denen vor allen die römische Rechtswissenschaft die heute noch bewunderte unerreichbare Klarheit und Schärfe verdankt. Diese Koryphäen waren 1) Gaius, 2) Papinianus, 3) Ulpianus, 4) Paulus, 5) Modestinus.

1) Gaius (etwa 110—180), wahrscheinlich im Osten des Reiches gebürtig und in Rom eingewandert. Ob der Name sein praenomen, sein nomen gentile oder sein cognomen war, ist fraglich. Auch wird er erst in viel späterer Zeit genannt und berühmt (um 400). Unter seinen zahlreichen Schriften wurden am berühmtesten seine vier Bücher Institutionen, um 161 herausgegeben. Der Titel Institutionen ist nicht überliefert; Gaius selbst nennt sie Commentarii (Kolleghefte); das erste Buch enthält das ius personarum, das 2. und 3. Buch das ius rerum und das 4. das ius actionum.

Die Sprache ist im ganzen rein, wenn sich auch eine gewisse Lockerheit in der Satzbildung, namentlich in der consecutio temporum, bemerkbar macht. Die Darstellung zeigt bei aller Schärfe und Präcision im einzelnen noch häufige Wiederholungen (hier und da sogar Anakoluthien).

Die Schrift wurde von Niebuhr 1816 entdeckt und zuerst von Göschen und Hollweg Berlin 1820 herausgegeben. Die von Niebuhr entdeckte Handschrift (ein Palimpsest zu Verona) ist die einzige vorhandene.

Hauptausgabe ist: Krüger und Studemund, Berl.[2] 1884. Auch bei Huschke, Iurispr. anteiust.

2) Aemilius Papinianus, unter Septimius Severus praefectus praetorio und von Caracalla hingerichtet. Von seinen Schriften sind die bedeutendsten 19 Bücher Responsa und 37 Bücher Quaestiones. Von beiden sind nur geringe selbstän-

dige Überreste, ausserdem 595 Stellen in den Gesetzbüchern des Justinian und Auszüge vorhanden. (S. Huschke a. a. O.)

3) Domitius Ulpianus, aus Tyrus, praefectus praetorio unter Elagabal und Alexander Severus; er wurde ermordet 228. Er hat sehr viele Werke verfasst. Die bedeutendsten derselben waren 83 Bücher Ad edictum und 51 Bücher Ad Sabinum. Erhalten hat sich von Ulpian ein Auszug von einem liber singularis Regularum und Reste von seinen Institutionum libri II. Fraglich ist, ob das Fragment de iure fisci dem Ulpian zuzuweisen ist. (Siehe Huschke a. a. O.)

4) Iulius Paulus, gleichfalls unter Alexander Severus praefectus praetorio. Er war noch fruchtbarer als Ulpianus, stand ihm aber an Schärfe und Gewandtheit der Darstellung nach. Von den zwei bedeutendsten seiner Werke, 80 Büchern Ad edictum und Sententiae, sind die letzteren in verkürzter Form erhalten. Auch bilden seine Werke einen starken Bestandteil der Pandekten. Die Sententiae sind in ihrer verkürzten Gestalt dadurch auf uns gekommen, dass sie in die lex rom. Visigothorum aufgenommen wurden. (Siehe Huschke a. a. O.)

5) Herennius Modestinus, Schüler Ulpians. Er schrieb verschiedene juristische Werke, z. B. Ad. Q. Mucium in 31 Büchern und Excusationum libri VI, letzteres in griechischer Sprache (die Fragmente s. Huschke a. a. O.).

Die Werke dieser fünf Juristen, die allen anderen vorgezogen wurden, wurden von Theodosius II. und Valentinian III. für klassisch erklärt und erhielten dadurch Gesetzeskraft (Citiergesetz 426). Die genannten Juristen galten bei der Nachwelt hauptsächlich deswegen als die grössten römischen Juristen, weil sie am meisten von allen für die Destruktion des national-römischen Charakters des römischen Rechts und für die Entwickelung eines internationalen Privatrechts (ius gentium) geleistet hatten. Nach ihnen verlor die römische Jurisprudenz die Kraft zur Weiterentwicklung dieses Rechts, und diese Arbeit wurde allein von der kaiserlichen Gesetzgebung weitergeführt.

Das Bedürfnis, die konfuse Masse der kaiserlichen Konstitutionen (Gesetze) zu sammeln, hatte schon um 300 und später zu zwei Privatarbeiten geführt:

1. Codex Gregorianus, veranstaltet durch einen Juristen Gregorianus (Gregorius?), um 295 herausgegeben. Er enthielt Konstitutionen von Hadrian bis Diocletian. Es sind nur Bruchstücke davon erhalten.

2. Codex Hermogenianus, veranstaltet von einem Juristen Hermogenianus (oder Hermogenes?) und die Konstitutionen vom Jahre 291—365 enthaltend.

Dazu kamen noch andere Zusammenstellungen. Daher fassten, um der dadurch entstehenden Verwirrung zu begegnen, Theodosius II. und Valentinian III. den Plan, entsprechend der oben genannten Zusammenstellung der Juristenschriften, auch eine Sammlung der kaiserlichen Konstitutionen seit Constantin zu veranstalten: Codex Theodosianus in 16 Büchern 439.

Sämtliche Codices (Codex Gregorianus, Codex Hermogenianus und Codex Theodosianus) fasste mit Hinzufügung der späteren kaiserlichen Konstitutionen Justinian zu einem neuen Codex zusammen: Codex Iustinianus, publiziert am 9. April 529. Die zweite Arbeit, welche Justinian vornehmen liess, war eine neue Zusammenstellung der Juristenschriften, Digesta seu Pandectae, am 16. Dezember 533 publiziert. Dazu kamen drittens Institutionum libri IV, bei deren Abfassung besonders die Institutionen des Gaius zu Grunde gelegt wurden; sie wurden am 30. Dezember 533 publiciert.

Den Schluss bildete die Sammlung einer Anzahl von Nachtragskonstitutionen, Novellae constitutiones.

Die Gesamtheit der justinianischen Gesetzgebung ward von den Glossatoren Corpus iuris oder Corpus iuris civilis genannt.

Als Büchertitel erscheint diese Bezeichnung zum erstenmal in der Ausgabe des Dionysius Gothofredus von 1583. Neuere Ausgaben sind die Kriegel-Hermann-Osenbrüggsche, 1833—1843 und die Mommsen-Krüger-Schöllsche, seit 1872.

Von den Institutionen ist die älteste Handschrift die unvollständige Turiner Handschrift. Von den Pandekten giebt es eine grosse Anzahl von Handschriften, von denen die wichtigste der Codex Florentinus ist. Vom Codex besitzen wir keine einzige vollständige Handschrift; die wertvollsten sind die von Verona aus dem 8. Jahrh. und die von Pistoja, Paris und Darmstadt aus dem 10.—11. Jahrh.

Von den Novellen, von denen es nie eine offizielle Sammlung gegeben hat, giebt es handschriftliche Überlieferungen von verschiedenem Umfang, so in einer Florentiner und in einer venezianischen Handschrift. Ausserdem besitzen wir handschriftliche Überlieferungen von Novellenauszügen. Die vollständigste kritische Ausgabe der Novellen ist von Zachariae 1881.

Zur Erläuterung vgl. die neueren Lehrbb. der Instit. und Pand. Ausserdem Dirksen, Manuale latinit. font. iuris civ. Rom., Berl. 1837 und Kalb, Das Juristenlatein, Nürnberg[2] 1888.

§ 127. Theologie.

Die älteste christliche Theologie hatte hauptsächlich einen apologetischen Charakter. Sie suchte die Einwendungen gegen

das christliche Bekenntnis und die gegen dasselbe bestehenden Vorurteile mit den geistigen Waffen und Bildungsmitteln der Zeit zu widerlegen.

Die erste auf uns gekommene Schrift der Art ist die des römischen Sachwalters Minucius Felix aus dem Ende des zweiten Jahrhunderts v. Chr. Die Schrift ist betitelt Octavius und ist in dialogische Form nach Ciceros Schrift de natura deorum eingekleidet. Ein Freund und Berufsgenosse des Minucius, Octavius, von dem der Dialog auch den Namen hat, verteidigt nebst dem Verfasser (Marcus) darin das Christentum gegen Caecilius, der dasselbe als Abfall von dem Glauben der Väter und als gegen Moral und Sitte verstossend angreift. Der Standpunkt der Betrachtung ist ein ethischer und philosophischer. Bibelcitate kommen darin nicht vor. Die Sprache ist natürlich und frisch.

Handschrift: Ein Pariser Cod. (als achtes Buch des Arnobius adversus gentes). Vgl. E. Kurz, Burgdorf 1888.

Ed. pr. Rom 1543 (hinter Arnobius). Kaiser, in usum schol., Paderborn 1863.

Halm, Corpus script. eccl. lat., Wien 1867. Bährens, Lpzg. 1886.

Übersetzung: Bieringer, Kempten 1871. Dombart, Erlangen 1875, 1876, 2. Ausg. 1882, mit lat. Text.

Erläuterungsschriften: A. Ebert, Tertullians Vh. zu Mn. Fel., Abhandl. d. sächs. Gesell. d. Wiss. 12, 321 und Gesch. d. Litt. des Mittelalters 1, 24.

Aus derselben Zeit stammt eine Übersicht der kanonischen Schriften des neuen Testaments, zuerst veröffentlicht von Muratori (Antiquitates italicae medii aevi), daher das muratorische Fragment genannt.

Auf Minucius Felix folgt Q. Septimius Florens Tertullianus (um 150—230) aus Karthago, Rhetor und Sachwalter in Rom, später Presbyter in Karthago. Er war überwiegend Verfasser von Streitschriften, teils gegen die Widersacher des Christentums, teils zur Verteidigung der Lehre des Montanus. Dementsprechend zerfällt die theologische Schriftstellerei des Tertullian in zwei Perioden, eine allgemein christliche und eine mehr oder weniger montanistisch gefärbte. Von den verschiedenen Schriften ist die wichtigste das der ersten der genannten Perioden angehörige Apologeticum (verfasst um 198).

Tertullians Schriften sind ausgezeichnet durch Orginalität, Schärfe und glühende Beredsamkeit, leiden aber an zu grosser Schwärmerei und Heissblütigkeit. Die Sprache ist leidenschaftlich, gedrängt und manchmal spitzfindig.

Handschriften: Mehrere Parisini, ein Ambrosianus und Montepessulanus.

Ausgaben: Ed. pr. per Rhenanum, Bas. 1521. Oehler, Lpzg. 1852—1854. Ed. min., Lpzg. 1854. Neue Ausgabe bei Migne, Patrologiae series lat. vol. II, Par. 1886 und Reifferscheid u. Wissowa I, Wien 1889. Böhringer, Tertullianus, Stuttg.[2] 1873. Ludwig, Tertullians Ethik, Lpzg. 1885 Über Minutius Felix und Tertullian s. auch theol. Quartalschrift 1886 und Freppel, Tertullien. Cours d'éloquence sacrée, 3. édit., Paris 1887. Wilhelm, Fr., De Minucii Felicis Octavio et Tertulliani Apologetico, Breslau 1887. Klussmann, Curarum Tertull. part. tres, Gotha 1887. Nöldechen, Die Abfassungszeit der Schriften Tertullians, Lpzg. 1888.

Übersetzung: Kellner, 2 Bde., Köln 1882.

Hierauf folgt Thascius Cäcilius Cyprianus (um 200—255). Von seinen Schriften, die teils einen apologetischen, teils paränetischen Charakter tragen, sind die Schrift: De catholicae ecclesiae unitate und seine (für die Geschichte der Kirchenverwaltung wichtigen) Briefe hervorzuheben. Cyprian ist nicht so originell, aber auch nicht so leidenschaftlich wie Tertullian, dabei klarer und korrekter.

Ausgaben: W. Hartel, Wien 1868—1871 und Migne. Den Schriften des Tertullian und Cyprian sind in den meisten Ausgaben zwei Schriften des gleichzeitigen Novatianus angehängt.

Über Cyprian s. O. Ritchl, Cyprian von Karthago, Göttingen 1885. Harnack, Der pseudo-cyprianische Traktat de aleatoribus, Lpzg. 1888. Vgl. über dasselbe Thema Wölfflin, Archiv für lat. Lexikographie V, 3, 4, p. 487 und Hilgenfeld, Prot. Kirchenzeitung Nr. 11, 12 und dessen Ausgabe: Libellum de aleatoribus, Freiburg 1889.

Zur Zeit des Diocletian schrieb der zum Christentum übergetretene Rhetor Arnobius zu Sicca in Numidien sieben Bücher adversus nationes (gegen die Heiden). Seine Schriften sind masslos und derb gehalten und zeigen wenig Verständnis für das Christentum, sowie geringe Bekanntschaft mit der Bibel.

Ausgaben: (einzig auf einer Pariser Handschrift beruhend) Reifferscheid, Wien 1875 und bei Migne, Cursus patrol., 5.

Des Arnobius Schüler in der Beredsamkeit war Lactantius Firmianus. Von seinen zahlreichen Schriften, die sich insbesondere durch ihren reinen, an Cicero gebildeten Stil auszeichnen, haben sich die bedeutendsten erhalten. Die wichtigste unter ihnen ist: Institutionum divinarum libri VII, in welcher das Christentum als die einzig wahre Religion und zugleich als die einzig wahre Philosophie (cum solam religionem tum etiam et solam et veram sapientiam) erwiesen wird. Ausserdem sind zu merken de opificio dei, de ira dei, de mortuis persecutorum.

Von den zahlreichen Handschriften sind die ältesten ein Bononiensis und die Fragmenta Floriacensia in Orleans.

Ausgaben: Ed. pr., Rom 1465 (das erste in Italien gedruckte Buch). Oberthür, Würzb. 1783. Fritzsche, Lpzg. 1842, 1844 (Gersdorffs bibl. patr. 10, 1. 2) und Migne, Patrol. Tamettius, Div. inst. lib. V, Turin 1889. Von der Schrift de mortuis persecutorum die von Balser, gramm. krit. Erkl. cp. 34, Ellwangen 1889. Brandt, Über die dialekt. Zusätze u. d. Kaiseranreden, Wien 1890. Marbach, Die Psychologie des Firm. Lactantius, Diss., Halle 1888.

In die erste Hälfte des vierten Jahrhunderts fällt der mit dem oben erwähnten Astrologen gleichnamige christliche Schriftsteller Firmicus Maternus, welcher in einer Schrift de errore profanarum religionum Constantins Söhne, Constantius und Constans, zur Vernichtung des Heidentums auffordert.

Der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts gehört Hilarius, Bischof von Poitiers, an. Derselbe verfasste verschiedene Schriften, u. a. Kommentare zu den Psalmen und zu anderen Schriften des alten und neuen Testaments, nach dem Vorbilde des Origenes, und 12 Bücher de fide (gewöhnlich de trinitate genannt). Auch wird er als der erste christliche Hymnendichter genannt.

Eine Handschrift in Rom.

Ausgabe: Oberthür, Würzb. 1785.

Reinkens, Hilarius von Poitiers, Schaffhausen 1864. Ebert, Litt. d. Mittelalters I[2], 134. H. Hurter, Hilarii de trinitate, Innsbruck 1887.

Um dieselbe Zeit schrieb der spanische Bischof Priscillianus (der erste hingerichtete Ketzer), dessen Schriften erst neuerdings aufgefunden worden sind. S. Schepss, Priscill. nach neu aufgef. Schriftst., Würzb. 1886.

Einer der ehrwürdigsten und gewaltigsten Kirchenlehrer war Ambrosius, Bischof von Mailand (um 340—397), Begründer des Kirchengesangs. Von seinen Schriften, die man in dogmatische und praktische (asketische) einteilen kann, sind die wichtigsten: Die Briefe, von denen etwa 91, darunter viele umfangreiche erhalten sind, ferner die Leichenreden auf Valentinian und Theodosius, ferner drei Bücher de virginitate, de offiiciis (ministrorum), dem Cicero nachgebildet, und ausserdem Hymncn in jambischen und meist in vierzeilige Strophen abgeteilten, häufig sich reimenden Dimetern. Auch ist Ambrosius wahrscheinlich der Verfasser einer lateinischen Bearbeitung des Iosephus, die früher einem gewissen Hegesippus beigelegt wurde.

Ausgaben: Basel 1527, Ballerini, Ed. Cod. Mediol., Mailand 1875 —1886 Vgl. Böhringer, Ambrosius, Stuttg.[2] 1877. Ihm, Studia Ambrosiana, Lpzg. 1889.

An Ambrosius reiht sich unmittelbar an Hieronymus aus Stridon in Dalmatien (331—420), der gelehrteste und streit-

barste aller Kirchenväter, aber nicht ohne Schwächen des Charakters. Er erhielt seine Erziehung und Bildung in Rom, wo Donatus sein Lehrer in der Grammatik war, hielt sich dann später vielfach im Orient auf, lebte eine Zeitlang in einer Wüste am Euphrat (374—378) und zog sich 386 in ein Kloster bei Bethlehem zurück, in dem er die meisten seiner Schriften verfasste und bis zu seinem Tode verblieb (420). Von seinen Schriften, von denen er selbst de vir. ill. 135 eine Aufzählung (bis zum Jahre 392) giebt, sind als die wichtigsten hervorzuheben:

1. Die Briefe, Epistolarum ad diversos liber unus.

2. Die Bibelübersetzung, in ihrer Art ein Meisterwerk, Grundlage der Vulgata.

Ausgabe von Tischendorff, Lpzg. 1850 u. 1873 (das alte Testament von Heyse und Tischendorff).

3. Die Übersetzung der Zeittafeln aus der Weltchronik des Eusebius, von H. selbst erweitert und später fortgesetzt von Prosper und Cassiodor.

4. Die Schrift de viris illustribus, 392 verfasst.

Neuere Ausgabe von Herding, Lpzg. 1879. Alle Schriften bei Migne.

Der bedeutendste aller Kirchenlehrer und christlich-theologischen Schriftsteller war Augustin.

Aurelius Augustinus (354—430). Er war geboren zu Tagaste in Afrika. Seine ersten Studien machte er in Madaura und setzte dieselben fort zu Karthago, wo er ein ziemlich wildes Leben führte und für den Manichäismus gewonnen wurde. Nachdem er eine Zeit lang Lehrer der Rhetorik zu Tagaste und Karthago gewesen war, siedelte er in gleicher Eigenschaft nach Rom über, von wo er, ebenfalls als Lehrer der Rhetorik, nach Mailand berufen wurde. Hier trat unter dem Einfluss des Ambrosius und seiner frommen Mutter Monica der Wendepunkt in seinem Leben ein. Er wurde Ostern 387 getauft. Im Jahre 392 wurde er Presbyter zu Hippo in Afrika und um 395 ebendaselbst Bischof. Näher über sein Leben sind wir unterrichtet durch einige seiner Schriften und durch eine Vita Augustini seines Schülers Possidius (verfasst um 432).

Die Schriften des Augustin zeigen Überschwenglichkeit der Phantasie und scharfe, manchmal sogar spitzfindige Dialektik. Dementsprechend vertiefen sie sich teils mit religiöser Innigkeit in das Göttliche, was insbesondere in seinen Selbsterkenntnissen hervortritt, teils verfechten sie die kirchliche Lehre in scharfer dogmatischer Entwickelung oder rücksichtsloser, oft zelotischer Polemik.

Von seinen zahlreichen Schriften, deren er selbst 93 aufzählt (in seinen Retractationes), gehören zu der ersteren Gat-

tung ausser den eben genannten Retractationes (2 Büchêr) die Confessiones (13 Bücher, herausgegeben von Raumer, Gütersloh 1876). Zu der zweiten Art gehören ausser verschiedenen anderen dogmatischen Schriften (z. B. de doctrina christiana, de trinitate), Briefen, Predigten, exegetischen Abhandlungen hauptsächlich sein umfassendes Werk De civitate dei in 22 Büchern (um 426 vollendet), eine Art christliche Philosophie der Geschichte, in der die Ansichten der Polytheisten bekämpft (polemischer Teil 10 Bücher) und Augustins eigene Lehren vom weltlichen Staat und Gottesstaat (positiver Teil 12 Bücher) entwickelt werden. Das Werk ist auch für den Litteraturhistoriker wichtig wegen der vielen Citate aus der griechischen und römischen Litteratur, in welchen uns manches, was sonst verloren wäre, erhalten ist.

Sonderausgabe bes. von Dombart, Lpzg.[2] 1877.

Ausser den theologischen Schriften hat Augustin auch rein philosophische, besonders rhetorisch-logische und allgemein wissenschaftliche Werke verfasst (z. B. de pulchro et apto, de beata vita, de rhetorica, principia dialecticae, disciplinarum libri und 6 Bücher de musica).

Gesamtausgaben: Basel 1516. Dann die Benediktiner Ausgabe Paris 1679 u. Migne Augustiui opera omnia, Paris 1835 u. 1886. u. Patrol. Bd. 32—57, 1835 u. 1886. Weihrich, Wien 1887.

Erläuterungschriften: Böhringer, Augustinus, Stuttg.[2] 1877, 78. Dorner, A.'s theol. System u. religionsphilos. Anschauung, Berl. 1873. Feuerlein, Die Stellung A.'s in der Kirchen- und Kulturgesch., Sybels hist. Ztschr. 11, 270. Reinkens, D. Geschichtsphilos. des h. Aug., Schaffhausen 1866. Poujoulat, Hist. de Saint-Augustin, 7. éd., Tours 1885. Scipio, Des Augustinus Metaphysik, Lpzg. 1886. Boissier, La conversion de S. Augustin. Rev. des deux mondes, Janvier 1888, p. 43—59; La cité de Dieu, Rev. d. d. m. 97,2.

Übers. Rapp, d. heil. Aug. Bekenntnisse. 8 Aufl. Bremen 1889. Bornemann, Bekenntnisse mit Einl., Gotha 1889.

Nach Hieronymus und Augustin sind als christliche Schriftsteller noch zu nennen: Prosper aus Aquitanien (um 400 geboren), von dem wir ausser Streitschriften und Gedichten gegen die Pelagianer und Semipelagianer eine Chronik (Fortsetzung der Chronik des Hieronymus; Migne, Bd. 51) besitzen, ferner Patricius, Turribius (Migne, Bd. 54), Paulinus (Mediolan., nicht zu verwechseln mit Paulinus, Bischof von Nola, dem Verfasser von Briefen an Augustin und Hieronymus und von Gedichten; siehe oben § 120.

Unter den Päpsten sind als theologische Schriftsteller hervorzuheben Leo I., der Grosse, Papst 440—461, und Gregor I., der Grosse, Papst 590—604.

Der erstere, der Begründer der päpstlichen Macht u. Grösse, hat teils Festpredigten (Sermones), teils Briefe hinterlassen, die ausser trefflichen Charaktereigenschaften einen reinen und vollendeten Stil zeigen. Gregor I. hat u. a. Briefe und Hymnen geschrieben.

Ausgaben: Quesnelles, Paris. 1675. ferner in Mignes Patrol., B. 54—56. Böhringer, Die Kirche Christi u. ihre Zeugen (Leo I u. Gregor I), Bd. 12², Stuttg. 1876.

XXXI. Kapitel.

Die Poesie.

§ 128. Das Epos.

Im Epos sind wie in der Poesie überhaupt in diesem ganzen Zeitraum nur wenige irgendwie nennenswerte Leistungen zu verzeichnen. Abgesehen von einigen wenigen Epikern kommt nur Claudius Claudianus in Betracht, dessen Gedichte als die letzten Versuche im national-römischen Epos zu bezeichnen sind.

Über die Herkunft und Erziehung des Claudius Claudianus sind wir gar nicht und über seine Lebensverhältnisse nur dürftig unterrichtet. Wir wissen nur, dass seine Blütezeit unter Theodosius und dessen Söhne Honorius und Arcadius fällt, dass er unter dem Konsulat des Probinus (395) von Alexandrien nach Rom kam und dort in Hofkreisen lebte und später, in seine Heimat zurückgekehrt, mit einer vornehmen Alexandrinerin sich verheiratete. Auch erfreute er sich der Gunst hochstehender Gönner, insbesondere des Stilicho.

Die bedeutende Anzahl der Dichtungen, welche Claudianus hinterlassen hat, gehören vorwiegend der epischen Poesie an. Die Mehrzahl der übrigen Dichtungen haben einen panegyrischen Charakter.

Zu den epischen Gedichten des Claudius gehören:

1. Raptus Proserpinae in drei Gesängen mit einem Vorwort in Distichen.
2. Gigantomachia (beide Gedichte sind nicht vollendet, von letzterem nur 129 Hexameter erhalten).
3. De bello Gildonico, den Sieg des Honorius über einen mauretanischen Grossen (Gildo) besingend. Wir besitzen davon nur noch das erste Buch.

4. De bello Getico s. Pollentino. Es stellt Stilichos Sieg über Alarich bei der Stadt Pollentia (402) dar und kann als viertes Bnch zu den drei Büchern De laudibus Stilichonis betrachtet werden.

Unter die panegyrischen Gedichte sind zu zählen die eben genannten drei Bücher De laudibus Stilichonis; ferner gehören dahin Panegyricus in Consulatum Olybrii et Probini, De nuptiis Honorii et Marciae.

Ausserdem war Claudian auch Verfasser von griechischen Gedichten. Erhalten haben sich von letzteren einige Epigramme, welche denselben Stoff wie lateinische Epigramme Claudians behandeln.

Claudian zeigt in seinen Gedichten grosses Formtalent und eine reiche Phantasie, namentlich ist er stark in Schilderungen, was besonders in dem Gedicht über den Raub der Proserpina hervortritt. Zu tadeln ist sein Phrasentum, das sich namentlich in den Schmeicheleien gegen seine Gönner breit macht; doch geht er niemals dabei so weit, dass er Thatsachen erdichtet oder abändert.

Handschriften: Für den Raub der Proserpina giebt es eine besondere Überlieferung (beste Handschrift Laur.); für die übrigen Gedichte war die wichtigste Handschr. der verschollene Gyraldinus.

Ausgaben: Ed. pr. Vicent, 1482. Jeep, Lpzg. 1876.

Übers. von Wedekind, Darmstadt 1868.

Erläuterungen: Hodgkin, Claudian, the last of the roman poets, Newcastle 1875. Trump, Observatt. ad genus dicendi Claudiani eiusque imitationem Vergilianam spectantes, Diss., Halle 1887.

Zur panegyrischen Gattung gehört Publilius Optatianus Porfyrius. Dieser schrieb ein noch erhaltenes Lobgedicht auf Constantin, eine Schrift voll der schwierigsten Verskünsteleien, die den Zweck verfolgte, des Verfassers Zurückberufung aus der Verbannung zu erwirken.

Ausgabe: L. Müller, Lpzg. 1877.

Von christlichen Epikern sind zu nennen:

1. C. Vettius Aquilinus Iuvencus, ein spanischer Presbyter, der die neutestamentliche Geschichte in Hexametern und in der älteren, besonders dem Vergil entlehnten, Phraseologie darstellte (um 330). Eine noch erhaltene metrische Bearbeitung des alten Testaments ist dem Iuvencus mit Unrecht zugeschrieben worden.

Handschriften: Die älteste ein Turicensis aus dem 9. Jahrhundert.

Ausgaben: Ed. pr. Daventriae um 1490. Arevalus, Rom 1792 u. in Migne's Patrol. XIX.

2. Flavius Merobaudes, Kriegsmann und Rhetor aus Spanien, ist Verfasser eines kurzen Gedichtes auf Christus (laus Christi) und von neuerdings aufgefundenen Fragmenten (in St. Gallen) von Gedichten panegyrischer Art; darunter befindet sich ein panegyrisches Gedicht auf das dritte Konsulat des Aëtius.

Ausgaben: in Webers corp. poett. lat. 1867, (das laus Christi in den Claudianausgaben, da es mit drei anderen Gedichten früher für claudianisch angesehen wurde.)

3. C. Sollius Modestus Apollinaris Sidonius (um 430—480) aus Lugdunum und seit etwa 472 Bischof von Clermont-Ferrand (Arverni). Er ist Verfasser einer Sammlung von 24 Gedichten, von denen die erste Hälfte panegyrische Gedichte (z. B. auf Kaiser Anthemius, seinen Schwiegervater Avitus, auf Maiorianus), und die zweite Hälfte (von carmen 9 an) poetische Briefe, poetische Beschreibungen und Gelegenheissgedichte enthält. Doch hat er auch noch andere Gedichte verfasst, die nicht in diese Sammlung aufgenommen worden sind. Dann ist Apollinaris Verfasser von neun Büchern Briefe (147 Stück), von denen viele Lobreden auf einzelne Männer sind, wie Theodorich II.

In allen seinen Schriften zeigt A. S. eine echt gallische Eitelkeit, Schmeichelei und Selbstüberschätzung. Die Schreibweise ist phrasenhaft und aus allen Zeiten und Stilarten bunt gemischt. In den Gedichten lehnt er sich hauptsächlich an Statius und Claudian und in den Briefen an Plinius und Symmachus an.

Handschriften: Wichtig sind ein Vaticanus, ein Paris. u. ein Florent.

Ausgaben: Vinetus, Lugd. 1552. Sirmond, Par.[2] 1652. Migne, Patrol. B. 58 u. Baret, Paris 1879. Lütjohann, Berl. 1887.

Geister, De App. S. studiis, Breslau 1885. M. Müller, De Appollinaris latinitate, Diss., Lpzg. 1888. Fertig, A. S. nach seinen Werken dargestellt, Würzburg 1845, 46. G. Kaufmann, Die Werke des A. S., Göttingen 1864.

4. In die zweite Hälfte des fünften Jahrhunderts fällt Blossius Aemilius Dracontius in Karthago. Wir besitzen von ihm ausser einer Anzahl von Jugendgedichten im epischen Versmass (darunter drei kleine Epen: Hylas, Raptus Helenae, Medea), einem elegischen Gedichte (Satisfactio Dracontii ad Guthamundum regem Guandalorum, dum esset in vinculis) und einer Anzahl Distichen, ein christliches Lehrgedicht de deo, welches die Gnade Gottes zum Gegenstande hat, in drei Büchern. Wahrscheinlich stammt von Dracontius auch eine Orestis tragoedia, ein Epos in 971 Hexametern, das wegen seines traurigen Charakters tragoedia genannt wurde. Die Sprache in allen diesen Gedichten ist stark rhetorisierend.

Ausgaben: Arevalo, Rom 1791. Dahn, Lpzg. 1873, für die Or. trag. Peiper, Breslau 1875, dann in der lat. Anthologie. Vgl. Rossberg, De Dracontio, Gött. 1880 u. Jahrbb. für Phil. 133, 10, 721, u. 135, 12 u. Arch. f. lat. Lex. IV, 1, p, 44—51 u. Materialien, Berlin 1888—1889. Barwinski, De genere dicendi, Diss. Götting. 1887 u. De rerum myth. tractatione, Deutsch-Crone 1888.

5. Arator, Verfasser einer versifizierten Apostelgeschichte, um 550.

Ausgabe: Hübner, Neisse 1850.

6. Venantius Fortunatus (um 535—600) verfasste ausser einzelnen, meist in elegischem Versmass gehaltenen Gedichten zu Ehren fürstlicher und anderer hochgestellten Persönlichkeiten (Sammlung in 11 Büchern, betitelt: carmina oder miscellanea) und Lebensbeschreibungen von Heiligen (in Prosa), ein Epos in vier Büchern auf Martinus, den Heiligen von Tours. Dasselbe ist sehr umfangreich (2243 Hexameter) und eilfertig hingeworfen.

Ausgaben: Leo, Berl. 1881.

Vgl. Nisard, Sur les poésies de Fortunat. Acad. des Inscriptions 1888.

7. Fl. Cresconius Corippus schrieb Epen von geschichtlichem Stoffe, so z. B. In laudem Iustini Augusti minoris.

Ausgabe: Pertsch, Berl. 1879.

§ 129. Die didaktische Poesie.

Einiges von der didaktischen Poesie haben wir schon in den §§ 124 und 125 über die Fachlitteratur erwähnt, so das Lehrgedicht über die Jagd von Nemesianus und die Metrik des Terentianus Maurus (de litteris, syllabis, metris). M. Aurelius Olympius Nemesianus aus Karthago schrieb in der Mitte des dritten Jahrhunderts die Lehrgedichte *Ἁλιευτικά*, *Κυνηγετικά* und *Ναυτικά*, von denen nur ein Teil des mittleren mit 425 Hexametern erhalten ist.

Handschriften: ein Vindobon.

Ausgaben: Zusammen mit Grattius Cynegetica; die wichtigste ist die von Haupt, Lpzg. 1833 (mit Ovids Halieutica u. Grattius).

Nemesianus gilt auch als Verfasser der Eklogen, welche zusammen mit denen des Calpurnius (aus der Zeit des Nero) überliefert sind.

In das dritte Jahrhundert fällt wohl eine Sammlung populärer Sentenzen, angeblich von Cato (liber quartus Catonis philosophi) nach einem Pariser Cod. (nach einem von Scaliger erwähnten Cod. Dionysii Catonis disticha de moribus ad filium genannt).

Ausgabe: Haupthal, Berl. 1869.

Auch das Lehrgedicht des (übrigens von dem gleichnamigen Vater zu unterscheidenden) Q. Serenus (Sammonicus) um 220 ist schon kurz berührt. Dasselbe ist betitelt De medicina praecepta und besteht aus 1115 Hexametern. Es enthält viel abergläubisches Zeug, während die Phraseologie älteren Dichtern (Vergil, Horaz, Lucrez) entlehnt ist und die Form überhaupt Gewandtheit zeigt.

Ausgaben: in Webers Corpus poet. lat p. 1174.

Verfasser von geographischen, historischen und astronomischen Gedichten war Festus Avienus, Proconsul von Achaia (?). Er schrieb eine römische Geschichte nach Livius, einen Auszug der Aeneis, eine Übersetzung der *Φαινόμενα* des Aratos, eine Descriptio orbis terrae nach der Periegesis des Dionysius (in Hexametern) und Orae maritimae libri (in jambischen Trimetern). Erhalten sind die Übersetzung des Aratus, die Descriptio nnd von der Ora maritima der grösste Teil des ersten Buches (703 Senare, eine Beschreibung der Küste vom atlantischen Ozean bis nach Massilia enthaltend), ausserdem noch einige kleinere Gedichte.

Ausgaben: Ed. pr. Ven. 1488. Giles, Oxford 1835. A. Holder, Innsbruck 1886.

Erläuterungen: Holder, Paullys Realencykl. 1 ², 2149, Christ, Avien etc. München 1865 (Abhdl. d. bayr. Ak. 11, 1, 113).

Aus dem fünften Jahrhundert stammt des Rutilius Namatianus Gedicht De reditu suo, worin der Verfasser seine Heimfahrt von Rom nach Gallien beschreibt. Das Gedicht ist in elegischem Versmass, formell korrekt und inhaltlich anziehend geschrieben. Von den zwei Büchern ist der grösste Teil des zweiten Buches verloren. Verfasst ist das Gedicht im Jahre 416. Der Verfasser ist Heide und Feind der Christen.

Ausgabe: L. Müller, Lpzg. 1870.
Übers. v. Reumont, Berlin 1872.
Vgl. F. Müller, De Namatiano Stoico, Soltquellae 1882.

Wohl um 400 fällt auch der Fabeldichter Avianus, welcher 42 äsopische Fabeln in elegischem Versmass verfasste. Als Quellen benutzte er nach eigener Angabe Aesopus, Sokrates, Horaz, Babrius und Phaedrus, die er selbst als seine Vorgänger bezeichnet. Die Fabeln sind in elegischem Versmass und korrekt geschrieben.

Ausgaben mit Phädrus vielfach; bes. Ausgaben v. Fröhner, Lpzg. 1862, Ellis, Oxford 1887.

Erläuterungen: Unrein, De Aviani aetate, Jena 1885.

Ungefähr derselben Zeit gehört ein Lehrgedicht über Rhetorik, Carmen de figuris, von unbekanntem Verfasser an.

Dasselbe besteht aus 186 Hexametern, wobei jeder Figur drei Verse gewidmet sind. Die Schrift hat einen stark archaistischen Charakter.

Ausgabe: In Halms Rhett. lat. min. 63.

Ein früher fälschlich dem Priscian zugeschriebenes Carmen de ponderibus et mensuris hat wahrscheinlich einen Remmius F(l)avi(a)nus zum Verfasser.

Abgedruckt bei Hultsch, Script. metrol. rom. 88 u. Rieses Anthol. Lat. 486.

Zur didaktischen Poesie kann auch eine Sammlung von 100 Rätseln gezählt werden, die den Symphosius, um 400, zum Verfasser haben. Jedes einzelne Rätselgedicht besteht aus drei Hexametern; vorausgeht ein Prolog von 17 Hexametern. Der Verfasser ist in Sprache und Versbau ein Nachahmer des Ausonius.

Ausgaben: Corpet, Paris 1868 u. in Rieses Anthol. 286.

§ 130. Die lyrische Poesie. (Elegie, Epigramm, Scherzgedichte.)

Nach Statius (silvae) ist in der Lyrik wenig Nennenswertes geleistet worden. Das bedeutendste ist in der Folgezeit das Pervigilium Veneris, ein Hymnus in 93 strophisch gegliederten trochäischen Septenaren, in welchem der uns unbekannte Dichter den Frühling und die in demselben sich regende allmächtige Kraft der Venus besingt. Die Abfassungszeit des Gedichtes ist ungewiss.

Handschriften: Zwei Parisini.

Ausgaben: Orelli in seiner Ausgabe des Phädrus. Bücheler, Lpzg. 1859. Rieses Anthol. Lat. 1, 200. Bährens, Unedierte latt. Gedd., Lpzg. 1877. Vgl. Mackail, Journal of Philol., N. 34 p. 179. Nettleship, ebenda, N. 35, p. 142, Prazza, Trani 1888.

Eine Nachahmung der Vergilschen Eklogen sind die in mehreren Handschriften (u. a. einem Neapolit.; der einst im Besitze des Ugoletus befindliche ist verschollen) überlieferten Eklogen, von denen sieben dem Calpurnius zur Zeit des Nero und vier wahrscheinlich dem Nemesianus, dem Verfasser der Cynegetica, angehören.

Ausgabe: Schenkl, Calpurnii et Nemesiani bucolica, Lpzg. 1885.

In der Folgezeit treten uns als bedeutendere Vertreter der Lyrik nur noch die christlichen Dichter Ausonius und Prudentius entgegen.

D. Magnus Ausonius aus Burdigala (ungefähr von 310 bis 395), Rhetor und Grammatiker, nachher Erzieher des Gratian

und von diesem selbst, als er Kaiser geworden, zu den höchsten Ämtern, ja sogar zum Konsulate (379) erhoben. Nach Gratians Tode (383) zog er sich ins Privatleben zurück.

Die Werke des Ausonius sind zum Teil episch, zum Teil lyrisch. Es sind uns überliefert:

1. Epigrammata de diversis rebus, ungefähr 120 Epigramme meist im elegischen Versmass und von mannigfaltigem Inhalt. Sie stammen aus sehr verschiedener Zeit; zu den ältesten gehören die Epigramme auf Sabina, die früh verstorbene Frau des Dichters.

2. Parentalia, Gedichte auf gestorbene Verwandte, ebenfalls meist in elegischem Versmass.

3. Commemoratio professorum Burdigalensium, ebenfalls Gedichte auf Verstorbene, in wechselnden Versmassen. An diese Gedichte schlossen sich die Epitaphia auf griechische Heroen an (eine Übersetzung von griechischen Gedichten).

4. De XII Caesaribus per Suetonium Tranquillum descriptis, zuerst monostichisch (Hexameter), dann tetrastichisch (in je zwei Distichen).

5. Ordo nobilium urbium, worin 17 Städte in Hexametern dargestellt werden.

6. Ludus septem sapientium; es treten darin die sieben Weisen nacheinander mit einem Spruch auf.

7. Eclogarum liber, astronomische und astrologische Versifikationen.

8. Epistolarum liber, 25 Briefe in verschiedenen Versmassen und teilweise in Prosa. Besonders interessant sind die Briefe an Symmachus und die an Pontius Paulinus, dessen Antworten noch zum Teil erhalten sind.

10. Ad Gratianum gratiarum actio pro consulatu im Jahre 379, eine Danksagung (in Prosa) für die Erteilung der konsularischen Würde.

11. Praefationes tres an Kaiser Theodosius, Syagrius und an Pacatus.

12. Die wichtigsten Gedichte sind die sog. Idyllia, 20 Stücke, meist im epischen oder elegischen Versmass, gewöhnlich mit Einleitungen in Prosa. Das bedeutendste darunter ist die Mosella (483 Hexameter), eine anziehende Schilderung einer Fahrt auf Rhein und Mosel von Bingen bis Trier. Interessant ist auch das siebente Stück, Verse auf die junge Schwäbin Bissula enthaltend, welche dem Ausonius als Beuteanteil von dem Alamannenfeldzug Gratians zugefallen war.

Ausserdem ist noch manches Fragmentarische überliefert, (Ephemeris, Schilderung der Tagesgeschäfte von morgens bis abends), ebenso manches Zweifelhafte (die Periochae in Homeri Iliadem et Odysseam).

Ausonius war zwar Christ, machte aber von seinem Christentum in seinem Leben und in seinen Schriften nur wenig Gebrauch. Als Schriftsteller zeigt Ausonius vielseitige Kenntnisse und grosses Formtalent. Tiefere poetische Anlage besitzt er nicht, doch verrät er in seiner gelungensten Dichtung, der Mosella, einen empfänglichen Natursinn.

Handschriften: Es giebt besonders zwei Sammlungen, von denen aber keine vollständig ist; für die eine (die wichtigste) ist die Haupthandschrift der Leidensis Voss. 111 u. S. Gall. (mit der Mosella).

Ausgaben: Ed. pr. Ven. 1472, die ed. Bipont. 1785, Peiper, Lpzg. 1886, 1888.

Übers. der Mosella, Viehoff (freie Nachbildung) Trier 1885. — Ausonius, franz. Übersetzung von Corpet, Par. 1887.

Erläuterungen: Bayle, Dict. 1, 2, 281. Heyne, Censura ingenii et morum Ausonii in Opusc. acad. 6, 22. G. Kaufmann in Raumers hist. Taschenbuch 1869. Stahl, De Ausonianis studiis poetarum graecorum, Diss., Kiel 1886.

Aurelius Prudentius Clemens, geboren in Spanien, wahrscheinlich zu Saragossa (348 bis um 410); wie Ausonius rhethorisch gebildet, war er anfangs Sachwalter, später Praeses einer Provinz und unter Theodosius in der ersten Rangklasse der Hofbeamten.

Seine Gedichte, deren Titel fast ausschliesslich griechisch gewählt sind, sind teils christliche Hymnen, einen Tages- oder Lebenslauf des Christen enthaltend, teils behandeln sie dogmatische Stoffe (die Sünde, Trinitätslehre) oder Polemisches (gegen den Polytheismus: contra Symmachum libri II), teils sind es Gedichte zum Preise christlicher Märtyrer, zwölf Stück in verschiedenen Metren (*περὶ στεφάνων* liber). Auch sind noch 24 Epigramme in epischem Versmass über verschiedene Gegenstände des alten und neuen Testaments erhalten (Dittochaeon).

Prudentius zeigt insbesondere in seinen Märtyrergedichten Wärme und Lebendigkeit des Gefühls. In den lyrischen Gedichten sucht er Anschluss an Horaz; doch ist seine Prosodie häufig mangelhaft.

Handschriften: die wichtigste der zahlreichen Handschr. ist ein Pariser Codex (Puteaneus).

Ausgaben: A. Dressel, Lpzg. 1860.

Erläuterungen: Mitteldorpf, De Prudentio et theol. Prud., Berl. 1823, 1827. Brockhaus, Aur. Prud. in s. Bedeutung für d. Kirche s. Zeit, Lpzg. 1872. Breidt, De Aur. Pr. Horatii imitatore, Heidelb. 1887, Diss. Rösler, Der kath. Dichter Prud., Freiburg 1886. Puech, Prudence, étude sur la poésie chrét. au IV. siècle, Paris 1888. Boissier, Revue des deux

Mondes 91, 2. Schmitz, Die Gedd. des Pr., Lpzg. (Aachen) 1889. Sixt. Die lyr. Gdd. des Pr., Stuttg., Pr. 1889.

Über die Gedichte des Paulinus s. oben § 119.

Aus der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts sind uns durch den Codex Salmasianus (Sammlung kleinerer lateinischer Gedichte) einige Scherzgedichte erhalten. Als Verfasser derselben werden genannt Flavius Felix, Florentinus und Luxorius, alle drei aus Carthago gebürtig und unter den Vandalenkönigen Thrasamund und Hilderich schreibend. Der fruchtbarste unter ihnen war Luxorius, der Martial nachzuahmen suchte. Epigramme dichtete auch der Grammatiker Coronatus, ein Freund des Luxorius (s. Riese, Anthol. Lat.).

Aus dem Anfang des sechsten Jahrhunderts ist noch der Etrusker Maximianus zu nennen. Er ist Verfasser von sechs Elegien im Sinne der alten Elegie. Sie sind frisch und lebensvoll geschrieben und streben nach Klassizität; übrigens besteht die sechste aus nur sechs ein Schlusswort enthaltenden Distichen.

Erste Ausgabe von Pomponius Gauricus (Ven. 1501), welcher als Verfasser den Cornelius Gallus angab und den Namen des Maximianus verschwieg. — Petschenig, Berlin 1890.

Index.

(Die Zahlen beziehen sich auf die Seiten.)

A.

B.

C.

D.

G.

H.

I.

P.

Q.

R.

S.

T.

Druck von August Pries in Leipzig.





